

Zagreber Germanistische Beiträge

2015 —

KONTEXT: SÜDÖSTLICHES EUROPA
HGG.: SVJETLAN LACKO VIDULIĆ__MILKA CAR

ISSN 1330-0946
CODEN ZGBEEY
UDK 803.0+830

24

INHALT

KONTEXT: SÜDÖSTLICHES EUROPA

Svjetlan Lacko Vidulić, Milka Car

Kontext: südöstliches Europa. Einleitung zum Themenschwerpunkt 5

Reinhard Lauer

Südosteuropa. Kulturgeschichtliche Forschungen der Südosteuropa-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 1987–2012 11

Boris Previšić

Narrative Muster des Kriegs, der Nation und des Imperiums. Kulturelle Verschränkungen zwischen deutschsprachigem und südslawischem Raum 35

Moritz Csáky

»Lebenskräfte in dem brodelnden Völkerchaos«. Zentraleuropa und Miroslav Krležas *Illyricum sacrum* 47

Norbert Mecklenburg

Von den Sitten der Morlacken zur Weltliteratur. Goethes Beitrag zur Wirkungsgeschichte der *Hasanaginica* 77

Marijan Bobinac

Bancbanus – ungarisch, österreichisch, kroatisch. Zur Inszenierung eines umstrittenen historischen Stoffes im 19. Jahrhundert. 107

Kristian Novak, Barbara Štebih Golub

Deutsch im Diskurs der Illyrischen Bewegung (1835–1843): Bedrohung, Leitbild, Überbrückungsinstrument 127

Davor Dukić

Die Karlstädter Zeitung »Der Pilger« (1841–1847). »Provinz-Journal« aus imagologischer Sicht – ein Forschungsentwurf 149

Stefan Simonek

»So leben wir in einem ewigen Zwieliht!« Epistolarische Selbstrepräsentation in unveröffentlichten Briefen und Karten von Lujo Vojnović an Hermann Bahr . . . 169

Christine Magerski
Schule machen. Zur Geschichte und Aktualität der Literatursoziologie 193

Ivana Cvijović Javorina
Deutschunterricht und Germanistikstudium an der Philosophischen
Fakultät in Zagreb 1876–1904 221

VARIA

Daniela Kirschstein
Flucht als literatur- und kulturwissenschaftliches Problem: Albert
Drachs *Unsentimentale Reise* 257

Leonard Pon, Ana Keglević
Zur Grammatikkompetenz kroatischer DaF-Lernender nach Abschluss
der Mittelschule 277

BESPRECHUNGEN

Daniel Baric, Tristan Coignard, Gaëlle Vassogne (Hgg.): *Identités juives
en Europe centrale. Des Lumières à l'entre-deux-guerres*. Tours:
Presses Universitaires François-Rabelais 2014 297

Anetta Buras-Marciniak, Marcin Gołaszewski (Hgg.): *Südslawen und
die deutschsprachige Kultur*. Frankfurt/M.: Peter Lang 2015 303



**KONTEXT:
SÜDÖSTLICHES
EUROPA**

Svetlan Lacko Vidulić | Sveučilište u Zagrebu, Filozofski fakultet, svidulic@ffzg.hr
Milka Car | Sveučilište u Zagrebu, Filozofski fakultet, mcar@ffzg.hr

Kontext: südöstliches Europa

Einleitung zum Themenschwerpunkt

Das Jahrbuch »Zagreber Germanistische Beiträge« hat seit der Gründung im Jahr 1992 (Gründer und Chefredakteur bis 2012: Marijan Bobinac) unter anderem einen Schwerpunkt auf germanistischer Forschung, die im Zusammenhang mit südosteuropäischen und südslawischen Kontexten steht. Diesem Schwerpunkt möchten wir ein deutlicheres Profil verleihen und die Zeitschrift zu einer Plattform kulturwissenschaftlicher Germanistik mit regionalem Bezug entwickeln. Der Themenschwerpunkt des einzelnen Jahrgangs wird Beiträge zu allgemeinen und Beiträge zu regionalen Aspekten des Themas zusammenführen. Außerdem bleiben wir – in der Abteilung *Varia* – weiterhin offen für alle germanistischen Themenbereiche.

Unser Anspruch besteht in der Fruchtbarmachung *regionaler* Erfahrungen, Wissensbestände und Netzwerke für die Modellierung *allgemeiner* kulturwissenschaftlicher Fragestellungen. Der regionale Bezug und der unikale Standort sollen also keineswegs zur Einschränkung allgemeiner Fragestellungen, sondern zu deren besonderer Profilierung führen. Ebenso wenig sollen regionaler Bezug und unikalere Standort die Erbschaft einer international ausgerichteten, im internationalen Maßstab exzellenten Germanistik vergessen lassen, die wir vor allem den hervorragenden Forscherpersönlichkeiten Zdenko Škreb (1904–1985) und Viktor Žmegač (1929) zu verdanken haben. Ganz im Gegenteil: wir knüpfen an die auch slawistisch und komparatistisch flankierte germanistische Forschungstradition in Zagreb an, einschließlich ihrer wechselnden regionalen und internationalen Vernetzung.

Den Begriff »südöstliches Europa« verwenden wir als Abkürzung für die vielfältigen topographischen Konzepte, die sich auf die physischen, politischen, kulturellen, imaginären u.a. Landschaften zwischen einer europäischen »Mitte« und einer südöstlichen »Peripherie« bezogen und beziehen. *Kontext: südöstliches Europa* meint somit nicht eine geographische

Region Südosteuropa in Abgrenzung von Mittel- und Osteuropa. Gemeint ist vielmehr der mit den Gebieten zwischen Donaauraum und Adriabecken korrespondierende kulturelle Raum; gemeint sind seine Überlappungen mit dem kulturellen Raum ›Zentraleuropa‹ im Sinne von Moritz Csáky sowie mit der multifaktorial bestimmten ›Balkan‹-Region im Sinne von Holm Sundhussen; gemeint sind auch jene komplementären diskursiven Konstrukte, die Maria Todorova als ›Balkanismus‹ bezeichnet; gemeint sind nicht zuletzt die regionalen Zusammenwirkungen von Sprachsystemen im Sinne von Jurij Lotmanns Konzept der ›Semiosphäre‹.

Konturen gewinnt der so verstandene regionale Bezug nicht durch Grenzziehungen, sondern durch unsere Perspektive auf die Verflechtungen, Wechselwirkungen und Transfers zwischen dem südslawischen und dem deutschsprachigen Raum (ebenfalls im Sinne wechselnder geo-historischer Regionen, kultureller Räume und Semiosphären). Unser Standortvorteil liegt in der Möglichkeit, beide Perspektiven von *Kontext: südöstliches Europa* forschungsintensiv zusammen zu führen: einerseits die südostwärts gerichteten Blicke *aus* den deutschsprachigen Räumen, d.h. das historisch variable, aber anhaltende Interesse für die Randlagen Europas an der imaginären ›Porta Orientis‹; und andererseits die westwärts gerichteten Blicke *in* die deutschsprachigen Räume, vor allem in ihre imperialen oder leitkulturellen ›Zentren‹.

Der Anspruch auf die Zusammenführung kulturwissenschaftlicher Fragestellungen und regionaler Kontexte wird in dieser Ausgabe des Jahrbuchs gleichsam in Form einer einleitenden Zoom-Bewegung realisiert. Die Reihe der Beiträge führt von allgemeinen Zugängen zu konkreten Fallstudien, wobei die Perspektive in der vorliegenden Ausgabe noch durch keinen differenzierenden Themenschwerpunkt eingengt wird. Abschließend wird der Blick auf die lokale Verankerung germanistischer Forschung und Lehre gelenkt: 120 Jahre Germanistik in Zagreb sind der äußere Anlass für zwei analytische Rückblicke in die lokale Geschichte eines Faches, dem das besondere Verhältnis von Regionalität und Internationalität in wechselnden historischen Konstellationen eingeschrieben ist.

Eröffnet wird die Reihe mit einem Forschungsbericht: Reinhard Lauer präsentiert die Ergebnisse der Südosteuropa-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Zeitraum 1987–2012. Der summarische Arbeitsbericht ist auch in unserem Zusammenhang erhellend, weil er Umstände beleuchtet, die es bei der Beschäftigung mit Südosteuropa zu beachten gilt. Zum einen wird daran erinnert, dass realpolitische Entwicklungen die Region zum »Problemfall der Weltpolitik« gemacht und

die internationale Slawistik und Südosteuropa-Forschung vor besondere Herausforderungen gestellt haben. Im Zusammenhang etwa mit der Erinnerungspolitik der Nachkriegsgesellschaften bleiben diese Herausforderungen noch lange aktuell. Lauers Präsentation selbst sowie die von ihm präsentierten Ergebnisse, die teilweise unmittelbar von Fragestellungen im Zusammenhang mit dem »Problemfall der Weltpolitik« angeregt wurden, führen – zum anderen – die Spannweite von Zugängen und Perspektiven philologischer und kulturgeschichtlicher Forschung vor Augen, die zum internationalen Forschungskontext unserer ›germano-slawischen‹ Themen gehören und in methodologisch unterschiedlichen, freilich auch divergierenden Richtungen weitergeführt werden können.

So verbindet Boris Previšić in seiner Forschungscollage drei Fallstudien zu verschiedenen Epochen und Diskursen, die sich allesamt auf den südslawischen Raum beziehen und auf den ersten Blick als Belege für den ›Sonderraum‹ Balkan oder den ›Sonderfall‹ Jugoslawien herhalten könnten. Doch gerade diesem Vorurteil will Previšić entgegen arbeiten: denn der südslawische Raum in Südosteuropa, so seine These, ist zwar in vielerlei Hinsicht besonders, aber nicht im Sinne eines Sonderfalls, sondern eines Modellfalls, also im Sinne der Exemplarität. Die These kommt unserem Anliegen direkt entgegen: Sollten in der Region tatsächlich universelle Zusammenhänge auf exemplarische Weise zum Ausdruck kommen, gäbe es für die von uns anvisierte Profilierung allgemeiner Fragestellungen qua regionaler Schwerpunktsetzung keine bessere Region als just die unsere.

Den Modellcharakter südosteuropäischer Verhältnisse bzw. entsprechender Raumimaginationen diskutiert im breiten theoretischen Rahmen auch Moritz Csáky in seinem Beitrag über Miroslav Krležas Essay *Illyricum sacrum* (1944/1963). Aufgrund historisch-geographischer und inhaltlicher Kriterien könne Krležas Raumimagination ›Illyrikum‹ – so Csákys These – »als ein Mikrokosmos aufgefasst werden, in welchem sich der Makrokosmos der zentraleuropäischen Region spiegelt«. Gelesen u.a. mit Walter Benjamin, Jacques Derrida und Homi K. Bhabha, wird der kroatische Klassiker zum hellsichtigen Diagnostiker der kulturellen Pluralität und Hybridität am südslawischen Rand Zentraleuropas – eine überfällige Perspektive, die in der kroatistischen Forschung bislang ausgeblieben ist.

Kulturelle Besonderheit, auch wo sie von einem vielschichtigen kulturellen Synkretismus geprägt ist wie im zentral- und südosteuropäischen Raum, ist interkulturell kommunizierbar aufgrund global verständlicher Strukturen und Semantiken. An die diesbezügliche Aufgabe der literarischen Hermeneutik gemahnt Norbert Mecklenburg in seinem erfrischend polemischen Beitrag zur Interpretation und Rezeptionsgeschichte der wohl

bekanntesten südslawischen Volksballade, einem »Paradebeispiel für die Dynamik von kulturellem Transfer, für die Spannung von Lokalität und Globalität, regionaler Herkunft und universaler Geltung, Deterritorialisierung und Reterritorialisierung, kultureller Einbettung und transkulturellem Potential literarischer Kunst, anders gesagt: für die Dialektik von kultureller und poetischer Alterität«.

Die folgenden vier Beiträge rekonstruieren Einzelfälle plurikultureller Verflechtungen und Transfers im letzten Jahrhundert der Habsburger Monarchie. Marijan Bobinac untersucht drei historische Dramen, drei Versionen des Stoffes über den ungarischen Aristokraten Bánk (in anderen Überlieferungen: Bancbanus, Benko Bot). Nach Bobinac ist das Ziel der dramatischen Bearbeitungen aus der Feder des ungarischen Nationaldramatikers József Katona, des österreichischen Klassikers Franz Grillparzer und des kroatischen Klassizisten Franjo Marković weniger die Konstruktion eines jeweiligen Nationalhelden, als vielmehr die Anregung zur »Reflexion über den gemeinsamen (über)nationalen staatlichen Rahmen«. Vor dem Hintergrund der Nationsbildungsprozesse in der Monarchie werden »politische und kulturelle Asymmetrien des Vielvölkerstaates« im Medium des Dramas verhandelt.

Um die erste Phase der Nationsbildung im südslawischen Raum geht es in dem Beitrag von Kristian Novak und Barbara Štebih Golub. Ausgehend von kroatischen historiographischen Quellen wird zunächst der Kontext der illyrischen Bewegung umrissen, um anschließend auf die politische »Spracharbeit« ihrer Vertreter einzugehen. Die Diskursanalyse zeigt, dass Deutsch als dominante Konversationssprache der patriotischen Aktivisten die Funktion einer »Überbrückungssprache«, eines Transportmediums für die neuen Ideen übernommen hat. Der sprachbiographische Ansatz der Untersuchung relativiert die für die nationalen Narrative charakteristische strikte Dichotomie von Volkssprache und ›Fremdsprache‹: »Kodifizierung, Förderung und diskursive[] Verteidigung der neuen Nationalsprache« waren »auf Deutsch als Medium und als Leitbild« angewiesen.

Die Funktion des Deutschen als Kultursprache untersucht Davor Dukić im Zusammenhang mit einer imagologischen Fragestellung. Seine Pionierarbeit zu dem Karlstädter »Provinz-Journal« »Der Pilger« (1841–1847) bietet bibliographische Basisinformationen und eine ausführliche inhaltliche Übersicht des erhaltenen Zeitschriftenbestandes, außerdem eine Analyse der geokulturellen Selbst- und Fremdbilder in dem heterogenen Textkorpus. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass ›fremdsprachige‹ – hier deutschsprachige – Texte im südslawischen Raum in der Regel nicht als gleichwertiger Teil der eigenen Literatur- und Kulturgeschichte anerkannt

wurden. Der Beitrag über die Zeitschrift »Der Pilger« und der Beitrag über die Spracharbeit der Illyristen wirken dieser bis heute nachwirkenden Einstellung entgegen und weichen zugleich dem herkömmlichen ›Zuordnungszwang‹ aus, indem sie jenseits der Vorstellung von Nationalkultur als einer geschlossenen und homogenen Einheit das Augenmerk auf Interaktionen und Überschneidungen in kulturellen Kontakt- und Transferzonen richten.

In der Fallstudie von Stefan Simonek geht es um Transferleistungen im engen Medium persönlicher Briefkorrespondenz. Diese hat allerdings Dimensionen eines »rhizomartige[n] Flechtwerk[s]« und wurde von einem der agilsten Akteure europäischer Austauschprozesse um 1900 angeregt. Die im Hermann Bahr-Nachlass des Theatermuseums in Wien gelagerten, nun erstmals publizierten Briefe und Postkarten (1909–1933) des Ragusaner Gelehrten und Diplomaten Lujo Vojnović erweisen sich in Simoneks quellennaher und zugleich kontextreicher Analyse als aufschlussreich für die Rekonstruktion südslawischer Vernetzungen des »Columbus aus Wien« (A. G. Matoš). Das Verhältnis zwischen Bahr und Lujo Vojnović ist trotz weltanschaulicher Differenzen – hier ein österreichischer Patriot mit Sympathien für trialistische Projekte, dort ein südslawischer Integralist – von gegenseitiger Hochachtung geprägt. In dem epistolarischen Beitrag des Integralisten detektiert Simonek allerdings eine implizite polemische Auseinandersetzung mit Bahrs Einstellung zur südslawischen Frage.

Der abschließende Rückblick auf die lokale Fachgeschichte – auch dies ein Aspekt europäischer Transferprozesse – wird mit einer Studie über die sog. Zagreber Schule der Literaturwissenschaft eröffnet, als deren Leitfigur der nach wie vor aktive Germanist Viktor Žmegač gelten kann. Christine Magerski skizziert im ersten Teil ihrer Arbeit den Paradigmenwechsel von nationalen zu sozialgeschichtlich ausgerichteten Fragestellungen in der Literaturwissenschaft. In diesem Zusammenhang kommt sie auf die Zagreber Schule zu sprechen, deren Entwicklung seit Anfang der 1970er Jahre exemplarisch und prägend für die Literatursoziologie gewesen sei. Die Zagreber Schule betrachtet Magerski mit Thomas Kuhn als »eine Teilgruppe innerhalb der von Gruppen geführten Paradigmadiskussion« und schildert ihre Entwicklung im Sinne der Inter- und Transdisziplinarität des Faches, indem sie – mit P. Bourdieu und N. Luhmann – eine dezidiert kultur- und sozialgeschichtliche Perspektive entwirft. Im zweiten Teil der Arbeit wird auf die These von der Form als einer sozialen Kategorie eingegangen, insbesondere auf die Verbindung von Literatur und Gesellschaft als Beitrag zur Moderneforschung und auf die Ergebnisse der »Formsoziologie« in einzelnen wissenschaftlichen Arbeiten von Viktor Žmegač.

Die umfangreiche Studie von Ivana Cvijović Javorina zur Vor- und Frühgeschichte der Germanistik an der Zagreber Universität Ende des 19. Jahrhunderts ist auf Anregung der Redaktion in Verbindung mit dem Dissertationsprojekt der Autorin entstanden und erscheint anlässlich des Jubiläums unseres Faches gleichzeitig in kroatischer Sprache.¹ Die auf umfassende Quellenforschung gestützte, akribische Rekonstruktion ist mehr als ein Beitrag zur lokalen Fachgeschichte: Im Zusammenhang mit den politischen und sprachhistorischen Umständen in Banal-Kroatien und in der Doppelmonarchie erweisen sich die lokalen Entwicklungen als Teil der mitteleuropäischen Universitätsgeschichte. Auf der anderen Seite führt die Analyse nachdrücklich vor Augen, in welchem elementarem Sinne die von den nachfolgenden Generationen als kohärent und quasi teleologisch verlaufend imaginierte ›Tradition‹ im Grunde das Ergebnis multifaktorieller, auch fachfremder, darunter auch banalster Kräftespiele im sozialen Feld abhängt.

Dies gilt freilich auch für die Gegenwart, gilt auch für die ›Tradition‹ unserer Zeitschrift – ihr weiteres Erscheinen könnte per Knopfdruck in den Etagen des staatlichen Geldgebers eingestellt werden. In der Tat: just der diesjährige Neuanfang, den wir mit einem konzeptionellen und einem äußeren Redesign setzen, droht gleichzeitig das Aus zu sein, da die finanzielle Zuwendung ohne Begründung dramatisch gekürzt worden ist. Doch unser Kampf geht weiter. Mit banger Zuversicht blicken wir den nächsten 120 Jahren entgegen.

1 Ivana Cvijović Javorina: »Od ovih je njemački jezik za nas bez dvojbe najvažniji...« *Prilozi za povijest nastave njemačkog jezika i studija germanistike na Mudroslovnom fakultetu u Zagrebu 1876.–1904.* [»Von diesen ist die deutsche Sprache für uns ohne Zweifel die wichtigste...« *Beiträge zur Geschichte des Deutschunterrichts und des Germanistikstudiums an der Philosophischen Fakultät in Zagreb 1876–1904*]. Zagreb: Centar za komparativnohistorijske studije, FF press 2016.

Reinhard Lauer | Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, ReinhardLauer@outlook.de

Südosteuropa

Kulturgeschichtliche Forschungen der Südosteuropa-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 1987–2012

1.

Südosteuropa – diese Region hat sich im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts durch radikale Umwandlungsprozesse und vor allem durch die Kriege im zerfallenden Jugoslawien böse in unser Bewußtsein gedrängt. Hier geschahen grausige Dinge: Massenmorde, Vergewaltigungen, Verstümmelungen von Menschen, massenhafte Vertreibungen, Zerstörung von Städten, die zum Weltkulturerbe zählen, Diskriminierungen jeglicher Art... In den Augen der meisten Menschen spielte sich all dies in einer Region ab, die zwar zu Europa gehört, über deren geographische, politische, ethnische, sprachliche und kulturelle Gliederung jedoch recht ungenaue Vorstellungen herrschen. Südosteuropa-Experten werden immer wieder im Gespräch, auch mit durchaus gebildeten Personen, durch das Maß an Unkenntnis über die Region Südosteuropa überrascht. Das Verhalten und Agieren der Politiker war und ist in allen Phasen der Entwicklung von Naivität und fatalen Fehleinschätzungen geprägt, die man als widersinnig, ja fast als kriminell einstufen könnte, wären sie nicht der puren Ignoranz entsprungen. Das törichte Dayton-Abkommen in Bosnien und Herzegowina, die Regelungen des Kosovo-Problems, die Belohnung Sloweniens durch frühe Aufnahme in die EU bei gleichzeitiger ›Bestrafung‹ der Staaten des sogenannten, in Wahrheit nicht existenten ›Westbalkans‹ durch spätere Aufnahme – all das zeugt von einer kurzschlüssigen Politik, die die mentalen und kulturellen Gegebenheiten, die Südosteuropa geprägt haben und noch immer prägen, einfach nicht zur Kenntnis nimmt. Vielleicht lassen sich die Politiker von der Hoffnung leiten, die einzelnen Staaten, Völker, ›Entitäten‹, wie man heute gern sagt, würden, einmal ins geeinte Europa integriert, ihre Antagonismen und Streitigkeiten aufgeben und sich künftig konstruktiv verhalten. (Als

wenn dies mit den Staaten Kern-Europas nach jahrzehntelanger Symbiose bereits gelungen sei – von den Beitrittskandidaten der zweiten Runde, etwa Polen und Tschechien ganz zu schweigen.)

Ein eigenartiges und sehr wichtiges Phänomen in der kulturellen Landschaft Südosteuropas ist die permanente politische, konfessionelle, ideologische und auch ökonomische Geteiltheit dieses Raumes. Bereits in der Antike ist die Teilung zwischen weströmischer und oströmischer Reichshälfte evident; eine griechisch-römische Dichotomie zeichnet sich ab. Später wirkt sich die Teilung zwischen dem byzantinisch-orthodoxen und dem römisch-katholischen Christentum über Jahrhunderte aus; sie wird überlagert durch die ein halbes Jahrtausend währende Teilung in einen islamisch-osmanischen und einen christlich-europäischen Balkan seit der Mitte des 14. bis Ende des 19. Jahrhunderts. Im Ersten Weltkrieg wird eine scharfe, hermetisch geschlossene Grenze zwischen den Mächten der Entente und den Mittelmächten gezogen, die quer durch Südosteuropa verläuft. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist es die Dichotomie zwischen kommunistischen Volksdemokratien und kapitalistisch-demokratischen Staaten des westlichen Typus (Griechenland, Türkei), während Jugoslawien eine prekäre Mittelposition einnimmt. Heute wieder ist, mit der Revitalisierung der Kirchen, der Gegensatz zwischen orthodoxen und katholischen Staaten nicht zu übersehen, und gegenwärtig bildet die Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zur Europäischen Union bzw. zur NATO eine weitere Teilung.

Daraus ergibt sich zweierlei: Zum einen wird der südosteuropäische Raum zu keiner Zeit von einem einheitlichen Kulturmodell geprägt, sondern weist fast ohne Unterbrechung kulturologische Dichotomien auf. Zum anderen handelt es sich dabei in aller Regel um Kulturmodelle, die nicht im südosteuropäischen Raum selbst entwickelt wurden, sondern von außen in ihn hineingetragen wurden. Autochthone Kulturmodelle kommen bezeichnenderweise vor allem aus der Volkskultur, was aber wiederum als mittelbare Folge der Fremdherrschaft zu erklären ist.

Mit einigen Stichworten will ich skizzieren, worin die spezifischen Gegebenheiten bestehen, die Südosteuropa zu einer besonderen Variante der europäischen Kultur und Geschichte machen. Auf dem Balkan hat es seit der Blüte der griechischen Stadtstaaten und dem Reich Alexanders des Großen bis ins 19. Jahrhundert, also über 2500 Jahre – mit einigen Intervallen zeitweiliger Staatenbildung im Mittelalter bei Kroaten, Bulgaren und Serben – keine autochthone Staats- oder Staatenbildung gegeben. Dies hat natürlich mit der politischen und kulturellen Übermacht der an Südosteuropa grenzenden Großmächte zu tun und gilt nicht nur für Venedig, Habsburg oder die

Osmanen, sondern in beachtlichem Maße auch für Rußland, das spätestens seit Peter dem Großen den Balkan als eine seiner Interessensphären ansah. Der Balkanraum wurde so zum Spielfeld der angrenzenden Mächte. Ungarn, Habsburg, Venedig, Spanien, die Osmanen und Rußland positionierten und bekämpften sich gegenseitig. Versuche, zu einer eigenen, von den Balkanstaaten selbst getragenen Machtkonzentration, etwa einer Balkanföderation, zu gelangen, hat es erst im 20. Jahrhundert gegeben. Freilich war schon der sog. Balkanpakt von 1934 eher ein Anhängsel der kleinen Entente, während der 1954 zwischen Griechenland, Jugoslawien und der Türkei geschlossene Pakt lediglich eine Episode des Kalten Krieges blieb. Auch das föderative Jugoslawien Titos konnte keine integrative Kraft erzeugen, da es Bulgarien ausgrenzte und die ›makedonische Frage‹ einseitig im jugoslawischen Sinne löste. Die ›albanische Frage‹ gar, in die das diffizile Kosovo-Problem, die Frage der ›slavophonen‹ Griechen und ein Viertel der Bevölkerung Makedoniens hineinspielen, ist bis auf den heutigen Tag ungelöst geblieben.

Lange Zeit waren südosteuropäische Völker wie die Griechen, Albaner, Serben und Bulgaren im Osmanischen Reich von den umgebenden europäischen Hochkulturen getrennt. Auf diese Weise konnte sich zwar, wie schon erwähnt, die für die Balkanvölker typische überreiche Volkskultur und Folklorekunst ausbilden, doch blieben sie von den globalen Prozessen der europäischen Kultur und vielen Früchten des zivilisatorischen Fortschritts abgeschnitten. Hier liegt der Grund für den enormen Reichtum der Volksliteratur und musikalischen Folklore auf dem Balkan, während der hochkulturelle Ertrag eher gering anzusetzen ist.

Eine weitere typische Erscheinung für den südosteuropäischen Raum sind die Formationen der kulturellen Interferenz, der kulturellen Überlappung in fast allen Zonen. Von den Rändern her bilden sich kulturelle Symbiosen – etwa eine italo-slavische oder italo-albanische längs der Ostküste des Mittelmeeres, eine deutsch-slavische, deutsch-magyarische in den nördlichen Regionen Südosteuropas, eine byzantinisch-slavische im bulgarischen und serbischen Raum im Mittelalter, gefolgt von der orientalisch-slavischen in der osmanischen Zeit. Bosnien und Herzegowina, eine der Prachtprovinzen des Osmanischen Reiches, war und ist heute wieder ein Kerngebiet der orientalisch-slavischen Kulturverschmelzung. Hier ist das Nebeneinander der Religionen – Islam, Orthodoxie, Katholizismus, Judentum – und der von ihnen getragenen Kulturformationen besonders deutlich ausgeprägt. Die Südosteuropa-Kommission hat in den ersten Arbeitsphasen den Überlappungs- bzw. Interferenzphänomenen im Bereich der höfischen und städtischen Kultur ihr besonderes Augenmerk zugewandt.

2.

Vielleicht sollten an dieser Stelle kurz die Arbeitsweise und die bisherigen Ergebnisse der Kommissionsarbeit vorgestellt werden. Die Kommission wurde 1987 in der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen gegründet. Ihr gehörten zehn gewählte Mitglieder an, die verschiedene wissenschaftliche Disziplinen vertreten: Byzantinistik, Osmanistik, Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Musikwissenschaft, Volkskunde, Geographie und Geschichte. Die Fachvertreter waren so ausgewählt, daß außer den Fachdisziplinen möglichst viele Sprachen des Balkanraums abgedeckt werden konnten. Der Arbeitsplan der Kommission sah die folgenden Forschungsfelder vor: 1) höfische Kultur in Südosteuropa, 2) städtische Kultur in Südosteuropa, 3) Volkskultur in Südosteuropa. Jedem dieser Bereiche waren mehrere Konferenzen gewidmet. Dieses Programm wurde abgeschlossen. Der Band über die höfische Kultur liegt vor, der Band über städtische Kultur befindet sich in Vorbereitung, der Band über Volkskultur wird aus technischen Gründen leider nicht erscheinen. Als weitere mittelfristige Arbeitsthemen hatte sich die Kommission »Erinnern und Vergessen in den Kulturen Südosteuropas« und »Osmanen und Islam in Südosteuropa« vorgenommen. Neben diesen, jeweils auf die gesamte Region Südosteuropa bezogenen, vergleichenden Forschungen widmet sich die Kommission den Kulturen der einzelnen südosteuropäischen Nationen. Während in der ersten Themenreihe die verschiedenen Kulturen vergleichend betrachtet werden, geht es in der zweiten Reihe um die Besonderheit und Substanz der Einzelkulturen. Dies geschah auf gesonderten Konferenzen, die in der Regel gemeinsam mit Wissenschaftlern aus den betreffenden Ländern abgehalten wurden. Auf Bulgarien (1987) folgte Griechenland (1992), sodann Kroatien (1999) und zuletzt Slowenien (2003). Bedenkt man, daß die Kommission ihre Arbeit mit einem Minimum an Mitteln bestreiten mußte, so sind die greifbaren Resultate der Kommissionsarbeit vielleicht nicht ganz unansehnlich.

Südosteuropa wurde, was bei der Kommissionsgründung keinesfalls vorauszusehen war, in den 90er Jahren zu einem Problemfall der Weltpolitik, und das in mehrfacher Hinsicht. Die dem Ostblock angehörigen Staaten der Region (Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Albanien) warfen das Joch der kommunistischen Herrschaftsform ab und versuchen seither in einem komplizierten Transitionsprozeß ihre Gesellschaften nach den Maximen der freiheitlichen Demokratie, der Rechtsstaatlichkeit und der Marktwirtschaft neu zu ordnen. In spezifischer Weise spielt sich dieser Prozeß auch in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens ab. Die Erneuerungsbestrebungen sind inzwischen so weit gediehen, daß einige der südosteuropäischen

Staaten (Ungarn, Slowenien, Rumänien, Bulgarien, Kroatien) in die EU aufgenommen wurden.

Der andere, die Welt jäh aufschreckende Vorgang war der Zerfall Jugoslawiens in einer Folge von vier blutigen Kriegen. Es versteht sich, daß die Kommission die aktuellen Ereignisse nicht einfach ignorieren oder an ihnen vorbeigehen konnte. Sie standen, auch wenn sich die Kommission mit Fragen der *Kulturgeschichte* Südosteuropas beschäftigte, im Raum, und es gab Momente, da sie direkt oder indirekt in das wissenschaftliche Bemühen eindringen.

3.

An einigen konkreten Beispielen will ich zeigen, wie die kulturgeschichtlichen Analysen, die erarbeitet wurden, im einen oder anderen Fall Erklärungsmodelle lieferten, die womöglich auch den verantwortlichen Politikern hätten hilfreich sein können. Nicht im Sinne billiger Handhabungen und Maßregeln, sondern im Sinne des Verstehens komplizierter ursächlicher, kulturologischer Zusammenhänge.

Die Erforschung der südosteuropäischen Hofkultur zeigte überdeutlich, daß der südosteuropäische Raum jahrhundertlang über keine autochthone Herrschaftsausübung und -formen verfügte. Bildete sich aber Herrschaft aus – im Mittelalter und später im 19. Jahrhundert (etwa Griechenland, Serbien, Montenegro, Bulgarien, Albanien), so wurden die legitimierenden Herrschaftszeichen und die Formen des höfischen Lebens aus Byzanz oder Italien respektive aus Versailles oder Wien übernommen. Die Interferenzen im höfischen Zeremoniell, in der höfischen Kleidung oder in den Herrschaftszeichen sind von besonderem kulturgeschichtlichem Interesse. Es gab in den Transitionstaaten Rumänien, Bulgarien und Serbien Bestrebungen, die Vorkriegsdynastien wieder einzusetzen, d.h. die Sachsen-Coburg-Gothaische Linie in Bulgarien, die der Karađorđevićs in Serbien, die Linie Hohenzollern-Sigmaringen in Rumänien. Diese Anwartschaften sind offenbar begraben – bis auf den Abkömmling der bulgarischen Dynastie, der es zeitweilig zum bulgarischen Ministerpräsidenten in den neuen demokratischen Koordinaten gebracht hat; im bulgarischen Volk wurde er einfach ›Car‹ genannt. Die von außen hereingetragenen Dynastien des 19. Jahrhunderts – das haben die Forschungen deutlich gezeigt – waren in den südosteuropäischen Nationen nur gering verwurzelt. Sie waren und blieben Fremdkörper in ihren Gesellschaften. Selbst die griechische Monarchie konnte 1967 rasch hinweggefegt werden.

Mit der städtischen Kultur beschäftigte sich die Kommission in der Zeit, da in Ost- und Südkroatien die traditionsreichen Städte Vukovar und Dub-

rovnik der Zerstörung ausgesetzt waren und bald darauf Sarajevo das gleiche Schicksal erlitt. Das aus der römischen Zeit überkommene Netz städtischer Siedlungen in Dalmatien, Moesien, Pannonien, Dakien und Thrakien wurde in der Zeit der Völkerwanderung, nach dem 5. Jahrhundert, durch die nach Südosteuropa vordringenden avarischen, slavischen und protobulgarischen Volksstämme fast vollständig zerstört. Der Passauer Althistoriker Hartmut Wolf spricht in seinem einschlägigen Beitrag von der Enturbanisierung und Rebarbarisierung des gesamten südosteuropäischen Raumes.¹ Die Nomaden- und Ackerbauern aus den südrussischen und mittelasiatischen Steppen wußten mit den städtischen Siedlungen nichts anzufangen. Erst seit dem 8. Jahrhundert bilden sich auf dieser Tabula rasa allmählich wieder neue Stadtsiedlungen – die byzantinische Stadt im Südosten, die Stadt nach dem Vorbild der italienischen Communen im Adria-Raum, die deutsche Rechtsstadt im Norden, seit dem 14. Jahrhundert die osmanische Stadt in den von den Türken eroberten Gebieten und schließlich im 19. Jahrhundert ein besonderer Typus der griechischen Stadt. Es ist bemerkenswert, daß die slavisch-avarischen Stämme und Völker nach der Stadtzerstörung lange keine eigenständigen Ansätze zur städtischen Siedlungs- und Kulturform aufweisen. Bezeichnenderweise lautet das Wort für ›Stadt‹ in den zentralen südslavischen Sprachen ›grad‹ (Burg), ebenso wie das ungarische ›város‹ (Stadt) etymologisch mit ›vár‹ (Burg) zusammenhängt. Stadtähnliche Siedlungen entstanden also wohl zuerst als Marktgemeinden, denen durch die befestigten Herrschaftssitze der Stammesfürsten Schutz gewährt wurde. In einem langwierigen Prozeß, oftmals erst nach kriegerischen Auseinandersetzungen, konnten die slavischen Ankömmlinge, etwa in Dalmatien, ›urbanisiert‹, d.h. in die bestehenden oder neugegründeten Stadtgemeinschaften integriert werden.

Die multiethnische und multilinguale Kultur aller städtischen Formationen in Südosteuropa (etwa: italienisch-lateinisch-kroatisch in Dubrovnik, deutsch-lateinisch-kroatisch/kajkavisch im alten Agram, türkisch-arabischkroatisch/serbisch/bosnisch in Sarajevo usf.) hebt sich über Jahrhunderte von der ethnisch und sprachlich homogeneren Gliederung der ländlichen Siedlungen ab. Stadtkultur ist demnach bis ins 20. Jahrhundert hinein in den deutsch, italienisch und osmanisch geprägten Städten strictissime ›Fremdkultur‹, während die ›eigene‹ Kultur, die Volkskultur, im dörflichen Bereich existiert. Stadtkultur ist ›bürgerliche‹ Kultur, die gegen die ›authentische‹ Bauernkultur steht.

1 In dem Sammelband: Lauer/Majer (Hgg.): *Höfische Kultur in Südosteuropa*.

Der serbische Stadtforscher Bogdan Bogdanović hat in seinem Beitrag zur städtischen Kultur die These aufgestellt, daß in der Mentalität der am stärksten von der ländlichen Volkskultur geprägten Nation – das sind Serben und Montenegriner, für die der Sprachreformer Vuk Karadžić ein auf Volkssprache und Volksdichtung gegründetes Kulturmodell geschaffen hat –, daß also in der serbischen und montenegrinischen patriarchalischen Mentalität ein atavistischer Haß auf die ethnisch gemischten Städte angelegt sei, der wenigstens teilweise, von den mentalen Voraussetzungen her, die Zerstörung so unerhört urbaner Städte wie Vukovar, Dubrovnik und Sarajevo erklärbar, wenn auch nicht entschuldbar macht.² Bei der Beschießung Dubrovniks und Sarajevos war bereits an der strategischen Position der Stadtzerstörer, die die belagerten Städte von den Höhenzügen über der Stadt bzw. um sie herum beschossen, die »latente Stadtfeindschaft«, von der Bogdan Bodanović spricht, zu erkennen. Solche »Stadtfeindschaft« mag sich bei mehreren Balkanvölkern bis heute erhalten haben. Bogdanović schreibt in seinem Beitrag:

Die Krajina-Versammlungen in der sog. Serbischen Republik tagten und trafen ihre Entscheidungen unter großen Vuk-Portäts. Aufgrund dieser Entscheidungen zerstörte man Städte, und die Stadtserben aus Zagreb, Sarajevo und den slawonischen Kleinstädten wurden gezwungen, ihre Heimat ins Ungewisse zu verlassen. Im Gegenzug devastierte man das leere und kaum besiedelte Hochland, eroberte Dörfer und Fabriken. Dies war ein grausamer, sehr blutiger, aber auch ein sehr archaischer Krieg. Möge die künftige Ethno-Psychoanalyse ausloten, welches Potential an unbewußten utopischen Phantasmagorien in den absurden und seltsamen serbischen Kriegszielentscheidungen angelegt war.³

Die Städte waren, das zeigen die Befunde der Kommission, der Ort der Modernisierung, der Förderung hochkultureller Institutionen und Ausdrucksformen (Theater, Konzertwesen, Bibliotheken, Lehranstalten aller Art) und des mehr oder weniger spannungsfreien Zusammenlebens unterschiedlicher Ethnien, während das Dorf die Volkskultur der Einzelethnien hervorbrachte und trug.

Auf den der Volkskultur in Südosteuropa gewidmeten Konferenzen kamen in besonderem Maße Aktualitätsbezüge zum Vorschein. Das liegt zum einen an dem seit längerem anhaltenden Forschungstrend in der Ethnographie, nicht nur die folkloristische Überlieferung – Volkslieder, Volksmusik, Volksbräuche – des ländlichen Bereiches zu beschreiben, sondern sich der Alltagskultur, insbesondere auch in den großstädtischen Massensiedlungen, zuzuwenden. Starke Migrationsprozesse haben nach dem Zweiten Weltkrieg in allen südosteuropäischen Ländern, zuletzt durch die ethnischen Vertrei-

2 Ebd.

3 In dem Sammelband: Lauer (Hg.): *Städtische Kultur*, S. 83.

bungen in den 90er Jahren, zu einem immensen Anwachsen der Stadtbevölkerung in neu geschaffenen Stadtsiedlungen, meist in Form riesiger Wohnsilos, geführt. Da die Immigranten zum großen Teil aus ländlichen Regionen stammen, bringen sie rustikale Lebensformen mit, die sich mit denen der urbanen Welt vermischen. Mit Etiketten wie ›Das Schwein in der Badewanne‹ oder ›Die Ziege auf dem Balkon‹ werden diese Erscheinungen persifliert. Doch handelt es sich um Prozesse, die heute die Wirklichkeit in vielen Städten Südosteuropas kennzeichnen. Die Ethnographen sprechen, rus und urbs verbindend, von Rurbanisierung. Sie wurde in mehreren Beiträgen für den leider nicht gedruckten Band über Volkskultur analysiert und diskutiert.

Ganz auf der Höhe der Zeit befand sich die Kommission, als sie sich auf ihrer Leipziger und Kölner Konferenz, 1996 und 1997, der Protestkultur und der Jugendkultur in den Transitionsländern zuwandte. In Kroatien wie in Serbien waren ähnliche Erscheinungen wahrzunehmen: einerseits Mobilisierung von Fußballanhängern und Jugendgruppen zu nationalistischen Aktionen, andererseits zum politischen Protest. Die Zagreber Ethnologin Rihtman-Auguštin (†) zeigte auf, daß in Zagreb altes Brauchtum – etwa der Djed Mraz, der Weihnachtsmann, oder die Fastnachtsbräuche – umfunktioniert wurde oder auch folkloristische Traditionen einfach erfunden wurden, um ein Szenario des politischen Protestes gegen bestimmte Maßregeln der Regierung Tuđman zu entwickeln. Die Ethnologin Sonja Kalapoš wiederum beschrieb die Rituale und Parolen in der Fangemeinde der Fußballclubs »Partizan« (Belgrad) und »Dinamo« (Zagreb) als Formen einer Identitätskonstruktion, die zur Eskalation des Nationalismus führte. Übrigens hat auch der serbische Dissident Ivan Čolović 1997 in Köln über den spezifischen »Neuen Jargon der Eigentlichkeit« (»Novi žargon autentičnosti«) referiert, in der kritischen Durchleuchtung der ›neuen Sprache‹ seinem Vorbild Theodor W. Adorno nicht nachstehend.

Die ›klassische‹ Folkloreforschung blieb über diesen neuen Ansätzen natürlich nicht ausgespart; das ist in Südosteuropa nicht möglich. Es zeigte sich sogar, daß es auf diesem Gebiet noch manches aufzuarbeiten gibt. Eine Alleinpräsenz allerdings kann die althergebrachte Volkskunde für sich nicht mehr beanspruchen.

4.

Die Betrachtung der Kulturgeschichte der einzelnen südosteuropäischen Länder hat eine Reihe von Befunden erbracht, die im Umgang mit diesen Ländern – in den europäischen, aber auch in den bilateralen Beziehungen

– stets mitbeachtet werden sollten. Einige dieser Befunde seien hier kurz vortragen und erläutern.

Die Beschäftigung mit der griechischen Kultur hat deutlich gemacht, daß die Griechen – eine prächtige, begabte, hochzivilisierte und überaus schätzenswerte Nation, Mitglied der Europäischen Union seit 1981 – ihre Achillesferse ganz offensichtlich in den Prozessen der ethnischen bzw. kulturellen Überfremdung besitzen, denen sie in der Vergangenheit mehrfach ausgesetzt waren. Gemeint ist die Avarisierung bzw. Slavisierung der griechischen Kerngebiete, vor allem Thessaliens und der Peloponnes in der Zeit vom 5. bis 8. Jahrhundert, auf die als erster Jakob Philipp Fallmerayer 1830 hingewiesen hat,⁴ sowie, zweitens, die Jahrhunderte der Türkenherrschaft, der *Turkokratía*. Mag auch eine politische Annäherung zwischen Griechenland und der Türkei, etwa in der Zypern-Frage, in greifbare Nähe gerückt sein, so haben gleichwohl unsere Studien gezeigt, daß es der griechischen Seite unlieb, um nicht zu sagen unerträglich ist, die Tatsachen der Türkenzeit – die türkische Hochkultur mit einer hervorragenden Baukunst, einem gut organisierten Verwaltungsapparat, sozialen Einrichtungen, einer hochentwickelten Handwerkskunst, Literatur und Musik – angemessen zur Kenntnis zu nehmen. Hier wird ein Tabu gepflegt, das für das Zusammenleben der benachbarten Völker schwere Beeinträchtigungen zur Folge hat. Der holländische Turkologe Machiel Kiel beklagte in seinem umfangreichen Beitrag über das türkische Thessalien, daß man in Griechenland meint, man könne die Geschichte des osmanischen Griechenlands schreiben, ohne auch nur eine einzige türkische Quelle zu benutzen.⁵ Gestützt auf überreiches osmanisches Aktenmaterial lieferte er dann seinen, wie er es nannte, Beitrag zur Entmythologisierung Griechenlands, der die Türkenherrschaft in völlig neuem Licht erscheinen ließ. Sehr überraschend auch eine Studie über die Erforschung türkischer Lehnwörter in Griechenland von Dimitri Theodoridis. Während die Turzismen in den Nachbarsprachen (Albanisch und vor allem Bosnisch/Kroatisch/Serbisch) längst erforscht und dargestellt sind, gibt es zu solchen Untersuchungen kein griechisches Pendant. Theodoridis erklärte dies mit der generell negativen Einstellung der griechischen Öffentlichkeit zu dieser Frage:

Das Fehlen eines Abstandes zu einer unabänderlichen Vergangenheit und die Unterlassung einer bewußten, mentalen Verarbeitung und Bewältigung von nationalen Verhängnissen, welche zudem von politischen Alltagsquerelen einer leidigen staatlichen Nachbarschaft

4 Fallmerayer: *Geschichte der Halbinsel Morea*.

5 Kiel: *Das türkische Thessalien*, S. 109.

begünstigt werden, dienen nur dazu, diese Haltung allem gegenüber, was als Osmanisch oder Türkisch bezeichnet werden kann, nicht gewogen zu sein, zu verhärten.⁶

Er erwähnte die Aktion gegen die Bezeichnung ›türkischer Kaffee‹ im Griechenland der siebziger Jahre und ihre Ersetzung durch ›griechischer Kaffee‹ (›ο ελληνικός καφές‹). Einstellungen solcher Art, Abwertungen, Stereotypen, kollektive Komplexe gibt es natürlich nicht nur in Griechenland gegenüber der türkischen Vergangenheit, man wird sie vielmehr auch unter den europäischen Nationen in vielfältigen Varianten finden – zwischen Deutschen und Franzosen, Franzosen und Engländern, Polen und Deutschen, Tschechen und Polen, Serben und Kroaten usw.

Die Forschungsrichtung der Imagologie, die die wechselseitige Stereotypenbildung, das Bild vom Anderen und ähnliche Mentalitätsphänomene untersucht, die ja immer auch Identitätskomponenten darstellen, hat noch viel Arbeit vor sich, wenn sie die herrschenden Vorurteile aufbrechen, erkennbar machen und entkräften will. Die Südosteuropa-Kommission betrachtete dies nicht als ihre Hauptaufgabe, doch als Nebenprodukt ihrer Arbeit stieß sie immer wieder auf entsprechende Erscheinungen.

Auch der umgekehrte Fall, die besondere kulturelle Affinität zwischen südosteuropäischen Nationen und zu den großen europäischen Kulturen, hat die Kommission öfter beschäftigt. Da die südosteuropäischen Nationalkulturen im Verhältnis zu den mittel- und westeuropäischen starke Verschiebungen und Verwerfungen in ihrer Entwicklung aufweisen – Ausblendungen, Abschottungen, Nachholprozesse oder beschleunigte Entwicklungen – und offensichtlich nur mit äußerster Anstrengung einen eigenen Weg einschlagen konnten, sind immer wieder Phasen der Kulturentwicklung erkennbar, in denen sie sich fremde, längst entfaltete Kulturen zum Vorbild nahmen und sich in der Breite an ihnen orientierten. Hier könnte mit viel Berechtigung der Begriff der ›Leitkultur‹ verwendet werden. Die Frage der Orientierung an europäischen Leitkulturen hat die Kommission stark auf den Bulgarien und Kroatien gewidmeten Konferenzen beschäftigt. Bulgarien mit seiner verspäteten Kulturentwicklung liefert hervorragendes Material für derartige Forschungen. Die nationale Wiedergeburt (vǎzraždane) des Bulgarentums setzt im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ein – in Deutschland ist dies der zeitliche Beginn der klassischen Periode – in kulturellen Formen, die im wesentlichen noch dem orthodoxen Mittelalter entstammten und erst schrittweise neuere Impulse wie barockes Geschichtsverständnis oder den Volksbildungsgedanken der Aufklärung aufnahmen. Von Grigorij Gačev,

6 Theodoridis: *Die osmanischen Lehnwörter im Griechischen*, S. 368.

einem in Rußland lebenden bulgarischen Kulturwissenschaftler, gibt es ein Entwicklungsmodell für die bulgarische Literatur unter dem Gesichtspunkt der »beschleunigten Entwicklung« (ускоренное развитие литературы),⁷ das allerdings von manchen bulgarischen Literaturwissenschaftlern verworfen wird. Nach Gačevs Modell durchläuft die bulgarische Literatur in einem beschleunigten Prozeß die europäischen Entwicklungsphasen vom Mittelalter über Humanismus, Renaissance, Barock, Klassizismus, Sentimentalismus, Romantik bis zum Realismus nicht in 500 Jahren, wie in Europa, sondern in 120 Jahren. Charakteristisch für diesen Prozeß ist nun, daß die bulgarische Literatur (und das gilt zugleich für die Gesamtkultur, die Literatur liefert hierfür nur die auffälligsten Zeugnisse) sich mit weitgehender Ausschließlichkeit einzelnen fremden Literaturen bzw. Kulturen als Leitkulturen zuwendete: der griechisch-byzantinischen, der russischen, der französischen, der deutschen. Die russische Orientierung ergab sich aufgrund der großen sprachlichen Nähe und infolge der Ausbildung zahlreicher bulgarischer Studenten in Rußland. Rußland war schließlich 1878 der Befreier der Bulgaren vom »türkischen Joch«. Eine neue Phase der Russifizierung, besser: Sowjetisierung, brachten die Jahre nach 1945. Der deutsche Einfluß aber bestand von der Bismarckschen Reichsgründung bis zum Ende des II. Weltkrieges – im Guten wie im Schlechten. Der Sieg Preußens und der deutschen Fürsten über Frankreich 1870/71 wurde nicht nur in Bulgarien als Sieg des deutschen Bildungswesens und einer überlegenen Wissenschaft gedeutet. Die deutsche Prägung ist in Bulgarien noch immer spürbar, wenn sie auch in den Zeiten der Globalisierung an Bedeutung verliert. In Politik und Wirtschaft spielen derartige Affinitäten und Orientierungen zumindest eine atmosphärische Rolle.

Vieles deutet darauf hin, daß Kroatien bis auf den heutigen Tag wegen seiner jahrhundertelangen Anbindung an die Donaumonarchie und seine besondere Affinität zur deutschen Kultur Nachteile in seinem Verhältnis zur Europäischen Union hinnehmen mußte. In der westlichen Presse wurden nach der Anerkennung der Republik Kroatien durch Deutschland im Dezember 1991 Stimmen laut, die Deutschland auf dem Weg sahen, seine alten geostrategischen Einflußzonen neu aufzubauen, was natürlich unsinnig war. Tatsache aber ist – das zeigte die 1999 abgehaltene deutsch-kroatische Konferenz der Südosteuropa-Kommission –, daß die kroatische Kultur, besonders in Binnenkroatien und in Slavonien, in außerordentlichem Maße durch deutsche Einflüsse geprägt wurde, namentlich auch in Literatur, Musik und Kunst, während russische, englische und französische Beimengungen zwar

7 Gačev: *Uskorennoe razvitie literatury*.

nicht fehlen, sich aber neben den deutschen kaum behaupten konnten. Dies wurde, unversehens, zum thematischen Schwerpunkt der kroatischen Konferenz und zeigte sich nicht zuletzt darin, daß die kroatischen Referenten fast ausnahmslos ihre Texte in sehr gutem Deutsch vortrugen.

Hier sei auf eine Besonderheit der kroatischen Kultur hingewiesen, die zudem auch eine strukturelle Nähe zu den deutschen Verhältnissen schafft: die regionale Gliederung. So wie die Einheit der deutschen Nation nur im kulturellen Föderalismus, nur in der regionalen Verschiedenheit denkbar und aushaltbar ist, verhält es sich auch in Kroatien. Die uralten, in der deutschen Geschichte angelegten Antagonismen zwischen den Stammesherzögen, die Spannungen zwischen den konfessionellen Lagern, von der Reformation bis zum 30jährigen Krieg, die anhaltende Zwietracht bis zur Reichsgründung im 19. Jahrhundert, endlich die über 50 Jahre währende Teilung haben in Deutschland höchst unterschiedliche Kulturregionen mit heterogenen Einflüssen und Prägungen hervorgebracht, die zu keiner Zeit vollständig durch zentralistische Strukturen überlagert werden konnten – anders als in den politisch und kulturell viel stärker zentralistisch geformten Staaten Frankreich oder England. Der Reichtum der deutschen Kultur ist regionaler Reichtum, die politische Gliederung des deutschen Staates kann darum sinnvoll nur regionalistisch, das heißt föderalistisch sein. Das gilt heute in Deutschland als Axiom, das umso mehr an Bedeutung gewinnt, als sich in allen Bereichen immer stärkere europäische und globale Reglements verbreiten.

Ähnlich, wenn auch in einem verkleinerten Maßstab, doch eher noch nachhaltiger stellen sich die kulturgeschichtlichen bzw. kulturgeographischen Verhältnisse in Kroatien dar. Die Republik Kroatien ist zwar kein föderativer Staat, doch folgt die Gliederung der territorialen Verwaltungseinheiten (›županije‹) ›regionalistischen‹ Gesichtspunkten. Das ist kein Zufall, sondern, ähnlich wie in Deutschland, die Konsequenz aus der geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Entwicklung Kroatiens. Die kulturgeographischen Bedingungen haben ebenso wie die geschichtlichen Entwicklungen und politischen Zuordnungen mit den jeweiligen kulturellen Einflüssen dazu geführt, daß verschiedenartige kroatische Kulturregionen entstanden sind. In besonderem Maße trifft das auf die kroatische Sprache zu, ja läßt diese geradezu als ein Produkt des Regionalismus erscheinen.

Man muß sich dabei verdeutlichen, daß zur kroatischen Sprache, wie wir sie heute vor uns sehen, drei Dialekte gehören – das čakavische in der südwestlichen Region, das kajkavische in der nordwestlichen Region und das štokavische östlich von beiden. (Den letztgenannten Dialekt teilt die kroatische Sprache mit den Standardsprachen der Serben und der Bosnier.)

Die drei kroatischen Dialekte waren über Hunderte von Jahren in ihren Regionen elaborierte Literatursprachen. Die sprachlichen Stränge des Čakavischen und Kajkavischen sind durch die Erhebung des Štokavischen zum Generaldialekt zwar zurückgedrängt, aber keineswegs eliminiert worden. Im Gegenteil: die čakavische und kajkavische Literatur behauptet sich bis auf den heutigen Tag. Die Dialektliteratur mag zwar nur einen ›inoffiziellen‹ Status haben, doch verfügt sie über Besonderheiten des Ausdrucks und der Emotion, ohne die der kroatischen Literatur im Ganzen vieles ermangeln würde. Der lange, beschwerliche Weg zu einer für alle Regionen einheitlichen Standardsprache kann natürlich nicht in Frage gestellt oder rückgängig gemacht werden, doch brachte er durch den Vorrang der Standardsprache und den Nachrang der Dialektvarianten wiederum auch eine gewisse Verarmung der kulturellen Artenvielfalt mit sich. Erinnern wir auch daran, daß die ständige Erfahrung und der Umgang der Kroaten mit dem čakavischen und kajkavischen Dialekt einen der wesentlichen Unterschiede zum Serbischen darstellt. Den Sprechern des Serbischen geht i.d.R. nicht nur der Sinn für diese Dialekte ab, sie verstehen sie auch nicht.

Die Kommissionskonferenz im September 2002 war der slowenischen Kultur gewidmet. Sie wurde in enger Zusammenarbeit mit der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste vorbereitet und stellte die Frage nach den Grundlagen der slowenischen Kultur. Damit war eines der Länder angesprochen, deren Aufnahme in die Europäische Union kurz bevorstand. In seiner politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Ordnung hatte sich Slowenien den europäischen Standards so weit angenähert, daß der Integration des Landes in die Europäische Union nichts mehr im Wege stand. Es war nun das Ziel der Konferenz, die kulturelle Besonderheit dieses kleinen Volkes von knapp zwei Millionen Einwohnern in der 1991 gegründeten Republik Slowenien auf einem Territorium von 20.255 km² herauszustellen und dabei Probleme aufzuzeigen, die über den europapolitischen, ökonomischen und juristischen Aspekten allzu leicht übersehen werden. Denn dieses kleine Volk, das ab dem 8. Jahrhundert über keine eigene Staatlichkeit mehr verfügte, sondern ab 1282 der Habsburger Monarchie zugehörte und zudem starkem magyarischen wie italienischen Kultureinfluß ausgesetzt war, besitzt eine beneidenswerte sprachliche, ethnische und kulturelle Homogenität, die sich inzwischen als einigendes Fundament der Dežela, wie die Slowenen ihr Heimatland liebevoll nennen, bewährt hat. Wir bewundern mit Recht die Polen, die nach dem Verlust ihrer Eigenstaatlichkeit die polnische Nation im Medium der Literatur und Musik überleben ließen. Aber die Polen waren ein festgefügtes Staatsvolk mit elabrierter Sprache und reicher Kultur. Im Herzogtum Krain hingegen, einem der Habsburger Kronländer, stellten

die Slowenen jahrhundertlang vor allem das bäuerliche Element. Erst seit dem 18. Jahrhundert bildete sich eine bürgerliche Schicht, aus der dann die nationale Wiedergeburt hervorgehen konnte. Ohne den genialen Dichter France Prešeren, der die slowenische Poesie mit einem Schlag auf die Höhen der Weltliteratur führte, hätten womöglich die slowenischen Angelegenheiten auch eine andere Wendung nehmen können. In der Frage, wie es dem kleinen slowenischen Volk gelang, sich ethnisch, sprachlich und kulturell als unübersehbare Kraft im Alpenraum zu behaupten, barg sich denn auch das Kernproblem der Konferenz. Dabei konnten eindeutige Befunde benannt werden: Die ethnische Eigenart, Sprache und Brauchtum der Slowenen hat sich in den bäuerlichen Regionen Ober- und Unterkarins erhalten, genau gesprochen: in den Alpentälern, in denen sich zugleich eine außerordentlich differenzierte Dialekt-Gliederung des Slowenischen ausbildete. Die für die Slowenen relevanten städtischen Zentren, Triest, Klagenfurt, Villach lagen außerhalb des slowenischen Kerngebietes, und Ljubljana/Laibach gewann wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Die ethnische und sprachliche Homogenisierung der Slowenen, und damit die Entstehung des slowenischen Nationalbewußtseins, vollzog sich zwischen 1830 und 1880. Einen wesentlichen Anteil daran hatte der Höhenflug der slowenischen Literatur nach der großen Leistung France Prešerens.

Die anfängliche deutsch-slowenische Zweisprachigkeit in den Städten – noch Prešeren schrieb außer slowenischen auch deutsche Gedichte und gebrauchte in seinem Briefwechsel fast ausschließlich die deutsche Sprache – wurde mit Konsequenz zur slowenischen Einsprachigkeit geführt, mit dem Resultat, daß das von ca. 2 Millionen Menschen gesprochene Slowenisch heute wohl zu den elaboriertesten Sprachen Europas gehört. Wie etwa Peter Handke bezeugt, verfügt es über einen unvergleichlich reichen Wortschatz, vor allem für die praktischen Dinge des täglichen Lebens. Gäbe es ein Maß für die literarische Dichte, das heißt die Menge an Autoren, Literaturkritik und Übersetzern, Verlagen und Bibliotheken, herausgegebenen Büchern und Zeitschriften, bezogen auf die Anzahl der potentiellen Leser, so dürften die Slowenen auch hier einen der ersten Plätze in Europa einnehmen. Dies alles ist eine große, übrigens nicht durch Macht gestützte Kulturleistung. Die Slowenen sind ein vollständig ziviles Volk, sie haben keine staatsbildenden Ideologien und Mythen entwickelt – lediglich über ihre ursprüngliche Herkunft haben sie in den letzten Jahren ein wenig spekuliert. Im Gegensatz zu Serben und Kroaten kennt ihre Folklore keine Heldenlieder oder Gesänge aufständischer Bauern. Vielmehr drücken sich in ihr die Christianisierung ursprünglicher, heidnischer Volksbräuche und

der Rückhalt der Volkskultur in der Religion aus, wie die Laibacher Volkskundlerin Zmaga Kumer ausführte.⁸

Die genannten kulturgeschichtlichen Tatsachen vermitteln, welche fundamentale Rolle die slowenische Sprache und Literatur für die Identität des slowenischen Volkes spielt. Und man fragt sich bang, wie sich die Slowenen in einem Europa fühlen werden, das die sprachlichen Belange sogar seiner größten Sprechergruppe, der deutschen, ohne sonderliche Achtung und Beachtung traktiert. Der slowenische Botschafter Ivo Vajgl, den die Konferenz nach Göttingen gelockt hatte, hob in einem Interview für das »Göttinger Tageblatt« zu den Problemen der kulturellen Integration der Republik Slowenien in die Europäische Union denn auch unumwunden hervor: »Unsere Sprache hat härteren Versuchungen widerstanden und hat sich ständig weiterentwickelt. Und eines ist klar: wir werden für die Gleichberechtigung unserer Sprache kämpfen.«

5.

Die Südosteuropa-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hatte 2001 beschlossen, sich in einer Reihe von Konferenzen mit der Erinnerungskultur in Südosteuropa zu beschäftigen. Sie nahm sich damit eines Gegenstandes an, der schon seit mehreren Jahren nicht nur die Geisteswissenschaften, vor allem die Geschichts- und Kulturwissenschaften, bewegt, sondern immer wieder auch zum Anlaß für öffentliche Diskurse wurde.

Aktuell erwies der Mythos der Schlacht auf dem Amselfeld erneut seine fatale Kraft; in Polen und anderswo wurden die einen Ereignisse in der Erinnerung hochgespielt, während andere mit Fleiß vergessen wurden. Beredte Zeugnisse für ›Erinnern und Vergessen‹ finden sich, wo man auch hinblickt, zu Hauf. Die Erinnerungsproblematik besitzt gerade in unserer Zeit eine ungewöhnliche Aktualität, nicht selten auch gewaltige Brisanz.

Die Forschung hat sich in den letzten Jahren in breitem Umfange der Erforschung der Erinnerungskultur zugewandt. Die osteuropäische und vor allem die südosteuropäische Erinnerungskultur hingegen ist bisher vergleichsweise wenig untersucht worden. Die Kommission ging daran, eine Reihe spezifischer Momente der Erinnerungskultur in Südosteuropa neu zu sichten und in ihren wechselnden Akzentuierungen und Wertungen darzustellen. Selbstverständlich konnte das Thema, auch wenn ihm drei Konfe-

8 Kumer: *Das geistige Bild der Slowenen in ihrem Volkslied*.

renzen gewidmet wurden, nicht ausgeschöpft werden. Es konnte nur darum gehen, mit dem methodischen Instrumentarium der kulturhistorischen Wissenschaften geschichtliche Überlieferungen, Herkunftstheorien, nationale Mythen und kollektive Symbole zu beleuchten, um so die Wirkungsweise des öffentlichen Erinnerns – und seines unabdingbaren Pendant, des Vergessens – zu erkennen. Denn, wie Henning Ritter damals schrieb, »die eine Erinnerung geht auf Kosten einer anderen, und eingebilddete Erinnerungen können echte verdrängen«. ⁹ Diese Feststellung, auf individuelle Erinnerung bezogen, gilt in gleicher Weise für die kollektiven Erinnerungen und ihre Manifestationen. Die Beschäftigung mit Erinnerungskultur, insbesondere die Frage nach der Art und Funktion der Erinnerungskonstrukte – was wird aus- bzw. eingeblendet – und die phänomenale Beschreibung dessen, was erinnert wird, kann nicht anders als Kritik an der ideologischen Instrumentalisierung oder gar der Geschichtsklitterung hervorrufen.

Die in der Südosteuropa-Kommission geleisteten konzeptuellen Überlegungen haben grundsätzliche Vorstellungen zu dem Thema erbracht, haben ein Gegenstandsraaster entworfen sowie Vorschläge für willkommene Einzelbeiträge unterbreitet. Einige dieser Gedanken und Thesen sollen hier kurz skizziert werden.

Wolfgang Höpken umriß den wissenschaftsgeschichtlichen Ort des Themas und unterstrich dabei, daß der Blick auf die ›Erinnerung‹ in der Geschichtswissenschaft Teil jener ›kulturwissenschaftlichen Herausforderung‹ sei, mit der seit einiger Zeit die ›Rückkehr der Subjekte‹ (ein Ausdruck von Otto Gerhard Oexle) und ihrer Erfahrungen gegen den lange Zeit dominierenden Blick der Sozialgeschichte auf ökonomische und soziale Strukturen, auf Herrschaftsverhältnisse und ihre Strukturen eingefordert werde. Erinnerung sei in den letzten Jahren zu einem neuen ›kulturwissenschaftlichen Paradigma‹ (Jan Assmann) erhoben worden, zu einem Kristallisationspunkt, an dem sich verschiedene Disziplinen der Geistes- und Kulturwissenschaften, aber auch der Psychologie treffen. Zwei große Fragestellungen schlug Höpken dann zur Erforschung vor: Erstens solle versucht werden, in einem eher systematischen Zuschnitt nach den Bedingungen des Erinnerns auf dem Balkan zu fragen. So beispielsweise nach dem Problem des ›Zeitverständnisses‹. Zweitens könnten auch verschiedene Formen des Erinnerns von einer komparativen Perspektive aus betrachtet werden. Daneben könnten auf einer weiteren Schiene sicherlich spezifische Erinnerungsmuster und -formen für einzelne Länder und Zeiten

9 »FAZ« (27.12.2000).

exemplarisch aufgearbeitet werden. Diese Ansätze kamen der interdisziplinären Arbeitsweise der Kommission durchaus entgegen.

Es gehörte zu den Eigenarten der Südosteuropa-Kommission, daß in ihr der interdisziplinäre Dialog mit besonderer Intensität geführt wurde. Dahinter stand die Überzeugung, daß nur im Zusammenwirken der kulturwissenschaftlichen Disziplinen die komplizierten sprachlichen, ethnischen, historischen, volkskundlichen und sonstigen Verhältnisse, die oft durch Überlappung, Überlagerung, Durchmischung, mit einem Wort: durch Interferenzen, geprägt sind, wissenschaftlich erfaßt werden können. Es gibt eine solche Fülle an übergreifenden Phänomenen im kulturologischen Zonalsystem Südosteuropas, daß die vergleichende Betrachtung zum Imperativ wird.

Im Folgenden seien die wichtigsten Themenschwerpunkte der Konferenzen angesprochen: In der Frage der Herkunftsideologien oder der nationalen Heldenmythen zeichneten sich bestimmte Muster ab, die Verallgemeinerungen zulassen. Bei den südosteuropäischen Herkunftsmaythen zeigten sich typologische Parallelen in Beiträgen über die slowenische Venetertheorie von Rajko Bratož (Ljubljana) oder über die asiatische Abstammung der Ungarn von Tiborc Fazekas (Hamburg). Zahlenmäßig kleine Nationen schaffen sich einen genealogischen Rückhalt, indem sie sich als Teil oder Abkömmling mächtiger Urvölker darstellen; die Slowenen (Winden oder Wenden), indem sie sich als einzigen Überrest des einst riesigen alteuropäischen Volkes der Veneter verstehen, die Ungarn als einziges asiatisches Volk im Meer der Slawen. Während die ziemlich fragwürdige Veneterthese bei den Slowenen in den letzten Jahren nur von einigen Wissenschaftlern und Dichtern, darunter Matej Bor, vorgetragen wurde, wurde das asiatische Mytheninventar in der ungarischen Dichtung des 20. Jahrhunderts intensiv ausgenutzt. Bei den Albanern wieder, die sich als die eigentlichen Nachkommen der alten Illyrer sehen, nicht nur ethnisch, sondern auch sprachlich, resultiert aus dieser Sicht die Überzeugung, sie seien das einzige autochthone Volk Europas mit einer Fülle großer Persönlichkeiten. Man kann daraus folgern, daß die Kleinheit oder die Einzigartigkeit heutiger Nationen zu derartigen Erinnerungskonstrukten verleitet, in denen bestimmte Indizien gewaltig aufgebauscht werden.

Mythisch ausgebaute historische Vorgänge und Erscheinungen spielen natürlich in der Erinnerungskultur der einzelnen Völker eine besondere Rolle. Die Christianisierung der Slowenen im Mythenkomplex um Črtomir und die Lepa Vida, dargestellt von Peter Scherber (Wien); die Bogumilen, die bulgarischen Häretiker, in einem Beitrag von Ulrike Jekutsch (Greifswald); Königssohn Marko, das bulgarisch-serbische Heldenmonster, untersucht

in einem Beitrag von Barbara Beyer (Leipzig), und endlich der ungarische König Matthias Corvinus, in einem Referat von Tiborc Fazekas (Hamburg) – dies waren Figuren, die in folkloristischen und kunstliterarischen Texten mythische Erinnerung transportieren. Bei den Bogumilen, Königssohn Marko oder Matthias Corvinus beschränkt sich das Erinnern nicht nur auf einen nationalkulturellen Raum, sondern greift auf die Nachbarregionen über. Der bärenstarke Marko war bei allen Südslawen Symbol des Widerstandes gegen die Osmanenherrschaft.

Daß ein historisches Ereignis sich im Erinnerungsprozeß auf mehrere nationale Stränge verteilt, konnte am Heldenmythos der Verteidigung der ungarischen Festung Siget/Sziget gegen den türkischen Sultan Soliman 1566 gezeigt werden. Auch hier geht es, wie bei der Schlacht auf dem Amselfeld, um eine Niederlage gegen die Osmanen, den Untergang der Verteidiger unter dem Banus Zrinjski/Zrinyi, die von König Maximilian II. im Stich gelassen wurden. István Futaky (Göttingen) hat die ungarischen Erinnerungslinien, Reinhard Lauer die kroatischen, tschechischen und deutschen behandelt. Das Siget-Thema wurde in zahllosen Texten, in der Malerei und in der Musik tradiert. Futaky zeigt, daß es in Ungarn zum Nationalmythos avanciert, der noch bei der Verteidigung Budas 1945 virulent ist. Da der kroatische Banus Zrinjski/Zrinyi Kroat unter der Stephanskrone war, nimmt der Siget-Mythos bei den Kroaten eine ähnliche nationalmythische Funktion an wie der Kosovo-Mythos bei den Serben. Zrinjski war mit einer böhmischen Gräfin Rosenberg verheiratet, das begründet die tschechische Version des Mythos, in der die Gattin Zrinjskis zur eigentlichen Heldin des Geschehens wird: Sie wirft die Fackel in den Pulverturm und gibt damit das Signal zum heroischen Ausbruch. Bei den Deutschen bzw. Österreichern gewinnt das Siget-Thema Bedeutung in der Napoleonischen Zeit. Theodor Körners Trauerspiel *Zriny* alludiert nur allzu deutlich auf die aktuelle politische Situation. Nach diesem Drama wieder entstand das Libretto der kroatischen Nationaloper *Nikola Šubić Zrinjski* (1876) von Ivan Zajc, ein Werk, das in der Tito-Zeit nicht aufgeführt werden durfte. Das manipulierte Vergessen gehört immer ebenso in den Erinnerungskomplex hinein wie die Kritik, die Umkehrung oder die Parodie des Mythos – all dies läßt sich an reichem Material in den Fallstudien über den Siget-Mythos demonstrieren.

Über den Staatsgedanken bei Albanern und Montenegrinern referierten Armin Hetzer (Bremen) und Hans-Michael Miedlig (Göttingen). Im albanischen Fall etwa war zu sehen, daß die Staatssymbole und Nationaltraditionen im Umfeld der Balkankriege (als Österreich die Schaffung eines albanischen Staates als Gegengewicht gegen den Machtzuwachs Serbiens

ins Auge faßte) im Wesentlichen von der Balkankommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erstellt wurden.

Die Byzantinisten Peter Schreiner (Köln) und Franz Tinnefeld (München) setzten sich mit Fragestellungen wie den folgenden auseinander: Wie sieht der Byzantiner Geschichte und Literatur? Wie wurde überhaupt die byzantinische Vergangenheit – durch die Entfaltung der Byzantinistik – in die Erinnerung zurückgerufen?

Auch die Kulturgeographie, in der Kommission vertreten durch Kai Lienau (Münster), hatte ein interessantes Thema anzubieten. Gesellschaftliche Veränderungen finden ihren Ausdruck in kulturlandschaftlichen Veränderungen, wobei die geformte Landschaft ihrerseits die Entwicklung beeinflusst.

Natürlich war auch das Problem von Erinnern und Vergessen in den südosteuropäischen Literaturen durch einige Referate vertreten, da die schöne Literatur in ganz besonderem Maße dazu berufen ist, kulturelle, historische und politische Erinnerung festzuhalten – oder sogar erst zu begründen. Im Werk Vladimir Nazors, eines Vertreters der kroatischen Moderne, geschieht dies, indem zu den geschichtlich überlieferten Fakten über die frühen kroatischen Könige neue, phantasiegeborene Gestalten hinzugefügt oder, wie es Andrea Meyer-Fraatz (Frankfurt/M.) nannte, »literarische Lügen«¹⁰ erzeugt werden. Der große kroatische Schriftsteller des 20. Jahrhunderts Miroslav Krleža, über den sich Walter Kroll (Göttingen) ausließ, bildet das Gegenstück dazu, indem er die im 19. Jahrhundert geschaffenen und forcierten Geschichtsmymen demystifiziert und so der Kritik und dem Gelächter preisgibt.

Ein weiterer Beitrag von Andrea Meyer-Fraatz beschäftigte sich mit Erinnern und Vergessen bei den serbisch-jüdischen Autoren Aleksandar Tišma und Danilo Kiš. Bei ihnen gewinnt der Prozeß des Erinnerns strukturelle Bedeutung. Aus zufälligen kleinen Erinnerungsfetzen wird nach und nach ein Erinnerungsgebäude errichtet, das die Ereignisse des Krieges und die Judenverfolgung Schritt für Schritt freilegt.

Dagmar Burkhart (Mannheim/Hamburg) schließlich behandelte die Erinnerungskultur in den Büchern der nonkonformistischen kroatischen Schriftstellerin Dubravka Ugrešić. Auch bei ihr gewinnt das »Erinnern« strukturelle Bedeutung, aber ganz anders als bei Tišma oder Kiš. Sie entwickelt, wenn sie über Museen oder Denkmäler meditiert, bereits einen Metatext zum Komplex Erinnern und Vergessen. Zugleich macht sie aber auch deutlich, daß in den aktuellen Themen ihrer Bücher – über den Zerfall Jugoslawiens, über den neu-alten Nationalismus der Nachfolgestaaten, über

10 Meyer-Fraatz: *Kulturelles Gedächtnis oder »literarische Lüge«?*, S. 303.

ihr Dasein als Migrantin in Europa und Amerika – die ›Erinnerungen‹ und das ›Vergessen‹ meist eine fatale Rolle spielen.

Dem Thema »Osmanen und Islam in Südosteuropa« waren 2007 bis 2010 drei Konferenzen gewidmet. Die Beiträge waren der osmanischen und islamischen Kultur auf dem Balkan, aber auch Fragen der Rezeption dieser Kulturen gewidmet. Einen außerordentlich wichtigen Beitrag lieferte der Göttinger Arabist Tilman Nagel über die Rajah, einen Schlüsselbegriff der islamischen Staatlichkeit mit besonderer Wichtigkeit für die südosteuropäischen Verhältnisse.

Das gewählte Thema besitzt für ganz Südosteuropa eine ungewöhnlich große, bis auf den heutigen Tag andauernde Bedeutung. Südosteuropa ist (abgesehen von Spanien) die einzige Region in Europa, die über historische Erfahrungen mit den Osmanen und dem Islam verfügt und in der bis in die Gegenwart kulturelle Prägungen von beiden bestehen. Es kam der Kommission vor allem auf kulturelle Symbiosen und Antagonismen an. Indessen sieht es allerdings so aus, als würden Osmanen und Islam in einem ganz anderen Sinne, als von uns angenommen, zu einem leitenden Diskurs bei uns und in Europa. Der seinerzeitige Bundespräsident hat den Islam zu einem Bestandteil der deutschen Kultur erhoben; Thilo Sarrazin wies auf die bevölkerungspolitische Dynamik der bildungsfernen islamischen Unterschicht in Deutschland hin. Der Diskurs darüber überschlägt sich fast in den Medien. In Südosteuropa hingegen beobachtet man, wie sich das Haupt des Osmanismus wieder erhebt.

Die Osmanen waren in Südosteuropa Fremde, die erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts auf der Balkanhalbinsel Fuß faßten, dann aber über fast 500 Jahre dort herrschten. Die Konferenzen befaßten sich mit der politischen, Kultur- und Migrationsgeschichte während der osmanischen Zeit. In vielfältigen Beiträgen wurde deutlich, daß die Osmanen keineswegs eine Schreckensherrschaft ausübten, wie die christlichen Nachfolgestaaten später beklagten, sondern daß sie anfänglich durchaus Toleranz gegen ihre nicht-muslimischen Untertanen bewiesen. Zudem waren sie in vielen Bereichen (Militärwesen, Bauwesen, Handwerk, soziale Fürsorge) den westlichen Staaten weit überlegen. Die massenhafte Zerstörung von Moscheen und die Vertreibung der islamischen Bevölkerung nach dem Abzug der Osmanen wurden in mehreren Beiträgen dargestellt.

Wieder ergaben sich seltsame Parallelen des behandelten Themas zu gegenwärtigen politischen Abläufen, die mit dem Begriff ›Neosmanismus‹ belegt wurden. So schrieb etwa die Zagreber Zeitung »Vjesnik« am 24. September 2010 über eine »neue Türkei« mit einem neuen Selbstbewußtsein, das den besagten Neosmanismus erzeuge:

Diese neuen türkischen Ambitionen könnten die Mehrheit der Gebiete umspülen, die einst zum Osmanischen Reich gehörten. Der türkische Außenminister Ahmet Davutoglu sprach unlängst, während seines Besuches in Südosteuropa, von der Erneuerung der ›historischen Beziehung‹ als einer der Bestimmungslinien der neuen türkischen Außenpolitik. Manche Analytiker prägten in diesem Zusammenhang den Begriff ›Neosmanismus‹ – als Gegenstück zu dem, was seinerzeit Atatürk angesprochen hatte, als er vollständig mit dem Osmanenreich brach.¹¹

Die Türkei wende sich mehr und mehr ihrer alten Größe zu und lehne es ab, der zahme Verbündete der Amerikaner und Briten zu sein.

So sieht man in Südosteuropa zur Zeit das osmanisch/türkische Problem natürlich anders als hierzulande. Die Kommission bemühte sich um die osmanischen Realitäten, die freilich von den Nachfolgestaaten der Osmanen einseitig und vielfach ungerecht rezipiert wurden. Wie weit sie damit einem Neosmanismus zuarbeitete oder ihn in Frage stellte, war für die Kommission unwesentlich. Ihre Bestrebungen waren ergebnisoffen.

Die Kommission hatte, wie gesagt, mit diesem Projekt ein höchst aktuelles Thema aufgegriffen, das gerade in den südosteuropäischen Relationen viel Zündstoff in sich birgt. Es zeigte sich, daß Gegenwartigkeit, Aktualität, keineswegs nur in der zeitgeschichtlichen Nähe zu suchen und zu finden ist, sondern sehr oft – und in Südosteuropa ganz besonders häufig – in Rückgriffen auf die Urgeschichte, auf mythische Helden und Heldentaten.

6.

Aus der großen Menge der von der Südosteuropa-Kommission behandelten Themen und Problemen konnten hier nur einige wenige herausgegriffen werden, um an ihnen zu demonstrieren, daß ohne die Kenntnis kulturgeschichtlicher Gegebenheiten und Entwicklungen die heutigen Verhältnisse falsch oder gar nicht eingeschätzt werden können. Fehlentscheidungen, wie sie in den letzten Jahren in Bosnien und Herzegowina, im Kosovo, in Albanien oder in Serbien getroffen und durchgesetzt wurden, wären vielleicht, bei angemessener Berücksichtigung historischer, kulturhistorischer und mentaler Faktoren vermeidbar gewesen. Oft drängt sich der Eindruck auf, die Südosteuropa-Politik werde bei den Franzosen noch immer mit den Zielvorstellungen des Trianon-Vertrages von 1920, bei den Engländern aus der Perspektive von 1941 betrieben. Die Geopolitik in diesem Raum scheint noch immer vor allem Einflußsphären aufbauen oder verhindern zu wollen.

11 Barišić: *Neka nova Turska*, S. 11. Übersetzt von R. L.

Die Gegenwart ist keine Fläche, sondern ein Meer mit Tiefen und Untiefen. Die Beschäftigung mit der Kulturgeschichte verschafft uns die Möglichkeit, die Tiefen auszuloten, die sich unter dem scheinbar flachen Meer verbergen. Kommt Sturm auf, dann kehren sich die unteren Schichten nach oben, dann ist die vermeintliche Kulturgeschichte auf einmal pure Gegenwart.

Literaturverzeichnis

- Barišić, Marko: *Neka nova Turska*. »Vjesnik« (24.9.2010), S. 11.
- Fallmerayer, Jakob Philipp: *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters*. Tübingen: J. G. Cotta 1830, 1836.
- Gačev, Georgij D.: *Uskorennoe razvitie literatury: (na materiale bolgarskoj literatury pervoj poloviny XIX v.)*. Moskva: Nauka 1964.
- Höpken, Wolfgang: *Slowenien im ersten und zweiten Jugoslawien*. In: *Die Grundlagen der slowenischen Kultur. Bericht über das Kolloquium der Südosteuropa-Kommission 28.–31. Oktober 1992*. Hgg. France Bernik, Reinhard Lauer. Redaktion Harris Džajić und Natalya Maisheva. Berlin, New York: de Gruyter 2010, S. 83–120.
- Kiel, Michael: *Das türkische Thessalien. Etabliertes Geschichtsbild versus Osmanische Quellen*. In: *Die Kultur Griechenlands in Mittelalter und Neuzeit. Bericht über das Kolloquium der Südosteuropa-Kommission 28.–31. Oktober 1992*. Hgg. Reinhard Lauer, Peter Schreiner. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996, S. 109–196.
- Kumer, Zmaga: *Das geistige Bild der Slowenen in ihrem Volkslied*. In: *Die Grundlagen der slowenischen Kultur*. Hgg. France Bernik, Reinhard Lauer. Redaktion Harris Džajić und Natalya Maisheva. Berlin, New York: de Gruyter 2010, S. 237–244.
- Meyer-Fraatz, Andrea: *Kulturelles Gedächtnis oder »literarische Lüge«? Tradierung und Schaffung nationaler Mythen im Gedichtwerk Vladimir Nazors*. In: *Erinnerungskultur in Südosteuropa. Bericht über die Konferenzen der Kommission für Interdisziplinäre Südosteuropa-Forschung im Januar 2004, Februar 2005 und März 2006 in Göttingen*. Hg. Reinhard Lauer. Redaktion Natalya Maisheva und Aleksandra Laski. Berlin, Boston: de Gruyter 2011, S. 303–326.
- Theodoridis, Dimitri: *Die osmanischen Lehnwörter im Griechischen: Aspekte einer griechischen Haltung*. In: *Die Kultur Griechenlands in Mittelalter und Neuzeit*. Hgg. Reinhard Lauer, Peter Schreiner. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996, S. 367–373.

Sammelbände der Südosteuropa-Kommission

- Lauer, Reinhard; Schreiner, Peter (Hgg.): *Kulturelle Traditionen in Bulgarien. Bericht über das Kolloquium der Südosteuropa-Kommission, 16.–18. Juni 1987*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1989.
- Lauer, Reinhard; Majer, Hans Georg (Hgg.): *Höfische Kultur in Südosteuropa. Bericht der Kolloquien der Südosteuropa-Kommission 1988 bis 1990*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1994.
- Lauer, Reinhard; Schreiner, Peter (Hgg.): *Die Kultur Griechenlands in Mittelalter und Neuzeit. Bericht über das Kolloquium der Südosteuropa-Kommission 28.–31. Oktober 1992*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996.

- Lauer, Reinhard (Hg.): *Kroatien: Kultur - Sprache - Literatur*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005.
- Bernik, France; Lauer, Reinhard (Hgg.): *Die Grundlagen der slowenischen Kultur*. Redaktion Harris Džajić und Natalya Maisheva. Berlin, New York: de Gruyter 2010.
- Lauer, Reinhard (Hg.): *Erinnerungskultur in Südosteuropa. Bericht über die Konferenzen der Kommission für Interdisziplinäre Südosteuropa-Forschung im Januar 2004, Februar 2005 und März 2006 in Göttingen*. Redaktion Natalya Maisheva und Aleksandra Laski. Berlin, Boston: de Gruyter 2011.
- Lauer, Reinhard; Majer, Hans Georg (Hgg.): *Osmanen und Islam in Südosteuropa*. Redaktion Natalya Maisheva und Aleksandra Laski. Berlin, New York: de Gruyter 2013.
- Lauer, Reinhard (Hg.): *Städtische Kultur in Südosteuropa*. In Vorbereitung.

Boris Previšić

Universität Luzern, Boris.Previsic@unilu.ch

Narrative Muster des Kriegs, der Nation und des Imperiums

Kulturelle Verschränkungen zwischen deutschsprachigem und südslawischem Raum

Wenn ich die Wichtigkeit des gesamten deutschsprachigen für den südslawischen Raum im südöstlichen Europa unterstreiche und gleichzeitig behaupte, diese Beziehung zwischen den beiden Räumen sei universalisierbar, so überschätze ich wahrscheinlich die metonymische Wirkmächtigkeit in ihrer Exemplarität. Dies sei als Warnung vorausgeschickt, wenn ich trotz meiner hier geäußerten Bedenken mittels ausgewählter Beispiele Allgemeinanspruch erheben sollte. Jeglicher Versuch, die Probe aufs Exempel zu machen, nimmt das Risiko in Kauf, nur Wasser auf die eigene Mühle zu sein.

So allgemein oder vage die Bezeichnung des südslawischen Kulturkreises gehalten werden muss, so sehr kann sie mehr oder weniger ›beinhalten‹: Das ›Südslawische‹ bildet ein pars pro toto und umfasst somit mehr, wenn es nicht nur für den Sprachraum, sondern für den ganzen Kulturraum im südöstlichen Europa eingesetzt wird; denn die prägende imperiale Geschichte einer longue durée macht weder vor Sprachen, noch vor Religionen halt. Selbst im jugoslawischen Kontext des 20. Jahrhunderts ist der junge Vielvölkerstaat als Direktnachfolge des Osmanischen und Habsburgischen Erbes zu verstehen. Das ›Südslawische‹ umfasst aber

Bis heute sind der deutschsprachige und der südslawische Raum kulturell miteinander verbunden. In der exemplarischen Untersuchung der drei Narrative von Kriegsverarbeitung (in Bosnien 1992–1995), Nationskonstruktion (bei Leopold von Ranke 1829) und verschiedenen Imperialtypen (bei Peter Handke 1986 und vor allem 2002) soll gezeigt werden, dass der südslawische Raum im südöstlichen Europa keine Sonderstellung einnimmt, sondern dass in der Verschränkung verschiedener ökonomisch-kultureller Räume, in der imperialen Übergangzone zwischen Osmanischem und Habsburgischem Reich Narrative auszumachen sind, welche auch für andere kulturelle Räume paradigmatisch und somit zu verallgemeinern sind.

auch weniger, wenn es nur auf bestimmte nationale Zuordnungen abzielt, welche meist noch religiös markiert sind, wie etwa auf das Bulgarische, Serbische etc. Trotz der Möglichkeit einer Begriffsdeckung ist zwischen südslawischem Raum und südöstlichem Europa zu unterscheiden, weil sich die hier gemeinten kulturellen Verschränkungen vor allem auf den Raum der plurizentrischen Varianten des so genannten Bosno-Serbo-Kroatischen konzentrieren. So setzt sich beispielsweise die Serbophilie zu Beginn des 19. Jahrhunderts deutlich vom vorangegangenen Philhellenismus ab und bildet eine Tradition aus, welche bis in die Gegenwart reicht – mit den entsprechenden Für- und Widersprechern.

Eine besondere Beziehung einer vorab deutschsprachigen Kultur zum ›Südslawischen‹ ist nicht von der Hand zu weisen. Diese gründet bis heute auf einem historisch gewachsenem deutsch-österreichischen Gegensatz: Steht auf Seiten Österreichs nach wie vor das imperiale Erbe (in Form des habsburgischen Mythos) im Vordergrund und kann aus dieser Perspektive immer noch von einer ausgeweiteten Einflusszone ›Zentral-‹ bzw. ›Mitteleuropas‹ gesprochen werden (wobei beide geographischen Bezeichnungen ebenso wie der ›Balkan‹ politisch-historisch markiert und dementsprechend belastet sind), rückt auf der anderen Seite eine – z.B. auch durch Karl May mitgetragene – reichsdeutsche Sichtweise in den Vordergrund, welche das Vorrücken und die Absicherung der Wirtschaftszone ›Südosteuropa‹ durch die Nationalsozialisten im Zweiten Weltkrieg letztlich impliziert. Das bedeutet allerdings nicht, dass sich Österreich weniger an dieser brutalen Expansionspolitik beteiligt hat. Dennoch scheint dessen Verantwortungsbewusstsein im politischen Diskurs nicht derart im Vordergrund zu stehen. Zu fragen wäre, wie sich der dritte deutschsprachige Raum der Schweiz auf das südöstliche Europa bezieht. Da beide skizzierten Bezugspunkte – sowohl imperiales habsburgisches als auch reichsdeutsches wie nationalsozialistisches Erbe – entfallen, rückt ein weiterer Zeitabschnitt in den Fokus: die jugoslawische Zeit nach 1945. Affinitäten in Bezug auf außenpolitische Blockfreiheit (bzw. Neutralität) und innenpolitischen Föderalismus (bzw. Konföderalismus) sind zu berücksichtigen, gelangen aber wahrscheinlich erst über die jugoslawischen Gastarbeiter ab den 60er Jahren auf die offizielle politische Agenda.

Obwohl der deutschsprachige Raum auf den südslawischen Raum spezifische Wünsche und Sehnsüchte projiziert (beispielsweise von Nationsbildung oder Orientalisierung), reicht ein rein germanistischer Blick auf die kulturellen Verschränkungen nicht. Sowohl die Reflexion, welche in der Region selbst angestellt wird, als auch der Vergleich mit ganz Europa ist in die jeweilige Rechnung aufzunehmen. Ein ›objektives‹, kontextualisiertes

Gesamtbild ergibt sich erst aus einer explizit komparatistischen Sichtweise. Um dies zu verdeutlichen, werde ich mich in diesem weiten Themenkomplex der kulturellen Verschränkungen zwischen deutschsprachigem und südslawischem Raum auf drei Fälle einlassen: auf die literarische Verarbeitung der postjugoslawischen Kriege 1991–1999 (1), auf die exemplarische Ausbildung einer narrativen Konstruktion der Nation bei Leopold von Ranke am Beispiel Serbiens (2) und auf zwei Master-Narrative des Imperiums, das eine Mal der imperialen Kontinuität, das andere Mal der imperialen Konfliktzone, bei Peter Handke (3).

Die Klammer, welche die drei Themen zusammen hält, besteht in der narrativen Konstitution. Wie der erste Fall bereits zeigen wird, bildet das Narrative eine Struktur, die das Unfassbare des Krieges in der Erzählung als literarische Form erfahrbar macht. Das Narrative bildet aber auch den Unterbau jeglicher kultureller Reflexion. Darum spreche ich immer von Narrativen, weil die Erzählung, nicht nur als literarische, sondern gerade auch als rhetorisch überformte historische jeweils den Gegenstand der Untersuchung bildet, um kulturelle Paradigmen zu formen und zu transportieren – vor allem dann, wenn ein bestimmter Komplexitätsgrad überschritten wird, was bei allen drei Themen, welche in den Fokus kommen, gezwungenermaßen der Fall ist. Das Ende des Großraums Jugoslawien erachte ich ebenso als Zufallsprodukt wie jedes Nation-Building. Umso prägender sind die historischen Zäsuren. Die historisch naheliegende Zäsur, welche die Auflösung Jugoslawiens und sämtliche postjugoslawischen Kriege umfasst, ist in ihrer heutigen Latenz weiterhin Hauptgegenstand kulturwissenschaftlicher Untersuchungen. Auch wenn Kategorien wie Nation und Imperium scheinbar unabhängig von diesen Kriegen behandelt werden, so stehen diese Kategorien unweigerlich immer noch im direkten Zusammenhang mit dem Zerfall Jugoslawiens. Würde das multinationale (wahrscheinlich konföderal organisierte) Jugoslawien heute noch bestehen, würden wir uns sicherlich für andere kulturelle Phänomene und Narrative interessieren. Es geht nicht darum, bereits Konstatiertes (Holm Sundhausens Merkmalcluster des Balkans, Larry Wolffs Erfindung des Ostens, Maria Todorovas Balkanismus oder gar Peter Handkes Serbophilie, welche auch in eine lange Tradition eingeordnet werden kann) zu wiederholen und so von neuem zu bestätigen. Im Gegenteil: Die drei Stichproben sollen jeweils eine spezifische Perspektive vorschlagen, welche den Rahmen bisheriger Forschungen auf die eine oder andere Weise zu erweitern versucht – um damit den Blick frei zu geben auf Forschungsansätze, die vielleicht vertieft werden könnten.

1. Narrative Muster angesichts der Unfassbarkeit des Kriegs¹

Wird die deutschsprachige Reaktion der Literatur auf die postjugoslawischen Kriege thematisiert, fällt zuerst meist der Name Peter Handke, der zugegebenermaßen die Polemik im Feuilleton anfangs 1996 fulminant losgetreten hat. Inhaltlich hat er nicht viel zur Frage beigetragen, wie Literatur auf den Krieg reagiert. Handkes Beitrag zu dieser Frage wird in anderen Texten und Kontexten erbracht, vor allem in den Romanen *Die Wiederholung* (1986) und *Der Bildverlust* (2002), welche im dritten Teil des vorliegenden Beitrags behandelt werden, aber auch in weiteren Erzählwerken wie *Mein Jahr in der Niemandsbucht* (1994) und *Die Morawische Nacht* (2008). Besonders zu erwähnen ist das Bühnenwerk *Die Fahrt im Einbaum oder Das Stück zum Film vom Krieg* (1999). Kulturwissenschaftlich, insbesondere narratologisch ergiebiger erweist sich der Vergleich zwischen der ›einheimischen‹ und der ›fremden‹ Literatur, zwischen ›bks‹-Autoren und -Autorinnen und solchen aus dem gesamteuropäischen Raum. Und wenn das ganze literarische Feld in seiner Breite in den Blick geraten soll, so muss an erster Stelle die ›Literatur‹ erwähnt werden, welche sich selber gar nicht als solche bezeichnet oder als solche versteht, sondern aus purer Notwendigkeit, Erlebtes festzuhalten, entstanden ist: Überlebensberichte, Zeugnisse – im Sinne von Primo Levi: testimoniale Literatur.

Im Unterschied zur ›schönen‹ Literatur, die sich selber als solche definiert, muss in dieser testimonialen Literatur weder das ›dépaysment‹ noch das Heimisch-Werden in einer ›anderen‹ Kultur thematisiert werden. Weder der Anspruch auf ›Authentizität‹, noch derjenige auf ›Originalität‹ muss angemeldet werden. Vielmehr ist gerade der nicht reflektierte Umgang mit dem Medium der schriftlichen Fixierung von Erzählungen und Berichten besonders aufschlussreich. Vergleicht man die Dokumentarfiktion *Kao da me nema* (1999) von Slavenka Drakulić mit dem Überlebensbericht *Apartement 102 – Omarska* (1996) von Jadranka Cigelj, so hebt sich die Multiperspektivität mit zahlreichen Rückblenden von der linearen literarischen Erzählweise ab. Muhidin Šarić wiederum, der in seinen *Erinnerungen aus einem serbischen Lager* (1994) vom Gefangenenlager Keraterm am östlichen Stadtrand vom bosnischen Prijedor berichtet, baut zahlreiche Gespräche, die er persönlich geführt hat, in seine eigene Erzählung ein. So bildet seine Geschichte den Erzählrahmen für weitere Augenzeugenberichte. Emir Suljagić geht in seinem Buch *Razglednice iz groba* (2005) / *Srebrenica. Notizen aus*

1 In dieser ersten Stichprobe greife ich in erster Linie auf meine Monographie zurück: Previšić: *Literatur topographiert*, S. 70–115.

der Hölle (2009) ähnlich vor, wenn er in seiner Bemühung um Objektivität zahlreiche Personen portraitiert, welche gerade nicht aus seiner Gegend stammen. Auch hier ist der Bericht aus zweiter Hand der ›authentische‹.

Auffallend wenig Augenzeugenberichte folgen einer chronologischen Erzähllogik oder einer dokumentarischen Innensicht – wie sie vom Tagebuch bekannt ist. Vielmehr kommen andere literarische Verfahren wie Binnenerzählungen und Rückblenden zur Anwendung. Literatur bildet demnach weniger eine zu behauptende, als vielmehr eine intrinsisch notwendige Struktur, um das Unfassbare des Kriegs in gewohnte, aber dennoch komplexere Formen zu bringen. Damit markiert der Zeuge oder die Zeugin als Überlebende(r) immer auch, dass er oder sie als Überlebende (als »Salvati« im Sinne von Primo Levis Monographie aus dem Jahre 1986), oder als ›Dritte(r)‹ (wie das Agamben 2003 in *Was von Auschwitz bleibt* aus dem lateinischen ›testis‹ herleitet) von den Nicht-Überlebenden (von den »Sommersi«) zu berichten hat. Damit verleiht das Literarische als Struktur den ›Untergegangenen‹ eine Stimme, welche endgültig vernichtet worden wäre. Dass diese Erkenntnis auf jegliche Auslöschung durch (kriegerische) Gewalt zutrifft, zeigt die Universalisierbarkeit der in den postjugoslawischen Kriegen entstandenen Zeugnisliteratur. Krieg und das Bezeugen von Krieg sind keine Balkan-Spezialitäten.

2. Narrative Konstruktion der Nation: *Die serbische Revolution* von Leopold von Ranke

In den kulturellen Verschränkungen zwischen südslawischem und deutschsprachigem Raum bildet Rankes Monographie *Die serbische Revolution*, welche erstmals 1829 erscheint und die Geschichte der serbischen Aufstände 1804 und 1815 thematisiert, einen wichtigen Meilenstein für ein – für das lange 19. Jahrhundert so typisches – nicht nur serbisches, sondern auch deutsches ›Nation Building‹. Die Schrift entsteht mit Hilfe von Vuk Karadžić; darum gilt sie selbst im heutigen Serbien als ›eigene‹ Geschichte, welche 1864 in der Übersetzung des im 19. Jahrhundert wohl bedeutendsten Historiker Serbiens Stojan Novaković auf Serbisch erscheint. Eine Neuübersetzung folgt erst 1965, doch mit dem Wiedererstarken des Nationalbewusstseins erscheint sie immer öfters: 1984, 1991 und schließlich als Schulbuch 2002. Die Monographie ist ein Frühwerk Rankes, so dass man von einer Nationalgeschichte sprechen kann, welche sowohl im zukünftigen Schreiben des Historikers als auch für weitere Nationalgeschichten Europas Modellcharakter haben wird. Mit Hayden Whites *Metahistory* (1973) kann

nachgezeichnet werden, wie sehr zukünftige Geschichten stilistisch und ideologisch vorgeprägt werden. White bezieht sich zwar in der Analyse Rankes auf ein späteres Werk, auf den Aufsatz *Die großen Mächte* im Vorfeld seiner preußischen Geschichte aus dem Jahre 1847. Nichtsdestotrotz sind sämtliche metahistorischen Parameter bereits in der *Serbischen Revolution* vorhanden: erstens »formal arguments [modes]«, zweitens »emplotments« und drittens »ideological implication«. ² Hayden White stellt fest, dass Ranke erstens organizistisch argumentiert, zweitens den Plot als Komödie erzählt und sich drittens ideologisch konservativ ausrichtet.

Die organizistische Argumentation ergibt sich aus der für den ehemaligen Studenten der Philologie und Theologie nahe liegenden Priorisierung von Sprache und Religion. So zeigt sich in der Sprache eine Symbiose zwischen natürlicher Vorgabe und kultureller Entwicklung. Das Volk wird als Organismus aufgefasst, der sich in der Institution der Kirche als Nation organisiert. Es gilt nicht, eine Gesamtgeschichte Serbiens bzw. der Nation nachzuzeichnen, sondern exemplarisch in Form der Synekdoché Stationen aufzuzeigen, welche die Phylogenese nicht als zufälligen, sondern als natürlichen und notwendigen Prozess erscheinen lassen. Diese Exemplarität wird in der einmaligen Verbindung zwischen Kirche und weltlicher Macht in der Gestalt des Heiligen Sava im Übergang vom 12. zum 13. Jahrhundert exponiert. Der osmanischen Herrschaft kommt im »emplotment« in der Folge eine besondere Bedeutung zu: Die Essenz von Nation setzt sich ab vom Imperialen. Garantiert im Hochmittelalter die Einheit von Klerus und Adel eine kontinuierliche Phylogenese, kommt diese Funktion in der osmanischen Periode dem Volk als solchem zu. Die imperial-nationale Dichotomie wird übersetzt in verschiedene Religionskonzepte: Während das Christentum den Zusammenhalt der Nation befördere, sei der Islam seit seinem Beginn imperial auf die Eroberung der Erde ausgerichtet. ³

Damit kommt es zwischen Religion und Sprache zu einer fatalen Kongruenz, welche die realhistorischen Tatsachen ausblendet, dass sich im südslawischen Gebiet nicht nur Katholizismus und Orthodoxie konkurrieren, sondern weitere ›häretische‹ Glaubensrichtungen (z.B. die Bogumilen) anzutreffen sind, und dass sich neben den Eliten weitere breitere Bevölkerungsteile für den Islam entscheiden. Zudem ist zu erwähnen, dass die christliche Kirche ebenso wirkungsmächtige imperiale Traditionen aufweist. Denken wir nur an Spanisch-Habsburg, welches viel exkludierender gegen Andersgläubige vorgeht als fast gleichzeitig das Osmanische Reich

2 White: *Metahistory*, S. ix f.

3 Zitiert wird nach der erweiterten zweiten Auflage: Ranke: *Die serbische Revolution*, S. 36.

– was wiederum Gegenstand in Peter Handkes Jugoslawien-Imagination sein wird. Interessanterweise bringt Leopold von Ranke als Vergleichsbasis für die serbische Phylogenese die Heranbildung Frankreichs aus dem Vielvölkerraum Galliens, der sich durch die katholische Kirche zu einem Volk formierte, in Anschlag.⁴ Dadurch kommt es zu einer weiteren Verbindung: nicht nur zwischen Volk und Kirche, sondern auch von Volk und Nation. *Die serbische Revolution* Rankes impliziert somit auch die Französische Revolution: Es geht um eine Selbstbesinnung und Befreiung des Volks von einem nicht selbstbestimmten Herrschaftssystem – womit wiederum zwei Modelle miteinander harmonisiert werden: zum einen das deutsche Modell einer kulturellen Selbstbesinnung, zum anderen das französische Modell der Emanzipation des gemeinen Volks.

Hayden White stellt fest, dass die ideologisch konservativ unterminierte Geschichtsschreibung dazu tendiere, die Gesellschaftsstruktur als zu harmonisierenden »Sound« aufzufassen.⁵ Wiederum exemplarisch kommt diese Konzeption bei Ranke in der ›vorrevolutionären‹ Vereinigung eines serbischen »Freicorps« zum Ausdruck, welches unter dem Kaiser Joseph II. ab 1788 die osmanische Herrschaft ein erstes Mal zurückdrängt. So habe Oberst Mihaljewitsch, welcher dieses Freicorps befehligte, seine Leute »unter dem Klange zugleich türkischer und österreichischer Instrumente in Schlachtordnung« gebracht.⁶ ›Serbien‹ in der habsburgisch-osmanischen Grenz- und Übergangszone wird so als vielstimmiger ›Klang‹ konstituiert. Ähnlich topologisch wird die Religion eingesetzt, wenn die jüdische Heilsgeschichte Modell für die Nationalgeschichte bietet. So wird die Heldenfigur Marko mit der Barbarossa-Gestalt verglichen, welche in Zukunft die Nation befreien werde. So sei es eine »natürliche Tendenz der christlichen Populationen, sich von den Osmanen zu befreien«,⁷ um damit ganz im Sinne der konservativen Ideologie den alten Zustand in Zukunft zu restituieren. Die religiöse Frage ist somit zentral für die nationale Befreiung.

Dennoch lässt sich die sprachlich-religiöse Einheit nicht weiter behaupten. Das ist sowohl Vuk Karadžić als auch Leopold von Ranke bewusst. Hier kommt das Herdersche Argument des Volkslieds in Anschlag: »Den Unterschied der Religion überwindet die Poesie.«⁸ Die Inkohärenz der religiösen Heilsgeschichte wird dadurch nicht gelöst, sondern lediglich überblendet.

4 Ebd., S. 34f.

5 White: *Metahistory*, S. 25.

6 Ranke: *Die serbische Revolution*, S. 79.

7 Ebd., S. 159.

8 Ebd., S. 67.

Zum exkludierenden Element des Religiösen tritt das inkludierende hinzu, dasjenige der gemeinsamen Liedkultur. Das Autorentandem Ranke/Karadžić induziert ein mehrfach codiertes Erzähler-Wir: das auserwählte Wir wird ergänzt durch ein ursprüngliches, das serbische Wir impliziert ein – zumindest konfessionell – disparates deutsches Wir. So geht der Gegenstand der Komödie, das Volk, Hand in Hand mit der Erzählinstanz. Die teleologische Prämisse wird organizistisch begründet: Das Ganze, das Ziel der Phylogenese, ist mehr als die Summe der einzelnen Teile.⁹ Damit ist Leopold von Ranke kein Einzelfall. Im Gegenteil: Die meisten der ›nationalistischen‹ Historiker des 19. Jahrhunderts folgen diesem Modell. Zwar macht Hans-Ulrich Wehler den Nationalismus als »Unikat des Okzidents« aus.¹⁰ Doch die Elemente der zugrunde liegenden calvinistischen Heilslehre, welche auf das Alte Testament und das auserwählte Volk zurückgreift, lassen sich bei Ranke noch nicht, aber im Laufe des 19. Jahrhundert bereits im serbischen Nationalismus festmachen: Kosovo als heiliges Land wie ein sich erfüllender Messianismus und Abgrenzung von den ›Türken‹ als angebliches Alleinstellungsmerkmal.¹¹ So einmalig die Entstehung des serbischen Nationalismus auf dem Hintergrund exemplarischer Geschichtsschreibung bei Ranke auch sein mag, so wenig handelt es sich um einen Einzelfall. Seine Exemplarität belegt nicht seine Einmaligkeit, sondern – so paradox dies klingen mag – seine Universalität und Übertragbarkeit auf beliebig andere imaginierte Gemeinschaften.

3. Zwei Master-Narrative des Imperiums: Jugoslawien und der Balkan bei Peter Handke¹²

Peter Handkes Jugoslawien-Apologie *Die Wiederholung* (1986) sollte hinlänglich bekannt sein: Auf der Reiserecherche nach seinem Bruder, der noch in der Zwischenkriegszeit in Slowenien eine Baumschullehre absolviert hat, gelangt der Erzähler Kobal ins sozialistische Jugoslawien. Unübersehbar hinterlassen architektonische Wahrzeichen Spuren der ›Translatio imperii‹ vom ehemaligen Habsburg über das »südslawische Königreich« zum titoistischen Jugoslawien.¹³ Die Signatur einer zeitlichen Einheit korreliert

9 White: *Metahistory*, S. 15.

10 Wehler: *Nationalismus*, S. 16.

11 Ebd., S. 27f.

12 Insbesondere zum Roman *Der Bildverlust* äußere ich mich ausführlicher in folgendem Artikel: Previšić: *Handkes Weltentdeckung in topographischen Palimpsesten*.

13 Handke: *Die Wiederholung*, S. 127. Vgl. dazu auch Müller-Funk: *Komplex Österreich*, S. 341–354.

mit einer geographisch-geologischen Einheit, mit dem dinarischen Gebirge und dem »Reich der Freiheit«.¹⁴ Hier wird die Eins-Werdung von Landschaft und Schrift über eine ahistorische Zyklizität der Zeit beschworen.¹⁵ Die Schlusszäsur der Vielvölkermonarchie wird zumindest partiell in der Imagination dieses Romans zugunsten einer Fortführung im Vielvölkerstaat Jugoslawien aufgehoben. So faltet der Erzähler in Handkes Roman einen utopischen Gesamttraum aus, von dem sich der Autor zu Beginn der postjugoslawischen Kriege zu verabschieden beginnt¹⁶ und den er nach dem Bosnien-Krieg auf Restjugoslawien, insbesondere auf Serbien überträgt.¹⁷ So sehr sich die Polemik immer weiter auf das Serbische versteift, so sehr kartographiert nach dem Krieg ein anderer Roman den Raum des ehemaligen Jugoslawiens neu – nicht mehr als Einheit, sondern als meist dystopisch grundierte imperiale Übergangszone zwischen Mitteleuropa und Osmanischem Reich, als kulturelle Zerklüftung und Manifestation des *Clash of Civilizations*.

Der Roman *Der Bildverlust oder Die Sierra de Gredos* (2002) beruft sich auf eine andere ›Translatio imperii‹: Der neue Balkan-Raum wird nicht mehr als Erbe Österreich-Ungarns des langen 19. Jahrhunderts, sondern des österreichisch-spanischen Reichs unter Karl V gesehen. Dazu entwickelt der Roman das Verfahren eines topographischen Palimpsests, indem das südwestliche über das südöstliche Europa gelegt wird. Der Raumpalimpsest geht einher mit einer Verschränkung verschiedener historischer Schichten. Die in der Zukunft liegende Handlung der Protagonistin wird immer wieder mit dem alten habsburgischen Kaiserreich in Verbindung gebracht. Nicht dem Reich von Karl V. kommt die dystopische Funktion zu, sondern dem Konflikt mit den Anderen. Dies führt somit zu einer dystopisch-utopischen Ambivalenz, welche zwischen Kriegen und Inseln des Poetischen, zwischen schlechter und guter Ökonomie, zwischen den Toponymen Nuevo Bazar und Pedrada durchdekliniert wird. Im Unterschied zu den Essays vor und nach den postjugoslawischen Kriegen zeichnet sich der Roman durch ein polyphones Erzählen aus, welches neben der weiblichen Hauptprotagonistin durch die Berichterstattung zahlreicher Figuren getragen wird. Damit kommt es zu einer weiteren Kongruenz zwischen Erzählverfahren und der ›Verschichtung‹ von Räumen und Zeiten.

14 Handke: *Die Wiederholung*, S. 43.

15 Ebd., S. 135.

16 Handke: *Abschied des Träumers vom Neunten Land*.

17 Handke: *Eine winterliche Reise*.

Der Roman verortet sich zwar im iberischen Zentralgebirge der Sierra de Gredos, doch die Figuren erzählen von etwas anderem: So wird deutlich, dass der Bruder der »Lausitzer Sorbin«, der Hauptprotagonistin, »ihr Bruder mit der Apfelsortenlitanei«,¹⁸ aus einem Land kommt, das es nicht mehr gibt.¹⁹ Damit wird der Bezug zwar explizit intertextuell über den Roman *Die Wiederholung* und der dortigen Bruderfigur zum jugoslawischen Raum wieder hergestellt. Doch wird auch deutlich, dass die neue Zäsur der postjugoslawischen Kriege eine zeitliche Kontinuität nicht mehr zulässt. Vielmehr wird (vielleicht ein letzter) Versuch unternommen, eine räumliche Kontinuität in topographischen Ähnlichkeiten zu konstruieren, indem die Hauptstadt der neuen »Wahlheimat« als »Zentrum der Zentren« beim »Zusammenfluß gleich zweier Ströme« (was im vorliegenden Kontext Belgrad sein muss) mit Augsburg in eine mitteleuropäische Wahlverwandtschaft tritt.²⁰ Denn das einstige Handelszentrum der Fugger, welche Karl V. durch ihre Finanzierung einst zur Weltmacht brachten, ist auch eine Flusshafenstadt. Hier ist eine positive Ökonomie feststellbar, welche sich von einer negativen »New Economy« Nuevo Bazars absetzt. Das im Roman nur schwach getarnte Novi Pazar, das vom Zerfall Jugoslawiens bis heute als Hauptstadt des serbischen Sandžaks eine mehrheitlich moslemische Bevölkerung aufweist, verkommt zum Ort einer schlechten Ökonomie, zu einer »Mischung aus Andorra, Palermo und Tirana«.²¹

Obwohl sich die Handlung in der Zukunft abspielen soll, werden hier Spuren der postjugoslawischen Kriege besonders augenfällig. Denn man verhält sich solidarisch mit den Flüchtlingen, welche aus dem Kosovo kommen werden.²² Damit wird auch deutlich, welcher Kulturgraben konkret thematisiert wird: der angebliche Konflikt zwischen Islam und Christentum, ein Konflikt, den sich iberische und balkanische Halbinsel zumindest aus historischer Perspektive im Kontext der »Reconquista« teilen. Markiert wird die Kulturgrenze durch die Inschrift, »»Hier beginnt das Schweineland – Tod den Schweinefressern««,²³ eine Inschrift, welche von beiden Seiten lesbar ist: einerseits als Kriegserklärung an die christlichen »Schweinefresser«, andererseits als Markierung christlichen Territoriums als »Schweineland«. Wenn am Schluss des Romans Belgrad »das zweite oder dritte Mal in seiner Geschichte [...] von den Türken erobert« wird und so von der Verbindung

18 Handke: *Der Bildverlust*, S. 169.

19 Ebd., S. 294.

20 Ebd., S. 179.

21 Ebd., S. 230.

22 Ebd., S. 237.

23 Ebd., S. 321.

mit der »Schwesterstadt« Augsburg abgeschnitten wird,²⁴ dann kippt die Utopie in den dystopischen Herrschaftsbereich, in den osmanischen Balkan des Kulturkonflikts.

Angesichts eines solchen Verdikts ist es erstaunlich, dass der Roman im Feuilleton nicht als politisch unkorrekt kritisiert worden ist, werden doch Präferenzen für ein Kaiserreich formuliert, dessen Säuberung von muslimischer und jüdischer Bevölkerung und dessen Kolonialpolitik innen- wie außenpolitisch verheerende Spuren bis heute hinterlassen hat. Auch wenn es schwierig ist, das osmanische Erbe (denken wir vor allem ans Genozid an den Armeniern 1915) positiver zu beurteilen – eines arbeitet die komparatistisch angelegte historische Erforschung von Imperien deutlich heraus: Vergleicht man das Weltreich Spanien und das Osmanische Reich, die imperialen Hauptkonkurrenten im Mittelmeerraum im 15. und 16. Jahrhundert, so müsste man die Utopie des Vielvölkerstaats konsequenterweise auf der anderen Seite ansiedeln:

Let us look back at these two empires and what they had accomplished. Charles V and his immediate successors forged an empire that became more »Spanish« than it was first. [...] Spanish became the hegemonic language throughout this space and Castilians appointed by the king exercised more authority in the Americas than they could in Charles's European domains; Catholicism was enforced as a shared religion. [...] For the Ottomans, the fundamental principle of universal empire was pragmatic inclusivity under sultanic rule, the protection of subjects' already existing religious and customary practices, a subtle melding of Islamic and imperial law, and a bureaucracy detached – ideally – from any permanent family power.²⁵

Kurzes Fazit

(Post-)Imperiale Zwischenzonen wie das südslawische Europa bieten der Forschung wie der Erinnerungskultur – aufgrund unterschiedlicher Loyalitäten zu verschiedenen Zentren und zu verschiedenen Zeiten – einen immensen Fundus an zahlreichen Imperialtypen. Was historisch immer abgesichert und kontextualisiert werden muss, macht die interessante kulturelle Sonderstellung des südslawischen Europas gerade aus. Doch die Besonderheiten verweisen gerade nicht auf einen Sonderweg des Balkanraums, sondern auf das Gegenteil: auf kulturelle Verschränkungen mit einem deutschsprachigen Imperialraum vorab der österreich-ungarischen Monarchie, aber auch mit dem Osmanischen Reich. Wenn narrative Mus-

24 Ebd., S. 737.

25 Burbank/Cooper: *Empires in World History*, S. 145.

ter gesucht werden, um den Krieg zu verarbeiten, wenn Nationen narrativ konstruiert werden und wenn imperiale Utopie und Dystopie so nah beieinander liegen, sollte vor allem die Verknüpfungsleistung der Kulturwissenschaften im Hinblick auf die Universalisierbarkeit von Narrativen herausgefordert werden, wie ich es mit diesen drei Einblicken zumindest versucht habe. Darum sind die besondere Sicht und die Exemplarität, welche beide aus dem ›südslawischen‹ Forschungsgegenstand resultieren, immer zu kontextualisieren – nicht nur in einem europäischen, sondern durchwegs in einem globalen und ökonomisch globalisierten Kontext, der die Kulturwissenschaften in der Gegenwart und in Zukunft herausfordern wird.

Literaturverzeichnis

- Burbank, Jane; Cooper, Frederick: *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*. Princeton: University Press 2010.
- Handke, Peter: *Abschied des Träumers vom Neunten Land. Eine Wirklichkeit, die vergangen ist: Erinnerung an Slowenien*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991.
- Handke, Peter: *Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002.
- Handke, Peter: *Die Wiederholung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986.
- Handke, Peter: *Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1996.
- Müller-Funk, Wolfgang: *Komplex Österreich. Fragmente zu einer Geschichte der modernen österreichischen Literatur*. Wien: Sonderzahl 2009.
- Previšić, Boris: *Handkes Weltentdeckung in topographischen Palimpsesten. ›Der Bildverlust‹ und der Rhythmus*. In: *Schreiben als Weltentdeckung. Neue Perspektiven der Handke-Forschung*. Hgg. Anna Estermann, Hans Höller. Wien: Passagen 2014, S. 245–256.
- Previšić, Boris: *Literatur topographiert. Der Balkan und die postjugoslawischen Kriege im Fadenkreuz des Erzählens*. Berlin: Kadmos 2014.
- Ranke, Leopold von: *Die serbische Revolution. Aus serbischen Papieren und Mittheilungen*. Zweite Ausgabe. Berlin: Duncker und Humblot 1844.
- Wehler, Hans-Ulrich: *Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen*. München: Beck 2001.
- White, Hayden: *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. Baltimore, London: John Hopkins University Press 1973.

Moritz Csáky | Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien, moritz.csaky@chello.at

»Lebenskräfte in dem brodelnden Völkerchaos«

Zentraleuropa und Miroslav Krležas *Illyricum sacrum*

Nach der Lektüre und der abermaligen Relektüre von Krležas erudiertem und streitbarem Fragment aus dem Jahre 1944,¹ das erstmals 1963 in der Zeitschrift *Kolo* erschienen war, wird man sich bewusst, dass es sich hier nicht nur um eine historische Beschreibung Illyriens handelt, das heißt um eine Auseinandersetzung mit der langen, ›blutigen‹ Vergangenheit der südslawischen Völker und ihrer Kulturen, vielmehr eröffnet es auch eine gezielte Fokussierung auf solche Problemfelder, die Illyrien als einen Mikrokosmos des Makrokosmos des zentraleuropäischen Raumes erscheinen lassen. Denn es macht auf kulturelle Befindlichkeiten, auf Pluralitäten, Heterogenitäten, Differenzen, Migrationen oder ›Fremdheiten‹ einer Region aufmerksam, die indirekt auch zu den charakteristischen Kriterien unserer postmodernen Welt zählen. Krležas Text erweist sich insofern als ein mehrschichtiger Palimpsest, dem zahlreiche, zum Teil mehrdeutige, widersprüchliche Konnotationen eingeschrieben sind.

Zunächst richte ich den Blick auf den Makrokosmos, auf den zentraleuropäischen Raum, um dann anhand des Mikrokosmos, Krležas

Illyricum sacrum ist eine Retrospektive aus dem Jahr 1944 auf die krisenhafte Genese einer von Differenzen geprägten Kulturregion und zählt zu den weniger bekannten Texten von Miroslav Krleža; er wurde von der Literaturwissenschaft bislang nur marginal wahrgenommen. Dennoch lohnt es sich, diesen Essay einer eingehenden Lektüre zu unterziehen. Als Teil Zentraleuropas erweist sich ›Illyricum‹ gerade aufgrund seiner kulturellen Verflechtungen als ein Mikrokosmos des Makrokosmos dieser übergeordneten Region. Die komplexen dia- und synchronen sozial-kulturellen Prozesse, die diesen Mikrokosmos prägen, entsprechen aus der Sicht des aktuellen kulturwissenschaftlichen Diskurses permanenten Grenzerfahrungen, die u.a. kulturelle Hybriditäten oder Mehrdeutigkeiten zur Folge haben.

1 Krleža: *Illyricum sacrum*, S. 93. Das Zitat im Titel dieses Beitrags: S. 25.

Illyrien, den konkreten Verlauf und die Relevanz von sozial-kulturellen Prozessen, die für diesen Raum kennzeichnend sind, zu verdeutlichen und diese aus der Perspektive des aktuellen kulturwissenschaftlichen Diskurses einer Analyse zu unterziehen. Freilich muss zunächst kurz begründet werden, weshalb ich mich entschieden habe, an Stelle von ›Mitteleuropa‹ die Bezeichnung ›Zentraleuropa‹ zu bevorzugen. Deutsche Geographen und Kartographen haben ›Mitteleuropa‹ seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts unter einem physisch-geographischen Gesichtspunkt zu definieren versucht und dabei immer wieder darauf hingewiesen, dieser Raum sei wirtschaftlich, sprachlich und kulturell deutsch dominiert. Eine solche deutsche Dominanz des Raumes stand auch dem 1915 veröffentlichten Buch *Mitteleuropa* von Friedrich Naumann Pate. Naumann versuchte die Eroberungen im Ersten Weltkrieg zu rechtfertigen und eine neue Ordnung Europas nach dem Krieg zu entwerfen, in welcher ein von den Ländern des Zweibunds (Deutschland, Österreich-Ungarn, wobei Naumann nicht sehr realistisch auf das deutsche Österreich setzte) dominiertes Mitteleuropa die östlichen, slawischen Nachbarn erfassen sollte. »Mitteleuropa« meinte Naumann unverhohlen, »wird im Kern deutsch sein, wird von selbst die deutsche Welt- und Vermittlungssprache gebrauchen«.² Dass dieses deutsch dominierte Mitteleuropa, »zwischen Russland und den westlichen Mächten«,³ nicht un widersprochen bleiben konnte, sollte nicht verwundern.⁴ Seit den dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts wurde die Vorstellung eines deutschen Mitteleuropa im Rahmen der Geopolitik Karl Haushofers (dessen Schüler und Assistent zeitweilig Rudolf Heß war) zu einem festen Bestandteil der Ideologie des Nationalsozialismus. Ein deutsch dominiertes Mitteleuropa war für die deutschen Expansionsbestrebungen während des Zweiten Weltkriegs, die Eroberung von ›Lebensraum‹ im Osten, eine willkommene Argumentationsstütze. Mitteleuropa ist folglich kein neutraler, sondern ein ideologisch belasteter und aufgeladener Begriff, in welchem zuweilen bis heute eine deutsche Komponente zumindest indirekt mitschwingt.⁵ Eine solche Genealogie von Mitteleuropa hat mich daher schon seit längerer Zeit veranlasst, statt ›Mitteleuropa‹ die auch im Englischen,

2 Naumann: *Mitteleuropa*, S. 101.

3 Ebd., S. 32.

4 Vgl. dazu u.a. die Naumann entgegengesetzten Mitteleuropa-Konzepte von Tomáš G. Masaryk, Edvard Beneš oder Milan Hodža, die Deutschland bewusst ausklammerten. Dazu Jančík/Matis: *Eine neue Wirtschaftsordnung*, S. 329–387. Masaryks Polemik gegen Naumann, seine *Nová Evropa*, erschien 1918, im letzten Kriegsjahr, noch vor der Gründung der Tschechoslowakischen Republik. Zu Hodžas Plänen vgl. Goněc: *Milan Hodža*, S. 66–112.

5 Dies wird v.a. von nicht deutschsprachigen Autoren so wahrgenommen. Vgl. dazu u.a. Le Rider: *La Mitteleuropa*.

Französischen oder Italienischen gebräuchliche und vor allem ideologisch unbelastete Bezeichnung ›Zentraleuropa‹ zu verwenden.⁶

Doch was ist unter Zentraleuropa zu verstehen? Ist Zentraleuropa ein konkret umschreibbarer Raum oder ist er nicht eher ein ›imaginaire‹, eine Erfindung im Sinne einer ›invention of tradition‹ (Eric Hobsbawm)? Während die physische Geographie alten Zuschnitts vor allem nach den Einflüssen des Raumes, der Natur, der Landschaft auf den Menschen fragte, oder konkret, welche Bedeutung der zentraleuropäische Raum für die Entwicklung von sozialen Gruppen oder Individuen hat, geht es der Neuen Kulturgeographie um die entgegengesetzte Fragestellung: Welche handlungsorientierten und diskursiven Praktiken sind dafür verantwortlich, dass eine Vorstellung von Raum erst entstehen kann, dass sich ein Raum verfestigt? Raum wird in diesem Verständnis als ein dynamischer Prozess von Aushandlungen, als ein gelebter, als ein ›relationaler‹ Raum begriffen, der sich jeweils neu gestaltet und neu umschrieben werden muss. Schon Georg Simmel hatte einen solchen handlungstheoretischen Ansatz in seiner Soziologie des Raumes vertreten,⁷ er wurde in der Folge weiterentwickelt und nicht nur von der Kulturgeographie übernommen. So meinte zum Beispiel der Philosoph und Kulturanthropologe Michel de Certeau:

Ein *Raum* entsteht, wenn man Richtungsvektoren, Geschwindigkeitsgrößen und die Variabilität der Zeit in Verbindung bringt. Der Raum ist ein Geflecht von beweglichen Elementen. [...] Er ist also ein Resultat von Aktivitäten, die ihm eine Richtung geben, ihn verzeitlichen und ihn dahin bringen, als eine mehrdeutige Einheit von Konfliktprogrammen und vertraglichen Übereinkünften zu funktionieren.⁸

Auch der Soziologe Henri Lefebvre bezog sich auf die besondere Funktion relationaler Räume für Raumrepräsentationen und für gelebte Repräsentationsräume:

Die eher gelebten als konzipierten *Repräsentationsräume* sind nie zur Kohärenz und auch nicht zum Zusammenhalt verpflichtet. [...] So kann er auf verschiedene Weise charakterisiert werden: als gerichtet, situiert, relational, weil er wesentlich qualitativ, im Fluss und dynamisch ist.⁹

Ähnlich argumentiert auch der Geograph Ed(ward) Soja, der jedoch aufgrund der Relationalität des Raumes diesen – in Abwandlung der Überlegungen der ›postcolonial studies‹ – als einen hybriden »thirdspace«, einen »Raum

6 Vgl. dazu ausführlicher Csáky: *Das Gedächtnis der Städte*, S. 37–65.

7 Simmel: *Soziologie des Raumes*, S. 132–183; Simmel: *Der Raum und die räumliche Ordnung*, S. 687–790.

8 De Certeau: *Kunst des Handelns*, S. 218.

9 Lefebvre: *Die Produktion des Raums*, S. 339f.

der vielfältigsten Repräsentationen« umschreibt.¹⁰ Insgesamt geht es, wie Julia Lossau ausführt, in der von kulturwissenschaftlichen Ansätzen beeinflussten Raumtheorie der heutigen Kulturgeographie nicht um die Frage,

wie dieser oder jener geographische Raum beschaffen ist und inwieweit er gesellschaftliche Wirklichkeiten zu beeinflussen oder zu bestimmen vermag. Untersucht wird vielmehr, wie Räume als symbolische Verräumlichungen sprachlich-kommunikativ und/oder alltagspraktisch erst hergestellt werden.¹¹

Eine solche Sicht hat auch für die Konzeption eines zentraleuropäischen Raumes Konsequenzen. Zumindest wird deutlich, dass Zentraleuropa als physisch-geographisches Konstrukt eher dem gleicht, was Martina Löw in Gegenüberstellung zum relationalen als einen absoluten (Isaac Newton) beziehungsweise ›Containerraum‹ (Albert Einstein) bezeichnet.¹² Er ist meiner Meinung nach für eine historische oder sozial- und kulturwissenschaftliche Analyse des zentraleuropäischen Raumes von geringer, wenn nicht überhaupt ohne Relevanz, denn eine eindeutige, ›absolute‹ Umschreibung unter Beantwortung der immer wieder gestellten Frage, wie und wo die Grenzen Zentraleuropas denn verlaufen, welche Länder Zentraleuropa zuzuschreiben wären, ist wenig zielführend. Doch »die Schwierigkeit«, wie Milan Kundera meint, »dieses oder jenes Phänomen zu definieren und zu untersuchen, ist indes kein Beweis dafür, daß es dieses Phänomen nicht gibt. Das Phänomen Mitteleuropa [sww. Europe centrale, Anm. M. Cs.] kann man nicht aus dem Grund ablehnen, weil es schwer greifbar ist.«¹³ Ähnlich urteilt auch der polnische Schriftsteller Andrzej Stasiuk:

Mitteleuropäer [sww. Zentraleuropäer, Anm. M. Cs.] zu sein bedeutet: Zwischen dem Osten, der nie existierte, und dem Westen, der allzusehr existierte, zu leben. Das bedeutet, »in der Mitte« zu leben, wenn diese Mitte eigentlich das einzige reale Land ist. Nur daß dieses Land nicht fest ist. Es gleicht eher einer Insel, vielleicht sogar einer schwimmenden. Ja, vielleicht sogar einem Schiff, das den Strömungen und Winden East-West und retour ausgesetzt ist. Die Richtungen der Welt grenzen, wie die Elemente, an die Symbole, die Allegorien, das fatale Konkrete. Auf dieser Insel oder auf diesem Schiff zu leben bedeutet, unablässig dem Wechsel des Wetters zuzusehen, die Insel von einem Ufer zum anderen abzuschreiten oder von einer Seite des Schiffes zur anderen zu gehen. Und wie bei einer Seereise nur an das Jetzt und an die Zukunft zu denken, weil uns die Vergangenheit nur rationale Warnungen von der Art »Wir wären besser zu Hause geblieben« liefert.¹⁴

So stellt sich Zentraleuropa, als ein relationaler Raum, jeweils unterschiedlich dar, zum Beispiel je nach der konkreten Frage, unter der man diese

10 Vgl. u.a. Soja: *Thirdspace*, S. 286.

11 Lossau: *Räume von Bedeutung*, S. 35.

12 Löw: *Raumsoziologie*, S. 24–35.

13 Kundera: *Einleitung zu einer Anthologie*, S. 19.

14 Stasiuk: *Logbuch*, S. 141.

Region thematisiert. Das heißt, Zentraleuropa erweist sich damit zugleich auch als eine kognitive Kategorie, mit deren Hilfe empirisch nachweisbare kulturelle Prozesse und sozial-kulturelle Praktiken nachträglich organisiert, gedeutet und folglich einer Analyse zugeführt werden können. Freilich bleibt auch eine solche deutende Analyse kontingent, insofern nämlich, als es nicht nur einen Modus des organisierenden Subjekts gibt, die Objekte zu deuten, sondern vielfache Modi, analog der Relationalität, das heißt analog des jeweils unterschiedlich aushandelbaren Raumes.

Aus der Perspektive, Zentraleuropa als einen relationalen Raum zu begreifen, der mittels diskursiver Aushandlungen immer wieder neu und unterschiedlich Gestalt annimmt, kann auch die ehemalige Habsburgermonarchie als ein Nukleus oder als ein Paradigma Zentraleuropas begriffen werden, als eine historisch-ereignishaft Raumrepräsentation, die als politisches Gebilde auch nach ihrem realen Zerfall historisch rekonstruierbar bleibt. Bekanntlich umfasste die ehemalige Monarchie zahlreiche Länder, Gebiete, Bevölkerungs- Kultur- und Sprachenelemente und Religionen, die nicht nur auf Trennungen, sondern jeweils auf mehr oder weniger deutliche Vernetzungen verweisen, die weit über die historische Monarchie hinaus reichen, zum Beispiel im Konkreten auf polnische, ruthenische, das heißt ukrainische, bosnisch-osmanische, serbische oder italienische Zusammenhänge, die jenseits der jeweils sich verändernden politischen Grenzen dieses Vielvölkerstaates gelegen waren und die es daher nahe legen, bei der Vorstellung von einem zentraleuropäischen Raum nicht jenem Reduktionismus zu verfallen, der Zentraleuropa ausschließlich beziehungsweise vornehmlich mit der Monarchie zu identifizieren geneigt ist. Dennoch lassen sich gerade an der ehemaligen Monarchie typische Kriterien namhaft machen, die für diesen zentraleuropäischen Raum insgesamt charakteristisch sind. Weiter oben habe ich bereits auf einige hingewiesen: Es sind dies vor allem Pluralitäten, Heterogenitäten, Differenzen und performative Prozesse von Ausgrenzungen und Überlappungen, von hybriden Vermischungen, die Ähnlichkeiten zur Folge haben. Man könnte unter einer anderen Perspektive auch von endogenen Pluralitäten oder Heterogenitäten, die in der Region historisch schon seit Jahrhunderten nachweisbar sind, und von exogenen Pluralitäten sprechen, von Heterogenitäten also, die von ›außen‹ performativ auf die endogenen Gegebenheiten Einfluss nahmen, sich mit diesen vermischten oder sich von ihnen abgrenzten und so insgesamt zu wesentlichen, integralen Bestandteilen von sozio-kulturellen Prozessen wurden.

Ein ›Zeitgenosse‹ der ehemaligen Monarchie, der Wiener Geograph Friedrich Umlauf, hat im Vorwort seines Handbuchs über Österreich-

Ungarn auf diese Charakteristika nachdrücklich aufmerksam gemacht und die Monarchie als einen »Staat der Contraste« gekennzeichnet:

Wie unser Vaterland den Uebergang vom gegliederten und gebirgigen Westen des europäischen Continents zu dessen ungegliedertem und ebenen Osten bildet, so schließt es in Folge seiner bedeutenden Längen- und Breitenausdehnung auch die *grellsten Gegensätze* in Beziehung auf physische Verhältnisse, Bevölkerung und geistige Cultur in sich, weshalb man die Monarchie auch einen *Staat der Contraste* zu nennen berechtigt ist. [...] In ethnographischer Hinsicht sind auf dem Boden der österreichisch-ungarischen Monarchie alle Haupt-Völkergruppen Europa's und zwar durch bedeutende Massen vertreten: Germanen im Westen, Romanen im Süden, Slaven im Norden und Süden; dazu kommen noch die Gesamtheit der Magyaren zwischen vielen Hauptvölkern. Daher fließt auch *Oesterreichs Geschichte* aus der Deutschlands, Ungarns und Polens zusammen, ähnlich der früheren oder späteren Vereinigung verschiedener Zuflüsse in einem großen Strombette, das dann die aufgenommenen Wassermassen gemeinschaftlich weiterführt. Da jedoch die genannten Völker nicht durchweg scharf abgegrenzte, abgeschlossene Gebiete bewohnen, so ist in solchen Grenzbezirken häufig eine *eigenthümlich gemischte Bevölkerung* zu finden. Ja die *Vermischung* der verschiedensten Nationalitäten läßt sich nirgends in Europa in so augenfälliger Weise beobachten, wie eben in unserem Vaterlande. Die vormals angestrebte vollständige Germanisierung des ganzen Reichsgebietes ist nicht nur nicht gelungen, sondern es hat vielmehr in neuerer Zeit die Vorherrschaft des deutschen Elements Rückschritte gemacht, so daß Oesterreich, in dem zwölf Nationalitäten, fünf verschiedenen religiösen Bekenntnissen angehörig, seßhaft sind, heute das *bunteste Völkergemisch* zeigt, das Europa aufzuweisen hat. Dennoch behauptet es neben den national und confessionell ganz oder doch vorwiegend einigen Großmächten Deutschland, Großbritannien, Rußland und Frankreich seine maßgebende Stellung trotz aller äußeren Kämpfe und *inneren Krisen*.¹⁵

Umlauts Charakteristik widerspricht in einem gewissen Sinne der zu seiner Zeit immer häufigeren, der nationalpolitischen Erzählung verpflichteten Beschreibung der Monarchie als eines Staates sich konkurrierender Nationalitäten. Dem gegenüber liest sich seine Darstellung – die die Monarchie eben nicht unter dem teleologisch ausgerichteten emanzipatorischen nationalen Narrativ betrachtet, sondern als ein komplexes System vorstellt – wie eine Antizipation von aktuellen kulturwissenschaftlichen Sichtweisen, die die kulturelle Relevanz und die kulturellen Implikationen von Heterogenitäten und Differenzen betonen und Prozesse der Aushandlung und Verschränkung von Differenzen, von »grellsten Gegensätze[n]« und von

15 Umlaut: *Die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie*, S. 1f. Kursive Hervorhebung durch M. Cs. Ähnlich wie Umlaut argumentierte 1885 auch Kronprinz Rudolf in der Einleitung zum Monumentalwerk *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*, wo er die Monarchie als »einen Staat so reich an Gegensätzen« charakterisiert. Vgl. Hamann (Hg.): *Kronprinz Rudolf*, S. 328. Vgl. dazu auch Zweig: *Die Welt von Gestern*, S. 27, wo Wien, ein Mikrokosmos des Makrokosmos der Region, als eine Stadt der Kontraste charakterisiert wird, deren Aufgabe es war »[...] all diese Kontraste harmonisch aufzulösen in ein Neues und Eigenartiges, in das Österreichische, in das Wienerische. Aufnahmewillig und mit einem besonderen Sinn für Empfänglichkeit begabt, zog diese Stadt die disparatesten Kräfte an sich, entspannte, lockerte, begütigte sie [...]«

Widersprüchen vorzustellen und zu analysieren versuchen. Umlauf widerspricht nicht nur einer Geschichtsauffassung, die die Nation anachronistisch in die Vergangenheit zurückprojiziert und so deren Legitimität zu begründen sucht, er weist vielmehr im Sinne einer ›shared history‹ beziehungsweise einer ›histoire croisée‹ auf dessen Gegenteil, auf den ›Zusammenfluss‹ heterogenster historischer Traditionen, die sich in ein ›großes Strombett‹ ergießen und die Genealogie der Gegenwart bestimmen. Er betont vor allem die Bedeutung von Grenzen, die er nicht nur an den Rändern festsetzt sondern die auch für das Innere der Monarchie kennzeichnend wären, Grenzen, an denen sich die unterschiedlichsten Elemente begegnen, eine ›bricolage‹ eingehen und zu einer »eigenthümlich gemischte[n] Bevölkerung« beitragen. Damit stützt sich Umlauf auf die Bedeutung der Grenze innerhalb von kulturellen Systemen, die bei Michail M. Bachtin und in der Kultursemiotik Jurij M. Lotmans eine dominante Rolle einnehmen. Und er relativiert dadurch, ebenso wie Lotman, die geläufige Vorstellung von einer binären Opposition, die zwischen dem Zentrum und der Peripherie bestehen würde. Es sind dies zwei wesentliche Perspektiven, von denen sich auch Miroslav Krleža in *Illyricum sacrum* leiten lässt, freilich ohne sich deren kulturtheoretischer Brisanz bewusst zu sein beziehungsweise diese explizit zu thematisieren.

Soeben wurde darauf hingewiesen, dass Umlaufs Charakteristik der Monarchie im Grunde genommen einer kulturwissenschaftlichen Beschreibung des zentraleuropäischen Raumes gleichkommt. Versteht man nun unter Kultur nicht nur die repräsentative Kultur, die Hochkultur oder die Alltagskultur, sondern in Anlehnung an den der Kulturanthropologie entlehnten handlungstheoretischen Ansatz, der von Bronislaw Malinowski bis Clifford Geertz für die Erklärung kultureller Praktiken angewandt wird,¹⁶ das Ensemble von Elementen, das heißt von Zeichen, Symbolen, Codes, mittels derer Individuen in einem sozialen Kontext verbal und nonverbal kommunizieren¹⁷ – »Kultur«, so Stephen Greenblatt, »ist ein bestimmtes Netzwerk von Verhandlungen«¹⁸ –, befindet man sich in unmittelbarer Übereinstimmung mit dem von Jurij Lotman vertretenen kultursemiotischen Konzept, wonach Kultur einen »Raum der Semiose« darstellt, das heißt den gesamten »semiotischen Raum« umfasst, in dem eine »Myriade

16 Malinowski: *Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur* (1941), S. 45–172. Geertz: *Dichte Beschreibung*, S. 7–43.

17 Vgl. zu Kultur als Kommunikationsraum u.a. Csáky: *Das Gedächtnis der Städte*, S. 89–127; Csáky: *Kultur als Kommunikationsraum*, S. 17–44; Csáky: *Culture as a Space of Communication*, S. 187–204; Csáky: *Kultur als ein kommunikativer Handlungsraum*, S. 13–43.

18 Greenblatt: *Kultur*, S. 55.

von Zeichen« dynamisch interagieren und zu einer permanenten »Erneuerung der Codes« beitragen.¹⁹ Eine besondere Bedeutung kommt dabei in der von Heterogenitäten gekennzeichneten Semiosphäre jenen Bereichen zu, die Umlauft ›Grenzbezirke‹ nennt, an denen eigentümliche ›Vermischungen‹ stattfinden. In Lotmans kultursemiotischen Überlegungen haben solche Grenzbereiche eine besondere, eine kreative Funktion:

Die Brennpunkte der semiotisierenden Prozesse befinden sich aber an den Grenzen der Semiosphäre. Der Begriff der Grenze ist ambivalent: Einerseits trennt sie, andererseits verbindet sie. Eine Grenze grenzt immer an etwas und gehört folglich gleichzeitig zu beiden benachbarten Kulturen, zu beiden aneinandergrenzenden Semiosphären. Die Grenze ist immer zwei- oder mehrsprachig. [...] Faktisch ist der gesamte Raum der Semiosphäre von Grenzen unterschiedlicher Niveaus durchzogen [...].²⁰

Ähnlich argumentierte schon vor Lotman Michail Bachtin:

Im Bereich der Kultur gibt es kein inneres Territorium: er ist vollständig an Grenzen gelegen, überall, durch jedes seiner Momente verlaufen Grenzen; die systematische Einheit der Kultur zieht sich zurück in die Atome des kulturellen Lebens, wie die Sonne sich in jedem Wassertropfen spiegelt. Jeder kulturelle Akt lebt wesentlich an Grenzen: Darin bestehen seine Ernsthaftigkeit und seine Bedeutsamkeit; abgelöst von den Grenzen, verliert er den Grund, wird er leer, anmaßend, er degeneriert und stirbt.²¹

Kultur ist demnach ein dynamischer Prozess von andauernden, interagierenden Kommunikationen nach innen und nach außen, in welchem die Polyphonie von unterschiedlichen Elementen, von Zeichen, das heißt von Differenzen in jenen Kontaktzonen, die die Grenzen markieren, zu symbiotischen, hybriden Verschmelzungen, zu etwas Neuem führt, ohne dass die differenten Elemente ihre Eigenständigkeit völlig verlieren. »Semiotische Systeme«, meint Lotman unter diesem Gesichtspunkt, »sind in ständiger Bewegung. Veränderung ist das Existenzgesetz der Semiosphäre. Sie verändert sich als ganze, und sie verändert fortwährend ihre innere Struktur.«²² Bezieht man eine solche Perspektive auf Zentraleuropa und betrachtet die Monarchie als eine kulturelle Semiosphäre, die sich ständig verändert, könnte man Rilkes ursprünglich auf die Politik bezogene Bemerkung, dass »Oesterreich immer im Bau [blieb], es ist eine chronisch gewordene Vorläufigkeit«, in einem übertragenen Sinne auch als einen Hinweis auf solche komplexe kulturellen Prozesse verstehen.²³

19 Lotman: *Die Innenwelt des Denkens*, S. 165.

20 Ebd., S. 182 u. 184.

21 Bachtin: *Die Ästhetik des Wortes*, S. 111.

22 Lotman: *Die Innenwelt des Denkens*, S. 203.

23 Rilke: *Briefe*, S. 420.

Und gerade eine solche Perspektive ist es, von der sich auch Krležas *Illyricum sacrum* leiten lässt und die daher seiner Darstellung zweifelsohne eine aktuelle kulturwissenschaftliche Komponente verleiht. Doch was versteht Krleža unter *Illyricum*? Es ist weder mit dem Illyrien des Römischen Weltreichs ident noch mit den Kirchenprovinzen der westlichen Balkanländer in der Beschreibung Daniele Farlatis unter dem Titel *Illyricum sacrum* aus dem 18. Jahrhundert; sollte der Titel tatsächlich Farlati entlehnt sein, was jedoch aus dem Text Krležas nicht hervorgeht, von der Krleža-Forschung jedoch anscheinend als gesichert angenommen wird,²⁴ dann enthält angesichts der kirchenkritischen Tendenzen bei ihm das Adjektiv ›sacrum‹ zumindest eine durchaus ironische Komponente. Das Illyrien Krležas ist auch nicht mit der Napoleonischen Illyrischen Provinz oder dem Illyrischen Königreich der Habsburger in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts identisch und noch weniger verweist es auf den politisch-kulturellen Illyrismus,²⁵ dessen zunehmend kroatisch-nationalistische Färbung Krleža entschieden abgelehnt hatte.²⁶ Auch wenn Krleža unter Illyrien die von den Südslawen bewohnte europäische Region versteht, deren »blutige« Vergangenheit²⁷ und deren transnationale kulturelle Verflechtungen er zum Gegenstand seiner Darstellung macht und damit die Idee des Jugoslawismus weit in die Vergangenheit zurückprojiziert, ist sein Illyrien letztlich ein relationaler Raum, der jeweils neu umschrieben werden will. Insofern ist Krležas Illyrien freilich auch eine Heterotopie, die, wie Michel Foucault festhält, »den ganzen realen Raum und alle realen Orte, an denen das menschliche Leben eingeschlossen ist, als noch größere Illusion entlarvt«; sie ist eine von jenen »eher gelebten als konzipierten Repräsentationsräume[n]«, die »nie zur Kohärenz und auch nicht zum Zusammenhalt verpflichte[n]«. ²⁸ Diese heterotopische Komponente von Illyrien, das als ein permanent »brodelndes Völkerchaos«²⁹ auch wesentliche dystopische, zukunfts pessimistische Momente aufweist, ist mit einer anderen, von Krleža (und zum Beispiel auch von Danilo Kiš)

24 So unter der Eintragung *Illyricum Sacrum* in der Enzyklopädie *Krležijana*. Den Beweis für die Rezeption des Begriffs von Farlati bleibt dieser Eintrag allerdings schuldig. Klaus Detlef Olof, der Übersetzer der deutschen Ausgabe von Krležas Fragment, folgt dieser nicht näher begründeten Argumentation, ebenfalls ohne eindeutig zu belegen, dass der Name *Illyricum sacrum* tatsächlich dem gleichnamigen Titel der achtbändigen Kirchengeschichte von Daniele Farlati (1690–1773) entlehnt wäre. Vgl. Krleža: *Illyricum sacrum*, S. 93.

25 Baric: *Der Illyrismus*, S. 125–140.

26 Lauer: *Wer ist Miroslav K.?*, S. 25f. Es ist übrigens erstaunlich, dass Lauer in seiner Darstellung Krležas *Illyricum Sacrum* überhaupt nicht erwähnt. Vgl. auch Baric: *Der Illyrismus*, S. 135.

27 Krleža: *Illyricum sacrum*, S. 27.

28 Foucault: *Von anderen Räumen*, S. 326 u. 339.

29 Krleža: *Illyricum sacrum*, S. 25.

als Pannonien bezeichneten Heterotopie vergleichbar, einer von »Sümpfen und Mooren« bedeckten, von Heterogenitäten durchwachsenen kulturellen Trümmerlandschaft, wo »schwarze Vögel [...] über die modrigen, toten Gewässer [fliegen]«. ³⁰ Pannonien ist zugleich ein Synonym für die auch in Jaroslav Hašeks Švejk evozierte dekadente, morbide Monarchie mit ihrer ausufernden Bürokratie – diese, wie es in Krležas Novelle heißt, »kretinhafte, widerliche, verfluchte, dumme, idiotische sogenannte kaiserlich-königliche Disziplin«, ³¹ die sich auch in die Moral und Mentalität der Südslawen, vor allem der Kroaten, eingenistet hätte. Zugleich verweist Pannonien, wie auch Krležas Illyrien – jenseits der engeren zeitlichen Begrenztheit eines wie auch immer georteten Raumes – auf die *conditio humana* seiner eigenen Gegenwart – genauso wie sich auch Robert Musils heterotopisches Kakanien nicht so sehr auf die k.u.k. Monarchie bezieht, sondern im Prinzip auf eine grundsätzliche Verfasstheit des Menschen im zwanzigsten Jahrhundert, auf dessen Eigenschaftslosigkeit, auf dessen identitäre Fragmentiertheit und Heimatlosigkeit.

Angesichts der Tatsache, dass ein Großteil von Krležas Illyrien jahrhundertlang dem historischen Königreich Ungarn beziehungsweise der historischen Habsburger Monarchie angehört hatte, die, wie bereits angedeutet, als eine historisch-politische Repräsentation des zentraleuropäischen Raumes verstanden werden kann, und angesichts der charakteristischen Kriterien, die für Zentraleuropa konstitutiv sind, nämlich Pluralitäten, Heterogenitäten, Differenzen und Ähnlichkeiten, die sich gleichsam geballt auch in Illyrien vorfinden und auf die Krleža immer wieder sehr nachdrücklich aufmerksam macht, kann Illyrien in der Tat als ein Mikrokosmos aufgefasst werden, in welchem sich der Makrokosmos der zentraleuropäischen Region spiegelt. Vor allem Krležas wiederholte Hinweise auf die Gegensätze und Widersprüche innerhalb dieses Mikrokosmos, auf die strukturelle soziale Verfasstheit, auf die komplexen agonalen kulturellen Verflechtungen zwischen Ost und West, auf das folglich mehrfach kodierte, mehrdeutige, widersprüchliche historische Gedächtnis und auf die komplexen individuellen und kollektiven Identitäten, legen es daher zu Recht nahe, Illyrien als einen Teil Zentraleuropas zu begreifen und die im *Illyricum* stattfindenden Prozesse stellvertretend für jene sozial-kulturellen Prozesse einer Analyse und Deutung zu unterziehen, die für Zentraleuropa insgesamt typisch und von zentraler Bedeutung sind.

30 Krleža: *Kroatische Rhapsodie*, S. 385 u. 390.

31 Krleža: *Königlich-ungarische Honved-Novelle*, S. 54. Zu Krležas Pannonien vgl. u.a. Snel: *The Return of Pannonia*. Vgl. neuestens auch Johnston: *Zur Kulturgeschichte Österreichs*.

In der Tat unternimmt Krleža eine ›Tour de Force‹ durch die Geschichte der südslawischen Länder, seines *Illyricum*. Hier trafen die heterogensten kulturellen, intellektuellen und religiösen Einflüsse aus dem Osten und Westen miteinander konkurrierend aufeinander: Griechisches und Römisches, Langobardisches und Venezianisches, Osmanisches und Habsburgisches und nicht zuletzt ost- und westkirchliche Interessen und Rivalitäten, die sich insgesamt der seit dem sechsten Jahrhundert zugewanderten Slawen zu bemächtigen suchten, die all diese ›chaotischen‹ Elemente zu absorbieren und zu einer Synthese zu verarbeiteten wussten, bis in die Gegenwart sichtbar und erfahrbar in den unterschiedlichen Traditionen religiöser ritueller oder sprachlicher Ausformungen oder in den eigenwilligen synkretistischen Kunst- und Baudenkmalern dieses Raumes, denen Krleža eine eigenständige Kreativität und Relevanz zuerkennt. Diese Denkmäler, auf die Krleža immer wieder zurückkommt, stellen sich insgesamt dar wie jener von Walter Benjamin geschilderte Zustand: »Wo das Denken in einer von Spannungen gesättigten Konstellation plötzlich einhält, da erteilt es derselben einen Chock, durch den es sich als Monade kristallisiert« und aus der sich folglich ein ganzer historischer Prozess ablesen lässt und rekonstruierbar wird, da »im Werk das Lebenswerk, im Lebenswerk die Epoche und in der Epoche der gesamte Geschichtsverlauf aufbewahrt ist und aufgehoben.«³² In der Tat lässt sich hier, »in der Analyse des kleinen Einzelmoments«, zum Beispiel in der Analyse der dalmatinischen Dome und deren dekorativer Ornamentik, der »Kristall des Totalgeschehens [...] entdecken«,³³ wie auch Krleža immer wieder nachdrücklich betont:

Alle Zeugnisse in der Freskenmalerei, in der Architektur, in der dekorativen Ornamentik, der Bildhauerei und in den literarischen Dokumenten, im Kampf um die Durchsetzung der Volkssprache und –schrift, beweisen, daß man objektiv von einer Zivilisation sprechen kann, deren Grundmerkmale die simultane Verflochtenheit östlicher und westlicher Stile und intellektueller Konzepte sind.³⁴

Doch eine solche »simultane Verflochtenheit«, die einen anscheinend harmonischen Prozess von kulturellen Translationen vorauszusetzen scheint, war in Wirklichkeit das Ergebnis chaotischer Zustände, blutiger Auseinandersetzungen und permanenter Verwerfungen innerhalb dieses »brodelnden Völkerchaos«, innerhalb einer Region, die schon immer »das Ruinenfeld einer ganzen Reihe mediterraner Zivilisationen gewesen« ist, das auch »Eingang [fand] in das allgemeine barbarische Durcheinander, das Kroaten und

32 Benjamin: *Über den Begriff der Geschichte*, S. 702f.

33 Benjamin: *Erkenntnistheoretisches*, S. 575.

34 Krleža: *Illyricum sacrum*, S. 68.

Serben, als Nationen in statu nascendi, im höheren bilateralen byzantinisch-lateranischen Sinne zivilisieren sollte«, wogegen jedoch dieses Illyrien als »slawische Provinz [...] mit seinem slawischen Gepräge Rom fünfzehn Jahrhunderte hindurch bis in unsere Tage« erfolgreich getrotzt hat.³⁵ Und dies zumeist in lang andauernden Kämpfen: Die mittelalterlichen »Bischöfe, Fürsten, Könige, Barone, Markgrafen, Statthalter und Legaten spazieren über dieses Terrain politischer Realität wie Bühnenfiguren, stets blutig.«³⁶

Mit solchen Andeutungen entwirft Krleža ein der geläufigen historischen Darstellung entgegengesetztes Geschichtsbild, eine Gegengeschichte gleichsam, die die Gegenwart nicht auf eine heroische, sondern vor allem auf eine traumatische Vergangenheit verpflichtet, auf eine Tradition, die nicht das kulturelle Erbe einer vermeintlich herrschenden Minorität ist, sondern auf eine Tradition, die das Erbe einer unterdrückten Majorität darstellt. Folgt man den Überlegungen von Walter Benjamin, so ist das, was man allgemein als eine authentische Tradition, als eine kontinuierliche, verbindliche Überlieferung, als ein endgültiges kulturelles Erbe erachtet, in Wirklichkeit ein künstliches Konstrukt. Und der Rekurs auf eine solche konstruierte Überlieferung entspricht folglich einer katastrophalen Fehleinschätzung: »Es gibt eine Überlieferung, die Katastrophe ist«, meint Benjamin,³⁷ denn eine solche vermeintliche Überlieferung spiegelt nur die Position einer Minorität, die der Herrschenden, und nicht die der vielen Unterdrückten wider. Eine ähnliche Position bezog auch Theodor W. Adorno:

Die Kategorie Tradition ist wesentlich feudal, so wie Sombart die feudale Wirtschaft traditionalistisch nannte. [...] Nach dem Lebendigen der Werke ist in ihrem Inneren zu suchen; nach Schichten, die in früheren Phasen verdeckt waren und erst sich manifestieren, wenn andere absterben und abfallen.³⁸

Daher, so wiederum Walter Benjamin, muss »der Gegenstand der Geschichte aus dem Kontinuum des Geschichtsverlaufs herausgesprengt« werden,³⁹ einem Kontinuum, das erst seine Interpreten diesem Geschichtsverlauf eingeschrieben haben. Auch später, im Traktat Über den Begriff der Geschichte, in welchem er sich mit dem marxistischen Geschichtsbild kritisch auseinandersetzt, greift Benjamin diesen Gedanken wieder auf. Demnach sei die eigentliche Frage

35 Krleža: *Illyricum sacrum*, S. 25, 8, 13 u. 17.

36 Ebd., S. 27.

37 Benjamin: *Erkenntnistheoretisches*, S. 591.

38 Adorno: *Über Tradition*, S. 310 u. 317.

39 Benjamin: *Erkenntnistheoretisches*, S. 594.

in wen sich der Geschichtsschreiber des Historismus eigentlich einführt. Die Antwort lautet unweigerlich in den Sieger. Die jeweils Herrschenden sind aber die Erben aller, die je gesiegt haben. Die Einfühlung in den Sieger kommt demnach den jeweils herrschenden allemal zugut. [...] Wer immer bis zu diesem Tage den Sieg davontrug, der marschiert mit in dem Triumphzug, der die heute Herrschenden über die dahinführt, die heute am Boden liegen. Die Beute wird, wie das immer so üblich war, im Triumphzug mitgeführt. Man bezeichnet sie als die Kulturgüter. Sie werden im historischen Materialisten mit einem distanzierten Betrachter zu rechnen haben. Denn was er an Kulturgütern überblickt, das ist ihm samt und sonders von einer Abkunft, die er nicht ohne Grauen zu bedenken kann. Es dankt sein Dasein nicht nur der Mühe der großen Genien, die es geschaffen haben, sondern auch der namenlosen Fron der Zeitgenossen. Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein. Und wie es selbst nicht frei ist von Barbarei, so ist es auch der Prozeß der Überlieferung nicht, in der es von dem einen an den andern gefallen ist.⁴⁰

In einem gewissen Sinne, die Forderungen der ›subaltern studies‹ von Gayatri Chakravorty Spivak antizipierend,⁴¹ hätte sich Benjamin auch auf eine analoge Perspektive berufen können, die vor ihm schon Friedrich Nietzsche beschäftigt hatte. Denn seine Sicht auf Tradition, auf das, was man allgemein als Kulturgut bezeichnet, entspricht in einem gewissen Sinne auch jener von Nietzsche, der in der *Zweiten Unzeitgemäßen* auf vermeintliche historische Überlieferungen als ›Katastrophen‹ hingewiesen und dazu aufgefordert hatte, sich diesen zu stellen und sie zu akzeptieren:

Denn da wir nun einmal die Resultate früherer Geschlechter sind, sind wir auch die Resultate ihrer Verirrungen, Leidenschaften und Irrthümer, ja Verbrechen; es ist nicht möglich sich ganz von dieser Kette zu lösen. Wenn wir jene Verirrungen verurtheilen und uns ihrer für enthoben erachten, so ist die Thatsache nicht beseitigt, dass wir aus ihnen herkommen.⁴²

Daher Nietzsches Aufforderung: »jede Vergangenheit aber ist werth verurteilt zu werden – denn so steht es nun einmal mit den menschlichen Dingen: immer ist in ihnen menschliche Gewalt und Schwäche mächtig gewesen.« Und: »das Wissen muss seinen Stachel gegen sich selbst kehren.«⁴³ Oder wie Walter Benjamin gemeint hatte, gelte es »die Geschichte gegen den Strich zu bürsten«.⁴⁴ Vielleicht könnte in diesem Zusammenhang auch an einen Satz von Karl Marx erinnert werden, mit dem er seinen Essay *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* einleitet: »Die Tradition aller todt

40 Benjamin: *Über den Begriff der Geschichte*, S. 696.

41 Vgl. Spivak: *Can the Subaltern Speak?* Dazu auch: Steyerl/Gutiérrez Rodríguez (Hgg.): *Spricht die Subalterne deutsch?*

42 Nietzsche: *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie*, S. 270.

43 Ebd., S. 269 u. 306.

44 Benjamin: *Anmerkungen*, S. 1241.

Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden.« Daher ist die Tradition das »Gespenst« der Vergangenheit.⁴⁵

Krležas *Illyricum sacrum* bezieht sich in diesem Sinne in der Tat immer wieder auf eine Geschichte, die sich als eine Anti-Geschichte liest – wie: »Diokletian war kein Römer gewesen [...] er [hatte] sich hier in Split diskret von der Szene zurückgezogen, ohne Rom sozusagen je gesehen zu haben.«⁴⁶ –, auf eine Geschichte, die Unterdrückungen, Katastrophen, permanente kriegerische Auseinandersetzungen und die Leiden, die sich daraus ergaben, als Glieder in der Kette einer eigenen Tradition anerkennt und das, was von einer offiziellen, dominanten Erzählung als minderwertig deklassiert oder einem anderen Kontext zugeschrieben wird, als das eigentlich-eigene kulturelle Erbe anerkennt und sich zu eigen macht. Krleža folgt dabei einer Praxis der Lektüre des kulturellen Textes, die das, was als Tradition und Erbe überliefert wird, im Sinne Jacques Derridas, einer kontinuierlichen Dekonstruktion unterzieht, den geläufigen, notwendigen Konnex zwischen Signifikanten und Signifikat durch die Dekonstruktion des Signifikats durch die Schrift in Frage stellt und so auf die Mehrdeutigkeiten von Gedächtnis Spuren aufmerksam macht, die einer komplexen, heterogenen, von Grenzen durchzogenen Semiosphäre Illyriens eingeschrieben sind. Ein solches dekonstruktivistisches Verfahren Derridas stellt vor allem das hegemoniale Narrativ des nationalen Diskurses in Frage, der eine homogene (nationale) Kultur und eine eindeutige Abstammung voraussetzt:

Alle Politiken, alle politischen Diskurse, die sich auf »Geburt« und »Abstammung« berufen, treiben Mißbrauch mit dem, was nur ein in diese gesetzter Glaube sein kann, manche würden von einem bloßen Glauben, andere von einem Glaubensakt sprechen. Alles, was innerhalb des politischen Diskurses auf die Geburt, die Natur oder die Nation sich beruft [...], dieser ganze Familiarismus besteht in einer Renaturalisierung jener »Fiktion«.⁴⁷

Einer solchen Sichtweise folgend ist bei Krleža beispielsweise die Residenz Diokletians in Split kein »nationales« Monument, sondern »ein trauererregendes Bild des Untergangs und Verfalls«.⁴⁸ Und die sich hier ab dem sechsten Jahrhundert niederlassenden »nackten, hungrigen und barfüßigen slawischen Reisenden [...] fanden sich vor dem mediterranen Panorama [...] bis zu den Knien im Blut einer Zivilisation wieder, die selbst jahrhundertlang in Blut geschwommen war«. Diese

45 Marx: *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, S. 9.

46 Krleža: *Illyricum sacrum*, S. 16.

47 Derrida: *Politik der Freundschaft*, S. 138.

48 Krleža: *Illyricum sacrum*, S. 14.

Verkörperung des römischen »Rechts des Schwertes«, war eine offenkundige Negation all jener griechischen Prinzipien, derentwegen das heutige Europa Rom für ein kulturhistorisches Phänomen hält, eine Negation, die im intellektuell-moralischen Vakuum des auf dem Totenbett dahinsiechenden Reiches evangelische Liebe mit Feuer und Schwert predigte.⁴⁹

Das kulturelle Erbe, die künstlerischen Produkte und die römischen Denkmäler der Region, auf die man sich so gerne und mit Stolz als auf seine ruhmreiche ›nationale‹ Tradition zu berufen pflegt,

alle diese Kaiser- und Götterstatuen, die zahllosen Gemmen, Skarabäen, Münzen, Goldstücke, Medaillons, Schmuckstücke, Toilettegegenstände, Sarkophage, Keramiken und Gläser, dieses ganze ungeheure Material unserer archäologischen Lapidarien, ist im Grunde genommen zweitklassige Ware. Es ist das Surrogat einer ebensolchen Pseudozivilisation, wie man sie heutzutage auch in den europäischen Städten sehen kann: Bildhauerei für Grabdenkmäler und Badehallen, für die Fassaden von Banken und reichen Hausbesitzern.⁵⁰

Die berühmten Wandmalereien, »giottonisch« bereits vor Giotto,⁵¹ und alle übrigen Kunstwerke, sind eine hybride Verschmelzung unterschiedlicher Elemente, mit der sich die hier ansässigen »adriatischen« Slawen dennoch ein unverwechselbares, autochthones künstlerisches Idiom zu verschaffen wussten.⁵²

[D]enn die adriatischen »Barbaren« wollen nicht die romanische Kathedrale imitieren, indem sie hartnäckig ihre eigene originale Architekturidee kultivieren. Die Invektiven von den slawischen Barbaren war von den Griechen und Lateinern lanciert worden, der Humanismus nahm sie als bare Münze, und die österreichische Kulturpolitik erhob diese Direktive in Morlakkien zu ihrem Verwaltungsprinzip.⁵³

Dies gilt hier nicht zuletzt auch für die gesamte südöstliche slawische Kunst: »Byzantinische Elemente werden in italienische Originalkonzeptionen umgeschmolzen, und der serbisch-makedonische Komplex entsteht aus einem byzantinisch-romanischen Amalgam, was ihm einen besonderen Charme verleiht.«⁵⁴ Ein solches, von kulturellen Disseminationen geprägtes Amalgam sind nicht zuletzt auch die unterschiedlichen südslawischen Sprachen. Unter anderem hat eine linguistische Untersuchung auf den hybriden Charakter von Lehnwörtern und Ausdrucksformen der montenegrinischen Mundarten aufmerksam gemacht.⁵⁵ Sie sind ein Spiegelbild dessen, was ins-

49 Ebd., S. 22.

50 Ebd., S. 28.

51 Ebd., S. 62.

52 Ebd., S. 77.

53 Ebd., S. 80f.

54 Ebd., S. 73.

55 Lipovac-Radulović: *Romanismi lessicali*.

gesamt die hybriden Identitäten eines »homo adriaticus« charakterisieren könnten, wie ein italienischer Slawist treffend festgehalten hat:

L'Adriatico, visto dal satellite, è poco più che un trascurabile pantano, e l'*homo Adriaticus* è un ibrido che apprezziamo proprio perché, come ibrido, può essere un prototipo ripetibile e variabile all'infinito. Egli è il risultato non di parentele genetiche, ma di apparentamenti che si sono verificati lungo il corso dei millenni e che hanno prodotto, nei popoli che su questo mare si specchiano, quella serie di isomorfismi culturali che costituiscono il codice culturale dell' »homo Adriaticus«.⁵⁶

Derartige Feststellungen sind nicht nur für Krležas Illyrien symptomatisch, sie sind ganz allgemein auch paradigmatisch für jene pluralistische, heterogene, von Differenzen, ›Kontrasten‹ und Ähnlichkeiten bestimmte Situation, die den zentraleuropäischen Raum insgesamt nachhaltig kennzeichnet. Dabei geht es von Seiten einer kulturwissenschaftlichen Analyse um das Wahrnehmen von Grenzen, die im Sinne Lotmans trennen *und* verbinden, um die Sensibilität für Zwischenräume, in denen differenteste Elemente sich begegnen und neue Symbiosen eingehen, um das Sichtbarmachen von Schwellen als »Orte und Knotenpunkte von Übergängen, durch die sich der Raum konstituiert« und an denen sich andererseits, wie Peter Zajac ausführt, »eine räumliche Ambiguität und die Verzahnung von Zeit und Raum« manifestieren. Also eine

Vernetzung räumlicher und zeitlicher Interferenzen. Für die Identität des kulturellen Gedächtnisses des mitteleuropäischen Raumes sind Interferenzen zwischen einzelnen Räumen und zwischen einzelnen Zeitschichten kennzeichnend. Eine große Rolle bei der Bildung des kulturellen Gedächtnisses spielen jedoch auch die Interferenzen zwischen Zeit und Raum, die wir als Verräumlichung der Zeit und als Verzeitlichung des Raumes bezeichnet haben. Gerade sie bilden das mitteleuropäische kulturelle Chronotop.⁵⁷

Es sind dies Zwischenräume von kontinuierlichen Mobilitäten und Migrationen, die als ›Übersetzungsräume‹ verstanden werden müssen, als »Gestaltungsräume von Beziehungen, eine Konstellation von Differenzen, von Situationen, ›Identitäten‹ und Interaktionen durch konkrete kulturelle Übersetzungsprozesse«.⁵⁸ Es ist dies ein hybrider Raum von Überlagerungen, Vermischungen, aber vor allem auch von Krisen und Konflikten, die insgesamt eine subversive Unterminierung unserer Vorstellung von Kultur als eines geschlossenen, stabilen, homogenen Ordnungssystems darstellen. In der postkolonialen Diktion eines Homi K. Bhabha ist ein solcher Raum

56 Graciotti: *L' »homo Adriaticus« di ieri e quello di domain* (Zit. in: Lipovac-Radulović: *Romanismi lessicali*, S. XXXV, Anm. 43).

57 Zajac: *Interferenzialität*, S. 137 u. 145.

58 Bachmann-Medick: *Cultural Turns*, S. 246.

ein hybrider ›Dritter Raum‹, ein ›Zwischenraum‹, ein ›Schwellenraum‹, der für jegliche kulturellen Prozesse konstitutiv ist:

Die Einführung dieses Raumes stellt unsere Auffassung von der historischen Identität von Kultur als einer homogenisierenden, vereinheitlichenden Kraft, die aus der originären Vergangenheit ihre Authentizität bezieht und in der nationalen Tradition des Volkes am Leben gehalten wurde, sehr zu Recht in Frage [stellt]. [...] Erst wenn wir verstehen, daß sämtliche kulturellen Aussagen und Systeme in diesem widersprüchlichen und ambivalenten Äußerungsraum [Dritter Raum] konstruiert werden, begreifen wir allmählich, weshalb hierarchische Ansprüche auf die inhärente Ursprünglichkeit oder »Reinheit« von Kulturen unhaltbar sind, und zwar schon bevor wir auf empirisch-historische Beispiele zurückgegriffen haben, die ihre Hybridität demonstrieren.⁵⁹

Krleža weist immer wieder auf eine solche Hybridität als einen »Handlungsraum von Übersetzungsprozessen«,⁶⁰ auf »ambivalente Äußerungsräume«, die sowohl sein Illyrien als auch, in einem übertragenen Sinne, Zentraleuropa kennzeichnen. Die slawischen Stämme, meint er zum Beispiel, kommen nicht

mit einer intellektuell und moralisch deutlich profilierten Zivilisation in Kontakt, sondern *versinken* selbst, wie ein *schwach differenzierendes Amalgam*, in einer *phantastischen Lösung* mit hellenischer dekadenter Tradition, in einer *magischen Mixtur* aus orientalisch-barbarischen Einflüssen und Phantasmagorien.⁶¹

Solche Beobachtungen Krležas sind von einem kulturwissenschaftlichen Gesichtspunkt aus gesehen insofern aufschlussreich, weil sie einen homogenen, essenzialistischen Kulturbegriff in Frage stellen und einen permanent prozesshaften Charakter von Kultur voraussetzen: Nicht nur der ›Dritte Raum‹, in dem sich verschiedene kulturelle Elemente begegnen, ist hybrid; ebenso hybrid, eine »magische[] Mixtur«, sind auch jene kulturellen Kontexte, welchen sich diese Elemente verdanken. Die Introduktion solcher Einsichten insinuiert in der Tat sowohl einen offenen als auch einen komplexen Kulturbegriff, der, wie ich bereits angedeutet habe, unter Kultur jegliche kommunikative Aktivität subsumiert, unter Kultur also einen dynamischen, hybriden Kommunikationsraum versteht, einen Raum, in dem sich, mit den Worten Bachmann-Medicks, eine »widersprüchliche Überlagerung verschiedener, konfliktreich ineinander wirkender Ansprüche,

59 Bhabha: *Die Verortung von Kultur*, S. 56–57. Auch S. 2–7 und passim. Vgl. dazu Bachmann-Medick: *Dritter Raum*, S. 19–36. Bonz/Struve: *Homi K. Bhabha*, S. 145f. Castro Varela/Dhawan: *Postkoloniale Theorie*, S. 219–284, v.a. S. 247–250.

60 Bachmann-Medick: *Cultural Turns*, S. 250.

61 Krleža: *Illyricum sacrum*, S. 11. Kursive Hervorhebung M. Cs.

Artikulationen, Selbstverständnisse und abgedrängter Diskursbereiche«, das heißt: eine »Verflüssigung von Differenzen« vorfindet.⁶²

Eine wichtige Erkenntnis, die sich aus der Analyse solcher synchroner und diachroner ›Vermischungen‹, solcher heterogener kultureller Translationen gewinnen lässt, betrifft eine Thematik, die den aktuellen kulturwissenschaftlichen Diskurs nachhaltig kennzeichnet: Sie betrifft die Relevanz von Gedächtnis, Erinnerung und Identität. Gedächtnis orientiert sich, wie Maurice Halbwachs ausgeführt hat, immer an Raumvorstellungen, die ihrerseits mit »Bildern« verbunden sind. Es gäbe kein »kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt.« Im Konkreten heißt das, »daß es weder eine Gruppe noch eine kollektive Tätigkeitsart gibt, die nicht in irgendeiner Beziehung zu einem Ort, das heißt zu einem Teil des Raumes« steht, wobei es falsch wäre, unter Raum »nur den physikalischen Raum [zu] verstehen.«⁶³ Halbwachs verweist in diesem Zusammenhang auf drei übergeordnete Räume, die für das kollektive Gedächtnis konstitutiv wären: Auf den juristischen, den wirtschaftlichen und den religiösen Raum. Diese Aufzählung ließe sich ohne weiteres ausweiten: Auf den Raum der Familie, auf den ›örtlichen‹ Raum (Stadt, Dorf), den Alltagsraum (Umgangsformen, Kulinarik, Musik), den politischen Raum oder den Bildungsraum. Das heißt freilich insgesamt, dass das individuelle und kollektive Gedächtnis hier von den im zentraleuropäischen Raum empirisch nachweisbaren Heterogenitäten und Differenzen gespeist wird. Daraus folgt, und das hat auch ganz allgemeine Konsequenzen für die Gedächtnistheorie, dass wir nicht von *einem* Gedächtnis sprechen können, sondern von Gedächtnissen (im Plural), welche durch individuelle und kollektive Erinnerungen immer wieder neu aktualisiert werden und auf die Bildung von Identitäten einwirken. Ganz konkret: ›Orte‹ – in einem wörtlichen oder metaphorischen Sinne – von besonderer Relevanz, an denen Gedächtnis lagert und an die sich die Erinnerung von Generation zu Generation ausrichtet und die gerade deshalb von nationalen Ideologien vereinnahmt, instrumentalisiert, das heißt national kodiert wurden, ein Aspekt, der im Grunde genommen auch die historische Gedächtnisforschung der vergangenen Jahrzehnte dominierte, welche in erster Linie national relevante Gedächtnisorte zu rekonstruieren versucht hat (Pierre Nora, Mario Isnenghi oder Etienne François und Hagen Schulze),⁶⁴ sind prinzipiell mehrdeutig, sie können und

62 Bachmann-Medick: *Cultural Turns*, S. 204.

63 Halbwachs: *Das kollektive Gedächtnis*, S.142.

64 Vgl. meine kritischen Stellungnahmen zu der historischen Gedächtnisforschung: Csáky: *Gedächtnis*, S. 25–49. Csáky: *Die Mehrdeutigkeit von Gedächtnis und Erinnerung*, S. 7–30. Csáky: *Das Gedächtnis der Städte*, S. 90–96.

werden auch in der Tat immer wieder unterschiedlich, gegensätzlich und zuweilen sogar widersprüchlich erinnert.⁶⁵ Eine solche Erkenntnis entspricht einem dekonstruktivistischen Verfahren, das es ermöglicht, die vermeintlich eindeutige Kodierung von Gedächtnisorten aufzubrechen. Krleža zeigt an vielen Beispielen, wie mehrdeutig Gedächtnisorte tatsächlich sein können. Zum Beispiel eine »altkroatische Architektur«, die sowohl als »barbarische Imitation ravennatischer, aachener, byzantinischer Schemata« als auch als autochthon-original erinnert werden kann, wobei »den Dekorateuren viel daran gelegen war, nicht blind zu kopieren, sondern sich individuell auszudrücken.«⁶⁶ Ein ganz besonderes Gewicht legt Krleža, wie ich bereits angedeutet habe, auf den Gesichtspunkt, sich Illyriens, freilich mit seiner chaotischen (heterogenen), blutigen (konfliktreichen) Vergangenheit, als eines maßgeblichen Referenzraums für ein kollektives Gedächtnis zu erinnern:

Was waren das für Lebenskräfte in dem brodelnden Völkerchaos, in dem siedenden Kessel slawischer Haufen, die eine so durchdringende Kraft hatten, daß sie allen Elementen zum Trotz bis in unsere Tage durchschlugen, die in keiner Hinsicht unblutiger sind als die blutigsten römischen und venezianischen der vergangenen Jahrhunderte?⁶⁷

Eines ähnlichen Verfahrens bedient sich Krleža, wenn er auf die widersprüchliche Erinnerung des Protestantismus – eine durch die Gegenreformation zu überwindende religiöse Abweichung, aber auch eine »Blüte der Wissenschaft«⁶⁸ – und der im allgemeinen als ›Sekte‹ abqualifizierten Bogomilen aufmerksam macht, Erinnerungen, die historisch gesehen eng miteinander verknüpft und in Krležas Konzeption für eine slawisch-illyrische Identität von maßgeblicher Bedeutung waren; sie können zugleich sowohl als Ausdruck eines antirömischen als auch eines antibyzantinischen ›slawischen‹ Protestes interpretiert werden:

Mit ihrer Pflege der Volksschrift, ihrem Glauben an die patriarchalischen Überlieferungen ihrer urslawischen Herkunft, ihrem Leben in Sippen, für die die christliche Gemeinschaft vor allem eine ökonomische Grundlage war (gegründet auf der Gleichheit von Rechten und Pflichten), ihrer Anschauung, daß alle Verlautbarungen der kirchlichen und feudalen Macht Teufelswerk seien, stellen die Bogomilen bei uns ein Kontinuum jener primitiven Urkräfte dar, die sich weder der organisierten Gewalt der Feudalbarone noch jener der römischen, noch jener der byzantinischen Bischöfe unterordnen wollten. [...] Der Prote-

65 Es ist dies ein neuer Ansatz der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Vgl. dazu v.a. Feindt u.a.: *Entangled Memory*, S. 24–44. Dazu ferner die z.T. konkrete Anwendung dieses Ansatzes auf ›europäische Erinnerungen‹ in: Feindt u.a. (Hgg.): *Europäische Erinnerung*. Dazu auch: Csáky: *Transnationales Erinnern*, S. 31–48.

66 Krleža: *Illyricum sacrum*, S. 50 u. 51.

67 Ebd., S. 25.

68 Ebd., S. 43–45.

stantismus auf unserem Boden kommt einige Dezennien nach der bogomilischen Katastrophe, in Gegenden, die mit bosnischen Flüchtlingen und Emigranten überfüllt waren.⁶⁹

Das kollektive, aber auch das individuelle Gedächtnis wird also gleichermaßen von konkreten Erlebnisräumen bestimmt, ist an Erlebnisse beziehungsweise Bilder gebunden, die sich auch den täglichen Erfahrungen, das heißt dem täglichen Umgang mit Differenzen und gegenseitigen Annäherungsversuchen verdanken, die die reale Lebenswelt eines heterogenen Umfelds beziehungsweise Raumes hinterlassen: eine unterschiedliche Bevölkerung, unter der man lebt, unterschiedliche religiöse Bindungen, unterschiedliche Sprachen, die gesprochen werden oder derer sich ein Individuum bedient, unterschiedliche Gebräuche oder Alltagsgewohnheiten, Eindrücke also, die, wie ich bereits ausgeführt habe, zu den konstitutiven Kriterien des zentraleuropäischen Raumes und, wie Krleža eindringlich vor Augen führt, eben auch zu jenen des illyrischen Mikrokosmos gehören. Solche konkret erfahrenen Differenzen haben naturgemäß nicht nur unterschiedliche, sondern ebenso auch konkurrierende, ja gegensätzliche und widersprüchliche Gedächtnisinhalte beziehungsweise Erinnerungsweisen zur Folge. Das betrifft nicht zuletzt auch eine unterschiedlich erlebte Geschichte, eine unterschiedlich erzählte Vergangenheit, deren Erinnerung, auch wenn im Kontext des nationalen Narrativs zuweilen ideologisch verfremdet beziehungsweise instrumentalisiert, für die Konstruktion von kollektiven und individuellen Identitäten von unterschiedlicher Bedeutung sein können.

Hier sei, um dies zu verdeutlichen, auf ein Beispiel zurückgegriffen: Mitten im Ersten Weltkrieg plante Hugo von Hofmannsthal einen Bildband unter dem Titel *Ehrenstätten Oesterreichs* herauszugeben, der solche Orte beinhalten sollte, die für das Gedächtnis der Völker der Monarchie besonders wichtig wären. Hofmannsthal dachte ausschließlich an positive, nicht an negative oder an ›traumatische‹ Gedächtnisorte,⁷⁰ sollte doch dieser Band dazu beitragen, den Zusammenhalt der Bewohner der Monarchie durch ein gemeinsames Erinnern zu vertiefen:

Es sollen die Bilder hinein von allen wichtigen und des Gedenkens werten Oertlichkeiten, Schlachtfelder wie Friedhöfe, Schlösser, Bürgerhäuser, ebenso wohl eine Brücke um die

69 Ebd., S. 87 u. 88.

70 Vgl. A. Assmann: *Erinnerungsräume*, S. 328–339. A. Assmann: *Das neue Unbehagen*, S. 180–203. Traumatische Gedächtnisorte oder Gedächtnisorte, die eine ›Niederlage‹ symbolisieren, gehören zum festen Repertoire nationaler Erinnerung, ganz abgesehen z.B. von dem europäischen bzw. kosmopolitischen Erinnern des Holocaust.

ruhmreich gekämpft wurde [...], aber nichts was bloss landschaftlich oder architectonisch schön ist, ohne zugleich mit einer Aufschwung gebenden Erinnerung verknüpft zu sein.⁷¹

Vor allem sollten auch Gedächtnisorte vorgestellt werden, die mit Böhmen im Zusammenhang standen, das heißt auch

solche Erinnerungen wichtiger und zur Phantasie sprechender Art, die in eine Zeit zurückweisen, welche *vor* der Vereinigung des betreffenden Landes mit Oesterreich liegt (so etwa die böhmischen Erinnerungen an die Zeit der Přemysliden, an Prokop und Žižka) sind nicht auszuschließen, hat doch jedes seiner Länder in die untrennbare Vereinigung mit dem Gesamtreich seine Individualität und den Schatz seiner eigenen Vorzeit mitgebracht.⁷²

Hofmannsthal wandte sich durch die Vermittlung von Hermann Bahr an den tschechischen Schriftsteller und Intendanten Jaroslav Kvapil mit der Bitte, ihm bei der Sammlung von böhmischen Gedenkorten zu helfen und entsprechende Vorschläge zu machen. Doch Kvapil reagierte nicht so, wie es sich Hofmannsthal vorgestellt hatte. Er machte Hofmannsthal vielmehr auf das mehrfachkodierte Gedächtnis aufmerksam und betonte explizit, dass Gedächtnisorte, die in Österreich positive Erinnerungen wachrufen, für einen Böhmen nur negative, »plagvolle«, traumatische Konnotationen hätten:

Es sind da eben grundsätzliche Unterschiede. Was für uns Böhmen in unserer Geschichte ruhmvoll und teuer erscheint, passt manchmal sehr wenig in einen gut österreichischen Rahmen, und Österreich möchte sich wieder mit manchen Sachen aus unserer Geschichte rühmen, die uns bedauernswert und plagvoll erscheinen. Am Prager altstädter Ringplatz steht eine Siegestsäule, von Österreich als ein Wahrzeichen des Sieges am Weissen Berge (1620) erbaut: an diesem ehrwürdigen Platze schlachtete Österreich (1621) die Blüte unserer Nation und unterdrückte unsere politische Selbständigkeit Hand in Hand mit der katholischen Kirche: das ist wahrlich eine »Ehrenstätte Österreichs« – aber für uns das Qualvollste, was wir in unserer Vergangenheit haben. Bei Taus, bei Aussig, bei Vítkov wurden die Deutschen im Dienste des Katholizismus von Žižka geschlagen – für unsere Geschichte lauter Ehrenstätten, aber kann man sie in einer gut österreichischen Publikation als solche bezeichnen? Wir wollen uns nicht täuschen: Österreichs Erfolge waren sehr selten unser Glück, und unser Ruhm hat selten Österreich erfreut.⁷³

Aus der Antwort Kvapils wird zumindest eines deutlich: Gedächtnisorte sind keine Speicher, die etwas Vergangenes eindeutig festhalten und aufbewahren, vielmehr verändert die jeweils unterschiedliche Erinnerung die vermeintlich festen Gedächtnisinhalte und erweist diese als eine performative, hybride Gemengelage. Oder, wie Walter Benjamin im Zusammenhang mit jenen Ereignissen, die die Geschichtsschreibung als eine institutionell geregelte Form des Gedächtnisses festhält, meint: »die Geschichte [ist] nicht allein eine Wissenschaft sondern nicht minder eine Form des Eingeden-

71 Dangel-Palloquin (Hg.): *Hugo und Gerty von Hofmannsthal*, S. 320.

72 Ebd., S. 326.

73 Ifkovits (Hg.): *Hermann Bahr*, S. 169f.

kens [...]. Was die Wissenschaft ›festgestellt‹ hat, kann das Eingedenken modifizieren.«⁷⁴

Eine solche performative Mehrfachkodierung von Gedächtnisorten könnte aus einer postkolonialen Perspektive auch als eine Verunsicherung, eine Eliminierung oder Dekonstruktion von kolonial aufgezwungenen Erinnerungen gedeutet werden. Es handelt sich dabei um eine Deplatzierung des kolonialen Erinnerns, eine Entortung von beabsichtigten Intentionen der Kolonisatoren durch die Vernetzung mit Inhalten der Kolonisierten in einem hybriden Dritten Raum, »so daß andere ›negierte‹ Kenntnissysteme vom dominanten Diskurs Besitz ergreifen und die Basis seiner Autorität – seine Erkenntnisregeln – verfremden.«⁷⁵ Krleža verfolgt diese Perspektive, den postkolonialen Diskurs gleichsam vorwegnehmend, freilich noch ohne auf diesen explizit reflektieren zu können, zumindest auf zwei Ebenen: Erstens auf der Ebene einer historischen Bestandsaufnahme und zweitens auf der Ebene der bis in die Gegenwart anhaltenden Fremd- und Eigenrepräsentation seines Illyricum, der südwestslawischen Regionen. Historisch betrachtet, so argumentiert Krleža durchgehend, war dieser Raum seit Jahrhunderten ›blutig‹ politischen, ökonomischen, intellektuellen und religiösen Einflüssen des Ostens und des Westens ausgesetzt, wurde von Byzanz, Rom, Venedig, Ungarn, den Osmanen oder Habsburg beeinflusst beziehungsweise beansprucht oder zeitweilig beherrscht. Doch die hier Ansässigen wussten solchen Einflüssen standzuhalten, nicht zuletzt deshalb, weil sie sich ihnen temporär ergaben oder sich ihnen anzupassen wussten:

Die Volksmasse wälzte sich durch die Jahrhunderte wie Lava, und dieser illyrische Boden bebte unter den verschiedenen Zivilisationen jahrhundertlang im Zeichen permanenter Volksaufstände und –rebellionen, gegen die eigenen Herren ebenso wie gegen fremde Tyrannei. [...] Im Kampf gegen Franken und Rom, in Kriegen gegen Byzanz und Venedig, spielten sie Komnenen und Paläologen, Jagellonen und Arpaden, Dogen und Anjou gegeneinander aus, indem sie mit Habsburg gegen die Pforte und mit der Pforte gegen den germanischen Kaiser kämpften, wie gerade die Konjunktoren standen. Für Konstantinopel oder für Rom sterbend, als Verbündete des Heiligen Vaters oder Venedigs, Corvins oder Habsburgs, zogen sie mit den Awaren und gegen sie, mit den Ungarn und gegen sie, mit den Türken oder mit den Kreuzrittern und gegen sie [...].⁷⁶

Das ist zwar vordergründig eine Beschreibung von politischen Konflikten und von politischen Machtdemonstrationen, die aber gleichermaßen auch kulturelle Auseinandersetzungen und letztendlich auch ein Spiegelbild von kulturellen Prozessen ganz allgemein sind, die sich in der Regel nicht so

74 Benjamin: *Erkenntnistheoretisches*, S. 589.

75 Bhabha: *Die Verortung der Kultur*, S. 168.

76 Krleža: *Illyricum sacrum*, S. 41.

harmonisch darstellen, wie es der kulturtheoretische Ansatz über kulturelle Hybridbildungen vielleicht nahe zu legen scheint, wo es vielmehr immer auch um die ›Eroberung des öffentlichen Raumes‹, das heißt um die konkurrierende Etablierung einer kulturellen Vormachtstellung und folglich um Macht geht – in einem von zahlreichen Grenzen und Differenzen bestimmten heterogenen widersprüchlichen Kommunikationsraum.

Was den Wissens- und Kunsttransfer von Byzanz oder Rom nach Illyrien betraf, hatten solche Translationen zur Folge, dass die hier errichteten Bau- und Kunstdenkmäler als Produkte einer Mischkultur angesehen wurden, die im Vergleich zu den Kunstwerken der Ursprungsländer wegen ihres symbiotischen Charakters von minderer Qualität wären. Einer solchen kolonisatorischen Attitüde gegenüber betont Krleža freilich immer wieder, dass sie einen eigenen, einen autochthonen illyrischen (slawischen) Kunststil repräsentieren würden, auch wenn die kolonisierten Einheimischen die ästhetischen Kriterien ihrer Kolonisatoren übernommen, sich deren Fremdrepräsentation fälschlicherweise zu eigen gemacht und zur Selbstrepräsentation eingesetzt hätten. Krleža zu Folge bediente man sich und bedient sich zum Teil noch bis in die Gegenwart solcher klischeehafter ästhetischer Normen, die unter anderem auch von Kunst- und Kulturhistorikern des 19. Jahrhunderts (Charles Rohault de Fleury oder Rudolf Eitelberger) propagiert wurden und zu unhinterfragten Argumenten (Alessandro Dudan) für eine ›Orientalisierung‹ der Region beziehungsweise für deren ›Provinzialisierung‹ avancierte.⁷⁷ Es handelt sich also hier zunächst um einen von außen aufoktroierten kolonialen Diskurs, der dann unvermittelt auch von den ›kolonisierten‹ Bewohnern dieser Region übernommen, das heißt reproduziert wurde und der »unter der Maske kulturhistorischer Details [...] bis zum heutigen Tag ungewöhnlich und intensiv lebendig ist, so daß diese spiritistische Séance der Dummheit mit der gleichen Verrücktheit in unseren Annalen noch immer anhält«⁷⁸ und folglich für eine, im Sinne Homi Bhabhas, ›mimetische‹ Selbstrepräsentation Illyriens wirksam wurde. Durch die Konstruktion einer solchen binären Opposition von hochwertigen kulturellen Zentren (Byzanz, Rom beziehungsweise ›Europa‹) und einer minderwertigen kulturellen Peripherie (südslawisches Illyricum), das heißt durch die Evozierung solcher Gegenbilder, hätte die eigentliche, eigenständige Facette dieser slawisch-ostadriatischen Mischkultur, die aus

77 Krleža: *Illyricum sacrum*, S. 75–79. Über den Begriff Orientalisierung vgl. Said: *Orientalismus*. Zum Problem der Provinzialisierung, das v.a. von Vertretern der Subaltern Studies thematisiert wird, vgl. Chakrabarty: *Europa als Provinz*, S. 41–65.

78 Krleža: *Illyricum sacrum*, S. 75.

dem Blickwinkel der postkolonialen und Translationstheorie in Wirklichkeit ein andauernder »Prozess des Aushandelns und der Neueinschreibungen durch die Überschneidung verschiedener und oft widersprüchlicher Diskurse« ist,⁷⁹ nicht die ihr gebührende Wertschätzung gefunden und werde unter dem Etikett von »Marginalität« gründlich missverstanden. Dem gegenüber verteidigt Krleža eindringlich und anschaulich den Prozess der Verwirklichung und den eigenständigen Charakter dieser hybriden Kultur (und ihres Kunststils) und verwahrt sich gegenüber deren anachronistischer Marginalisierung:

Eine Analyse, die die Kulturgeschichte Illyriens, Makedoniens, Mösiens und Pannoniens in ihren Kardinalzügen zu erforschen beabsichtigt, darf grundsätzlich nicht durch den Ballast eines Romantiker- oder Politikantendetails von der Art jener Pala-Schlitzohrigkeit beschwert sein, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Schatten einer provinziell-intellektuellen Rückständigkeit auftritt und aller Vernunft zum Trotz bis heute präsent ist.⁸⁰

Was bei der Lektüre von Krležas *Illyricum sacrum* allerdings insgesamt auffällt, ist der Umstand, dass die sozio-ökonomische Komponente der Region weitgehend ausgespart bleibt. Dies ist insofern verwunderlich, als Krleža der marxistischen Sichtweise verpflichtet war, die der wirtschaftlichen Komponente innerhalb des sozial-kulturellen Prozesses eine besondere Bedeutung beimisst. Doch abgesehen davon bleiben seine subtilen, problemorientierten Analysen kultureller Prozesse von großer Aktualität, und zwar, wie ich meine, zumindest in dreifacher Hinsicht:

Erstens als sie, wie ich anzudeuten versucht habe, in der Tat Inhalte und Deutungsansätze des gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Diskurses vorwegnehmen, ohne freilich sich der Diktion dieses Diskurses zu bedienen.

Zweitens kann die Beschreibung und die Analyse Illyriens als eines »Völkerchaos«, als eines Amalgams unterschiedlicher, gegensätzlicher kultureller Elemente, als einer von Differenzen und Kontrasten bestimmten Region, als eine Deutung von Prozessen angesehen werden, die für den gesamten zentraleuropäischen Raum charakteristisch sind und bislang oft unterbewertet werden, einer kulturellen Semiosphäre, deren Merkmale sich in Illyrien, dem Mikrokosmos des zentraleuropäischen Makrokosmos, gebündelt vorfinden.

Drittens versuchte sich Krleža mit seiner historischen Retrospektive in seiner damaligen Gegenwart, der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, zu orientieren: »Wo sind wir«, beginnt er seine Ausführungen, »und wie empfinden wir heute, da Zadar zum siebenten Mal bis auf die

79 Bachmann-Medick: *Cultural Turns*, S. 199.

80 Krleža: *Illyricum sacrum*, S. 67–68.

Grundmauern zerstört liegt [...] und es kein Dach in diesem Land gibt, das nicht in Flammen aufgegangen ist?«⁸¹ Die Erfahrungen der kriegerischen Katastrophen der ersten Hälfte der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, die unter anderem zur deutsch-italienischen Besetzung, zur Zerschlagung und Heterogenisierung des Königreichs Jugoslawien geführt und Kroatien zu einem de facto abhängigen faschistischen Vasallenstaat gemacht hatte,⁸² bilden den eigentlichen ›Sitz im Leben‹, das heißt den konkreten, existentiellen Anlass für Krležas Überlegungen aus dem Jahre 1944 über ein ›brodelndes Völkerchaos‹, in das man abermals hineingeraten war. Diese realen politischen Ereignisse bilden wohl jene konkrete Folie, vor der sich seine retrospektiven historisch-literarischen, fragmentarischen Reflexionen abheben. Das heißt, *Illyricum Sacrum* ist der Versuch einer nüchternen Auto-Anamnese und einer möglichen Deutung jener tragischen Situation, in der sich Krleža ganz persönlich vorfand.⁸³

Viertens könnte man folglich, in einem übertragenen Sinne, Krležas Fragment vielleicht noch einer weiteren Lektüre unterziehen, nämlich einer solchen, durch die seine Analysen des komplexen kulturellen Systems dieses Illyriens als eine Antizipation für die Deutung unserer eigenen komplexen Gegenwart angesehen werden könnte, die von vergleichbaren, jedoch nun weltweiten Antagonismen, von Mobilitäten und Migrationen, zugleich aber auch von globalen kommunikativen Vernetzungen und kulturellen Verflechtungen, das heißt insgesamt von ähnlichen Problemen gekennzeichnet ist, von denen Krležas *Illyricum sacrum* handelt.

81 Ebd., S. 7. Zadar wurde im Zweiten Weltkrieg durch Luftangriffe der Alliierten schwer beschädigt.

82 Hier kann nicht auf die zahlreichen historischen Darstellungen dieser Epoche eingegangen werden, ich verweise stellvertretend nur auf die kurzen, aber äußerst prägnanten Ausführungen bei Calic: *Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert*, S. 137–170.

83 Vgl. dazu Bogert: *The Writer as Naysayer*. Reinhard Lauer erblickt auch in der Vielfalt der sprachlichen Artikulation von Krležas späteren Romanfiguren, zum Beispiel in *Zastave* (*Flaggen*), die Reflexion über die Heterogenität einer jugoslawischen Realität: »Kein anderer Autor wäre in der Lage, seine Figuren so im Agramer-Deutsch, im illyristischen Kroatisch, in Kajkavisch oder Serbisch reden zu lassen wie Krleža. Die geistigen und politischen Duelle sind zugleich Duelle der Sprache beziehungsweise der Sprechweisen.« Lauer: *Wer ist Miroslav K.*, S. 187f.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W.: *Über Tradition*. In: ders: *Gesammelte Schriften*. Bd. 10/1: *Kritik und Gesellschaft I. Prismen. Ohne Leitbild*. Hg. Rolf Tiedemann. Darmstadt: WBG 1998, S. 310–320.
- Assmann, Aleida: *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*. München: C. H. Beck 2013.
- Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C. H. Beck 1999.
- Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 2006.
- Bachmann-Medick, Doris: *Dritter Raum. Annäherungen an ein Medium kultureller Übersetzung und Kartierung*. In: *Figuren der/des Dritten. Erkundungen kultureller Zwischenräume*. Hgg. Claudia Breger, Tobias Döring. Amsterdam: Atlanta 1998, S. 19–36.
- Bachtin, Michail M.: *Die Ästhetik des Wortes*. Hg. Rainer Grübel. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1979.
- Baric, Daniel: *Der Illyrismus: Geschichte und Funktion eines übernationalen Begriffes im Kroatien der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. In: *Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa*. Hgg. Jacques Le Rider, Moritz Csáky, Monika Sommer. Innsbruck u.a., Wien, München, Bozen: Studienverlag 2002, S. 125–140.
- Benjamin, Walter: *Anmerkungen zu »Über den Begriff der Geschichte«*. In: ders: *Gesammelte Schriften*. Bd. I/3. Hgg. Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser. 3. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990.
- Benjamin, Walter: *Erkenntnistheoretisches, Theorie des Fortschritts*. In: ders: *Gesammelte Schriften*. Bd. V/1: *Das Passagen-Werk*. Hg. Rolf Tiedemann. 2. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1982, S. 570–611.
- Benjamin, Walter: *Über den Begriff der Geschichte*. In: ders: *Gesammelte Schriften*. Bd. I/2. Hgg. Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser. 3. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990, S. 691–704.
- Bhabha, Homi K.: *Die Verortung von Kultur*. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Tübingen: Stauffenburg 2011.
- Bogert, Ralph B.: *The Writer as Naysayer: Miroslav Krleža and the Aesthetic of Interwar Central Europe*. *UCLA Slavonic Studies* 20. Columbus, Ohio: Slavica Publishers 1991.
- Bonz, Jochen; Struve, Karen: *Homi K. Bhabha: Auf der Innenseite kultureller Differenz: »in the middle of differences«*. In: *Kultur. Theorien der Gegenwart*. Hgg. Stephan Moebius, Dirk Quadflieg. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2006, S. 140–153.
- Calic, Marie-Janin: *Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert*. München: C. H. Beck 2010.
- Castro Varela, María do Mar; Dhawan, Nikita: *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. 2. kompl. überarb. Aufl. Bielefeld: transcript 2015, S. 219–284.
- Chakrabarty, Dipesh: *Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung*. Frankfurt/M., New York: Campus 2010.
- Csáky, Moritz: *Culture as a Space of Communication*. In: *Understanding Multiculturalism. The Habsburg Central European Experience*. Hgg. Johannes Feichtinger, Gary B. Cohen. New York, Oxford: Berghahn 2014, S. 187–204.
- Csáky, Moritz: *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2010, S. 37–65.

- Csáky, Moritz: *Die Mehrdeutigkeit von Gedächtnis und Erinnerung*. In: *Erinnern und Verarbeiten. Zur Schweiz in den Jahren 1933–1945*. Hg. Georg Kreis. »Itinera« 25 (2004), S. 7–30.
- Csáky, Moritz: *Gedächtnis, Erinnerung und die Konstruktion von Identität. Das Beispiel Zentraleuropas*. In: *Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identitäten*. Festschrift für Urs Altermatt. Hgg. Catherine Bosshart-Pfluger, Joseph Jung, Franziska Metzger. Frauenfeld, Stuttgart, Wien: Huber 2002, S. 25–49.
- Csáky, Moritz: *Kultur als ein kommunikativer Handlungsraum*. In: *Musik und Erinnern*. Festschrift für Cornelia Szabó-Knotik. Hgg. Christian Glanz, Anita Mayer-Hirzberger. Wien: Hollitzer 2014, S. 13–43.
- Csáky, Moritz: *Kultur als Kommunikationsraum. Das Beispiel Zentraleuropas*. In: *Gedächtnis und Erinnerung in Zentraleuropa*. Hgg. András F. Balogh, Helga Mitterbauer. Wien: Praesens 2011, S. 17–44.
- Csáky, Moritz: *Transnationales Erinnern – ein hybrides Phänomen? Kultur als Kommunikationsraum*. In: *Deutsch-polnische Erinnerungsorte*. Bd. 4: *Reflexionen*. Hgg. Hans Henning Hahn, Robert Traba. Paderborn u.a.: F. Schöningh 2013, S. 31–48.
- De Certeau, Michel: *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve 1988.
- Dangel-Palloquin, Elsbeth (Hg.): *Hugo und Gerty von Hofmannsthal – Hermann Bahr. Briefwechsel 1891–1934*. Göttingen: Wallstein 2013.
- Derrida, Jacques: *Politik der Freundschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002.
- Feindt, Gregor; Krawatzek, Félix; Mehler, Daniel A.; Pestel, Friedemann; Trimčev, Rieke: *Entangled Memory: Toward a Third Wave in Memory Studies*. »History and Theory« 53 (Februar 2014), S. 24–44.
- Feindt, Gregor; Krawatzek, Félix; Mehler, Daniel A.; Pestel, Friedemann; Trimčev, Rieke (Hgg.): *Europäische Erinnerung als verflochtene Erinnerung. Vielstimmige und vielschichtige Vergangenheitsdeutungen jenseits der Nation*. Göttingen: V & R unipress 2014.
- Foucault, Michel: *Von anderen Räumen*. In: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Hgg. Jörg Dünne, Stephan Günzel. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006, S. 317–341.
- Geertz, Clifford: *Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur*. In: ders.: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. 3. Aufl. Frankfurt/M.: 1994, S. 7–43.
- Gonč, Vladimír: *Milan Hodža before »Milan Hodža«*. *His Early Schemes and Concepts of Europe*. In: *In Between Enthusiasm and Pragmatism: How to Construct Europe? Six Studies*. Hg. Vladimír Gonč. Brno: Masarykova Univerzita 2008, S. 66–112.
- Greenblatt, Stephen: *Kultur*. In: *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. Hg. Moritz Baßler. Frankfurt/M.: Fischer 1995, S. 48–59.
- Halbwachs, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis*. Mit einem Geleitwort zur deutschen Ausgabe von Heinz Maus. Frankfurt/M.: Fischer 1985.
- Hamann, Brigitte (Hg.): *Kronprinz Rudolf: »Majestät ich warne Sie ...«*. *Geheime und private Schriften*. München, Zürich: Piper 1987.
- Ifkovits, Kurt (Hg.): *Hermann Bahr – Jaroslav Kvapil. Briefe, Texte, Dokumente*. Unter Mitarbeit von Hana Blahová. Bern, Berlin u.a.: Peter Lang 2007.
- Illyricum Sacrum*. In: *Krležijana*. <<http://krlezijana.lzmk.hr/clanak.aspx?id=407>> (Zugriff 15.10.2015).
- Jančík, Drahomír; Matis, Herbert: *»Eine neue Wirtschaftsordnung für Mitteleuropa ...«*. *Mitteleuropäische Wirtschaftskonzeptionen in der Zwischenkriegszeit*. In: *Österreich*

- und die Tschechoslowakei 1918–1938. *Die wirtschaftliche Neuordnung in Zentraleuropa in der Zwischenkriegszeit*. Hgg. Alice Teichova, Herbert Matis. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1996, S. 329–387.
- Johnston, William M.: *Zur Kulturgeschichte Österreichs und Ungarns 1890–1938. Auf der Suche nach verborgenen Gemeinsamkeiten*. Wien, Köln, Graz: Böhlau 2015, S. 271–279.
- Krleža, Miroslav: *Illyricum sacrum. Fragmente aus dem Spätherbst 1944*. Aus dem Kroatischen von Klaus Detlef Olof. Klagenfurt: Wieser 1996.
- Krleža, Miroslav: *Königlich-ungarische Honved-Novelle*. In: ders.: *Der kroatische Gott Mars. Erzählungen*. Königstein, Taunus: Athenäum 1984, S. 45–171.
- Krleža, Miroslav: *Kroatische Rhapsodie*. In: ders.: *Der kroatische Gott Mars. Erzählungen*. Königstein, Taunus: Athenäum 1984, S. 375–413.
- Kundera, Milan: *Einleitung zu einer Anthologie oder Über drei Kontexte*. In: *Die Prager Moderne. Erzählungen, Gedichte, Manifeste*. Hg. Květoslav Chvatík. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991, S. 7–22.
- Lauer, Reinhard: *Wer ist Miroslav K.? Leben und Werk des kroatischen Klassikers Miroslav Krleža*. Klagenfurt: Wieser 2010.
- Lefebvre, Henri: *Die Produktion des Raums*. In: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Hgg. Jörg Dünne, Stephan Günzel. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006, S. 330–343.
- Le Rider, Jacques: *La Mitteleuropa*. Paris: PUF 1994 (= Que sais-je 2846).
- Lipovac-Radulović, Vesna: *Romanismi lessicali in Montenegro. Budua e Postrovici. La parte sud-orientale delle Bocche di Cattaro*. Edizione italiana a cura di Luca Vaglio. Roma: Editrice »il Calmo di Fausto Liberati« snc 2009.
- Lossau, Julia: *Räume von Bedeutung. Spatial turn, cultural turn und Kulturgeographie*. In: *Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem »Spatial Turn«*. Hgg. Moritz Csáky, Christoph Leitgeb. Bielefeld: transcript 2009, S. 29–43.
- Lotman, Jurij M.: *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2010.
- Löw, Martina: *Raumsoziologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001, S. 24–35.
- Malinowski, Bronislaw: *Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur (1941)*. In: ders.: *Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur*. 2. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004, S. 45–172.
- Marx, Karl: *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*. Kommentar von Hauke Brunkhorst. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2007.
- Naumann, Friedrich: *Mitteleuropa*. Berlin: Georg Reimer 1915.
- Nietzsche, Friedrich: *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben. Unzeitgemässe Betrachtungen II*. In: ders.: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*. Bd. 1. Hgg. Giorgio Colli, Mario Montinari. München, Berlin, New York: dtv/de Gruyter 1980, S. 243–334.
- Rilke, Rainer Maria: *Brief an Sidonie Nádherný von Borutin, 8. März 1912*. In: ders.: *Briefe in zwei Bänden. Erster Band: 1896 bis 1919*. Hg. Horst Nalewski. Frankfurt/M.: Insel 1991.
- Said, Edward W.: *Orientalismus*. Frankfurt/M.: Fischer 2009.
- Simmel, Georg: *Der Raum und die räumliche Ordnung der Gesellschaft*. In: ders.: *Gesamtausgabe*. Bd. 11: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Hg. Otthein Rammstedt. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992, S. 687–790.
- Simmel, Georg: *Soziologie des Raumes*. In: ders.: *Gesamtausgabe*. Bd. 7: *Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908*. Bd. 1. Hg. Otthein Rammstedt. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995, S. 132–183.

- Snel, Guido: *The Return of Pannonia as Imaginary Topos and Space of Homelessness*. In: *History of the Literary Cultures of East-Central Europe. Junctures and Misjunctures in the 19th and 20th Centuries. Vol. II*. Hgg. Marcel Cornis-Pope, John Neubauer. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamin 2006, S. 333–343.
- Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Mit einer Einleitung von Hito Steyerl. Wien, Berlin: Turia + Kant 2014.
- Soja, Edward: *Thirdspace – Die Erweiterung des Geographischen Blicks*. In: *Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen*. Hgg. Hans Gebhardt, Paul Reuber, Günter Wolkersdorfer. Berlin: Spektrum 2003, S. 269–288.
- Stasiuk, Andrzej: *Logbuch*. In: Juri Andruchowytch, Andrzej Stasiuk: *Mein Europa*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004, S. 75–145.
- Steyerl, Hito; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hgg.): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. 2. Aufl. Münster: Unrast 2012.
- Umlauf, Friedrich: *Die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie. Geographisch-statistisches Handbuch mit besonderer Rücksicht auf politische und Cultur-Geschichte für Leser aller Stände*. Wien, Pest: Hartleben 1876.
- Zajac, Peter: *Interferenzialität als mitteleuropäisches Raumparadigma*. In: *Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem »Spatial Turn«*. Hgg. Moritz Csáky, Christoph Leitgeb. Bielefeld: transcript 2009, S. 133–147.
- Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Frankfurt/M.: Fischer 1982.

Norbert Mecklenburg | Universität zu Köln, amg27@uni-koeln.de

Von den Sitten der Morlacken zur Weltliteratur

Goethes Beitrag zur Wirkungsgeschichte der *Hasanaginica*

Die *Hasanaginica*, eine südslawische Volksballade des späten 17. Jahrhunderts, ist infolge von Goethes deutscher Bearbeitung unter dem Titel *Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga* durch Übersetzungen in weitere Sprachen zum Rang der Weltliteratur erhoben und seit ca. zweihundert Jahren als serbisches, kroatisches oder bosnisches Kulturerbe verehrt, vereinnahmt und vermittelt worden. Sie wird in den letzten Jahrzehnten merkwürdigerweise wohl nirgendwo, außer in den südslawischen Ländern, vielfältiger und aufwändiger präsent gehalten als in Istanbul, der türkischen Metropole zwischen Europa und Asien. Man fragt sich, wie das kommt und was für ein Licht dies zurückwirft auf die wechselvolle Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte dieses epischen Meisterwerks aus einer Grenzregion des Osmanischen Reiches im Hinterland Dalmatiens.

Versucht man diese Frage angemessen zu beantworten, so erweist sich die *Hasanaginica* als ein Paradebeispiel für die Dynamik von kulturellem Transfer, für die Spannung von Lokalität und Globalität, regionaler Herkunft und universaler Geltung, Deterritorialisierung und Reterritorialisierung, kultureller Einbettung und transkulturellem Potential literarischer Kunst,

Die Wirkungsgeschichte der südslawischen Volksballade *Hasanaginica* ist ein Beispiel für die Dialektik von regionaler Herkunft und universaler Geltung, von kultureller und poetischer Alterität. Durch Goethes Bearbeitung, der viele Übersetzungen folgten, ist dieses Gedicht zu Weltliteratur geworden. Seine transkulturelle Kraft zeigt sich daran, wie es die kulturellen Besonderheiten seines osmanisch geprägten Entstehungsraums zu einer humanistischen Kritik am Patriarchat poetisch verallgemeinert. Diese universale Botschaft bewährt sich im Laufe seiner Rezeptionsgeschichte, die eine Folge von nationalen Vereinnahmungen war, bis heute.

anders gesagt: für die Dialektik von kultureller und poetischer Alterität.¹ Diese Dialektik hat der alte Goethe in seinem *West-östlichen Divan* auf wunderbar einfache Weise formuliert: »Wer das Dichten will verstehen, / Muß ins Land der Dichtung gehen; / Wer den Dichter will verstehen, / Muß in Dichters Lande gehen.«² Primär ist und bleibt das »Land der Dichtung«: die autonome Sinnsphäre poetischer Alterität; nützlich, aber erst in zweiter Linie, kann es von Fall zu Fall sein und ist es in diesem Falle, in »Dichters Lande« zu gehen, also Entstehungskontext und kulturelle Alterität eines literarischen Werks bio- und historiographisch, sozio- und kulturologisch zu erschließen. Das muss der Philologe dann aber in die Arbeit *literarischer Hermeneutik* integrieren, mit Goethe gesagt: er muss ins »Land der Dichtung« zurückkehren.

In dem vorliegenden Versuch wird diese Dialektik an Goethes *Klaggesang* entfaltet, der die bisher wichtigste Epoche in der Wirkungsgeschichte der *Hasanaginica* eingeleitet hat. Im Gegenzug zum augenblicklich in der Germanistik vorherrschenden kulturologischen Trend soll dabei die poetische gegenüber der kulturellen Alterität nicht ins Hintertreffen geraten. Literaturwissenschaft ist zwar eine Kulturwissenschaft, aber sie ist es als *Kunstwissenschaft*. Literarische Kunstwerke mögen sprachlich, kulturell, regional, historisch, gesellschaftlich mehr oder weniger eingebettet sein, »rooted« – um ein Begriffspaar des Komparatisten Patrick C. Hogan zu verwenden –, aber eben als Kunstwerke sind sie zugleich »transportable«,³ d.h. sie können inter- und transkulturelle, im Prinzip universale Wirkung entfalten. Denn wie andere Künste ist auch die literarische Kunst ein relativ universales Kommunikationsmedium. Sonst gäbe es nicht, was seit Goethe und in seinem Sinne Weltliteratur genannt wird. Er selbst hat außerdem noch, um dieses transkulturelle Potential der Dichtung, ihre dialektische Einheit von Regionalität und Universalität, zu betonen, den Begriff »Weltpoesie« gebraucht, und zwar gerade auch in seinem kleinen Aufsatz *Serbische Gedichte* von 1827, dem Jahr seiner intensivsten Überlegungen zur Weltliteratur.⁴

Im Folgenden wird nach einem gezielt verfremdenden Einstieg mit Überlegungen zu dem merkwürdigen *Hasanaginica*-Boom in der heutigen Türkei (1) zunächst ihre regionale und, wie sich bei genauerer Analyse zeigen wird, multi-, inter- und transkulturelle Entstehungs- und Überlieferungs-

1 Mecklenburg: *Das Mädchen aus der Fremde*, S. 213–237.

2 Goethe: *Hamburger Ausgabe*, Bd. 2, S. 126; vgl. Mecklenburg: *Differenzierender Universalismus*, S. 83ff.

3 Colm Hogan: *Colonialism and Cultural Identity*, S. 311

4 Goethe: *Frankfurter Ausgabe*, Bd. 22, S. 386f.; vgl. Mecklenburg: »Kanon« und »Weltliteratur«, S. 117f.

geschichte beleuchtet – bis zu dem Punkt, an dem sie infolge von Goethes deutscher Bearbeitung und daran anschließenden Übersetzungen in viele europäische Sprachen ihre transregionale Wirkungsgeschichte entfaltete und zu Weltliteratur wurde (2). An eine textanalytische und hermeneutische Skizze zur zentralen Konfliktstruktur dieses epischen Werks, in Einklang mit neueren Forschungsstimmen und in Abhebung von anderen (3), schließen sich kritische Erwägungen zu solchen Interpretationen der *Hasanaginica* an, die sich an der Spannung von Kulturspezifik und – mit Goethes Formel – »allgemein Menschlichem« abarbeiten (4). Auf dieser Grundlage wird dann die Wirkungsgeschichte des Werks nachgezeichnet (5), einschließlich seiner intermedialen Transformationen – bis hin zu den Bühnenproduktionen, die in den vergangenen Jahren in Istanbul zu sehen waren.

Eine terminologische Vorbemerkung ist angebracht: Nicht als zuverlässige Denotation, sondern nur als »Hilfsterminus«⁵ und als abgekürzter Hinweis auf ein linguistisches Problem ist es zu verstehen, wenn im Folgenden die *Hasanaginica* in Gestalt des Prätexts zu Goethes *Klaggesang* sprachlich als »serbokroatisch« bezeichnet wird. Goethe selbst hatte sie, in Anschluss an seine Vermittler, als »morlackisch« angesehen, und noch in der Ausgabe letzter Hand hat der Titel des *Klaggesangs* den irreführenden Zusatz »Aus dem Morlackischen« gehabt. Aber schon zu Goethes Lebenszeit bestimmten Philologen die Sprache dann linguistisch richtiger als »serbokroatisch«. Diesen Begriff hat kein anderer als Jacob Grimm 1824 im Vorwort zu seiner Übersetzung der *Kleinen Serbischen Grammatik* des Sprachreformers und Literatursammlers Vuk Karadžić geprägt. Mit diesem linguistischen Terminus sind anderthalb Jahrhunderte lang, im 19. Jh. gestützt durch den österreich-ungarischen Staatsapparat, die in Serbien, Kroatien und Bosnien gesprochenen »mittelsüdslawischen« Dialekte und die dort entwickelten Standardvarietäten zusammengefasst worden. An dem Begriff des Serbokroatischen als Grund- bzw. »Dachsprache«, die im Staat Jugoslawien, neben Slowenisch und Mazedonisch, auch Amtssprache war, bis man ab 1971 stattdessen »Serbisch und/oder Kroatisch« festlegte, wird in der internationalen Linguistik teilweise bis heute festgehalten. In den Nachfolgeländern Jugoslawiens wird er jedoch mit politischer, rechtlicher, auch sprachwissenschaftlicher Begründung vermieden. Denn der Ausdruck »serbokroatisch«, bezogen auf eines »jener real existierenden Phantome«, hatte zu lange auch der Legitimierung problematischer »integralistischer Konzepte« gedient.⁶ Allein manche bosnischen Linguisten halten am Begriff

5 Lauer: *Zur Übersetzungsrezeption*, S. XIII

6 Lacko Vidulić: *Jugoslawische Literatur*, S. 161 u. 168.

des Serbokroatischen fest, weisen dabei allerdings darauf hin, dass seine Basis das Bosnische sei, da Karadžić seiner Konstruktion einer serbischen Standardsprache vorrangig die Dialekte Bosnien-Herzegowinas zugrunde gelegt habe. Nicht umstritten dürfte die dialektologische Bezeichnung des Štokavischen sein, welche die Standardvarietäten des Serbischen, Kroatischen und Bosnischen einschließt. Štokavisch-ikavisch ist die Sprache der *Hasanaginica*.⁷ Jedoch ist es in Hinblick auf ihre poetische und kulturelle Alterität wichtig zu ergänzen, dass dabei aus *lexikologischen* Gründen am besten die nähere sprachliche Bestimmung als bosnisch passt, denn wie im Bosnischen überhaupt so finden sich auch in der Ballade in gehäufter Maßße Turzismen. – Schon an diesem terminologischen Exkurs zeichnet sich eine spezifische Dialektik von Grenzziehung und Vereinnahmung ab, die dann auch in der Wirkungs- und Deutungsgeschichte der *Hasanaginica* zum Vorschein kommt. Da sich alle drei Nationen auf die Tradition, der das Werk zugehört, zu Recht berufen, ist die gerechteste, wenn auch sprachlich nicht gerade exakte Bezeichnung sicher ›südslawisch‹.

1.

Im Jahre 2004, ein Jahr, nachdem der Islamist Erdoğan türkischer Ministerpräsident geworden war, wurde in Istanbul im Rahmen einer Kulturwoche des Staates Bosnien-Herzegowina das Theaterstück *Hasanaginica* des kroatischen Autors Milan Ogrizović aus der Zeit des späten Naturalismus aufgeführt. Zwei Jahre darauf präsentierte man dort das gleiche Stück in der Bearbeitung und Inszenierung durch Mustafa Nadarević vom Kroatischen Nationaltheater Zagreb. Im Jahr dazwischen konnte das Istanbuler Publikum im AKM – dem renommierten Atatürk-Kulturzentrum, das wegen seiner Pflege auch westlicher Kunst und Kultur dem heutigen islamistischen Regime ein Dorn im Auge ist, so dass man es jetzt für eigene Zwecke umbaut – eine Aufführung der Oper *Hasanaginica* des bosnischen Komponisten Asim Horozić erleben, gespielt von der Staatsoper Bosnien-Herzegowina aus Sarajevo. Die gleiche Oper führte dann im Jahre 2013 unter dem Titel *Öldüren Aşk*, d.h. ›Tötende Liebe‹, die Istanbuler Staatsoper selbst auf. Im Jahre 2005 gehörte zum Programm des renommierten Istanbuler Theaterfestivals eine moderne *Hasanaginica*-Version des serbischen Autors Ljubomir Simović, gespielt von einer Theatergruppe aus Mazedonien. In türkischer Übersetzung kam dieses Drama zwei Jahre später in einer

7 Ebd., S. 179.

bekanntes Theater-Buchreihe in Istanbul heraus. Im Jahre 2012 wurde es dort von Rahim Burhan inszeniert.

Wie ist dieser merkwürdige *Hasanaginica*-Boom in der heutigen Türkei zu erklären? Er steht zweifellos in Zusammenhang mit einer politisch motivierten Kulturförderung. Bezogen auf Kultur aus ehemaligen europäischen Teilen des Osmanischen Reiches, hatte es eine solche zwar durch die ganze türkische Republikzeit gegeben, wenn auch, unter kemalistischen Vorzeichen, eher gebrochen. Aber seitdem der Islamismus nicht nur seine politische Herrschaft, sondern auch eine kulturelle Hegemonie auszubauen sucht, möchte man auch aus den ehemals osmanisch beherrschten europäischen Ländern alles Mögliche als Kulturerbe vereinnahmen. In Hinblick auf die *Hasanaginica* kommt dem entgegen, dass sie in ihrer ursprünglichen epischen Gestalt, nach über einem Jahrhundert in etwas andere Richtung gehender, nämlich serbischer nationalistischer Vereinnahmung, erst in den letzten Jahrzehnten als das wiederentdeckt worden ist, was sie ihrer kulturellen Herkunft nach tatsächlich ist: eine *bosnische* Dichtung, im Sinne von: Dichtung aus dem osmanischen Grenzland zum venezianischen Dalmatien, oder, wie es schon Adam Mickiewicz formuliert hat, »une chanson musulmane«, weil sie von denjenigen Slawen stamme, die sich zum Islam bekennen.⁸

Ein anderer, gegenläufiger Impuls, die *Hasanaginica* in der Türkei auf der Bühne zu zeigen, beruht vermutlich auf der berechtigten Erwartung, in einem Land, das trotz erheblicher Modernisierungserfolge von fortbestehender, durch den islamistischen Konservatismus sogar verstärkter patriarchalischer Geschlechter-Asymmetrie gezeichnet ist, werde ein Werk, egal in welcher seiner künstlerischen Transformationen, auf besondere Aufmerksamkeit stoßen, dem ein universelles Thema, nämlich Klage über das Leiden von Frauen unter dem Patriarchat, markant eingeschrieben ist, wie schon seine jeweiligen Titel anzeigen: »xalostna pjesanza«, »canzone dolente«, »mourning song«, »Klaggesang« usw. Wenn Inszenierungen der beiden Theaterstücke und der Oper diesen kritischen Gender-Aspekt allerdings unter theatralem Folklorismus verschwinden lassen, anstatt ihn dramaturgisch auszuarbeiten, dann ziehen sie, wie einige in Istanbul präsentierte, zum Teil berechnete Kritik auf sich.

Dass aber an der Inszenierung von Rahim Burhan moniert wurde, sie reproduziere gedankenlos und unkritisch die unwürdige und – jedenfalls auf der Bühne – auch unglaubwürdige Namenlosigkeit der Frauen, war vermutlich ein Missverständnis; denn gerade diese Namenlosigkeit haben Stückautor und Regisseur zweifellos als markantes Zeichen des patriarcha-

8 Mickiewicz: *Les Slaves*, S. 323.

lischen Objektstatus der Frauen von der Ballade übernommen. Im Vorwort der türkischen Buchausgabe jedenfalls betont Doğan Korkmaz sehr klar den patriarchatskritischen Schwerpunkt des Stücks von Simović: es zeige die Frauen als Objekte der Gewalt der Männer und als Ware zwischen ihnen.⁹

Auf einem anderen Blatt steht, dass in einem Land wie der Türkei, das derzeit einer schleichenden Re-Islamisierung unterworfen wird, die Bühnen-*Hasanaginica*, ebenso wie sie *kritisch* als Drama der Gefangenschaft in traditionell patriarchalischen Ehre- und Scham-Geboten aufgefasst werden kann, natürlich ohne Weiteres auch *affirmativ* als Märtyrerdrama einer verkannten patriarchalischen Idealfrau – treu, gehorsam, unschuldig wie ein Lamm – verklärt oder gar als Tragödie eines Muttertiers verfälscht werden kann, das trotz seiner korrekten Unterwürfigkeit bestraft wird, obwohl es seinem Herrn immerhin fünf Nachkommen geworfen hat. Solche konservativ-islamischen Applikationen der *Hasanaginica* entsprächen dem bekannten Sunna-Gebot, das Goethe in einem *Divan*-Gedicht ironisiert hat: »Behandelt die Frauen mit Nachsicht« – also als gute Patriarchen, nicht als schlechte wie Hasan Aga!

Wie man die gehäufte türkische Präsenz der *Hasanaginica* auch beurteilen mag, aus dem dazu Angeführten ist zweierlei ersichtlich: Zum einen muss das poetische und universalistisch-menschliche Potential dieser all ihren medialen Transformationen zugrunde liegenden südslawischen Volksballade so groß sein, dass es bis heute nicht ›abgegolten‹ ist, natürlich auch, weil patriarchalische Strukturen weltweit fortbestehen. Zum anderen muss der weite Rezeptions- und Applikationsweg des Werks durch mehrere Kulturen hindurch, von seiner Entdeckung als Dokument der ›Sitten der Morlacken‹, über seine Verehrung als Monument ›serbischer Nationalpoesie‹, bis zu seiner mehrfachen Inszenierung als ›osmanisches Kulturerbe‹ in der heutigen Türkei, auch mit multi- und interkulturellen Aspekten der *Hasanaginica* selbst und ihrer Entstehungsgeschichte in Beziehung gesetzt werden. Daraus ergibt sich eine Richtschnur für die vorliegende Studie: Wie sich dieses epische Werk in der Dialektik der Kulturbewegung mitbewegt, das soll hier so nachgezeichnet werden, dass seine poetische Kraft dabei nicht an den Rand gerät, sondern umgekehrt gerade ins Zentrum rückt.

2.

Der junge Frankfurter Autor Johann Wolfgang Goethe, der bereits in Straßburg durch seinen Lehrer und Freund Herder für Volksdichtung sehr sensibilisiert war, begegnete der *Hasanaginica* vermutlich im Verlauf des

9 Simović: *Hasan Ağa'nın Karısı*, S. 7.

Jahres 1775. Er hatte im Oktober des Vorjahrs den Schriftsteller Clemens Werthes kennengelernt. Dieser arbeitete damals an der Übersetzung eines Reisebuches des italienischen Geistlichen, Natur- und Kulturforschers Alberto Fortis, das 1774 zweibändig unter dem Titel *Viaggio in Dalmazia* in Venedig erschienen war. Fortis war ein rousseauistisch inspirierter, von Sympathie für das ›einfache Volk‹ erfüllter geographischer, kulturanthropologischer und philologischer Feldforscher. Sein Buch basiert auf einer mehrjährigen wissenschaftlichen Dalmatienreise. Dalmatien, die Küstenregion an der Adria zwischen Spalato (Split) und Ragusa (Dubrovnik), war römische, byzantinische, ungarische, venezianische Provinz, ehe es von 1520 bis 1686 größtenteils zum Osmanischen Reich, später wieder zu Venedig und dann zu Österreich-Ungarn gehörte. Im 18. Jahrhundert war es, wie das nördlich benachbarte Kroatien im Königreich Ungarn, eine Grenzregion zum Osmanischen Reich, genauer: zum Gebiet der Herzegowina. Fortis' Buch fand europaweit großes Interesse. Übersetzungen ins Französische und Englische erschienen. Werthes veröffentlichte eine deutsche Teilübersetzung, nämlich das Kapitel *De' costumi de' Morlacchi* unter dem Titel *Die Sitten der Morlacken* 1775, anonym in Bern. Dieser Publikation, deren Verfasser er ja schon kennengelernt hatte, begegnete Goethe vermutlich auf seiner Schweiz-Reise im gleichen Jahr.

In dieses Kapitel hatte Fortis die Hasan-Aga-Ballade in einer ans Italienische angelehnten Transliteration unter dem Titel *Xalostna pjesanza plemenite Asan-Aghinize* sowie in eigener Versübertragung als *Canzone dolente della nobile sposa d'Asan Aga* eingeschaltet. Über diese ›canzone‹ hatte Albrecht von Haller schon Anfang 1775 in einer Rezension des Buches von Fortis geurteilt, sie verdiene, ins Deutsche übersetzt zu werden. Werthes bot dann neben seiner Übersetzung des Gedichts aus dem Italienischen, nach dem Vorbild von Fortis' klassischem Endecasillabo in fünffüßigen Jamben, einen Nachdruck von dessen Originaltext. Goethe bekam also Werthes' Übersetzung von Fortis und den serbokroatischen Text zu Gesicht.¹⁰ Sehr bemerkenswert ist, dass er dessen fünfhebige, sogenannte ›serbische‹ Trochäen nachbildete, also nicht die ›westlichen‹ Verse von Fortis und Werthes. Damit hat er, ohne die Sprache zu verstehen, dennoch, wie ihm selbst bewusst war: »mit Ahnung des Rhythmus und Beachtung der Wortstellung des Originals«,¹¹ und wie bereits Mickiewicz erkannte und

10 Goethe: *Frankfurter Ausgabe*, Bd. 12, S. 1297–1312.

11 Ebd., S. 1298.

lobend hervorhob,¹² eine poetisch passendere Version geschrieben als die Übersetzer, von denen er abhängig war.

Zwar hat er notgedrungen einige kleine inhaltliche Abweichungen bei Fortis und Werthes gegenüber dem Originaltext übernommen, aber andere, irreführende hat er, diesem treuer folgend als seine Vorübersetzer, richtig korrigiert: so ersetzte er z.B. ›Herzog‹ (›duce‹) durch den originalen Titel ›Aga‹ (der dem Namen, gemäß dem vom Türkischen geprägten Sprachgebrauch, nachgestellt ist), also zutreffend durch einen weitaus niedrigeren Rang – was nicht ohne Bedeutung für die Interpretation ist. Auch trifft seine Bearbeitung, in Unterschied zu der von Werthes, der »sentimentale Züge des Zeitgeschmacks« einfließen ließ, »den Volkston besser«.¹³ Dank seiner einfühlenen, behutsamen »umarbeitenden Nachhilfe« ist sowohl die »Eigentümlichkeit« wie auch das transkulturelle Potential des Gedichts bewahrt worden.¹⁴

Überliefert ist Goethes Bearbeitung in einer frühen Abschrift Caroline Herders. (Diese liegt der in der Hamburger Ausgabe gebotenen Textform zugrunde.)¹⁵ Sie wurde dann von Herder, der an dem Text seinerseits Veränderungen vornahm, ohne Übersetzerangabe in dessen Sammlung *Volkslieder* zum ersten Mal 1778 publiziert. Herder hat, aus anderer Quelle, vermittelt durch den Prinzen August von Gotha, noch weitere ›morlackische Lieder‹ aufgenommen: *Gesang von Milos Cobilich, Radoslaus* und *Die schöne Dolmetscherin*. Unter seinem eigenen Namen kam Goethes Bearbeitung zuerst 1790 im letzten Band seiner achtbändigen *Schriften* heraus und entfaltete von nun an aufgrund der Autorität des berühmten Namens eine breite Wirkung. Von dieser Version des *Klaggesangs* sind nach und nach mehr als dreißig Übersetzungen in viele europäische Sprachen erschienen.

Was aber hatte Alberto Fortis da gehört und als ethnopoetisches Zeugnis aufgezeichnet? Und wer sind die ›Morlacken‹, die er in Mode brachte? Die Italiener nannten so das einfache Volk in Dalmatien, in Unterschied zu der venezianischen Herrschaftsschicht, oder die slawische Bevölkerung des Festlands, der Berge, in Unterschied zu der auf den Inseln und an der Küste. Der Name, der ›Schwarzwalachen‹ bedeutet – ›mor‹ kommt wie ›Mohr‹ von lat. *maurus* = dunkelhäutig (vgl. die ›Mauren‹) –, ist ethnographisch etwas unbestimmt und in Hinblick auf die Herkunft des *Klaggesangs* sogar

12 Mickiewicz: *Les Slaves*, S. 323.

13 Goethe: *Hamburger Ausgabe*, Bd. 1, S. 499.

14 Hegel: *Werke*, Bd. 15, S. 432.

15 Goethe: *Hamburger Ausgabe*, Bd. 1, S. 82–85; nach dieser Ausgabe werden im Folgenden Belege mit bloßen Verszahlen nachgewiesen.

irreführend. Es gibt zwar keine ›morlackische‹ Sprache,¹⁶ aber die Schwarzwalachen (auf Türkisch: Karavlası) bildeten eine *romanische* Minderheit. (›Walach‹ hängt mit ›welsch‹ zusammen.) Auf diese ethnische Gruppe weist jedoch nichts an dem Text hin.

Als ethnologischer Pionier, der des Serbokroatischen nur begrenzt kundig war, hatte Fortis die Ballade während seiner Jahre in Dalmatien kennengelernt. Vielleicht hatte ein Volkssänger sie ihm vorgesungen. Für die endgültige Aufzeichnung konnte er dann vielleicht eine bereits vorhandene Handschrift des Liedes heranziehen. Denn eine solche soll zeitweilig einer von Fortis' gelehrten Bekannten in Spalato, Giulio Bajamonti, besessen haben.¹⁷ Außer dieser Handschrift gibt es keine frühen Textzeugen. Allerdings gab es neben dieser Überlieferungslinie, die dem anonymen Werk Eingang in die Weltliteratur verschafft hat, wohl noch andere, nur mündlich tradierte Versionen. Eine kam erst im Goethejahr 1932 ans Licht: Der kroatische Bildhauer Ivan Meštrović teilte eine Fassung der *Hasanaginica* mit, die ihm von seiner Großmutter her im Gedächtnis geblieben, somit fast zweieinhalb Jahrhunderte lang wohl nur oral tradiert worden war.¹⁸

In Südosteuropa war die mündliche epische Tradition im 18. und auch im 19. Jahrhundert noch sehr lebendig. Das erregte das Interesse der europäischen Philologen und Literaturfreunde, die einen »lebhaften Diskurs über Epentheorie« führten.¹⁹ So freute sich z.B. Klopstock über neu aufgefundene Werke solcher Volksdichter, die er »illyrische Barden« nannte.²⁰ ›Homer lebt noch‹, so lautete die Parole.²¹ Wie diese Volkssänger mit Homer so konnte auch umgekehrt Homer mit ihnen verglichen werden. Bajamonti schrieb eine Abhandlung mit dem Titel *Il Morlacchismo d' Omero* (1797), also über das ›Morlackische‹ an Homer, und führte dafür folgendes Beispiel aus der *Ilias* an: Bei der Leichenfeier für Patroklos schenkt Achill dem Zweikampf-Sieger einen Dreifuß im Wert von zwölf Ochsen, dem Verlierer aber nur eine Frau im Wert von vier Rindern.²² Dazu Bajamonti: »Kann es etwas mehr Morlackisches geben?«²³ Eine Gemeinsamkeit archaischer Dichtung wird hier also in ihrem stark ausgeprägten patriarchalischen Androzentrismus gesehen. Den

16 Lucerna: *Die südslawische Ballade*, S. 65.

17 Jilek: *Goethe*, S. 165.

18 Murko: *Das Original von Goethes Klaggesang*.

19 Lauer: *Zur Übersetzungsrezeption*, S. IX.

20 Klopstock: *Werke und Briefe*, S. 78.

21 Murko: *Das Original*, S. 355.

22 *Ilias*, XXIII Gesang, V. 700ff.

23 Murko: *Das Original*, S. 376.

stellt auch die *Hasanaginica* deutlich genug dar, nur tut sie das, im Gegensatz zu Homer und ›illyrischen‹ Sängern heldenhafter Männlichkeit, kritisch.

Ihr Entstehungsraum lässt sich, mangels Überlieferungsträgern, nur aus dem Text selbst unter Zuhilfenahme historisch-kulturellen Kontextwissens erschließen. Die Namen sowie die Titel Aga, Beg (türkisch: ›bey‹) und Kadi verweisen eindeutig auf das osmanische Herrschaftsgebiet südöstlich von Spalato, ca. 20 km landeinwärts von Makarska. Das Werk stammt demnach, will man es regional exakt verorten, nicht aus dem Herrschaftsgebiet des venezianischen Dalmatien, wo Fortis es aufzeichnete, als Imotski wieder venezianisch war, sondern aus dem Herrschaftsgebiet des osmanischen Bosnien (genauer: der Herzegowina), also aus einer multikulturellen, muslimisch dominierten Kulturlandschaft.²⁴ Imotski (hier: Imoski) war bis 1717 türkische Festungsstadt, das Küstengebiet dagegen war schon 1699 wieder unter venezianische Herrschaft gekommen. Der Name ›Pintorović‹ (hier geschrieben: ›Pintorowich‹) ist südslawisch-romanisch (pintur = pittore = Maler). Der im Osmanischen Reich sehr verbreitete Name ›Hasan‹, hier: ›Asan‹, dagegen ist arabisch.

Mit der männlichen Hauptfigur Hasan Aga ist möglicherweise sogar eine historische Person gemeint: ein osmanischer Burghauptmann (›dizdar‹) von Zadvarje bei Imotski. Dessen Familienname ›Arapović‹, d.h. der Araber, verweist auf eine zugewanderte Familie.²⁵ Dieser Hasan Aga Arapović war wiederholt an militärischen Auseinandersetzungen zwischen Osmanen und Venezianern beteiligt, seine Verwundung könnte er sich dabei um 1650 zugezogen haben; 1669 fiel er im Kampf.²⁶ Somit könnte diese traurige Ehegeschichte als ein typisches Zeitlied, d.h. ein Volkslied mit zeitgeschichtlichem Stoff, seine epische Gestalt gefunden haben.

Die im deutschen Text vorkommenden »Suaten« (›svati‹) (58, 63, 73) – von Fortis, Werthes, Goethe als Stammesname missverstanden – bedeuten nicht Mitglieder der Sippe, wie in der *Hamburger Ausgabe*, oder Gefolge des Kadi, wie in der *Frankfurter Ausgabe* zu lesen ist, sondern die Hochzeitsgäste. Der »Fürst« (vgl. engl. ›first‹) dieser Suaten (73) ist der »Svatov Stariscina«, der Erste, also der Anführer der Gäste. Wenn ihn die Braut genau wie ihren leiblichen Bruder mit »Bruder« anredet (74), ist das sicher eine Form des Respekts (wie im Türkischen *agabey*, d.h. ›älterer Bruder‹). »Fürstin« (66) dagegen – im Originaltext steht nur: Braut – ist allgemeiner als Adlige zu verstehen, wobei jedoch Standesdifferenzen impliziert sein dürften, die nur durch Interpretation zu ermitteln sind. All diese Wort- und Sacherklärungen zu Goethes Bearbeitung verweisen – neben dem linguis-

24 Balić: *Goethes Klanggesang*, S. 245.

25 Ebd., S. 246.

26 Deupmann/Jakiša: *Die stolze Scham*, S. 390.

tisch-lexikologischen Befund zum serbokroatischen Originaltext – auf die osmanisch beherrschte und geprägte Grenzregion als Entstehungsgebiet des *Klaggessangs*. Diese Zuordnung, die zeigt, in welcher Weise das Werk ›rooted‹ ist, kann für ein angemessenes Verständnis nicht unerheblich sein.

3.

Der *Klaggessang* erzählt in balladentypisch rascher, sprunghafter Szenenfolge mit markanten Leerstellen vom tödlichen Unglück der Frau des Hasan Aga. Dieser ist bei Kriegsaktionen verwundet worden. Im Feldlager besuchen ihn zwar Mutter und Schwester, aber: »Schamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen« (9). Daraufhin teilt er ihr mit, dass er sie verstoße und damit auch von ihren fünf geliebten Kindern – das jüngste ist noch ein »Säugling« (35) – trenne. Unverzüglich führt ihr Bruder und Vormund sie mit dem »Brief der Scheidung« (29) ins Vaterhaus zurück. Um die Schande der Verstoßung zu tilgen und die Familienehre zu retten,²⁷ arrangiert er sofort, gegen ihren Wunsch, ihre Neuverheiratung, und zwar, tatsächlich ehrenvoll, mit dem Kadi von Imotski. Den Hochzeitszug führt man am Hof Hasans vorbei. So geschieht gerade das, was sie aus begründeter Furcht, es werde ihr das Herz brechen, unbedingt vermeiden möchte: sie begegnet ihren Kindern, die sie sofort erkennen, obwohl sie sich extra verschleiert hat. Während sie ihnen nun unvermeidlich die mitgebrachten Geschenke selbst übergibt, ruft Hasan die Kinder mit dem bitteren Satz ins Haus zurück, der gezielt ihre Ehre und ihr Herz verletzt: »Eurer Mutter Brust ist Eisen worden« (86). Als sie das hört und »ihre Kinder vor sich fliehn« sieht, stürzt sie zu Boden und stirbt.

Bezeichnet Hasan das Herz seiner Frau zu Unrecht als eisern, so kann man das zu Recht von der Handlungslogik dieser Ballade sagen. Kern des Ganzen ist ein Missverständnis, das man durchaus tragisch nennen darf: Hasan deutet das Nichtkommen seiner Frau anders, als es gemeint ist, denn es ist in Schamhaftigkeit begründet. Aber müsste er das nicht erkennen? Oder hat er für sie einen Spielraum zwischen Korrektheit und Spontaneität gesehen, für ›Switching‹ zwischen verschiedenen sozialen Sub-Codes? Das ist zweifellos eine Leerstelle im Text – aber ist es nur eine beiläufige, die nicht gefüllt werden muss, oder eine Schlüssel-Leerstelle, ohne deren Füllung der Textsinn verfehlt würde? Im ersten Fall wäre das eigentliche Thema »Mutterliebe«.²⁸ Das Verhalten des Mannes wäre nur der Auslöser

27 Chon: *Über die Blendung*, S. 170.

28 Goethe: *Hamburger Ausgabe*, Bd. 1, S. 498.

für deren tragische Auswirkung, und der markante und kritische Gender-Aspekt träte in den Hintergrund. Im zweiten Fall dagegen ist das dargestellte Problemfeld weibliche eheliche Liebe in einem patriarchalischen Rahmen zwischen Konventionalität und Impulsivität, normenkonformem Verhalten und Handeln aus unmittelbar eigenem Antrieb, strengem und freierem Regelsystem. Dies ist natürlich ein viel anspruchsvolleres, komplexeres Thema, das dem Werk mehr Potential zu Weltliteratur eröffnet.

Tragisch an diesem Ehe- und Frauenschicksal könnte dann genannt werden, dass die Frau Liebe und Gehorsam nicht unterscheidet – offensichtliche Folge einer starken Verinnerlichung des Patriarchats. Gerade aus gehorsamer Liebe verhält sie sich scheinbar lieblos, »Konvention steht gegen Emotion«. ²⁹ Aber auch der Mann ist zwar mit der bedingungslosen Verstoßung, der Wegnahme der Kinder, der bitter beleidigenden Rede vom Eisenherz seiner Frau der die Katastrophe verursachende, seinerseits scheinbar eisenherzige Widersacher, aber am Ende befindet er sich gleichfalls in tragischer Situation. Er ist selber, wie es bei Goethe mit einem Zusatz gegenüber dem Prätext heißt, »gar traurig« (84), denn er erleidet nicht nur die Schmach der Neuvermählung, sondern er verliert auch die – von ihm vermutlich geliebte – Ehepartnerin, die liebende Mutter seiner Kinder.

Allerdings lastet auf ihm unvergleichlich mehr Schuldanteil als auf ihr: Wenn er ihr einen Spielraum der Spontaneität zugetraut hat, als er auf ihren Besuch wartete, dann hätte er sich selbst einen ebensolchen Spielraum der Großzügigkeit zumuten müssen. Zugespitzt gesagt: Er hätte wenigstens so spontan sein können, ihr den Mangel an Spontaneität zu verzeihen, wie er sie, als muslimisch aufgeklärter Patriarch, längst hätte rufen lassen können: »Wenn ein Mann seine Frau ruft, so hat sie zu kommen, auch wenn sie am Herd steht.« ³⁰ Dieser Hasan Aga aber hat seine Frau gerade *nicht* gerufen, vielmehr reagiert er darauf, dass sie sich patriarchatskonform verhält, in einer Weise, wie es patriarchalischer kaum geht. Noch übertroffen wird er darin allerdings von Pintorović, dessen Menschlichkeit und Brüderlichkeit vollständig hinter seiner Rolle als unerbittlicher Agent patriarchalischer Sippenregeln verschwindet.

Die Frau wird zum Objekt, zum Spielball eines typisch patriarchalischen Männerspiels um Ehre, Schande und Rache. Der gekränkte Hasan rächt sich durch Verstoßung. Auch Pintorović lenkt aus ebensolcher Rache für die Kränkung, die »Schmach« der Verstoßung (25), den Hochzeitszug seiner Schwester absichtlich an Hasans Haus vorbei. Tragisch in diesem

29 Burkhardt: *Der männliche und der weibliche Spiegel*, S. 350.

30 Deupmann/Jakiša: *Die stolze Scham*, S. 393.

von Männern beherrschten Handlungsfeld jedenfalls ist in erster Linie die schuldlos-schuldige Verstrickung der Frau. Ihr Anteil an Schuld liegt allenfalls in ihrer allzu großen weiblichen Korrektheit, die sie vielleicht verkennen lässt, dass ihr Mann ihre Schamhaftigkeit verkennen könnte, z.B. als Standesstolz. (Darauf ist noch zurückzukommen.) Sie geht nur den Weg des Gehorsams, dem Mann wie dem Bruder gegenüber. Innerlich aber hat sie nur den hoffnungslosen Wunsch: zurück zu den Kindern, denn ihr Herz hängt an ihnen. »Und eben als sie ganz davon erfüllt ist, trifft sie Asan Agas Wort, sie habe kein Herz.«³¹

Wie falsch dieser Vorwurf ist, zeigt mit drastischer, tragischer Ironie ihre ›Antwort‹: Ihr bricht das Herz. Das beweist, dass sie unschuldig ist. Das Motiv der unschuldig verstoßenen Frau, das sich in vielen Literaturen vormoderner Zeit findet, hat hier eine paradoxe Zuspitzung erhalten: Es geht um die Tragik einer Ehefrau in patriarchalischen Verhältnissen, die der Frau »Objektstatus«³² verleihen, obwohl ihr vom Ehemann zugleich auch Subjektivität, selbständiges Handeln zugemutet wird, und sei es nur als ›Code-Switching‹ im Rahmen einer hybriden Soziokultur. Die Verhältnisse, die nicht nur Hintergrund, sondern auch das Bedingungsgeflecht des Geschehens bilden, sind kulturspezifisch, auch wenn das Patriarchat als solches transkulturell ist. Es ist zu fragen, welche Rolle für ein adäquates Verständnis des Werks Kultur, Kulturdifferenzen und -konflikte spielen. Das ist die Frage nach der Spannung von Kulturspezifik und ›allgemein Menschlichem‹ in der *Hasanaginica*, von kultureller und poetischer Alterität.

4.

Die Frage lässt sich folgendermaßen auffächern: Spielen im Text selbst Kulturdifferenzen eine Rolle, und wenn ja, welche? Inwiefern tritt der *Klaggesang* in Goethes deutscher Fassung deutschen Lesern als Zeugnis einer fremden Kultur gegenüber? Wie ist Goethe selbst mit dieser ihm zweifellos bewussten kulturellen Alterität poetisch umgegangen? Diese Fragen lassen sich auf vier Problemfelder beziehen, deren Betrachtung zu teils kombinierbaren, teils konkurrierenden Deutungen des ganzen Werks führt: Wie steht es mit Kulturspezifik und Transkulturalität des Patriarchats? Welche Rolle spielt neben dem Geschlechterkonflikt ein möglicher Standeskonflikt? Lässt sich das Ehedrama der *Hasanaginica* als Bühne einer kulturellen Entwick-

31 Goethe: *Hamburger Ausgabe*, Bd. 1, S. 498f.

32 Burkhart: *Der männliche und der weibliche Spiegel*, S. 354.

lungsdifferenz verstehen? Oder erklärt sich das Werk am schlüssigsten als Dokument einer kulturellen Hybridität, eines Synkretismus?

Das Patriarchat als historisch-soziale Formation asymmetrischer Geschlechterverhältnisse ist immer zugleich kulturspezifisch und transkulturell. Die soziokulturelle Basis der von der *Hasanaginica* erzählten und beklagten Ehetragödie ist zweifellos das Patriarchat – hier in einer besonderen regionalkulturellen Ausformung und Rigorosität. »Die Zeit ist kriegerisch und roh. Der Mann hat nur als Kämpfer, das Weib nur als Geschlechtswesen Bedeutung. Leidender Gehorsam ist ihr Los. Ihr Stammeserbtteil ist die Scham. Scham schützt die Treue. Die Frau, die sich dem Manne nähert, wird verachtet.«³³ Diese eheliche und weibliche Schamhaftigkeit fand sich in südslawischen Ländern besonders ausgeprägt, und zwar nicht nur bei Muslimen, sondern auch bei Christen, und zwar bei Orthodoxen ebenso wie bei Katholiken. Auf diese Gruppen beziehen sich die ethnologischen Beobachtungen von Fortis über die ›Morlacken‹. Dass die geradezu sklavische Stellung der Frau im überwiegend katholischen Dalmatien noch übler als unter osmanischer Herrschaft war, ist gut zu wissen, um mit dem in der *Hasanaginica* dargestellten Patriarchat nicht vorschnell und einseitig Orientalisches oder Muslimisches zu assoziieren.

Das in der Ballade dargestellte Geschlechterverhältnis ist in soziale Beziehungen und Differenzen eingebettet. Dazu gehört die dominierende Rolle der Sippe, der Großfamilie, mit dem Bruder als Vormund. In dieser spezifischen regionalen Sozialhierarchie steht ein Aga wie Hasan niedriger als ein Beg wie Pintorović oder gar ein Kadi wie der von Imotski. Kenntlich, wenn auch episch-dramatisch keineswegs hervorgehoben, ist diese soziokulturelle Voraussetzung allerdings nur im serbokroatischen Prätext, der dem Namen des Bruders den Beg-Titel anfügt. Goethe hat diesen Titel, wie bereits erwähnt, Werthes folgend weggelassen. Damit kann sich eine Sinn dimension nicht entfalten, die manche dem Originalwerk bzw. dessen Überlieferungsvarianten zugeschrieben haben, indem sie die Geschichte nicht nur als Ehe-, sondern, wie Smail Balić, auch als »Familiendrama«³⁴ lesen. Denn in den Ehekonflikt könnte die Zugehörigkeit der Partner zu verschiedenen sozialen Schichten hineinspielen, mag der Text selbst auch weibliche Schamhaftigkeit der Frau als ihr *einziges* Handlungsmotiv herausstellen.

Die Familien der Bega waren alteingesessene Adlige. So ist Hasans Frau ihrer Herkunft nach mehr als eine Aginica, nämlich eine Begum. Die Agas

33 Lucerna: *Die südslawische Ballade*, S. 39.

34 Balić: *Goethes Klanggesang*, S. 244.

dagegen waren nur höherer Beamtenstand, auch im Militärbereich, so der historische Burghauptmann Hasan. Darum wittert Hasan Aga hinter dem schamhaften Verhalten seiner Frau vielleicht Standesdünkel, kränkenden Stolz des »blauen Blutes«,³⁵ womöglich infolge von gehässigen Einflüsterungen der Besucherinnen aus seiner eigenen Familie, seiner Mutter und Schwester. Jedoch tut er dies vermutlich zu Unrecht, denn sonst hätte der Text einen Begum-Stolz wohl wenigstens einmal angedeutet. Diese Füllung der auffälligsten Leerstelle des Textes ist also zwar denkbar, auch noch bei der deutschen Version, die den sozialen Aspekt allerdings verwischt, aber zwingend ist sie keineswegs, sie bleibt vielmehr spekulativ bzw. kurzschlüssig. Mag die übermäßige Scham objektiv, ›soziosemiotisch‹ auch mit dem höheren Stand der Begs konnotiert sein, das besagt jedoch überhaupt nicht, dass auch subjektiv, intentional *dieses* Verhalten *dieser* Frau von Stolz geleitet wäre. Vor allem aber widerspricht diese Leerstellenfüllung dem Grundgestus des Werks, der Klage über Leiden der Frau unter dem Patriarchat.

Nirgendwo deutet der Text (in der Fortis-Goethe-Variante) den Standesstolz als eine – sei es auch nur schwelende – soziale Konfliktquelle an. Er bietet lediglich das Adverb »schamhaft«, beruhend auf ›od stida‹ (d.h. ›aus Scham‹). Ein *Stolz-Scham-Syndrom* ist textanalytisch nicht zu erweisen und literarisch-hermeneutisch alles andere als einleuchtend. Als Handlungsmotiv ist Standesstolz m.E. sogar sehr unwahrscheinlich. Denn erstens hätte dieses Motiv, wäre es so wichtig, sehr leicht explizit benannt werden können: »*Stolz und schamhaft* säumt sein Weib zu kommen.« Oder, noch deutlicher: »Scham *vortäuschend*, säumt sein Weib...«. Oder, die Leerstelle markierend und so für eine Stolz-Hypothese offen haltend: »Nur sein Weib versäumt, zu ihm zu kommen.« Und zweitens hätte Stolz als Handlungsmotiv den Hauptanteil an Schuld dem Opfer des Geschehens, der Frau, zugeschrieben, also dem patriarchatskritischen Grundimpuls des ganzen Werks zuwider. Wenn man aber überhaupt, was jedoch alles andere als zwingend ist, eine Standesdifferenz nicht nur als historisches Kontext-, sondern auch als poetisches Sinn-Element annimmt, so erscheint es mir nach Prinzipien literarischer Hermeneutik schlüssiger anzunehmen, dass Hasan die Schamhaftigkeit seiner Frau als Stolz *missversteht* und infolge dieser typisch tragischen Verkenntung die Verstoßung ausspricht.

Noch spekulativer fällt eine andere Art aus, diese Leerstelle zu füllen, und zwar eine kulturgeschichtliche Deutung, die Hasan und seiner Frau verschiedene Eheauffassungen zuschreibt: Während die Frau in einer traditionellen, patriarchalisch asymmetrischen Rolle befangen ist, könnte es

35 Ebd., S. 249.

sein, dass sich der Mann, wenn auch nicht mit seinem Handeln, so doch mit seinem Fühlen und seinem Ehe-Ideal schon ein Stück ›moderner‹, ›partnerschaftlicher‹ zeigt, indem er auf ein nicht normen-, sondern impulsgeleitetes Handeln auch seiner Frau hofft. Dazu könnte er durch das benachbarte, kulturell weiter entwickelte Dalmatien mit seinem italienischen Kultureinfluss und seinen liberaleren Vorstellungen angeregt sein. Ein höhergestellter Muslim aus der Gegend von Imotski konnte sich, etwa wenn er in die Hafenstadt Makarska hinunterkam, »im Verkehr mit der christlichen Gesellschaft freiere, europäische Begriffe«³⁶ aneignen.

Das scheint mir allerdings eher eine romanhafte Phantomgeschichte – ›Ein Zadvarjaner in Ragusa‹ – als eine kulturgeschichtliche Interpretation zu sein. Gewiss bringen Enttäuschung und Verkennung auch Hasan seinen Anteil an Tragik ein, und ein Gefühlsleben kann man ihm keineswegs absprechen. Aber mit alledem zeigt dieser Aga, von dem wir, außer der Kriegsverletzung, kaum mehr als seinen Patriarchenzorn erfahren, noch lange nicht einen »Ansatz zur Höherentwicklung« im Rahmen einer »Entwicklungsgeschichte der Gefühle«.³⁷ Mit dieser Formel hat Camilla Lucerna in ihrer sonst verdienstvollen Pionierarbeit über das Werk den Mann Hasan allzu sehr verklärt, obwohl sie sonst feministische Positionen vertrat.³⁸ Seine Rach- und Strafsucht ist nicht einen Deut weniger vom patriarchalischen System geprägt als die Schamhaftigkeit seiner Frau. Denn selbst der Wunsch nach einer normwidrigen Emotion kann zum System gehören wie die Sünde zum Verbot.³⁹ Und wenn Hasan tatsächlich eine offenere, liberalere Eheauffassung als seine Frau haben sollte, wovon der Text jedoch nicht das Geringste sehen lässt, dann nicht, weil er sich in venezianischen Hafenstädten auskennt, sondern weil er, in Unterschied zur Familie seiner Frau aus südslawischem Adel, zur osmanischen Beamtschaft gehört. Jedoch schlägt die Härte seines Patriarchenzorns jeder Liberalität ins Gesicht.

Aber wenn auch gewiss nicht diese *Figur* des Hasan Aga, wie Lucerna vermutete, ein höher entwickeltes Gefühlsleben hat, wie steht es mit dem *Dichter* der Ballade und seiner Einstellung zum Geschehen und dessen Voraussetzungen – oder mit der Dichterin? Denn vieles spricht dafür, dass diese Ballade zu den ›Frauenliedern‹ gehört, die generell patriarchatskritischer und auch interkultureller als die ›Heldenlieder‹ waren und oft von

36 Murko: *Das Original*, S. 364.

37 Lucerna: *Die südslawische Ballade*, S. 42.

38 Lacko Vidulić: *Was bleibt*, S. 88f.

39 Burkhart: *Der männliche und der weibliche Spiegel*, S. 350.

Frauen gedichtet wurden.⁴⁰ Schon Mickiewicz hatte die *Hasanaginica* zu den »chansons féminines« gezählt und als »une des plus belles de ce genre« bewertet.⁴¹ Dies haben, ebenso wie seinen Hinweis auf den muslimischen Hintergrund der Ballade, bis heute viele Forscher vernachlässigt. Die Dichterin dieses Frauenliedes, das als Klagelied Weh- und Anklage umfasst, könnte implizit, durch die anrührende Kraft ihrer Erzählung selbst, Kritik an der Unmenschlichkeit eines Systems gewagt haben, in dessen Rahmen Emotionen derart unterdrückt werden müssen oder, wie bei Hasan, zerstörerisch wirken – und zwar in erster Linie zu Lasten des schwächeren Teils: der Frau. Der patriarchatskritische Impuls mindert sich nicht, vielmehr verstärkt er sich dadurch, dass die Dichterin mit reifer epischer Gerechtigkeit auch den männlichen Protagonisten leiden und trauern lässt.

Die bisher erörterten Interpretationen der Ballade operieren mit drei Differenzen, der Gender-, der sozialen und einer kulturgeschichtlichen Differenz. Dass sich damit Fremdes oder Befremdliches an dem Text noch keineswegs hinreichend erfassen lasse, wird in einem beachtlichen neuen Forschungsbeitrag von Jakiša und Deupmann behauptet, der, um Kulturspezifisches zu bestimmen, seinerseits den Blick nicht auf Differenz, sondern auf Vermischung und Hybridisierung richtet.⁴² In Abhebung von diesem eigenen Ansatz wird allerdings fast die gesamte Rezeptionsgeschichte des *Klagesangs* negativ bewertet: dominiert habe dabei eine Rezeption der Geschichte als Beispiel für eine allgemeingültige, über kulturelle Grenzen hinaus verstehbare und damit nur *miss*verstandene Tragik. Wie diese sei auch solch eine Rezeptionsweise selbst, so viele Übersetzungen sie bestätigen mögen, ihrerseits keineswegs allgemeingültig. Sie bewege sich vielmehr in den Grenzen eines historischen Kontexts: nämlich einer Poetik, welche der Ballade eine besondere Eignung zur Vermittlung von ›allgemein Menschlichem‹, also von anthropologischen Grundstrukturen, zuschrieb, sowie einer ›empfindsamen Lektüre‹.⁴³

Solch ein Missverstehen soll sich exemplarisch an einer Briefäußerung der Witwe Schillers von 1819 über den *Klagesang* belegen lassen.⁴⁴ Gerechter verstanden, ist das jedoch ein zwar zeitbedingt artikuliertes, aber einleuchtendes Zeugnis literarischer Lesekultur, welche dem transkulturellen poetischen und menschlichen Potential der *Hasanaginica* bewundernswert

40 Balić: *Goethes Klangesang*, S. 246; Jilek: *Goethe und der slawische Südosten*, S. 166; Murko: *Das Original*, S. 96.

41 Mickiewicz: *Les Slaves*, S. 322.

42 Deupmann/Jakiša: *Die stolze Scham*, S. 391.

43 Ebd., S. 380ff.

44 Ebd., S. 379.

gerecht wird, indem sie dem kurzepischen Gedicht die gleiche Gegenwärtigkeit zuschreibt wie den Epen Homers. In einem Brief an Knebel berichtet Charlotte Schiller über ihre Tochter:

neulich hatte sie das morlackische Lied gelernt und kam mit der größten Rührung [...] zu mir. Da ich das Gedicht auch so liebe, so hätten wir es bald wie die Französin gemacht, die den Homer noch beweinte, und die Kinder, die die Mutter schmerzlich verläßt, beweinten wir auch, wie wenn es jetzt geschähe.⁴⁵

Mit dieser Rezeptionsweise – so Deupmann/Jakiša – habe man aber nur die eine Seite des Textes erfasst. Er sei nämlich Schauplatz »zweier einander widerstrebender Tendenzen«: allgemeiner, ›anthropologischer‹ Strukturen ebenso wie kultureller Spezifikationen. Als tragisches Gedicht verstanden, gewähre die *Hasanaginica* Raum für eine transkulturelle Empathie, als ethnographisches ›Archiv‹ dagegen liefere sie die ›dichte Beschreibung‹ einer heterogenen historischen Regionalkultur.⁴⁶ Von dieser These geleitet und an die Vorarbeit vor allem von Balić anknüpfend, bietet die Studie von Deupmann und Jakiša eine vorbildliche Kontextanalyse. Jedoch scheint sie mir diese nützliche kulturologische *Vorarbeit* nicht überzeugend in spezifisch *literarisch*-hermeneutische Argumentation zu integrieren. Denn sie wehrt und wertet die erste dieser zwei ›Tendenzen‹, die ›anthropologische‹, ab – offenbar unausgesprochen im theoretischen Fahrwasser Foucaults – und beschränkt sich auf den Versuch, Reflexe kultureller Heterogenität an der *Hasanaginica* nachzuweisen oder in sie nur hineinzulesen.

Indem sie jedoch diese nützliche Vorarbeit, die ethnographische Kommentierung des Textes als Archiv, schon für seine adäquate literarische Sinndeutung als Gedicht ausgibt, stellt sie zumindest implizit einen transkulturellen Sinngehalt und eine legitime interkulturelle Rezeption, die ohne anthropologische Strukturen gar nicht denkbar wäre, in Frage. Dadurch aber bringt sie den patriarchatskritischen Impuls, ohne den das Werk wohl kaum Weltliteratur geworden wäre, fast ganz zum Verschwinden. Denn sie verschiebt den Schuldanteil sehr weit auf die Seite der Frau: Der langjährigen Ehefrau eines Agas und Mutter seiner fünf Kinder, soll man sie nicht als einen für ›Code-Switching‹ ungeeigneten Automaten verstehen, muss im Rahmen ihrer hybriden Soziokultur neben ihrem mitgebrachten Beg- auch der Aga-Code zu Gebote stehen. Dessen Regeln aber missachtet sie dann ausgerechnet in diesem heiklen Fall *absichtlich*, wenn auch für sie unabsehbar folgenreich, und zieht sich dadurch alles Weitere, einschließlich ihres Todes, selbst zu. Mit solch einer Deutung aber wird das, was m.E. zum

45 *Briefe von Schiller's Gattin*, S. 448f.

46 Deupmann/Jakiša: *Die stolze Scham*, S. 385.

Kerngehalt dieses anrührend patriarchatskritischen *Klaggesangs* gehört, geradezu in sein Gegenteil verkehrt.

Dies wird von Deupmann/Jakiša jedoch überhaupt nicht reflektiert. Außerdem folgt ihre Argumentation, wo sie kulturologische Kontext- in literarische Textanalyse zu integrieren beansprucht, einem problematischen Muster, das die spezifisch balladische, elliptisch-aussparende Poetizität des Werks,⁴⁷ seine – mit Herder gesagt – ›Sprünge und Würfe‹, verfehlt: Dekonstruktivistisch angehaucht, sieht sie den Text nicht etwa von einer eisernen epischen Logik, vielmehr umgekehrt von einer »narrativen Unlogik« geprägt. Diese werde in der Lektüre als Lückenhaftigkeit, Rätselhaftigkeit, Befremdlichkeit wahrgenommen und bilde eine Rezeptionssperre oder -falle – womit denn zahllose Rezeptionszeugnisse entwertet wären. Dieses Rätsel könne nur dadurch aufgelöst werden, dass man die »soziokulturelle Grammatik« erschließt, die dem Text zugrunde liege.⁴⁸

Deren Regeln lassen sich folgendermaßen rekonstruieren: Wie der ›Balkan‹ insgesamt durch das »osmanische Erbe« kulturell eine »komplexe Symbiose« dargestellt hat und von einem religiösen »Synkretismus« geprägt war,⁴⁹ so setzten sich in der besonderen Kulturregion, in der die Ballade entstanden ist, südslawische und osmanisch-türkische, byzantinisch-christliche und muslimische Bestandteile widerspruchsvoll zusammen. Der ›rätselhafte‹ Konflikt, den die Ballade darstellt, sei – das ist die Hauptthese von Deupmann/Jakiša – nur aus einer »Kollision unvereinbarer Normen« innerhalb dieser heterogenen Kultur erklärbar.⁵⁰ Der Grund für übermäßige Schamhaftigkeit der Frau liege darin, dass die Begs und die Agas sich nicht nur sozial, sondern auch, in Hinblick auf den Stellenwert des ›symbolischen Kapitals‹ der Scham, kulturell unterscheiden: Die befremdlichere, weil rigiderere Kultur ist dabei nicht etwa die osmanisch-muslimische, der Aga-Code, vielmehr die altslawische, der Beg-Code.

Genau darum halte Hasans Frau als Begum »starr an der Tradition fest«. Das deute er dann als Demonstration ihres höheren Standes, die ihn vor der Gesellschaft erniedrigt, und darum verstoße er sie aus Rache für diese Schande. Die hermeneutisch entscheidende Frage aber, ob Hasan in dieser Weise *zu Recht* oder *zu Unrecht* deutet und handelt, also ob seine Frau *absichtlich* oder *unabsichtlich* ihre höhere Herkunft zum Ausdruck bringt, lassen Deupmann/Jakiša scheinbar offen, sie suggerieren jedoch ohne Beweis

47 Burkhart: *Der männliche und der weibliche Spiegel*, S. 351.

48 Deupmann/Jakiša: *Die stolze Scham*, S. 388f.

49 Todorova: *Die Erfindung des Balkans*, S. 233.

50 Deupmann/Jakiša: *Die stolze Scham*, S. 391.

jeweils Ersteres, indem sie sich einer zweideutigen Formulierung bedienen, mit der die Differenz von intentional und nicht-intentional verwischt wird: Hasans Frau lasse den Standesunterschied zwischen beiden Ehepartnern »zum Vorschein kommen«. ⁵¹ Mit der unzulässig festschreibenden Stolz-Hypothese greifen sie auf die bereits referierte soziologische Deutung von Balić zurück, ohne sich mit der – m.E. werkgerechteren – entgegengesetzten Hypothese eines tragischen Verkennens auseinanderzusetzen. Wie er aber können sich auch sie dabei nur auf eine äußerst schmale Basis im Wortlaut des Werkes selbst stützen: letztlich allein auf den Beg-Titel, der in Goethes Version sogar ganz verschwunden ist, ohne dass das deren weltliterarischer Karriere auch nur im Geringsten geschadet hätte.

Blickt man auf diese vier Problemfelder und Antwortversuche zu der Frage nach der Rolle von Kulturspezifischem, von kultureller Alterität in der *Hasanaginica* zurück, so zeigt sich an ihnen eine zunehmende Tendenz, die Arbeit literarischer Hermeneutik auf soziokulturelle Kontextualisierung zu beschränken, mit Goethe gesagt: in »Dichters Lande« zu gehen, ohne ins »Land der Dichtung« weiter- oder zurückzugehen. Damit aber wird die künstlerische Kraft verkannt, die dem Werk innewohnt, der es seine breite Rezeption verdankt und die seine Bearbeiter, darunter der junge Goethe, und seine Leser, darunter Charlotte Schiller, vielleicht sicherer herausgespürt haben als kulturologische Kommentatoren von heute. Dieser Kraft des Werks, d.h. seiner *poetischen* Alterität, ist es zu verdanken, dass es an seine *kulturelle* Alterität, seinen historischen Kontext, so ›rooted‹ es ist, nicht gefesselt geblieben ist und nicht nur als ethnographisches Dokument überlebt hat. Sie hat es ›transportable‹ gemacht, ihm die transkulturelle Wirkung und die weltliterarisch weite Rezeption ermöglicht, auch wenn diese mit manchen semantischen Verlusten einhergehen mag, wie praktisch alle Artefakte sie erleiden, sobald sie als Kunst anerkannt und universalisiert werden. ⁵² Die *Hasanaginica* ist und bleibt primär kein ›Archiv‹, sondern ›Weltpoesie‹.

Schon der anonymen Dichterin, die das Schicksal von Hasans Frau als Zeitlied formte, ist es durch ihre episch-lyrische Kunst gelungen, gegenüber ihrem zeitgenössischen Stoff eine ästhetische Distanz aufzubauen, die ein kritisches Moment einschließt. So hat sie die triviale Sensationsmeldung über ein Eheunglück in der ›high society‹ von Imotski so haltbar aufbewahrt, dass diese Geschichte weit mehr als ein bloß lokales oder ethnographisches Interesse zu wecken vermag. Hier wird *geklagt*, indem das Schicksal

51 Ebd., S. 398.

52 Danto: *Das Fortleben*, S. 254; Mecklenburg: *Das Mädchen aus der Fremde*, S. 53.

einer Frau ›beweint‹ wird; und hier wird *angeklagt*, nämlich ganz klar das patriarchalische System, das solch ein Schicksal allererst möglich macht. Das war und ist problemlos verständlich, nicht nur im ursprünglichen Verbreitungsgebiet der Ballade, sondern auch jenseits aller Grenzen, die sie im Lauf der Zeit überschritten hat. Diese Verständlichkeit beruht auf dem poetischen und humanen Potential des Textes.

Dieses Potential haben der junge Goethe und, mit Herder beginnend, die ersten Rezipienten und Verbreiter seiner Bearbeitung richtig erkannt, wobei es kein Hindernis, sondern eine Hilfe war, dass ihre Rezeption zeittypisch durch ›Empfindsamkeit‹ mitgeprägt war. Vermutlich war die Entdeckung genau dieses Potentials sogar das Hauptmotiv für Goethe, das Gedicht zu bearbeiten. Zweifellos war ihm bewusst, dass die Frage nach Patriarchat und Befreiung der Frau »eine transkulturelle und transreligiöse war«. ⁵³ Allerdings mag bei ihm auch eine neopatriarchalische Geschlechterpsychologie mitgespielt haben, die, von Rousseau geprägt, Weiblichkeit und Schamhaftigkeit allzu eng zusammenrückte. Jedenfalls bestand Goethes Intention nicht darin, seine Leser über die ›Sitten der Morlacken‹ oder über ›kulturellen Syntetismus‹ auf dem Balkan zu informieren.

Mag seine Bearbeitungsweise Kulturspezifisches hier und da auch verwischt haben, z.B. durch Übernahme der Weglassung des Beg-Titels, aber im Ganzen bewährt sie sich durch eine behutsame, im Geiste Herders vorgehende Balance zwischen treuer Vermittlung des kulturell Fremden einerseits, prägnantem Näherbringen des humanen Kerns andererseits, z.B. durch Hinzufügen von emotionalisierenden Beiwörtern: die *liebe* Frau, die *armen* Kinder, der *traurige* Mann. Erstaunlich sensibel, selbständig und gelungen war ja auch, wie bereits erwähnt, Goethes Umgang mit der Versform. Fremdes ließ sich also problemlos aneignen, ohne es auszulöschen. Genau diese Kunst der Balance zwischen liebevollem Festhalten von Kulturspezifischem und Herausarbeiten von ›allgemein Menschlichem‹ zeichnet Goethes Bearbeitung dieser Ballade wie seine interkulturellen poetischen Projekte überhaupt aus. Sie hat Epoche gemacht und die Rezeption des originalen Gedichts lange fast ganz überlagert.

5.

In Hinblick auf diese Wirkungsgeschichte lassen sich mehrere Phasen unterscheiden. Die erste bildet die bereits beschriebene Zeitspanne von der

53 Kodjio Nenguié: *Interkulturelle Lektüre*, S. 213.

Entstehung der Ballade bis zur Veröffentlichung unter Goethes Namen in seinen *Schriften*. Das ist der Weg von der anonymen bosnischen Dichterin zu Fortis, Werthes, Goethe und Herder, der das Gedicht, ohne Übersetzungsangabe, in seine *Volkslieder*, also einen Kanon lyrisch-epischer Weltkunst, aufnahm und es dadurch würdigte, dass er es zwischen Lieder aus Stücken Shakespeares stellte. Das Verstehensmuster war, wie bereits dargelegt, von der Parole geprägt: ›Homer lebt noch‹ – zumindest in Südosteuropa. Humanistische Antike- und rousseauistische Volksverehrung verbanden sich zur Suche nach Urformen der Poesie und nach Traditionen epischer Mündlichkeit. Das formte den Blick, ohne den Fortis und seine Kontaktleute in Dalmatien die *Hasanaginica* wahrscheinlich gar nicht entdeckt hätten.

Die zweite Phase setzte mit dem internationalen Bekanntwerden der *Hasanaginica* in der Gestalt ein, die Goethe ihr gegeben hat. In seinen *Schriften* stellte er sie neben seine Hymne *Mahomets Gesang* – vielleicht ein Fingerzeig darauf, dass er sich des muslimischen Kontexts der Erzählung bewusst war, was man dann jedoch fast zwei Jahrhunderte lang ignoriert hat. Auf die Erstpublikation unter Goethes Namen folgte eine Flut von Weiterübersetzungen. Walter Scott und Byron übersetzten das Gedicht ins Englische, Prosper Mérimée, Gérard de Nerval, Adam Mickiewicz ins Französische, Charles Nodier ins Spanische, Puschkin, Lermontow, Anna Achmatowa ins Russische usw.; 1967 wurde es ins Malaiische übersetzt – ein Indiz dafür, dass sich die Wirkung der *Hasanaginica* keineswegs auf Europa beschränken muss. All diese Übersetzer profitierten von Goethes Version und seinem Namen. Und gewiss wollten wie er auch sie nicht etwa Wissen über die ›Sitten der Morlacken‹ oder über die ›soziokulturelle Grammatik‹ einer bestimmten historischen Region verbreiten. Sie alle wollten vielmehr durch ihre Übersetzungen das transkulturelle poetische und menschliche Potential des *Klaggesangs* zugänglich machen.

Eine dritte, mit der zweiten sich überschneidende, jedoch zu ihr gegenläufige Phase der Wirkungsgeschichte, die mit der Romantik begann, war von Versuchen nationaler Vereinnahmung bestimmt. Auf Deterritorialisierung folgte Reterritorialisierung. Den historischen Hintergrund dafür bilden die Nationalbewegungen des frühen 19. Jahrhunderts, die sich oft als Befreiungskämpfe darstellten, mit denen man sich europaweit solidarisierte. Dazu gehören Bemühungen um Volkskultur, die, im Gegenzug zu Standes- und Herrschaftskultur, als Nationalkultur verstanden wurde. In diesem Rahmen wandte man sich wissenschaftlich und publizistisch der Volksliteratur als nationalem Kulturerbe zu, denn sie sollte, im Sinne nationalromantischer Philologie, kollektiv identitätsbildend wirken. Im Jahr 1770 begannen die griechischen, 1804 die serbischen Aufstände gegen die osmanische Herr-

schaft, und damit kam europaweit und auch in Deutschland eine politische Griechen- und Serbenromantik in Mode. Als der junge Historiker Leopold Ranke 1829 ein Buch *Die serbische Revolution* publizierte, hatte sich Jacob Grimm schon seit vielen Jahren mit der serbischen Sprache und Literatur befasst. Diese wurde von nun an intensiv in das Projekt nationaler Identitätskonstruktion, -imagination, -kreation einbezogen.⁵⁴

Der Wiener Hofbibliothekar, Zensor und Slawist Bartholomäus Kopitar regte den nach dem Aufstand von 1813 ins Exil geflüchteten Serben Vuk Karadžić zum Sammeln serbischer Volkslieder an, wobei er ihm die *Hasanaginica* in der bei Fortis zu findenden Fassung und in Goethes Bearbeitung als Vorbild zeigte. Durch Karadžićs serbische Volksliedersammlungen von 1814 und 1846, auch durch Übersetzungen in andere slawische Sprachen fand das Werk dann größte Verbreitung.⁵⁵ Schon der Ausgabe von 1814 hatte Jacob Grimm durch eine Besprechung weite Beachtung verschafft. Wie Karadžić die bosnischen Muslime als Serben zu vereinnahmen versuchte, so wurde auch diese Dichtung aus einem osmanischen Grenzkulturraum von nun an zu einem serbischen Nationalgedicht ernannt. Dass die Sprache des Werks, die Jacob Grimm 1824 als serbokroatisch bestimmt und benannt hatte, eine derart enge und exklusive Beziehung allein zu den Serben eigentlich verbot, beachtete man im nationalen oder serbophilen Eifer nicht.

So wurde die *Hasanaginica* dann durch das ganze 19. Jahrhundert als typisch serbisch, als serbisches Heldenlied oder zumindest als (kulturell) serbische oder allenfalls (sprachlich) serbokroatische Volksballade abgestempelt. Dabei konnte sich eine – gleichfalls bald einsetzende – Zuordnung zu den Kroaten, und zwar nicht im linguistischen, sondern im ethnischen Sinne, allein auf die ominösen ›Morlacken‹ berufen, die – sehr problematisch – als kroatischer Volksstamm eingestuft wurden. Goethe selbst hat in seinen späten Jahren zwar, gewiss nicht ohne Beziehung zu seiner frühen Bearbeitung der *Hasanaginica*, großes Interesse an serbischer, aber ebenso auch an anderer Volksdichtung gezeigt. Beim Bearbeiten des ›morlackischen‹ *Klaggesangs* aber hatte er vermutlich weniger an Serbisch-Slawisches gedacht als an Osmanisch-Muslimisches, wie es sachlich und historisch ja auch angebracht war.⁵⁶

Darauf sind Rezeption und Forschung erst im 20. Jahrhundert allmählich aufmerksam geworden. Das wäre dann eine vierte Phase der Wirkungsgeschichte. Jedoch haben der bekannte koloniale und imperiale

54 Vgl. Anderson: *Imagined Communities*; Thiesse *La Création des identités nationales*.

55 Murko: *Das Original*, S. 96.

56 Mojašević: *Eine Leistung*, S. 184.

westliche ›Orientalismus‹ (Edward Said) und seine Abwandlung zu einem ›Balkanismus‹, d.h. einem inferiorisierenden Balkan-Diskurs,⁵⁷ die Rezeption ebenso verzerrt wie zuvor die Entwicklung nationalistisch inspirierter ›regionaler‹ ›Zuordnungsdiskurse‹⁵⁸ um die *Hasanaginica*. Die Zuordnung südslawischer Länder zum ›Orient‹ oder gar zu ›Halb-Asien‹, nur weil sie Jahrhunderte lang unter osmanischer Herrschaft standen, ist nichts als ein ›Vorurteil‹.⁵⁹ Wird ein Detail, die Verschleierung der Frau, vorschnell synekdochisch gedeutet und zum *muslimischen* Patriarchat verallgemeinert, so stellen sich leicht die typischen orientalistischen Assoziationen wie ›Harem‹ ein, und schon spricht man, die alte Genetivform im deutschen Titel missverstehend, von dem »herrlichen Klaggesang der Weiber Asan Aga's«.⁶⁰ Typisch für dieses Rezeptionsmuster ist auch, wenn als Voraussetzung des Konflikts, der »für westeuropäische Verhältnisse« ganz ungewöhnlichen Schamhaftigkeit der Frau vor dem eigenen Gatten, die Eheauffassung »bei den Orientalen«⁶¹ benannt wird. Auch wenn der Kulturkontext – durchaus zutreffend – rundum als islamisch bestimmt wird, kann dann die »Fremdartigkeit« der Verhaltensmuster – wie gezeigt: unzutreffend – als Prägung der Menschen »durch die türkisch-mohammedanische Vorherrschaft«⁶² erklärt werden.

Im Gegenzug dazu hat man inzwischen die interkulturellen Dimensionen des Werks, seiner Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte entdeckt. Plausibel wird jetzt sein Herkunftsraum als eine slawisch-muslimische Hybridkultur charakterisiert, wodurch sich das patriarchalische Moment nicht etwa abgeschliffen, sondern gerade besonders zugespitzt hat. Der bosnische Theologe und Kulturforscher Smail Balić hat die *Hasanaginica* nunmehr zweifellos plausibler bestimmt als serbische Nationalisten und serbophile Germanisten, wenn auch seinerseits wieder mit vereinnahmender Tendenz, nämlich als ein *bosnisches* Lied.⁶³ Denn in der Tat weisen nicht nur die erörterten stofflichen Elemente, sondern, wie bereits gesagt, auch sprachliche überdeutlich auf den muslimischen Hintergrund: Der Originaltext ist mit Wörtern, die aus dem Türkischen stammen, wie Aga, Beg, Kadi, kula (Wohnturm, türk. ›kule‹), pencere (Fenster), duvak (Schleier) usw. geradezu übersät. Diese beachtenswerte Zuordnung würde jedoch wieder entwertet,

57 Todorova: *Die Erfindung des Balkans*, S. 262.

58 Lacko Vidulić: *Jugoslawische Literatur*, S. 179.

59 Mojašević: *Eine Leistung*, S. 184.

60 Waldberg: *Goethe und das Volkslied*, S. 26.

61 Kasack: *Europäische Balladen*, S. 511.

62 Goethe: *Münchener Ausgabe*, Bd. 1.1, S. 901.

63 Vgl. Balić: *Goethes Klaggesang*.

wenn man, wie Balić und andere,⁶⁴ die bosnische Multi- und Mischkultur nun ihrerseits vorschnell als das dem Leser Kulturfremde behauptete und den Textsinn auf diesen Kontext reduzierend festschrieb, anstatt die regionale, muslimische, multikulturelle Herkunft des Werks als *einen* Aspekt seines poetischen Potentials zu verstehen, kraft dessen es seine erstaunliche transkulturelle, internationale Wirkung erreicht hat.

Zu dieser Wirkung haben in den vergangenen hundert Jahren vor allem verschiedene intermediale Transformationen beigetragen. Denn vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis heute ist die *Hasanaginica* nicht nur gelesen und interpretiert, sondern auch als Theaterstück, Kinofilm, TV-Film, Oper, Ballett adaptiert und multimedial verbreitet worden. Was diese Transformationen aus dem Prätext, der alten südslawischen Volksballade, jeweils machen, lässt sich – abgesehen von typischen Problemen intermedialer Übersetzung – unter drei Aspekten beobachten: Wie entfalten sie den tragischen Grundkonflikt, der vor allem mit dem perennierenden Patriarchat zu tun hat? Wie gehen sie dabei mit den Leerstellen des Prätexts um, die divergierende Interpretationen und Adaptionen zulassen? Wie lavieren sie durch zwischen Respekt vor einem Werk der Weltliteratur, Pflege eines nationalen oder regionalen Kulturerbes und Bedienung des Kultur- und Festivalbetriebs? In den Hintergrund getreten ist dabei naturgemäß der Vermittler Goethe, denn die medialen Transformationen, die fast ausschließlich in südslawischen Ländern produziert und dort auch überwiegend – mit der merkwürdigen Ausnahme Istanbul – rezipiert worden sind, greifen natürlich auf den südslawischen Originaltext und seine Überlieferungsvarianten zurück.

Es gibt mehrere Dramatisierungen der *Hasanaginica*.⁶⁵ Milan Ogrizović war vor hundert Jahren ein vielseitiger Schriftsteller, mit 20 Stücken ein Hauptautor am kroatischen Nationaltheater: Seine *Hasanaginica* (1909) bleibt ihrem Prätext scheinbar sehr nah. Aber Ogrizović betreibt dennoch keinen dramaturgischen Historismus, sondern arbeitet in Ibsen-Nachfolge sozial- und ehepsychologische Konflikte heraus. Dafür hat er eine Balladenversion verwendet, die von der, die Goethe zugänglich geworden war, abweicht: in ihr ist schon die Heirat Hasans dadurch überschattet, dass Pintorović ihm nur deshalb seine Schwester gibt, weil Hasan an seiner Stelle in den Krieg zieht: die Frau als Handelsobjekt zwischen Männern. Später ist es dann die böse Schwiegermutter, welche die Ehefrau durch Klatsch verleumdet und dadurch Eifersucht sät. Aber auch ihr eigener Bruder, der Beg, und ihre Mutter Zarif schüren den Konflikt durch Standesdünkel und

64 Deupmann/Jakiša: *Die stolze Scham*.

65 Burkhart: *Der männliche und der weibliche Spiegel*, S. 352ff.

geradezu rassistische Verachtung für Hasan als einen Emporkömmling vom ›schwarzwalachischen‹ Schafhirten zu einem Aga. Obwohl seine Frau ängstlich zu Hause bleibt, nur weil sie dem Klatsch nicht Vorschub leisten möchte, deutet er das falsch: als Begum-Hochmut, und tobt sich nach ihrer Verstoßung misshandelt und mörderisch mit seinen Sklavinnen aus. So entzweien die Mechanismen der Ehre die Partner, obwohl sie einander weiterhin lieben, und alles nimmt seinen tragischen Lauf. Die *Hasanaginica* wird zu einem dramatischen Beispiel mehr dafür, wie soziale Unterschiede selbst zwischen Liebenden Unheil stiften können, ohne dass damit jedoch das primäre Thema der alten Volksballade: das Leiden von Frauen unter dem Patriarchat, hier als sekundär zurückträte. Die Frau Hasans wird exemplarisch vorgeführt als die Frau in patriarchalischen Verhältnissen, die sie gefangen halten und die sie selbst so verinnerlicht hat, dass sie keine Widerstandskraft gegen sie aufbringt, sondern an ihnen zerbricht.

Das Milieu ist naturalistisch gezeichnet: nämlich als muslimisch in südslawischer Variante, auch sprachlich, ganz wie schon im Balladentext. In der deutschen Übersetzung von Otto Hauser wimmelt es allerdings, allzu exotisch-orientalistisch, von unsinnigen Turzismen. Ein Beispiel: »Bald ist Akscham [d.h. Abend], und vor dem Yatsi [d.h. Zeit des letzten Gebets] müssen wir in der Burg sein.«⁶⁶ – Das handfest bühengerechte Stück ist bis heute immer wieder inszeniert worden, z.B. 2006 von Mustafa Nadarević für das kroatische Nationaltheater in Zagreb – also die Inszenierung, die auch, wie eingangs erwähnt, in Istanbul gezeigt wurde – oder 2008 von einem albanischen Theater für das Sommerfestival in Skopje. Auch ist es seinerseits zum Prätext für weitere Adaptionen geworden, z.B. für TV-Verfilmungen seit den 70er Jahren.

Hasanaginica-Stücke anderer Autoren entfernen sich weiter vom Original: so schrieb der Serbe Ljubomir Simović 1973 eine moderne Version, die bis zu fast absurder Überspitzung geht, um männliche Machtkämpfe und den Objektstatus, die Ausweglosigkeit der Frau patriarchatskritisch herauszuarbeiten. Mentalitätsmuster wie das der Standesarroganz werden problematisiert, indem die Figuren selbst sie erörtern. Hasans Frau, in der Volksballade fast stumm, wird von Simović mit beachtlicher, wenn auch verzweifelter verbaler Widerstandskraft ausgestattet, die sie ermutigt, dem Bruder vorzuhalten, er verkaufe sie wie ein Tier, und die bis zu Religionskritik und Drohung mit Schamlosigkeiten gehen kann. Das Stück war in Jugoslawien sehr erfolgreich und ist auch später immer wieder aufgeführt worden, so 1996 in Budva (Montenegro), 2004 beim Ohrid-Sommer und, wie eingangs erwähnt, in die

Türkei exportiert, dort übersetzt und neu inszeniert worden. – Im Jahr 1990 brachte der Kroatier Tomislav Bakarić unter dem bezeichnend veränderten Titel *Hasanaga* eine sehr ›vermännlichte‹ Version auf die Bühne – ein kritischer Reflex auf die neue Militarisierung der Region.⁶⁷

Eine anspruchsvolle filmische Version schuf 1967 der serbische Regisseur Mića Popović; sie ist heute noch als DVD auf dem Markt. In archaisch-symbolischer Karstlandschaft wird Zeina, eine eigentlich starke und selbstbewusste Frau, zwischen vier Männern geradezu aufgerieben: dem geliebten und liebenden, aber fern im Krieg weilenden Ehemann – das Penelope-Motiv –; einem hinterhältigen Knecht, der sie ständig belauert und bedrängt; ihrem Bruder, der in materiellen Schwierigkeiten ist; und dem Kadi von Imotski, ihrem frühen und unablässigen Verehrer, an den der Bruder sie schließlich neu verkuppelt – mit den gleichen tragischen Folgen wie in der Ballade. Hinter diesen künstlerisch beachtlichen Spielfilm sind spätere TV-Realisierungen auf Rührstückniveau zurückgefallen. Ziemlich ins Folkloristische geraten ist auch eine Ballett-Version des serbischen Nationaltheaters 1993 in Novi Sad, ebenso die Oper *Hasanaginica* des bosnischen Komponisten Asim Horozić, die 2000 in Sarajevo uraufgeführt und, wie bereits erwähnt, auch in der Türkei mehrfach gespielt wurde.

All diesen Bearbeitungen in verschiedenen Medien ist zweierlei gemeinsam: sie zehren von dem Renommee des Prätexts als Kulturerbe, ganz gleich, ob sie seinen Nimbus für die jeweilige postjugoslawische – oder auch für eine postosmanische – Nationalkultur zu vereinnahmen oder seinen tragischen Konflikt als transkulturell zu vergegenwärtigen versuchen. Und sie bleiben dem Original dennoch in einem entscheidenden Punkt nah: sie interpretieren dessen Tragik plausibel als Kritik am fortbestehenden Patriarchat. So bleibt die alte regionale Geschichte vom beklagenswerten Los der edlen Frau des Hasan Aga – durch Goethes Bearbeitung in die Weltliteratur aufgenommen, lange als serbische Nationaldichtung verehrt, erst spät mit ihrem muslimischen Hintergrund angemessen gewürdigt – auch in all diesen intermedialen Transformationen als Theaterstück, Film, Oper, Ballett, was sie von Anfang an war: ein episches ›Frauenlied‹ von bis heute anrührender Gegenwärtigkeit und bewundernswerter poetischer Kraft. Diese Kraft aber ist transregional und transkulturell, mit Goethes Worten: sie ist »an keine besondere Provinz und an kein besonderes Land gebunden«.⁶⁸ Der Leser oder die Leserin erfährt sie angemessen nur, wenn er/sie, nach einem nützlichen Ausflug in Dichters Lande, ins Land der Dichtung findet.

67 Burkhardt: *Der männliche und der weibliche Spiegel*, S. 354ff.

68 Eckermann: *Gespräche mit Goethe*, S. 509.

Literaturverzeichnis

- Anderson, Benedict: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and the Spread of Nationalism*. London: Verso 1983.
- Balić, Smail: Goethes »Klaggesang von den [!] edlen Frauen Asan Agas«. *Eine bosnische Volksballade erobert die Welt*. »Österreichische Osthefte« 20 (1978), S. 244–253.
- Briefe von Schiller's Gattin an einen vertrauten Freund*. Hg. Heinrich Düntzer. Leipzig: s.n. [1856].
- Burkhart, Dagmar: *Der männliche und der weibliche Spiegel. Zur »Hasanaginica«-Ballade und ihren Dramatisierungen*. »Die Welt der Slaven« 42 (1997), S. 347–358.
- Chon, Young-Ae: *Über die Blendung. Goethes künstlerische Behandlung exotischer Stoffe*. In: ders.: »So sage denn, wie sprech' ich auch so schön?« *Zur Macht der Poesie bei Goethe*. Göttingen: Wallstein 2011, S. 165–185.
- Colm Hogan, Patrick: *Colonialism and Cultural Identity*. Albany (New York): University of New York Press 2000.
- Danto, Arthur C.: *Das Fortleben der Kunst*. München: Wilhelm Fink 2000.
- Deupmann, Christoph; Jakiša, Miranda: *Die stolze Scham der Hasanaginica. Unübersetzbarkeit und Universalpoesie in Goethes »Klanggesang von der edlen Frau des Asan Aga«*. In: *Annäherung – Anverwandlung – Aneignung: Goethes Übersetzungen in poetologischer und interkultureller Perspektive*. Hgg. Markus May, Evi Zemanek. Würzburg: Königshausen u. Neumann 2003, S. 43–66.
- Deupmann, Christoph; Jakiša, Miranda: *Die stolze Scham der Hasanaginica*. »Poetica« 36 (2004), S. 379–402.
- Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Hg. Ernst Beutler. Zürich: Artemis 1948.
- Goethe, Johann Wolfgang: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche* (Frankfurter Ausgabe in 40 Bänden). Bd. 22. Hg. Hendrik Birus u.a. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999.
- Goethe, Johann Wolfgang: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens* (Münchener Ausgabe in 21 Bänden). Bd. 1.1. Hg. Karl Richter u.a. München: Hanser 1985.
- Goethe, Johann Wolfgang: *Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden*. Bd. 2. Hg. Erich Trunz. München: dtv 1981.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Werke in zwanzig Bänden*. Bd. 15. Hgg. Eva Moldenhauer, Karl Markus Michel. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1970.
- Jilek, Heinrich: *Goethe und der slavische Südosten*. »Zeitschrift für Deutsche Geisteswissenschaft« 3 (1940/41), S. 161–177.
- Eideneier, Hans u.a. (Hgg.): *Europäische Balladen*. Stuttgart: Reclam 1982.
- Klopstock, Friedrich Gottlieb: *Werke und Briefe*. Hg. Horst Gronemeyer u.a. Berlin: de Gruyter 1974.
- Kodjio Nenguié, Pierre: *Interkulturelle Lektüre von Goethes Balladen*. Berlin: wvb 2012, S. 187–213.
- Lacko Vidulić, Svjetlan: *Was bleibt. Porträt der Schriftstellerin und Philologin Camilla Lucerna (1868–1963)*. »Zagreber Germanistische Beiträge« Beiheft 6 (2001), S. 85–107.
- Lacko Vidulić, Svjetlan: *Jugoslawische Literatur. Kurzer Abriss zur langen Geschichte eines produktiven Phantoms*. In: *Traumata der Transition. Erfahrung und Reflexion des jugoslawischen Zerfalls*. Hgg. Boris Previšić, Svjetlan Lacko Vidulić. Tübingen: Francke 2015, S. 161–182.

- Lauer, Reinhard: *Zur Übersetzungsrezeption serbischer, kroatischer und bosnischer Autoren im deutschen Sprachraum*. In: *Serbokroatische Autoren in deutscher Übersetzung*. Hg. ders. Bd. 1. Wiesbaden: Harrassowitz 1995, S. IX–LXVIII.
- Lucerna, Camilla: *Die südslavische Ballade von Asan Agas Gattin und ihre Nachbildung durch Goethe*. Berlin: A. Duncker 1905.
- Mecklenburg, Norbert: *Differenzierender Universalismus. Leitende Konzepte als interkulturelle Konzepte in Goethes »Divan«*. »Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache« 26 (2000), S. 63–86.
- Mecklenburg, Norbert: *Das Mädchen aus der Fremde. Germanistik als interkulturelle Literaturwissenschaft*. München: Iudicium 2008, S. 213–237.
- Mecklenburg, Norbert: »Kanon« und »Weltliteratur« auf interkulturellem und postkolonialem Prüfstand. In: *Postkolonialismus und Kanon*. Hgg. Julia-Karin Patrut, Herbert Uerlings. Bielefeld: Aisthesis 2012, S. 113–133.
- Mickiewicz, Adam: *Les Slaves. Cours professé au Collège de France*. Bd. 1. Paris 1849.
- Mojašević, Miljan: *Eine Leistung Goethe zuliebe. Talvj, Goethe und das serbokroatische Volkslied*. »Goethe-Jahrbuch« 93 (1976), S. 164–189.
- Murko, Matthias: *Das Original von Goethes Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga (»Asanaginica«) in der Literatur und im Volksmunde durch 150 Jahre*. »Germanoslavica« 3 (1935), S. 354–377; 4 (1936), S. 94–115, S. 285–309.
- Ogrizović, Milan: *Die edle Frauen Hassan Agas. Schauspiel in drei Aufzügen*. Übersetzt von Otto Hauser. Weimar: A. Duncker 1919.
- Simović, Lyubomir: *Hasan Ağa'nın Karısı*. Übers. Bilge Emin. Istanbul: Mitos Boyut 2007.
- Thiesse, Anne-Marie: *La création des identités nationales*. Paris: Éd. du Seuil 1999.
- Todorova, Maria: *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil*. Darmstadt: Primus 1999.
- Waldberg, Max Freiherr von: *Goethe und das Volkslied*. Berlin: Hertz 1889.

Marijan Bobinac | Sveučilište u Zagrebu, Filozofski fakultet, mbobinac@ffzg.hr

Bancbanus – ungarisch, österreichisch, kroatisch

Zur Inszenierung eines umstrittenen historischen Stoffes im 19. Jahrhundert

1.

Zu den historischen Stoffen, die von Autoren aus unterschiedlichen Völkern des Habsburgischen Reiches im 19. Jahrhundert literarisch transponiert und dabei mit deutlichen Hinweisen auf den gleichzeitig verlaufenden Entstehungsprozess moderner Nationen und zugehöriger (über)nationaler Narrative versehen wurden, gehört auch die Geschichte des ungarischen Aristokraten Bánk (in deutscher Überlieferung Bancbanus, in kroatischer Benko/Banko Bot).¹ Den hohen Würdenträger, der verschiedene bedeutende Ämter zur Regierungszeit des Arpadenkönigs Andreas II. am Anfang des 13. Jahrhunderts bekleidet haben soll, so auch das Amt des kroatischen Banus (Statthalter), und der vom Monarchen wegen seiner außerordentlichen Treue mit dem Ehrentitel ›fidelis‹ bedacht wurde, wählten drei namhafte Theaterautoren des 19. Jahrhunderts als Helden ihrer Bühnenwerke:

Im Beitrag werden drei Dramen-Versionen des Bancbanus-Stoffes im 19. Jh. dargestellt: der mittelalterliche ungarische Aristokrat Bánk (dt. Bancbanus, kroat. Benko Bot) erscheint als Held eines historischen Dramas bei dem Ungarn József Katona, bei dem Deutschösterreicher Franz Grillparzer und bei dem Kroaten Franjo Marković. Ihre unterschiedlichen ästhetisch-politischen Positionen lassen in der Darstellung des Stoffes dennoch ein übereinstimmendes Anliegen erkennen: vor dem Hintergrund der ›nation building‹-Prozesse in der Donaumonarchie und der damit zusammenhängenden Stärkung zentripetaler Tendenzen die Reflexion über den gemeinsamen (über)nationalen staatlichen Rahmen anzuregen.

1 Der vorliegende Aufsatz geht auf einen Vortrag im Rahmen des Symposiums »Germanistik als Sprach-, Kultur- und Geisteswissenschaft. Der neue deutsche (Kolonial)roman in kulturwissenschaftlicher, interkultureller und postkolonialer Perspektive« an der Universität Lomé/Togo im April 2014 zurück. Eine kürzere Fassung ist erschienen in: Csire u.a. (Hgg.): *Ein Land mit Eigenschaften*, S. 225–237.

der Ungar József Katona (1791–1830) im Drama *Bánk bán* (E 1815/19, D 1820, UA 1833), der Deutschösterreicher Franz Grillparzer (1791–1872) im Trauerspiel *Ein treuer Diener seines Herrn* (E 1826, UA 1828, D 1830) und der Kroat Franjo Marković (1845–1914) im Trauerspiel *Benko Bot* (E, D 1872, UA 1899). So unterschiedlich die ästhetischen und politischen Positionen der drei Autoren auch sein mögen, so lassen ihre Darstellungen des Bancbanus-Stoffes, von denen im Folgenden die Rede sein wird, ein in vielerlei Hinsicht übereinstimmendes Anliegen erkennen: Vor dem Hintergrund der Nationsbildungs-Prozesse in der Donaumonarchie und der damit zusammenhängenden Stärkung zentripetaler Tendenzen haben sie nicht nur zum Ziel, ihrem Publikum ästhetischen Genuss zu bieten, sondern vor allem zur Reflexion über den gemeinsamen (über)nationalen staatlichen Rahmen anzuregen.

Der historische Stoff, auf dem die Dramatiker ihre Werke gründen, ist spärlich überliefert und bezieht sich auf die frühe Regierungszeit des Königs Andreas II. (1205–1235), als der ungarische Monarch durch Eroberungskriege sein Reich im Nordosten zu erweitern suchte.² Ungarische Aristokraten, über die Bevorzugung fremdländischen Adels durch Andreas' Frau Gertrud aus dem bayerischen Geschlecht Andechs-Meranien empört, schlossen sich bei einer längeren Abwesenheit des Königs 1213 zu einer Verschwörung zusammen und töteten nicht nur die verhasste Königin, sondern auch eine Reihe ihrer ausländischen, v.a. deutschstämmigen Günstlinge; Gertruds Bruder Berthold, der wohl bekannteste unter den privilegierten fremdländischen Aristokraten, konnte sich jedoch retten.

Am Aufstand gegen die Königin soll sich neben dem Grafen Peter und dem Banus Simon, die nach der Rückkehr des Königs als Anführer der Verschwörung hingerichtet wurden, auch der Banus Bánk beteiligt haben; davon berichtet allerdings erst eine spätere Überlieferung. Dies deutet darauf hin, dass Bánk, dessen Name als Palatin und kroatischer Banus sowohl vor 1213 als auch einige Jahre danach in historischen Quellen erscheint, erst später der Mitschuld an der Ermordung der Königin bezichtigt wurde, da Andreas II. wohl kaum den Mörder seiner Gattin mit dem Ehrentitel ›fidelis‹ und mit hohen staatlichen Ämtern ausgezeichnet hätte. Aus späteren Zeiten stammt auch die Behauptung, der eigentliche Grund für Gertruds Ermordung habe in der von ihr veranlassten oder zumindest geduldeten Schändung an Bánks Gattin gelegen.

Aus der Vermengung dieser unterschiedlichen, sich zum Teil auch widersprechenden Überlieferungen gingen die beiden zentralen Handlungs-

2 Zum historischen Hintergrund und zur Person Bánks vgl.: Görlich: *Grillparzer und Katona*, S. 128f.; Klaić: *Povijest Hrvata*, Bd. I, S. 223f.; *Hrvatski biografski leksikon*, Bd. I, S. 655.

stränge der Bühnenwerke von Katona, Grillparzer und Marković hervor – der politische und der erotische. Der so entstandene Stoff verweist auch auf die grundsätzlich übereinstimmende Figurenkonstellation, in der sich allerdings von einem zum anderen Autor auch einige Abweichungen erkennen lassen: dem beeinflussbaren, letztlich aber doch weisen und gerechten König steht eine intrigante, herrschsüchtige und skrupellose Königin zur Seite; der alte Bánk wiederum wird grundsätzlich als ein verlässlicher und anhänglicher, manchmal allerdings impulsiv reagierender ›Diener seines Herrn‹ bezeichnet oder beschrieben; Bánks viel jüngere Gattin schwankt wiederum zwischen der Treue zu ihrem Mann, den sie eher als eine väterliche Gestalt sieht, und der erotischen Faszination, die von Gertruds Bruder ausgeht, dessen Zudringlichkeiten – begleitet vom böswilligen Intrigenspiel der Königin – sie schließlich in den Tod treiben.

Die Verschränkung des historisch Verbürgten und des Legendenhaften in der Tradierung bietet auch zwei Verwendungsmöglichkeiten des Bancbanus-Stoffes in der Literatur an, worauf schon Ernst Joseph Görlich in seinem Aufsatz über Katona und Grillparzer aus dem Jahre 1971 treffend hingewiesen hat: den Banus »als Rächer seiner verletzten Ehre oder als treuen Vasallen seines Königs dar[zustellen, als Haupt einer fremdenfeindlichen Verschwörung oder als ›treuen Diener seines Herrn‹.«³ Welche dieser beiden Optionen im einzelnen Drama überwiegt, wie sie von Werk zu Werk dosiert werden, dies hängt – wie noch zu zeigen sein wird – weniger mit den ästhetischen als mit den politisch-ideologischen und geschichtsphilosophischen Ansichten ihrer Autoren zusammen; Ansichten, in denen sich Konzepte eines übernational begründeten Gesamtstaates (bei Grillparzer) oder aber eines eigenen, ethnisch definierten Nationalstaates (bei Katona und Marković) erkennen lassen. Zweifellos sind diese Ansichten und Konzepte – davon wird im Weiteren gleichfalls die Rede sein – sehr eng mit der Konstruktion kollektiver und individueller Identitäten im Habsburger Reich verbunden und verweisen zugleich auf eigentümliche politische und kulturelle Asymmetrien des Vielvölkerstaates, vor allem jene zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen hegemonialen und subordinierten Völkern und zwischen Herr und Knecht (in unserem Falle doppelt kodiert). Mit Blick auf die Debatte um die Verwendungsmöglichkeit des postkolonialen Begriffsinstrumentariums für Zustände in der Habsburger Monarchie wäre – wie Peter Stachel in einem anderen Kontext bemerkt – hinzuzufügen, dass dabei keineswegs die Rede von nur einem dominanten, zentralistischen »Kolonisierungsdiskurs«, sondern auch von vielfach miteinander verschränkten regionalen »Mikrokolonialismen« sein kann:

3 Görlich: *Grillparzer und Katona*, S. 129.

Für die Magyaren [...] war Wien bis 1867 in der Tat ein politisches Zentrum, das als gleichsam ›äußere Autorität‹ bekämpft wurde, für die Kroaten als Untertanen der ungarischen Krone hingegen war Budapest dieses als zwangsweise normierend empfundenes Zentrum, demgegenüber Wien ein Gegengewicht darstellte [...].⁴

Eine vergleichende, nationalismus- wie auch nostalgiekritische Lektüre der drei literarischen Gestaltungen des Bancbanus-Stoffes könnte insofern einen Beitrag zu jener »kritische[n] Revision der Darstellungsformen der k.(u.)k. Monarchie«⁵ bieten, die Clemens Ruthner als ein wichtiges Ziel der postkolonial inspirierten Mittel- und Osteuropaforschung hervorgehoben hat. Dass sich Kulturanalyse und Gesellschaftsanalyse dabei ständig durchdringen und überschneiden werden, liegt auf der Hand.

2.

Grillparzers Stück *Der treue Diener seines Herrn* wurde vom Publikum Ende der 1820er Jahre begeistert aufgenommen, gehörte später aber zu den weniger gespielten (und auch weniger geschätzten) Werken des österreichischen Klassikers. Im Gegensatz dazu blieb das älteste der drei Bancbanus-Dramen, Katonas *Bánk bán*, lange unbeachtet und errang seinen (bis heute unumstrittenen) Status des bedeutendsten ungarischen Nationaldramas erst nach der Aufführung im Pester Nationaltheater 1845, zu einer Zeit also, als das sogenannte Reformzeitalter, der ungarische Prozess der nationalen Integration, seinen Höhepunkt erreichte, der Autor selbst aber schon fünfzehn Jahre zuvor verstorben war.⁶

In den Bühnenwerken Grillparzers und Katonas, die eine so unterschiedliche Rezeptionsgeschichte aufweisen, lassen sich große Unterschiede auch in der Gestaltung der Titelgestalt Bancbanus festhalten: Mit dem ›treuen Diener seines Herrn‹ des österreichischen Dramatikers, der dem Stück häufig den – wohl ungerechten – Vorwurf des Servilismus einbrachte, hat Katonas *Bánk* wenig gemeinsam. Ganz im Gegenteil erscheint der Hauptheld in Katonas Drama als ein selbstbewusster ungarischer Aristokrat, der zwar ebenso als ausgesprochen königstreu charakterisiert wird, sich aber nach Verletzung der Rechte der ungarischen Nation und seiner Familienehre – wenn auch unwillkürlich – an die Spitze der Rebellion stellt. Der Widerstand beschränkt sich dabei nicht nur auf den Aufruhr des hohen

4 Stachel: *Der koloniale Blick*, S. 261.

5 Ruthner: ›K.(u.)k. postcolonial?‹, S. 103.

6 Vgl. Görlich: *Grillparzer und Katona*, S. 133f.; Kulcsár Szabó (Hg.): *Geschichte der ungarischen Literatur*, S. 119–122. *Encyclopaedia Britannica* bezeichnet Katonas Werk als »the finest Hungarian drama of the 19th century« (Bd. 6, S. 763).

Adels wegen der Überfremdung des Landes, sondern erhält – wie die Gestalt des aufrechten Bauern Tiborc zeigt – auch eine wichtige soziale Dimension und wird somit zum Anliegen des ganzen Volkes erhoben. Dieser Umstand motiviert zusätzlich die Vermengung der erotischen und der politischen Handlung in Katonas Stück im Sinne einer nationalen Reaktion auf die unrechtmäßigen Eingriffe der Königin Gertrudis, ihres Gefolges und ihres Bruders Otto in ungarische Angelegenheiten:

BÁNK: Jedoch Melinda! – o! das Vaterland!
 Melinda hier und dort mein Land –
 Der Aufruhr schreit, doch meine Liebe
 Hält mich zurück. [...]
 Zwei Schleier reiss ich fort:
 Von meinem Land und meiner Ehre.⁷

Doch Bánks politischer Aktivismus, der ihn schließlich auch dazu treibt, die Königin zu ermorden, mündet in keinem triumphierenden Patriotismus; aus den Widersprüchen, in die er sich in seinem öffentlichen Handeln sowie im Verhältnis zu seiner Frau Matilda verwickelt, findet der kläglich scheiternde Titelheld keinen Ausweg. Seine tragische Schuld geht nämlich nicht nur aus Gertrudis⁷ – wie sich letztlich zeigt: unnötigen – Tötung hervor; sie trifft ihn auch, weil er, teils aus Unachtsamkeit, teils aus Eifersucht, seine Frau ungeschützt lässt und so ihre Schändung und Ermordung durch fremdländische Gewalttäter mitverschuldet. Folgerichtig erscheint es daher, dass die finale Versöhnung nicht vom völlig niedergedrückten Bánk herbeigeführt werden kann; diese Aufgabe wird an den König delegiert, der sich – von einem siegreichen Kriegszug zurückgekehrt – nicht nur mit dem Tod seiner Gemahlin, sondern mit den ebenso tragischen Folgen des Aufruhrs seiner Vasallen, so auch Bánks, des wohl verlässlichsten unter ihnen, konfrontiert sieht. Als weisem Herrscher, der auch die Schuld der Königin nicht übersieht, leuchtet Andreas ein, dass die Konsolidierung der zutiefst gespaltenen Nation nur durch eine mäßigende Wirkung erreicht werden kann, wobei sich ihm als erster Schritt auf diesem Weg die Begnadigung Bánks anbietet.

Zur Versöhnung sollen symbolisch auch die bevorstehenden Begräbnisfeierlichkeiten für die beiden getöteten Frauen beitragen, deren Leichname gegen Ende des Stückes auf die Szene getragen werden. Und wenngleich man die Schuld der in gefährliche Intrigen verstrickten Gertrudis keineswegs mit jener Matildas vergleichen kann, die der Verführungskunst Ottos doch nicht erliegt und somit ihre moralische Integrität bewahrt, so erscheinen die beiden Frauen – aus einer modernen Perspektive betrachtet – als kol-

7 Katona: *Bánk bán*, S. 65f.

laterale Opfer des männlichen Machtspiels und Begehrens. Ihrer wird auch in der Zusammenführung des erotischen und des politischen Handlungsstrangs gedacht: So wird einerseits Bánk vom König die Erlaubnis erteilt, seine Frau »geziemend [zu] begraben«,⁸ andererseits bedauert der Monarch in der Schlussreplik, dass die Königin »nicht einig« mit den »edlen Herzen«⁹ der Magyaren sein konnte. Während er seine ungarischen Untertanen – aus Katonas Sicht freilich das ungarische Volk – zugleich zur Überwindung der Zwistigkeiten und zur Versöhnung im nationalpatriotischen Sinne anzuregen sucht (»Magyaren! Ich kenne sie gut – sie lieben mich, / Sind mein!«),¹⁰ will er auch zum aufgebahrten Leichnam der Königin emporsteigen. Katona, der offenbar die wirkungsvollen, emotionsgeladenen visuellen Effekte des Wiener Volkstheaters kannte und auch in seinem eigenen Stück einzusetzen suchte, lässt den König jedoch plötzlich einen anderen Entschluss fassen: »*doch da er an seinen Kindern vorbeikommt, die auf der Treppe stehen, umarmt er sie und kniet nieder*«. ¹¹ Statt seiner schuldbeladenen Gemahlin die letzte Ehre zu erweisen, schließt er seine Kinder, so auch den kleinen Kronprinzen Bela, in die Arme – ein Schlusstableau, das zweifellos viel mehr nationalpatriotisches, weil zukunftsweisendes Potenzial aufweist und zugleich unmissverständlich auch die ideologische Signatur des Dramas zum Ausdruck bringt.

Der Hinweis auf das bühnenwirksame szenische Arrangement stimmt durchaus mit der in der Forschung üblichen Einschätzung überein, Katona habe sich mit *Bánk bán* von dem in der zeitgenössischen ungarischen Literatur vorherrschenden Klassizismus befreien wollen und dabei namentlich »den geschraubt feinen, antikisierenden Stil« als untauglich empfunden; genauso untauglich erschienen ihm wohl auch die substanzlosen Geschichtsdramen seiner älteren ungarischen Zeitgenossen und deren phrasendreschende Helden: Merkmale, denen er in seinem Stück durch die Verwendung der »Sprache des Volkes«¹² und durch eine andersartige Heldenkonzeption entgegenwirken wollte. Mit dem Hinweis auf diese Merkmale von Katonas Dramaturgie wird in der Forschung die These belegt, *Bánk bán* lasse sich als ein früher Text der ungarischen romantischen Literatur kennzeichnen.

Wenig wahrscheinlich ist allerdings Katonas Kenntnis der dramatischen Konzeptionen führender europäischer Romantiker wie Brentano oder Byron, die zeitgleich mit der Entstehung des *Bánk bán*, also um 1815, an ihren wichtigsten Bühnenwerken schrieben. Von Verbindungslinien zu europäi-

8 Katona: *Bánk bán*, S. 202.

9 Ebd.

10 Ebd.

11 Ebd.

12 Görlich: *Grillparzer und Katona*, S. 132.

schen Entwicklungstrends ließe sich wohl in einem anderen Zusammenhang sprechen: im Kontext des Vordringens einer neuen romantischen Kultur und ihrer Kritik an überlieferten ästhetischen Mitteln, unter anderem auch an der traditionellen Heldenkonzeption, denn Katonas Bánk lässt sich durchaus zu jenen typisch romantischen, ambivalenten Helden zählen, welchen Gerhard Schulz drei Merkmale attestiert, »die eng miteinander verbunden sind oder sogar ineinander übergehen«: »ein historisch-gesellschaftlicher, ein psychologischer und ein moralischer«.¹³ Im psychologischen Sinne gerät nämlich auch Bánk – wie zahlreiche andere Protagonisten der zwischen 1790 und 1850 entstandenen Werke – in eine melancholische Stimmung, in der sich Gründe und Abgründe seiner Seele abzeichnen. Hinzu kommt seine Bereitschaft, die moralischen Konsequenzen seiner Taten zu tragen und sich mit der physischen und psychischen Vernichtung auseinanderzusetzen. In unserem Zusammenhang scheint jedoch der erstgenannte, der historisch-gesellschaftliche Aspekt des romantischen Helden noch bedeutender zu sein: Obwohl Bánk besonnen und abwägend zu handeln sucht, obwohl er sich als ein realistischer Politiker vom aufständischen Adel distanziert und auch seine eigenen Emotionen lange beherrschen kann, wird er im Streitdialog mit Gertrudis – in seinem persönlichen und nationalen Ehrgefühl verletzt – plötzlich von einer blinden Leidenschaft erfasst und zum Mord an der Königin getrieben. Dass er durch diese Tat, die ungewollt auch die Ziele der Aufständischen umzusetzen verspricht, keineswegs zum nationalen Befreier werden kann, ist von vornherein offensichtlich; Bánk ist sich denn auch – darin zahlreichen romantischen Helden vergleichbar – seines Fehlverhaltens bewusst und zieht sich deswegen resigniert zurück.

Der seelisch-geistige Niedergang des Titelhelden hat allerdings keine hemmende Wirkung auf die national-patriotische Kodierung des Stückes: Nachdem das Land nun nicht mehr dem fremdländischen Einfluss ausgeliefert ist, steht dem König nichts im Wege, seine eigene Macht zu festigen und dadurch nicht nur die Einheit der Nation zu erzielen, sondern sich darüber hinaus auch dem westlichen Nachbarn gegenüber zu behaupten. Dass sich die von Katona inszenierte Geschichte trotz des mittelalterlichen Settings in einem ausgesprochen modernen Sinne interpretieren lässt, geht schon aus dem folgenden Umstand hervor: das Drama stieß in den 1820er und 1830er Jahren auf ein verhältnismäßig geringes Publikumsinteresse, was sicherlich auch mit Zensurmaßnahmen zusammenhing,¹⁴ während es in der unmittelbaren Vorrevolutionszeit, auf dem Höhepunkt der ungari-

13 Schulz: *Romantik*, S. 112.

14 Vgl. Görlich: *Grillparzer und Katona*, S. 133.

schen nationalen Bestrebungen, enthusiastisch aufgenommen wurde. Für die mobilisierende Wirkung dürfte vor allem der im Stück thematisierte Aufruhr gegen die fremdländische Usurpation, und in diesem Rahmen namentlich die Tötung der tyrannischen, dazu noch deutschstämmigen Königin durch einen königstreuen, freiheitsliebenden ungarischen Aristokraten entscheidend gewesen sein – jener Aspekt der Handlung also, der symbolisch auch als die angestrebte Befreiung vom deutschösterreichisch dominierten Zentrum des Gesamtstaates verstanden werden konnte. In der historischen Realität wird der ungarische Patriotismus allmählich zum magyarischen Staatsnationalismus, womit auch der Konstruktionsprozess der modernen ungarischen Nation zu seinem Abschluss kommt. Parallel dazu werden auch die national kodierte Bühnenwerke wie Katonas *Bánk bán* in einem neuen Schlüssel gelesen, wobei vor allem der national bestimmte Aktivismus der Dramenhelden in den Vordergrund gerückt wird. Dass man die Sinnpotenziale solcher kulturellen Konstrukte allerdings nicht nur mit einer Neudefinierung der ungarischen Stellung im Rahmen der Habsburger Monarchie, sondern darüber hinaus auch mit der Begründung eines magyarischen Nationalstaates verband, steht außer Zweifel.¹⁵

3.

Einführend wurde schon darauf hingewiesen, wie stark die Bancbanus-Darstellung in Grillparzers *Ein treuer Diener seines Herrn* von jener in Katonas *Bánk bán* abweicht. Dieser Umstand lässt sich in vielerlei Hinsicht – wie auch in den wenigen vergleichenden Untersuchungen zu den beiden Werken hervorgehoben wird¹⁶ – mit den unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Auffassungen der beiden Autoren von dem Verhältnis zwischen dem Monarchen und den Untertanen wie auch von dem übergeordneten staatlichen Rahmen erklären. In diesem Zusammenhang wurde weiter oben die für das ungarische Stück konstitutive antihabsburgische Tendenz erwähnt, die im Text des österreichischen Autors nicht vorliegt: ganz im Gegenteil lässt Grillparzer die Treue des Titelhelden seinem Herrscher gegenüber so unverbrüchlich erscheinen, dass mit diesem Aspekt der Dramenhandlung auch der erwähnte Servilismusvorwurf den Habsburgern gegenüber begründet wird.

Wenngleich sich dieses Urteil bei einer näheren Beschäftigung mit dem *Treuen Diener* – aber auch mit den beiden anderen, den habsburgischen

15 Vgl. dazu: Rumpler: *Österreichische Geschichte 1804–1914*, S. 169–214.

16 Außer Görlich vgl auch: Mádl: *Grillparzer in Ungarn*.

Komplex thematisierenden historischen Tragödien des Autors (*König Ottokars Glück und Ende*, *Ein Bruderzwist in Habsburg*) – entkräften lässt, war es jahrzehntelang Gegenstand bissiger Angriffe auf den ›schwarz-gelben‹ Grillparzer. Argumentiert wurde dabei vor allem mit dem Hinweis auf den bekannten entstehungsgeschichtlichen Umstand,¹⁷ dass Grillparzer vom Wiener Hof dazu aufgefordert wurde, anlässlich der Krönung der Gemahlin des Kaisers Franz I. zur Königin von Ungarn ein Festspiel aus der ungarischen Geschichte zu schreiben. Desgleichen wurde dem Autor vorgeworfen, der Kaiser sei von dem Stück so begeistert gewesen, dass er es nur für sich hätte haben wollen. Obwohl es sich dabei nur um Halbwahrheiten handelte, obwohl Grillparzer wegen des *Treuen Dieners* nur frustrierende Erfahrungen mit dem Hof machte, und obwohl das Stück bald nach der Uraufführung vom Spielplan verschwand, wurde dem Autor wegen diesem Stück, aber auch aus weiteren Gründen, eine unkritische Glorifizierung der österreichischen Dynastie angelastet. Im deutschsprachigen Raum geschah dies namentlich im deutschnational gesinnten Lager der Kritiker, während bei nichtdeutschsprachigen Völkern der Monarchie diesbezügliche Vorwürfe vor allem von antihabsburgisch orientierten Intellektuellen erhoben wurden.

Dass diese Urteile nicht auf ästhetischen, sondern auf politischen Argumenten fußen und dass sich dabei – wie noch zu zeigen sein wird – vor allem entgegengesetzte Loyalitätsoptionen dem habsburgischen Zentrum gegenüber als ausschlaggebend erweisen, stand schon für die Zeitgenossen außer Zweifel. Grillparzer, ein überzeugter Josephiner, betrachtete die Donaumonarchie als den für die Völker Mitteleuropas angemessenen staatlichen Rahmen und sah ihre Aufrechterhaltung in der dominanten Position des deutschsprachigen Kerns gewährleistet. Folgerichtig erscheint es daher, dass er mit den Zuständen im Vielvölkerstaat zutiefst unzufrieden war und dies auch oft zum Ausdruck brachte, wobei sich seine Kritik vor allem auf zwei Bereiche bezog: auf die seiner Meinung nach völlig unnötige Unterdrückung des Geisteslebens durch Zensur- und Polizeimaßnahmen einerseits, und andererseits auf die Unfähigkeit des habsburgischen Staates, den Emanzipationsbestrebungen nichtdeutschsprachiger Völker mit einer konsistenten Politik zu begegnen. Die schmerzliche Erkenntnis, dass zwischen dem von ihm erhofften, idealen Österreich und der erbärmlichen Realität des Metternich'schen Systems eine unüberwindbare Kluft besteht, gehört zu den zentralen Erfahrungen des Dichters und findet starken Niederschlag in seinen zahlreichen Werken, so auch in *Ein treuer Diener seines Herrn*.

17 Vgl. Franz Grillparzer: *Sämtliche Werke*, Bd. I, S. 1318; vgl. auch Görlich: *Grillparzer und Katona*, S. 129.

Obwohl sich Grillparzer in seinen Reflexionen über zentripetale Tendenzen bei anderssprachigen Völkern der Monarchie mancherorts auch zu Behauptungen verleiten ließ, die von einem späteren Gesichtspunkt aus kaum verständlich sind, wie beispielsweise jener, die ungarische Sprache habe keine Zukunft,¹⁸ so stehen auf der anderen Seite Grillparzers sicherlich bedeutendere Bemühungen um dramatische Transponierungen von Stoffen aus der tschechischen und ungarischen Geschichte. Die für das gesamtösterreichische Narrativ zentrale Idee einer ›Einheit in Vielheit‹ und einer damit verbundenen engeren Verbindung verschiedener Völker der Monarchie suchte Grillparzer dabei »mit historischen Argumenten, die ein notwendiges Zusammengehen mit Beispielen aus der Vergangenheit demonstrieren sollten, zu untermauern«.¹⁹

Das Anliegen des Dichters, das erwünschte Zusammenwachsen der Völker in seinem ›habsburgischen‹ Dramenzyklus zu thematisieren und damit zum Abbau von nationalen Spannungen beizutragen, schlug jedoch sowohl bei den Tschechen als auch bei den Ungarn fehl; nicht viel anders verlief die Rezeption dieser Werke Grillparzers auch bei anderen nichtdeutschsprachigen Völkern des Habsburgerreiches.²⁰ Das Prinzip des Nationalstaates und das Prinzip des überethnischen Reiches standen sowohl im Vormärz als auch danach so unversöhnlich einander gegenüber, dass ein Transfer national bzw. übernational kodierter Texte innerhalb der Monarchie häufig auf unüberwindliche Hindernisse stieß: So kann es nicht verwundern, dass Grillparzers Darstellung des Königs Ottokar den Tschechen missfiel, genauso wie den Ungarn seine Bancbanus-Bearbeitung fremd blieb und somit weder ins Ungarische übersetzt noch auf einer ungarischsprachigen Bühne aufgeführt wurde.

Wie Antal Mádl bemerkt, wirkte sich auf Grillparzers Bancbanus-Stück auch »die ›ungarische Konkurrenz‹ durch József Katonas Drama nachteilig« aus:²¹ »Es war früher entstanden und gestaltete den Banus nicht als ›treuen Diener seines Herrn‹, sondern als einen betont selbstbewussten, auf seine Würde achtenden Anführer der ungarischen Aristokratie und als Verteidiger der Dorfarmut.«²² Indem Katonas Stück, so der ungarische Germanist, »zum Nationaldrama« wurde,

18 Vgl. Görlich: *Grillparzer und Katona*, S. 123.

19 Mádl: *Grillparzer in Ungarn*, S. 96.

20 Besonders drastisch im kroatischen Fall: vgl. Bobinac: *Zwischen Übernahme und Ablehnung*, S. 141–177.

21 Anzumerken wäre allerdings, dass Grillparzer Katonas Stück vor der Niederschrift seines *Treuen Dieners* in den 1820er Jahren nicht kannte (Görlich: *Grillparzer und Katona*, S. 130); Mádl's Formulierung von der ›Konkurrenz‹ bezieht sich wohl auf die Zeit nach 1840, als der bis dahin vergessene *Bánk bán* in Ungarn zum Nationaldrama avancierte.

22 Mádl: *Grillparzer in Ungarn*, S. 97.

war [es] geeignet, mit dem Haß gegen das Metternichsche System gleichzeitig auch den Widerwillen gegen das Haus Habsburg zum Ausdruck zu bringen. Unter diesen Umständen konnte Grillparzer [...] bei einem einigermaßen politisch informierten Publikum nur auf Ablehnung stoßen.²³

Die Frage, ob sich *Ein treuer Diener seines Herrn* tatsächlich als Habsburg-Apologie lesen lässt oder eben nicht, hängt offensichtlich mit der politischen Einstellung des Betrachters zusammen und wurde in der älteren Publizistik und Forschung unterschiedlich beantwortet. Zu diesem früher heftig umstrittenen Aspekt der Grillparzer-Rezeption überwiegen in der neueren Zeit jedoch ausgewogene Urteile, wobei nicht selten der politische Hintergrund weitgehend ausgespart wird.²⁴ Für Claudio Magris gehört das Bancbanus-Stück zu den frühen Belegen für die These von der konstitutiven Bedeutung des habsburgischen Mythos für die österreichische Literatur: Unter den spezifisch habsburgischen Themen hebt der italienische Germanist insbesondere die Treue zum anvertrauten Amt, die Bewahrung der Autorität des Herrschers, die Aufrechterhaltung der Ordnung, die pedantische Einhaltung von Gewohnheiten und Routinen bei gleichzeitiger Zärtlichkeit und Liebe im Umgang mit den Nächsten hervor. All diese Eigenschaften, diese »Umdämmung des drängenden Lebens und des zerstörenden Laufs von Werden und Verändern« – so Magris – »wird in der Gestalt des Bancbanus beispielhaft charakterisiert und geht als Erbe in die gesamte spätere habsburgische Literatur ein«.²⁵ Und wenige Zeilen danach erklärt er Bancbanus zum »Stammvater einer Reihe von Gestalten der österreichischen Literatur«.^{26 27}

Den grundlegenden Eigenschaften der Bancbanus-Figur wie Treue zum König und Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung begegnet man offensichtlich sowohl bei Katonas als auch bei Grillparzers Titelhelden; letzterer lässt sich im Gegensatz zu Katonas Bánk jedoch weder zu Eifersucht noch zu heftigen Reaktionen verleiten, sei es zu national gefärbten Beschimpfungen, sei es zu einem wie auch immer berechtigten Mord. Auch in den äußersten existenziellen Situationen, mit denen er sich während der Abwesenheit des Königs als Reichsverweser tragen muss, bleibt Grillpar-

23 Ebd.

24 Vgl. z.B. Politzer: *Grillparzer*, S. 185ff. sowie Škreb: *Grillparzer*, S. 150ff.

25 Magris: *Der habsburgische Mythos*, S. 109.

26 Ebd., S. 110.

27 Verwirrend ist allerdings Magris' Behauptung, Grillparzers Bancbanus gemahne »an den großen Diener und Kanzler der Monarchie, an Metternich« (ebd., S. 109), hat der Dichter doch immer auf Distanz zum langjährigen Reichskanzler gestanden und die Methoden seiner Politik kritisiert. Dass er – wie Metternich – positiv zur Idee der Habsburgermonarchie eingestellt war, steht auf einem anderen Blatt.

zers Bancbanus – wie Heinz Politzer bemerkt – wie ein »steinerner Gast in einer Welt voll Leidenschaften«:²⁸ So nimmt er den Verlust seiner Frau hin, rettet seinen Nebenbuhler Otto, den Bruder der Königin, schlägt den Aufstand nieder und legt zum Schluss die Herrschaft wieder in die Hände des zurückgekehrten Königs. Die Aufforderung seines Bruders Simon und anderer rebellierender Aristokraten, sich an dem Aufruhr zu beteiligen, lehnt der Banus entschieden ab:

Auführer! Ich mit euch? – Ich bin der Mann des Friedens,
 Der Hüter ich der Ruh – Mich hat mein König
 Geordnet, seinen Frieden hier zu wahren;
 Ich in den Bürgerkrieg mit euch?
 Fluch, Bürgerkrieg! Fluch dir vor allen Flüchen!²⁹

Nicht nur der Titelheld, auch andere Figuren in dem für den Bancbanus-Stoff bestimmenden Fünfeck weichen in vielerlei Hinsicht von Katonas Charakterisierung ab, ein Umstand, der zweifellos mit Grillparzers raffinierter, an der Weimarer Klassik orientierter Dramaturgie, insbesondere mit seiner verfeinerten Handlungsmotivierung zusammenhängt. So werden im *Treuen Diener* weder die Königin, bei Katona wie erwähnt als herrschsüchtig und intrigant gekennzeichnet, noch ihr Bruder Otto, im ungarischen Stück ein Wüstling, der vor Mord und Vergewaltigung nicht zurückschreckt, als eindeutige Bösewichte, sondern eher als ambivalente Gestalten dargestellt; dementsprechend fällt auch ihr Schicksal innerhalb der Dramenhandlung nicht so drastisch aus. Gertrude wird nicht von Bancbanus, sondern von einem Aufständischen ermordet, und zwar versehentlich; ihr Bruder wiederum, der bei Katona nach begangenen Verbrechen flieht, wird bei Grillparzer des Landes verwiesen, nachdem er seine Schuld durch die Rettung des Kronprinzen beglichen hat. In Verbindung mit der Faszination, die für sie vom jungen und attraktiven Otto ausgeht, wird auch Bancbanus' Gemahlin (bei Grillparzer Erny genannt) ambivalent charakterisiert, da ihr Selbstmord vor allem durch die Gefahr motiviert wird, Ottos Verführungskünsten zu unterliegen. Aber weder ihr zunächst irrümlicherweise als Mord gedeuteter Tod, der den Aristokraten als Anlass zu ihrer Rebellion dient, noch der Tod der Königin können im Gegensatz zu Katonas Drama im nationalen Schlüssel gedeutet werden.

Nicht weniger ambivalent wirkt schließlich auch König Andreas, der bei Grillparzer am Anfang und am Ende des Stückes erscheint, in einer Art dramatischer Umrahmung: Trotz seines Charismas trägt er die eigentliche Schuld am tragischen Geschehen, da er zunächst auf das Beharren seiner Frau die Ernennung Ottos zu ihrem Mitherrscher während seiner Anwesen-

28 Politzer: *Grillparzer*, S. 185.

29 Grillparzer: *Gesammelte Werke*, Bd. I, S. 1139.

heit erwägt, später aber dem treuen Bancbanus diese Rolle aufzwingt, ohne daran zu denken, wie das Land unter diesem störrischen Paar zu regieren sein wird.³⁰ Als Bancbanus' Regiment wieder auf den zurückgekehrten König übertragen wird, ist das Land schon befriedet, der Aufruhr niedergeschlagen und der ›treue Diener‹ mit Otto und dem Kronprinzen Bela zu Füßen des Königs. Die Wiederkehr der Harmonie im zerrütteten Reich ermöglicht dem König, seinen Teil der Verantwortung zu übernehmen; Bancbanus wiederum kann sich erst jetzt – all seiner Ämter entledigt – auf sein Schloss zurückziehen und den Tod seiner geliebten Frau betrauern: »[...] dem glücklosen Stellvertreter bleibt [...] die Aufgabe, Treue zu wahren, unter Hintansetzung aller [...] persönlichen Interessen.«³¹

Es wurde darauf hingewiesen, wie Katona gegen Ende seines Dramas die Perspektive vom niedergeschlagenen Bánk auf den König verschiebt und dabei dessen unantastbar erscheinende Macht sowie die wiedererreichte nationale Eintracht in einem effektvollen Schlusstableau zelebrieren lässt. Im Gegensatz dazu bleibt Grillparzers Fokus auch in der letzten Szene auf dem Titelhelden, dessen letzte, zugleich das Stück abschließende Replik sich zuerst an den König, dann auch an dessen Sohn und Nachfolger wendet. Nicht zu übersehen ist, dass nicht der König – wie bei Katona –, sondern Bancbanus vor dem Kronprinzen Bela kniet und dabei – aus der Perspektive eines alten und treuen Dieners der Dynastie sprechend – dem aktuellen und dem zukünftigen Monarchen zu einer humanen, gerechten und gesetzmäßigen Herrschaftspraxis rät.

Vom Nationalen aber, dem man bei Katona auf Schritt und Tritt begegnet, ist an dieser Stelle – wie auch im ganzen Drama – keine Rede. Nicht einmal beim Aufstand des Adels dient die Schreckensherrschaft der Fremden als Anlass; genannt wird ausschließlich die Ermordung Ernys durch Otto – eine Anschuldigung, die sich jedoch als unberechtigt erweist. Dass Grillparzer eine tiefe Aversion gegenüber dem deutschen wie auch den Nationalismen anderer europäischer Nationen hegte, ist wohl bekannt und stand in der Forschung häufig zur Diskussion. Hingewiesen wurde häufig auch auf sein Interesse an der Geschichte des Habsburgerreiches, das unter anderem in seinen historischen Dramen zum Ausdruck kommt und aufs Engste mit seiner Vorstellung von Österreich als einem multinationalen Reich verbunden ist.³² Folgerichtig erscheint es daher, dass sich die Treuebekenntnisse zur Dynastie und zum Staat, die sich in Bancbanus' Aussagen manifestieren, in den Kontext des Hauses Habsburg und der

30 Vgl. Škreb: *Grillparzer*, S. 151.

31 Ebd., S. 154.

32 Vgl. neuerdings z.B.: Lorenz: *Grillparzer's Attitude toward the State, the Nation, and Nationalism*.

Donaumonarchie bringen lassen. Obwohl es selbstverständlich falsch wäre, die Aussagen einer fiktiven Figur dem Autor in den Mund zu legen, der sich bekanntlich bei vielen Anlässen kritisch über die Herrschaftspraxis der Habsburger geäußert hatte, so steht doch außer Zweifel, dass sich im *Treuen Diener* wie auch in Grillparzers anderen fiktionalen und nichtfiktionalen Texten die Überzeugung niederschlägt, der österreichische Gesamtstaat mit seinem deutschsprachigen Zentrum sei den herbeigesehnten nationalstaatlichen Entwürfen einzelner Völker der Monarchie überlegen. Interessant wäre es, Grillparzers Österreich-Vision genauer in Verbindung mit dem habsburgisch-zentralistischen, von den nichtdeutschsprachigen Nationen als hegemonial aufgefassten Narrativ zu untersuchen; einem Narrativ, das Catarina Martins im Kontext der postkolonialen Theorie folgendermaßen beschreibt:

Wie Said für die überseeischen Kolonialmächte feststellt, ist in der Habsburger Monarchie die Erzählung des Imperialismus auch Teil, Fortsetzung und Konsolidierung der erzählenden Konstruktion der Nation als ›imagined community‹ (Anderson). In diesem Falle geschieht dies aber durch den verstrickten Umweg, der es erlaubt, mit dem Instrument des Multikulturalitätsdiskurses den Nationalismus als zentrifugale und zersetzende Dynamik in eine zentripetale, zentralisierende, staatserhaltende Bewegung zu transformieren.³³

4.

Unter den kroatischen Intellektuellen des 19. Jahrhunderts, die die Ablehnung von Grillparzers Werk politisch-ideologisch begründeten, ist insbesondere der Schriftsteller und Philosoph Franjo Marković (1845–1914) hervorzuheben. Bevor er um die Mitte der 1870er Jahre eine Professur an der neubegründeten Universität Zagreb antrat und sich in der darauffolgenden Zeit als Theoretiker der Ästhetik profilierte, hatte Marković bereits das Gros seines literarischen Werks verfasst, das neben Balladen und Verserzählungen auch einige historische Trauerspiele, so auch ein Bancbanus-Drama enthält. In diese Zeit fallen auch seine Doktorstudien bei dem Philosophieprofessor Robert Zimmermann in Wien, wo er vor seiner Promotion 1872 die Gelegenheit hatte, die Feierlichkeiten zu Grillparzers achtzigstem Geburtstag 1871 und daraufhin auch jene zum Tode des Dichters 1872 aus nächster Nähe beobachten zu können.

Doch weder das Werk des Dichters noch der Pomp, mit dem Grillparzer in Österreich zum Schluss seines Lebens gefeiert wurde, beeindruckten – wie es scheint – den Dissertanten aus Kroatien. In einem Aufsatz, den er in der

33 Martins: *Imperialismus des Geistes*, S. 2f.

von ihm redigierten literarischen Zeitschrift »Vienac« 1870 veröffentlichte, erklärt Marković Grillparzer zu einem »Dramatiker des zweiten oder gar des dritten Ranges«³⁴ und setzt ihn dabei mit älteren österreichischen Theaterautoren wie Ayrenhoff und Collin gleich, die ebenso nichts anderes als Lobgesänge auf die österreichische Dynastie geschrieben hätten: Grillparzer – für Marković im Grunde ein politischer Dramatiker – habe in seinem Drama *König Ottokars Glück und Ende* eine »Apotheose des Hauses Habsburg«³⁵ vorgelegt und dadurch die tschechische Geschichte völlig entstellt gezeigt, ein Umstand, auf den – so Marković, aber auch viele andere Grillparzer-Kritiker davor und danach – Tschechen und andere Slawen mit Recht empört reagiert hätten.³⁶

Grillparzers »unterwürfige Treue zum Herrscher« in *Ein treuer Diener seines Herrn* wurde, so Marković, sogar »von deutschen Kritikern als ›hündisch‹ bezeichnet.«³⁷ Noch mehr zeigt er sich darüber irritiert, dass Grillparzer in diesem Stück – wie auch andere deutsche und ungarische Dramatiker vor ihm – Persönlichkeiten aus der kroatischen Geschichte ausschlichte, denn der Held des Dramas, Bancbanus, sei eigentlich – so Marković im Widerspruch zu den Angaben in den historischen Quellen – der kroatische Aristokrat Benko Bot gewesen. Auch darin erweise sich »das politische, den Zentralismus und Absolutismus verteidigende deutschösterreichische Drama [...] als ein Sklave der einheimischen politischen Lüge«; wie andere Produkte dieser Art sei auch *Ein treuer Diener seines Herrn* »nur ein vergänglicher Versuch ohne jeglichen ästhetischen Wert, genauso wie der Zweck, dem es als Mittel diene, ein wertloser Versuch war.«³⁸

Als ein wichtiges Anliegen seiner eigenen schriftstellerischen Tätigkeit wird Marković die Begründung eines neuartigen historischen Dramas in Kroatien ansehen – selbstverständlich in Einklang mit der kroatischen Staatsidee. Bereits 1872, zwei Jahre nach dem Erscheinen seines Grillparzer-Aufsatzes und ein halbes Jahrhundert nach der Entstehung der Bancbanus-Dramen von Grillparzer und Katona, präsentiert er seine eigene Deutung des Stoffes in dem Trauerspiel *Benko Bot* (E, D 1872, UA 1899): Als kroatischer Banus unterliegt der Titelheld, und mit ihm auch sein Vaterland, dem vereinigten ungarisch-deutschen Gegner. Dieses sowie andere Dramen und Epen Markovićs sind einer klassizistisch-historistischen Ästhetik verpflichtet und thematisieren vor allem kroatisch-ungarische Konflikte im Spätmittelalter,

34 Marković: *Narodno kazalište*, S. 373.

35 Ebd., S. 355.

36 Vgl. dazu auch: Hyršlová: *Grillparzer und Böhmen*.

37 Marković: *Narodno kazalište*, S. 357.

38 Ebd.

die unmissverständlich auf die Gegenwart im Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn und namentlich auf die Eingriffe der beiden dominanten Nationen in die Geschichte der slawischen Völker anspielen.

Folgerichtig erscheint es, dass sich in Markovičs literarischer Programmatik – und insbesondere in seinem Bancbanus-Drama – klare Bezüge zu seiner philosophischen Tätigkeit erblicken lassen: Vom »Herbart'schen schulphilosophischen System« ausgehend, sah er ein zentrales Anliegen darin, »die Autonomie der kroatischen Nationalphilosophie gegenüber den dominierenden philosophischen Strömungen der großen europäischen Völker zu sichern« und »insbesondere die kroatische Philosophie vor dem germanischen Einfluß [...] zu schützen«. ³⁹ In diesem Sinne ist auch seine »These über die nationalen Ästhetiken« zu verstehen: denn laut Markovič verfügen verschiedene Völker über »ihre festgelegten ästhetischen Regeln, ihren ästhetischen Geschmack.« [...] Er äußert ›Zweifel [darüber], daß sich der Philosoph als Ästhetiker dem Geschmack seines Zeitalters, seines Volkes entziehen könnte«. ⁴⁰

Diesen Ansichten Markovičs, die sich im Sinne der theoretischen Ansätze des Postkolonialismus als Protest gegen den kulturellen Imperialismus hegemonialer gegenüber subordinierten Nationen der Monarchie deuten lassen, entspricht auch der Aktivismus, der zu den wesentlichen Charaktereigenschaften seines Protagonisten Bancbanus alias Benko Bot gehört: Er ist zwar durch Königstreue gekennzeichnet, engagiert sich aber auch – nicht unähnlich dem Titelhelden Katonas, im Gegensatz aber zu jenem Grillparzers – entschieden für die nationale Sache. Hinzuzufügen wäre, dass Benko wie auch andere Hauptfiguren Markovičs ethnisch eindeutig bestimmt ist, wobei neben dem Banus auch seine junge Gattin, die hier Jelina heißt, als Kroatin auftritt. Die Königin Gertrud/a und ihr Bruder, der den Namen Hinko (=Heinrich) trägt, erscheinen auch bei Markovič als Deutsche, so dass im Protagonisten-Fünfeck nur der König Andrija (Andreas) zur ungarischen Nation gehört.

Mit nationalem Vorzeichen versehen sind auch erotische Rivalität und politische Ranküne, die im kroatischen Bancbanus-Stück – darin den beiden anderen verwandt – als zentrale Triebfeder der Dramenhandlung erscheinen, selbstverständlich mit anderen Akzentsetzungen: Wie bei Katona erscheint auch hier die Königin als eine skrupellose, grausame Intrigantin, die vor nichts zurückschreckt, um das innige Vertrauensverhältnis des Königs zu seinem Statthalter und Berater Benko zu zerstören. Ihrem Bruder Hinko gelingt es jedoch bei Markovič – im Gegensatz zu Katonas Otto –,

39 Zenko: *Philosophie an der neugegründeten Universität Zagreb*, S. 58.

40 Ebd., S. 65.

dem unheilvollen Einfluss der Schwester zu widerstehen: Er wird als ein weltfremder Dichter und darüber hinaus als ein einfühlsamer, opferbereiter Mensch dargestellt, der Jelina zwar in rein platonischem Sinne zärtlich liebt, gleichermaßen aber auch ihren Mann Benko aufrichtig verehrt. Von Gertruda wird – als Höhepunkt ihrer Kabale – ein heimliches Treffen zwischen Hinko und Jelina arrangiert, zu dem sie auch Benko schickt, der aber die List der Königin durchschaut und sie in einem Anfall von Wut umbringt. Auch Jelina findet ein tragisches Ende: sie begeht Selbstmord, als sie und Hinko von ihrem Mann überrascht werden; Benko rächt sich jedoch nicht an seinem Nebenbuhler, sondern begibt sich mit Jelinas Leichnam nach Kroatien, während der erschütterte Hinko den Schwestermord gesteht und zu Tode verurteilt wird. Als Benko davon erfährt – die kroatischen Aristokraten, wegen Jelinas Tod empört, planen inzwischen einen Aufstand gegen die fremdländische Macht –, eilt er nach Ungarn zurück und bekennt dem König, die Königin habe er, und nicht ihr Bruder, ermordet. Unmittelbar darauf erscheinen auch die Aufständischen aus Kroatien, ihre Erhebung wird jedoch von königlichen Truppen niedergeschlagen, und die Anführer, zusammen mit Benko, enden auf dem Schafott.

Im Unterschied zum subtil verfahrenen Grillparzer, aber auch zu dem weniger zimperlichen Katona, deren Stücke versöhnend ausklingen, lässt Marković sein Bancbanus-Drama mit einem verzweiferten Aufruhr empörter Kroaten und der daraufhin erfolgten Hinrichtung der Rebellen samt dem Titelhelden, somit in einem kämpferischen, ja martyrologischen Ton enden. Die Darstellung des desperaten Aktivismus in *Benko Bot* hängt zweifellos auch mit der prekären politischen Lage in Kroatien Ende der 1860er und Anfang der 1870er Jahre zusammen – einer Zeit, in der sich alle politischen Lager im Protest gegen den kroatisch-ungarischen Ausgleich von 1868 vereinigten und dieses »Knebelungswerk«⁴¹ als aufgezwungen und für die kroatische Seite stark diskriminierend ablehnten. Zu den radikalen Aktionen nationalistischer Aktivisten aus diesem Anlass gehörte ein Aufstand in der kroatischen Militärgrenze Ende 1871, gegen den das Militär besonders brutal verfuhr und in dem zahlreiche Aufständische getötet wurden, unter anderen auch Eugen Kvaternik, ein bekanntes Mitglied der kroatischen Staatsrechtspartei, der in der Folgezeit ins kollektive Gedächtnis als Märtyrer im Kampf gegen die habsburgische Gewalt eingegangen war.⁴² Bedenkt man, dass auch Markovićs *Benko Bot* einen kroatischen Aufstand gegen die ungarisch-deutsche Zentralmacht thematisiert, so kann es nicht

41 Rumpler: *Österreichische Geschichte 1804–1914*, S. 443.

42 Vgl. Goldstein: *Hrvatska povijest*, S. 189–191 sowie Rumpler: *Österreichische Geschichte 1804–1914*, S. 441–445.

verwundern, dass das Stück zwar in Druck erscheinen, doch seiner politischen Brisanz wegen im Theater vorerst nicht gespielt werden konnte.⁴³

Wenngleich sich die Entstehungszeit des Stückes von den Vormärzverhältnissen, mit denen sich die Bühnenwerke von Katona und Grillparzer konfrontiert sahen, in vielerlei Hinsicht unterscheidet, so muss zweifelsohne auch *Benko Bot* im Kontext des im kroatischen Fall noch immer nicht abgeschlossenen ›nation-building‹-Prozesses betrachtet werden. Vor diesem Hintergrund ließe sich Markovičs Drama auch als eine frühe literarische Reaktion auf die Neuauflage der politischen und kulturellen Asymmetrien lesen, auf eine Konstellation, die sich nach der Kompromissbildung zwischen den beiden mächtigsten Nationen des Habsburgerreiches im österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 abzuzeichnen und sich in vielerlei Hinsicht zu Schaden anderer Nationen zu konsolidieren begann. Während Katona fünfzig Jahre zuvor am Ende seines Stückes einen resignierten, ja zerschlagenen Banus neben einem aktivistisch eingestellten König präsentiert, wird das Dramenende bei Markovič im entgegengesetzten Sinne gestaltet: Die Schlussreplik gehört nämlich dem Banus, der – bevor man ihn zur Hinrichtung abführt – dem kroatischen Volk eine glorreiche Wiedererstehung ankündigt, dem plötzlich mutlos scheinenden König hingegen eine düstere Prophezeiung entgegen wirft: Andreas' Land – so Benkos Worte – solle bald von »blutrünstigen Tieren aus dem mongolischen Sande« vernichtet werden; im Gegensatz dazu werden die hingerichteten Kroaten,

[...] diese Opfer, mein Geschlecht,
ihre gebrochenen Glieder aus den Gräbern erheben
und auferstehen wird auch das kroatische Volk.
[...] Ich soll jetzt das Schafott besteigen. Wenn für mein Volk
bessere Zeiten kommen, wird man sich meiner erinnern.⁴⁴

Es wurde darauf hingewiesen, wie sich die mobilisierende Wirkung von Katonas *Bánk ban* vor allem aus dem Aufruhr gegen die fremdländische Usurpation speist, einem Handlungsaspekt, der symbolisch auch als Befreiung vom deutschösterreichisch beherrschten Zentrum der Monarchie verstanden werden konnte. Als habsburgisch-zentralistisch wurde

43 Die Uraufführung des Stückes im Zagreber Kroatischen Nationaltheater im Jahr 1899, also 27 Jahre nach der Entstehung, wurde vom Publikum allerdings kaum beachtet. Im Feuilleton wurde zwar sein patriotisches Potenzial gelobt, das Drama selbst aber nur als ein bemerkenswertes Jugendwerk eines anerkannten Philosophen und Universitätsprofessors zur Kenntnis genommen. In den Besprechungen der Aufführung wird auch auf die ein Vierteljahrhundert zurückliegenden Zensurmaßnahmen gegen das Bühnenwerk hingewiesen (vgl. »Narodne novine« 4.9.1899; »Obzor« 4.9.1899; »Agramer Zeitung« 4.9.1899; »Agramer Tagblatt« 4.9.1899).

44 Franjo Markovič: *Benko Bot*, S. 833 (übersetzt von M. B.).

hingegen Grillparzers Vision eines gesamtstaatlichen Rahmens in seinem Drama *Ein treuer Diener seines Herrn* vorgestellt: aufgebaut im Sinne einer supranationalen ›Einheit in der Vielheit‹, freilich vom deutschsprachigen Kern dominiert. Dieser Vision entspricht allerdings nicht die Lage Kroatiens, das sich im Abhängigkeitsverhältnis zu zwei andersethnischen Herrschaftszentren, zu Wien und zu Budapest befindet, ein Umstand, der auch Markovičs krisenhafte Wahrnehmung der dualistischen Neuordnung der Monarchie in *Benko Bot* bestimmt. Der aussichtslose Widerstandskampf und das anschließende Martyrium kroatischer Rebellen mit dem Banus an der Spitze bieten sich nämlich als ein symbolisches Handeln dar, dessen semantische Potenziale in der politischen Realität der Donaumonarchie auf eine gleichzeitige Bekämpfung der deutschösterreichischen und der ungarischen Hegemonialstellung auf der einen sowie auf angestrenzte Bemühungen um die Erreichung eines föderalistisch reformierten gesamtstaatlichen oder aber eines eigenen nationalstaatlichen Rahmens zu suchen wären.

Die drei vorgestellten Fassungen des Bancbanus-Stoffes stellen daher nicht nur drei kulturelle Konstrukte dar, in denen sich die für den Habsburger Vielvölkerstaat charakteristischen kulturellen Differenzen artikulieren. Die Bühnenwerke von Katona, Grillparzer und Markovič weisen gleichermaßen darauf hin, dass »die Frage der kulturellen Differenz untrennbar mit der Frage der politischen und gesellschaftlichen Macht verbunden ist.«⁴⁵

Literaturverzeichnis

- Bobinac, Marijan: *Zwischen Übernahme und Ablehnung. Aufsätze zur Rezeption deutschsprachiger Dramatiker im kroatischen Theater*. Wrocław, Dresden: ATUT-Neisse 2008, S. 141–177.
- Csire, Márta u.a. (Hgg.): *Ein Land mit Eigenschaften. Sprache, Literatur und Kultur in Ungarn in transnationalen Kontexten*. Zentraleuropäische Studien für Andrea Seidler. Wien: Praesens 2015.
- Goldstein, Ivo: *Hrvatska povijest*. Zagreb: Novi Liber 2003.
- Görlich, Ernst Joseph: *Grillparzer und Katona. Bánk-Bán in ungarischer und österreichischer Sicht*. »Ungarn-Jahrbuch« 3 (1971), S. 123–134.
- Grillparzer, Franz: *Sämtliche Werke*. Hgg. Peter Frank, Karl Pörnbacher. Bd. I. München: Hanser 1960.
- Hrvatski biografski leksikon*, Bd. I. Zagreb: JLZ 1983.
- Hyršlová, Květa: *Grillparzer und Böhmen. Versuch einer Neubewertung*. In: *Grillparzer oder Die Wirklichkeit der Wirklichkeit*. Hgg. Bernard Denscher, Walter Obermaier. Wien: Wiener Stadt- und Landesbibliothek 1991, S. 90–95.

45 Niedermüller: *Der Mythos des Unterschieds*, S. 79.

- Katona, József: *Bánk bán. Drama in fünf Akten*. Übertragung von Jenő Mohácsi. Budapest: Corvina 1955.
- Klaić, Vjekoslav: *Povijest Hrvata*. Bd. I. Zagreb: Nakladni zavod Matice Hrvatske 1982.
- Kulcsár Szabó, Ernő (Hg.): *Geschichte der ungarischen Literatur: Eine historisch-poetologische Darstellung*. Berlin, Boston: De Gruyter 2013.
- Lorenz, Dagmar C. G.: *Grillparzer's Attitude toward the State, the Nation, and Nationalism*. In: *Aneignungen, Entfremdungen. The Austrian Playwright Franz Grillparzer (1791–1872)*. Hgg. Mariann Henn, Clemens Ruthner, Raleigh Whiting. New York u.a.: Peter Lang 2007, S. 1–20.
- Mádl, Antal: *Grillparzer in Ungarn*. In: *Grillparzer oder Die Wirklichkeit der Wirklichkeit*. Hgg. Bernard Denscher, Walter Obermaier. Wien: Wiener Stadt- und Landesbibliothek 1991, S. 96–104.
- Magris, Claudio: *Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur*. Übersetzt von Madeleine von Pászty. 2. Aufl. Salzburg: Otto Müller 1988.
- Marković, Franjo: *Benko Bot*. »Vienac« 49 (1872), S. 773–777; 50 (1872), S. 789–793; 51 (1872), S. 809–812; 52 (1872), S. 825–833.
- Marković, Franjo: *Narodno kazalište*. »Vienac« 23 (1870), S. 372–374.
- Martins, Catarina: *Imperialismus des Geistes. Fiktionen der Totalität des Ichs in der österreichischen Moderne*. In: *Kakanien revisited*. <<http://www.kakanien.ac.at/beitr/postcol/CMartins1.pdf>> (Zugriff 27.3.2014).
- Niedermüller, Peter: *Der Mythos des Unterschieds: Vom Multikulturalismus zur Hybridität*. In: *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*. Hgg. Johannes Feichtinger, Ursula Prutsch, Moritz Csáky. Innsbruck u.a.: Studien-Verlag 2003, S. 69–80.
- Politzer, Heinz: *Grillparzer oder das abgründige Biedermeier*. Wien: Molden 1972.
- Rumpler, Helmut: *Österreichische Geschichte 1804–1914. Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie*. Wien: Ueberreuter 1997.
- Ruthner, Clemens: »K.(u.)k. postcolonial? Für eine neue Lesart der österreichischen (und benachbarten) Literatur/en. In: *Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie*. Hgg. Wolfgang Müller-Funk, Peter Plener, Clemens Ruthner. Tübingen, Basel: Francke 2002, S. 93–103.
- Schulz, Gerhard: *Romantik. Geschichte und Begriff*. München: Beck 2002.
- Stachel, Peter: *Der koloniale Blick auf Bosnien-Herzegowina in der ethnographischen Populärliteratur der Habsburgermonarchie*. In: *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*. Hgg. Johannes Feichtinger, Ursula Prutsch, Moritz Csáky. Innsbruck u.a.: Studien-Verl. 2003, S. 259–275.
- Škreb, Zdenko: *Grillparzer. Eine Einführung in das dramatische Werk*. Kronberg/Ts.: Scriptor 1976.
- Zenko, Franjo: *Philosophie an der neugegründeten Universität Zagreb (1874) zur Jahrhundertwende und ihr Verhältnis zur damaligen Schulphilosophie in Wien*. In: *Ambivalenz des Fin de siècle: Wien – Zagreb*. Hgg. Damir Barbarić, Michael Benedikt. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1998, S. 48–66.

Kristian Novak | Sveučilište u Rijeci, Filozofski fakultet, knovak2@ffri.hr

Barbara Štebih Golub | Institut za hrvatski jezik i jezikoslovlje, Zagreb, bstebih@ihjj.hr

Deutsch im Diskurs der Illyrischen Bewegung (1835–1843): Bedrohung, Leitbild, Überbrückungsinstrument

1. Einführung in den Forschungskontext: Gesellschaft und Sprache in der Zeit der Illyrischen Bewegung

Die Illyrische Bewegung (1835–1843) kann als eine sprachliche, kulturelle und politische Initiative im Rahmen der Kroatischen Nationalen Wiedergeburt (1790–1848) bezeichnet werden.¹ Historiographische Untersuchungen haben nachgewiesen, dass die Illyrische Bewegung nicht zuletzt aus einer tiefen Enttäuschung über die wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Lage der kroatischen Kronländer entstanden war.² In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebte noch mehr als 85% der Bevölkerung in Kroatien außerhalb städtischer Zentren,³ zu verzeichnen war der gleiche Anteil an Analpha-

Die Ideologie der Illyrischen Bewegung brachte spezifische narrative Muster mit sprachideologischen Elementen hervor, die sich eng an die zeittypische These von der Untrennbarkeit von Sprache und Nation anlehnen. Dazu gehört die Schilderung des erwünschten patriotischen Verhaltens zur Förderung der Nationalsprache. Die Verwendung von Fremdsprachen sowohl in der öffentlichen als auch in der privaten Sphäre wird als unverantwortlich und für die Nationalsprache bedrohend geschildert, so dass im Diskurs vorwiegend negative Einstellungen gegenüber der deutschen Sprache zu verzeichnen sind. Andererseits zeigt die Diskursanalyse, dass Deutsch, die dominante Konversationsprache höherer Schichten, für die Illyristen als Überbrückungssprache, aber auch als Medium für Aktivismus unumgänglich war.

1 Der vorliegende Text basiert auf dem im Juni 2014 in Zadar auf dem Symposium zum Thema »Deutsche Sprache und Kultur in Kroatien« gehaltenen Vortrag *Einstellungen gegenüber der deutschen Sprache in Kroatien in der ersten Hälfte des 19. Jhdts.*

2 Vgl. Šidak et al.: *Hrvatski narodni preporod*; Stančić: *Hrvatska nacija*; Švoger: *Zagrebački liberalni tisak*.

3 Um 1840 hatten bspw. Zagreb und Osijek nur je 12.000 Einwohner, während Wien zur selben Zeit rund 400.000 Einwohner hatte (Stančić: *Hrvatski narodni preporod*). Zu detaillierteren demographischen Einschätzungen

beten.⁴ Es existierte keine bedeutendere Kapitalakkumulation, weswegen sich auch Industrialisierung und Modernisierung der Agrarwirtschaft nur langsam fortentwickelten. Von einem lahmen Fortschritt gegenüber dem Rest der Monarchie zeugt u.a. auch die späte Einführung der Dampfkraft (1835, fast dreißig Jahre nach der ersten Dampfmaschine in der Monarchie)⁵ und das späte Ende der feudalen Verhältnisse in Kroatien (1848, als eine der letzten Regionen im damaligen Europa).

Die genannten Umstände sowie die Unzufriedenheit mit der politischen Lage der kroatischen Kronländer in Bezug auf Ungarn, führten zu immer stärkeren Bestrebungen in Richtung der Vereinigung kroatischer Länder innerhalb der Monarchie, der Verteidigung kroatischer Munizipalrechte bzw. größerer Autonomie von Zivilkroatien und Zivilslawonien gegenüber Ungarn, wie auch in Richtung eines engeren kulturellen Bündnisses mit anderen südslawischen Völkern. Der kroatische Adel und das Bürgertum erhofften dadurch einen slawischen politischen Gegenpart im Sinne des Trialismus und Austroslawismus erzeugen zu können.⁶ Wenn man die gleichzeitige Stärkung anderer, slawischer wie auch nicht-slawischer, Nationalismen in Europa in Betracht zieht, wird ersichtlich, dass die Verhältnisse für die Entstehung und Stärkung der kroatischen nationalen Bewegung durchaus förderlich waren. Mitglieder der Illyrischen Bewegung und Anführer anderer slawischer Nationalbewegungen in der Monarchie standen in intensivem Briefwechsel und unterstützten sich gegenseitig.⁷

Obwohl die Illyristen wiederholt von einer breiten nationalen Resonanz berichteten, schätzt man heute, dass ungefähr 600 Personen auf unterschiedliche Weise in der Bewegung mitgewirkt haben,⁸ und zwar fast ausschließlich in städtischen Zentren im nordwestlichen Kroatien (Zagreb, Varaždin, Križevci, Karlovac, Sisak). Ob man hierbei tatsächlich von einem breiten nationalen Aufschwung sprechen kann, ist zu bezweifeln. Der Bewegung gelang es aber zweifellos innerhalb von zehn Jahren, den entscheidenden – in erster Linie sprachlichen und institutionellen – Aufschwung zu erzielen.⁹ Auf der anderen Seite war die Bewegung eine sozial und ethnisch heterogene

kroatischer Kronländer in der Zeit der sog. nationalen Wiedergeburt s. Kessler: *Politik, Kultur und Gesellschaft*, S. 117–133.

4 Škiljan: *Govor nacije*, S. 241.

5 Vgl. Stančić: *Hrvatski narodni preporod*.

6 Zum Trialismus und Austroslawismus in der illyristischen Ideologie s. Korunić: *Rasprava*; Markus: *Bogoslav Šulek*.

7 Vgl. Barac: *Hrvatska književnost*, S. 123.

8 Ebd., S. 139

9 Vgl. Gross: *O integraciji*, S. 183; Novak: *Po rodu, po karvi*, S. 150.

Gruppe. Unter den Mitwirkenden waren sowohl Vertreter des Bürgertums, als auch Adlige, Studenten, Mitglieder des progressiveren katholischen Klerus und des Militärs. Am zahlreichsten vertreten waren zwar Kroaten, es gab aber auch viele Mitglieder serbischer, slowenischer, slowakischer, österreichischer, deutscher, griechischer und französischer Herkunft.¹⁰

Der Name der Bewegung zeugt von einem angestrebten Integrationsrahmen, der nicht nur die kroatischen Kronländer umfasste. Der illyrische Name erfreute sich (wenn auch in veränderlichen Konzeptionen) einer langanhaltenden Tradition auf dem Gebiet des westlichen Balkans,¹¹ überdies war er geeigneter als der Begriff/Terminus ›kroatisch‹, der zu dieser Zeit lediglich Zivilkroatien bzw. den Nordwesten Kroatiens bezeichnete.¹² Die Bewegung zielte ursprünglich auf die Vereinigung aller Teile Kroatiens, in den frühen Phasen allerdings auch auf die kulturelle Vereinigung aller südslawischen Völker im Rahmen einer Literatursprache. Die Bezeichnung ›illyrisch‹ war in diesem Sinne wohl zugleich inhaltsoffen und legitim genug, um eventuelle Widerstände zu vermeiden.¹³

Nicht zuletzt aufgrund der bereits erwähnten intensiven Kommunikation zwischen den Mitgliedern verschiedener sog. nationaler Wiedergeburtbewegungen in der Monarchie korrespondieren Hauptziele bzw. Etappen der Illyrischen Bewegung mit jenen bei anderen sich konstituierenden mitteleuropäischen Nationen.¹⁴ Es geht um die folgenden Etappen: 1. Kodifizierung einer überregionalen Nationalsprache; 2. Institutionalisierung der Nationalsprache (vor allem in Politik und Schulwesen); 3. Gründung von kulturellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Institutionen; 4. Gründung von politischen Institutionen (z.B. Illyrische Volkspartei, 1841); 5. politische Vereinigung kroatischer Kronländer und kulturelle Vereinigung mit anderen südslawischen Nationen innerhalb der Monarchie als Meilenstein auf dem Weg zu einem trialistischen bzw. austroslawistischen Aufbau

10 Mehrere bekannte Mitglieder der Bewegung kroatisierten ihre Vor- und Nachnamen. Der Komponist Ignatius Fuchs änderte bspw. seinen Namen auch amtlich zu Vatroslav Lisinski (Šrepel: *Molba V. Lisinskoga*, S. 216–217).

11 Die Auffassung, die südslawischen Völker seien Nachkommen der antiken Illyrier, teilten allerdings nur wenige Mitglieder der Illyrischen Bewegung. Dragutin Rakovac schreibt in seiner zweisprachig veröffentlichten polemischen Schrift aus dem Jahre 1842 *Mali katekizam za velike ljude/Kleiner Katechismus fuer grosse Leute*, ein Beweis gegen das Slawentum der antiken Illyrier sei nicht erbracht worden; doch sei diese Frage auch irrelevant, da die Illyristen den illyrischen Namen als vereinigende Bezeichnung für alle südslawischen Völker in der Gegenwart auffassen. Der Text dieser programmatischen Schrift ist zugänglich in: Šicel: *Programski spisi*, S. 125–138, hier S. 131.

12 Tafra: *Značenje narodnoga preporoda*, S. 45.

13 Blažević: *Ilirizam prije ilirizma*.

14 Über die allgemeinen Ziele von Nationalbewegungen, insbesondere der Illyrischen Bewegung siehe: Gross: *O integraciji*; Korunić: *Rasprava*.

der Monarchie. Man kann schließen, dass eine entstehende politische Elite auf nationalistischer Plattform nach politischer Relevanz im spätfudalen System strebte, um einen eigenen politischen Standpunkt gegenüber Wien und Ofen-Pest einnehmen zu können.

In der ersten Phase befassten sich die Illyristen primär mit Spracharbeit.¹⁵ Es gibt zweierlei Gründe für eine solche Schwerpunktwahl: Erstens wurde die Sprache von den Illyristen als Medium für die Verbreitung von gruppenspezifischem Wissen und Wertesystemen betrachtet. Wie in der Analyse deutlich wird, finden sich bei ihnen häufig Äußerungen über die Notwendigkeit, allen sozialen Schichten Bildung in der Muttersprache zugänglich zu machen. Dabei werden Deutsch, Latein und Ungarisch als Ressourcen erwähnt, die nicht allen Gesellschaftsschichten gleich zugänglich waren und somit als Instrumente der Macht und Kontrolle fungierten. Zweitens erforderte die Spracharbeit keine fortgeschrittene Infrastruktur. Der Illyrischen Bewegung genügte eine kleine Gruppe von Enthusiasten mit klassischer Bildung und eine Druckerei mit kaiserlicher Betriebsgenehmigung.

Grammatiken, orthographische Werke und Wörterbücher wurden gedruckt, Zeitungen mit Originaltexten in der Nationalsprache herausgegeben, programmatische Texte über die Notwendigkeit des Erlernens und der Anwendung der Nationalsprache verfasst. Außer der Entwicklung der Nationalsprache unternahmen Illyristen auch gezielte Aktionen zur Förderung der Sprachidentität: Das eigene sprachliche Handeln sollte zeigen, dass die Nationalsprache in allen Bereichen genauso gut verwendet werden kann wie Latein und Deutsch.¹⁶ Sprachgeschichtlich gesehen gelang den Illyristen ein entscheidender Aufschwung in der Stärkung der neuen štokavischen Literatursprache in den öffentlichen Bereichen, die der Nationalsprache früher verwehrt waren (Politik, Bildung). Es begannen Prozesse mit weitreichenden Auswirkungen nicht nur auf das politische und kulturelle Leben, sondern

15 Spracharbeit wird hier im breitesten Sinne als Gemeinsamkeit aller Aktivitäten verstanden, die auf die Sprachplanung (u.a. Kodifizierung) und Förderung einer Sprache gerichtet sind. Wie wichtig Spracharbeit für die Illyristen war, zeugt unter anderem die folgende Reflexion des Anführers Ljudevit Gaj drei Jahrzehnte nach dem Auftakt der Bewegung: »Es war unsere Nationalität, und mit dieser unsere Volkssprache; unsere Nationalität, die aus dem Kampfe siegreich hervorging und zum erstenmal am europäischen Horizont glänzend aufleuchtet, und unsere Sprache, die zum erstenmale ihren Siegesruf der Welt verkündete.« (Aus: *Gedanken zum Ausgleich Croatiens und Slawoniens mit der Regierung*, 1864).

16 Ein bezeichnendes Beispiel ist die erste kroatische Rede im Sabor, dem kroatischen Parlament. Obwohl die verbindliche Amtssprache 1843 noch immer Latein war, hielt der Abgeordnete Ivan Kukuljević Sakcinski, ein junger Adliger aus den Reihen der Illyrischen Bewegung, eine Rede über die Notwendigkeit der Förderung der Nationalsprache auf Kroatisch (Transkript der Rede zugänglich in: Šicel: *Programski spisi*, S. 151–167). Kroatisch wurde erst 1847 als Amtssprache im Sabor eingeführt.

auch auf die Stärkung der kroatischen Sprache, langfristig auf Kosten der deutschen Sprache sowie anderer Sprachen in Kroatien.¹⁷

Dabei war die Situation im soziolinguistischen Sinne eher ungünstig für die Förderung einer neuen Literatursprache auf štokavischer Grundlage. Einerseits war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Deutsch am Höhepunkt seiner Dominanz im nordwestlichen Kroatien,¹⁸ andererseits gab es weitere Sprachkonkurrenzen auf diesem Gebiet.¹⁹ Die organischen Idiome im nordwestlichen Kroatien sind kajkavisch, dazu kommt auch eine jahrhundertelange literatursprachliche kajkavische Tradition. Die kajkavische Literatursprache war in der Wiedergeburtzeit im fortgeschrittenen Stadium der Kodifizierung und Standardisierung.²⁰ Die Polyfunktionalität der damaligen kajkavischen Literatursprache äußert sich in der Veröffentlichung von Lehrbüchern, administrativen Texten, juristischer Literatur, literarischen Übersetzungen, religiöser Literatur und anderen Textsorten. Die Illyristen entschieden sich dennoch für Štokavisch als Grundlage der neuen, vereinigenden Literatursprache. Vom Štokavischen erhofften sie sich ein breiteres Anwendungsgebiet,²¹ da organische Idiome dieser Sprache sowohl in Slawonien, als auch im südlichen Kroatien, dem Großteil von Bosnien und Serbien existier(t)en. Ihre Entscheidung rechtfertigten die Illyristen unter anderem auch mit dem Hinweis auf kanonisierte štokavische literarische Vorbilder, vor allem der Dubrovniker Literaten des 16. und 17. Jahrhunderts und der bosnischen Franziskaner aus dem frühen 18. Jahrhundert.²² Außer dem Deutschen, der autochthonen kajkavischen Literatursprache und der entstehenden štokavischen überregionalen Literatursprache waren auch Ungarisch und Latein stark präsent. Latein war bis 1847 verbindliche Sprache in Politik und Verwaltung²³ sowie Unterrichtssprache in Gymnasien bis 1850. Der politisch aktive Adel in Kroatien hatte so lange auf Latein beharrt, weil die Tradition dieser klassischen Sprache ein starkes Argument gegen die Einführung des Ungarischen bedeutete; bis Ende des 19. Jahrhunderts wurden intensive Anstrengungen zur Einführung des Ungarischen als Amtssprache in Zivilkroatien und Zivilslawonien unternommen.²⁴

17 Vgl. Žepić: *Zur Geschichte der deutschen Sprache*.

18 Ebd., S. 219.

19 Kessler (*Politik, Kultur und Gesellschaft*, S. 134f.) hebt hervor, dass die Mehrsprachigkeit, trotz einer komplexen gesellschaftlichen und sprachlichen Situation, bis zum Auftakt der Illyrischen Bewegung bzw. bis zum Aufkommen der These von der Untrennbarkeit von Sprache und Nation kein Konfliktpotenzial hervorbrachte.

20 Brozović: *Povijest*, S. 69.

21 Vgl. Banac: *Hrvatsko jezično pitanje*; Tafra: *Značenje narodnoga preporoda*.

22 Banac: *Hrvatsko jezično pitanje*, S. 56.

23 Vgl. Sikirić Assouline: *Latinitet u hrvatskom društvu*.

24 Markus: *Bogoslav Šulek*, S. 1.

Obwohl die Ideologie der Bewegung stark von negativen Haltungen gegenüber dem Gebrauch anderer Sprachen in den kroatischen Kronländern geprägt war, spielte die deutsche Sprache eine wichtige Rolle in den Sprachbiographien zahlreicher Illyristen.²⁵ Die Ergebnisse der hier vorgestellten Untersuchung zeigen, dass Deutsch von den meisten Illyristen zeitlebens als Sprache ihrer literarischen und wissenschaftlichen Tätigkeit sowie des politischen Aktivismus verwendet wurde. Für viele war Deutsch die familiäre Vernakularsprache, während sie Kroatisch erst als Erwachsene erwarben (z.B. Dragojla Jarnević). Einige reflektieren über Sprachattrition (Abbau der Erstsprache bei einer Person) während des Militärdienstes oder bei längeren Aufenthalten im deutschen Sprachraum.²⁶ Sämtliche Illyristen verfassten und veröffentlichten zeitlebens wissenschaftliche, journalistische oder literarische Texte auf Deutsch, so z.B. Ljudevit Vukotinović. Paradoxerweise verlangten sie von ihrer sprachlichen Umgebung genau das Gegenteil, ein Idealverhalten, dem sie selbst nicht nachkommen konnten: die ausnahmslose Verwendung der Nationalsprache.

Obwohl von intensiver institutioneller Germanisierung auf dem Gebiet der Militärgrenze gesprochen werden kann,²⁷ ist der dominante Status des Deutschen in Zivilkroatien offenbar auf andere Ursachen zurückzuführen. In Zivilkroatien hatte Deutsch zwar nie amtssprachlichen Status gehabt, wurde jedoch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als vorherrschende Verkehrssprache mit hohem Prestige benutzt, besonders in städtischen Gebieten. Die Dominanz des Deutschen war besonders beim Adel und beim mittleren und höheren Bürgerstand ausgeprägt. Die Ursachen liegen einerseits in den politischen und militärischen Beziehungen zum deutschen Sprachraum, andererseits in der jahrhundertelangen individuellen und kollektiven Ansiedlung deutschsprachiger Bevölkerung.²⁸

Die zeitgenössischen Einflüsse auf die Generation der Illyristen waren nicht auf den Militärdienst und die Ausbildung an österreichischen Uni-

25 Vgl. Novak: *Višejezičnost*.

26 Vgl. Preradović: *Crtime*, S. 144. Preradović äußert sich 1842 zu seinem Sprachverlust während des Militärdienstes in einem Brief an Ivan Kukuljević Sakcinski aus Mailand (Šrepol: *Građa*, S. 105–108): »Du hast mich aufgefordert und ich habe dir versprochen nach Zeit und Stimmung einzelne, dem ewigen Einerlei der Berufsgeschäfte abgerungene Laute meiner geringen Muse zu dir hinüber klingen zu lassen. Ich thue es gern, weil ich die Ueberzeugung habe verstanden zu werden, und thäte es noch lieber, wenn ich unserer Sprache so mächtig wäre, um meine Gefühle auch in das entsprechende vaterländische Gewand zu kleiden.« Kukuljević berichtet über ähnliche Probleme acht Jahre zuvor, in einem Brief aus Pressburg vom 25. Januar 1836 an Ljudevit Gaj (Deželić: *Pisma – Građa*, S. 117).

27 Häusler: *Zur Geschichte des Deutschunterrichts*.

28 Kessler: *Politik, Kultur und Gesellschaft*, S. 11; Stančić: *Verschüttete Literatur*, S. 50f. Žepić: *Zur Geschichte der deutschen Sprache*, S. 215.

versitäten beschränkt. Lange vor der Gründung des kroatischsprachigen, illyrischen Theaters (1840) erfreute sich Zagreb einer lebendigen deutschsprachigen Kulturszene. Schriftsteller kroatischer Herkunft schrieben über lokale Themen auf Deutsch oder verfassten Bühnenstücke auf Deutsch für das Zagreber deutschsprachige Theater.²⁹ Lokale deutschsprachige Zeitungen (z.B. »Agramer Zeitung«, 1830–1858) erschienen in Zagreb früher als kroatischsprachige,³⁰ und selbst nach der Gründung erster kroatischsprachiger Zeitschriften (»Danica horvatska, slavonska i dalmatinska«, »Novine horvatske«, 1835–1849)³¹ erzielten die deutschsprachigen viel höhere Auflagen.³² Die meisten Buchhändler waren deutscher oder österreichischer Herkunft. Zeitgenössische Berichte zeugen von einer verbreiteten Vorliebe für deutschsprachige und einer Abneigung gegenüber kroatischsprachiger Literatur.³³ Bis mindestens 1901 fand in Zagreb regelmäßig Gottesdienst in deutscher Sprache statt.³⁴ Das Stadtbild war von deutschsprachiger Werbung, Aushängeschildern der Wirtshäuser und Handwerker geprägt.³⁵ Zahlreiche Germanismen in den gegenwärtigen kajkavischen Dialekten im Nordwesten des Landes zeugen von der starken Präsenz des Deutschen in diesem Gebiet.³⁶

Der Status des Deutschen ist offensichtlich nicht nur auf Transferprozesse und Wechselbeziehungen mit dem deutschen Sprachraum zurückzuführen. Das nordwestliche Kroatien der Wiedergeburtzeit kann in vielerlei Hinsicht (öffentliche Bereiche, Kultur, Konversation höherer Gesellschaftsschichten) als Teil des deutschen Sprachraumes bezeichnet werden. Der deutsche Indogermanist Hermann Hirt schreibt noch 1896: »In ganz Kroatien wird man kaum daran erinnert, dass man das deutsche Sprachgebiet verlassen hat, steht es doch seit Jahrhunderten unter dem Einfluß der deutschen Kultur; aber mit dem Betreten des bosnischen Bodens befindet man sich im Orient.«³⁷

29 Vgl. Barac: *Hrvatska književnost*; Batušić: *Uloga njemačkog kazališta*; Stančić: *Verschüttete Literatur*.

30 Čizmić-Horvat: *Deutschsprachige Presse*.

31 Im Jahr 1836 ändern die Zeitungen ihre Namen in »Danica ilirska« bzw. »Novine ilirske« und veröffentlichen seitdem ausschließlich štokavische Texte.

32 Šidak et al.: *Hrvatski narodni preporod*, S. 137.

33 Barac: *Hrvatska književnost*, S. 144.

34 Vgl. *Iz njemačkoga Zagreba*, S. 18; Žepić: *Zur Geschichte der deutschen Sprache*, S. 218.

35 Vgl. Gavrin: *Pjesništvo narodnoga preporoda*, S. 51; Šidak et al.: *Hrvatski narodni preporod*, S. 119.

36 Vgl. u. a.: Medić: *Kulturno-historijsko značenje*; Turković: *Deutsche Lehnwörter*; Piškorec: *Deutsches Lehngut*; Piškorec: *Germanizmi*; Glovacki-Bernardi et al.: *Agramer – rječnik njemačkih posuđenica*.

37 Zitiert nach Žepić: *Zur Geschichte*, S. 215.

2. Fragestellung, Korpus und Methodologie der Untersuchung

Folgende Fragen sollen beantwortet werden: 1. Wie spiegelte sich die Einstellung zur deutschen Sprache im Diskurs der Illyristen wider? 2. Inwiefern entspricht die diskursive Schilderung des erwünschten patriotischen Sprachverhaltens dem realen Sprachverhalten der Mitglieder der illyrischen Bewegung?

Die vorliegende Untersuchung ging aus einem sprachbiographisch fundierten Forschungsrahmen hervor, in dem alle zugänglichen Texte und Selbstzeugnisse³⁸ einzelner Illyristen in Bezug auf ihr Sprachverhalten im breitesten Sinne systematisch gesammelt und analysiert werden, um relevante Daten über die Dynamik gesellschaftlich-sprachlicher Prozesse zu erhalten.³⁹ Von 2007 bis heute wurden Sprachbiographien von acht prominenten Mitgliedern der Bewegung anhand eines Untersuchungskorpus von über 600 Texten auf Kroatisch, Deutsch und Latein rekonstruiert.⁴⁰ Das Korpus umfasst sowohl veröffentlichte journalistische, literarische und (populär)wissenschaftliche Texte, wie auch private Korrespondenz und zugängliche Tagebucheinträge.

Die sprachbiographische Methode in diesem historisch-soziolinguistischen Forschungsrahmen stützt sich auf verschiedene Ansätze, vor allem auf Domänenforschung,⁴¹ Sprachkontaktforschung, Untersuchung narrativer Identität⁴² und kritische Diskursanalyse, in erster Linie auf den soziokognitiven Ansatz von van Dijk.⁴³ Dabei werden die Texte auf folgenden Ebenen analysiert, jeweils mit besonderer Berücksichtigung zeitlicher Veränderungen im Sprachverhalten:

1. Kodewahl und Kodewechsel (Kajkavisch, Štokavisch, Deutsch, Latein, andere Sprachen);

38 Zu den Termini Selbstzeugnis bzw. Ego-Dokument s. Rutz: *Ego-Dokument*.

39 Die Synthese bisheriger Fallstudien wird vorgestellt in: Novak: *Višejezičnost*. Folgendes sei hinzugefügt: Ältere Untersuchungen befassten sich entweder mit dem ›literarischen Bilinguismus‹ kroatischer Schriftsteller (vgl. Badalić: *Pjesništvo narodnoga preporoda*; Gavrin: *O bilingvizmu*), der deutschsprachigen Literatur in Zivilkroatien (vgl. Stančić: *Verschüttete Literatur*) oder der Rolle des Deutschen in den Sprachbiographien der Mitglieder der illyrischen Bewegung (vgl. Novak: *Višejezičnost*). Der vorliegende Beitrag ist die erste detaillierte Diskursanalyse der Einstellung gegenüber der deutschen Sprache in der Zeit der Kroatischen Nationalen Wiedergeburt.

40 Ljudevit Gaj (1809–1872), Dragojla Jarnević (1813–1875), Ivan Kukuljević Sakcinski (1816–1889), Petar Preradović (1818–1872), Dragutin Rakovac (1813–1854), Ivan Trnski (1819–1910) Adolfo Veber Tkalčević (1825–1889), Ljudevit Vukotinović (1813–1893).

41 Vgl. Fishman: *Who Speaks What Language to Whom and When?*

42 Vgl. Deppermann/Lucius-Hoene: *Rekonstruktion narrativer Identität*.

43 Vgl. Van Dijk: *Discourse and Context*.

2. Anwendung neuer grammatischer und orthographischer Lösungen in Texten auf Kroatisch;
3. Reflexionen und narrative Muster des Autors bzw. der Autorin in Äußerungen zum eigenen Sprachverhalten und zum erwünschten, tatsächlichen oder missbilligten Sprachverhalten in der gesellschaftlichen Umgebung;
4. Reflexionen über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten kollektiven Identität (kroatisch, illyrisch, südslawisch, panslawisch, transleithanisch, monarchisch, ggf. auch Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht).

Die gewonnenen Einsichten werden durch Texte anderer Personen trianguliert, in denen das Sprachverhalten des Autors bzw. der Autorin kommentiert wird. Damit werden relevante Daten nicht nur zum konkreten Sprachverhalten der Person, sondern auch zu ideologischen Merkmalen und dadurch zur Motivation für ein bestimmtes Sprachverhalten gewonnen. Wir sind der Auffassung, dass die Gruppenideologie sehr wohl das Sprachverhalten des Individuums beeinflussen kann.⁴⁴

In dem skizzierten Forschungsrahmen lag bislang keine Synthese vor, die sich ausschließlich mit der Einstellung zur deutschen Sprache befasst. Für die vorliegende Fragestellung bieten die verfügbaren Texte jedoch genügend fundierte Einsichten in den Status und die vorherrschenden Haltungen gegenüber der deutschen Sprache bei den Mitgliedern der Illyrischen Bewegung. Dabei gehen wir von der Annahme aus, dass anhand von Reflexionen einer Person Diskursmerkmale und die Logik narrativer Konstruktionen ermittelt werden können, mit denen die Person sich selbst, andere Menschen, soziale Praktiken und Sprachverhalten positioniert. Aufgrund individueller Stellungnahmen werden Haltungen gegenüber dem realen und dem erwünschten Status der deutschen Sprache erkennbar.

Analysiert wurden sämtliche Texte aus dem öffentlichen und dem privaten Bereich, die sich zentral oder auch nur marginal mit dem Thema der zeitgenössischen gesellschaftlich-sprachlichen Situation befassen. Berücksichtigt werden Texte der oben genannten acht AutorInnen (vgl. Anm.

44 Für die Untersuchung der Illyristen, die als äußerst sprachbewusste Personen intensiv und kritisch über eigenes Sprachverhalten und die zeitgenössische soziolinguistische Situation berichten, hat sich der vorliegende historisch-sprachbiographische Ansatz als fruchtbar erwiesen. Weniger produktiv ist der Ansatz vermutlich, wenn es um analphabetische Personen und soziofunktionale Gruppen geht, oder um Gruppen, für die sprachliche Phänomene keine wichtige Rolle spielen. Eine weitere Beschränkung der Methode liegt im Bereich der Korpora: für etliche Texte aus dieser Zeit ist die Verfasserschaft umstritten, außerdem sind höchstwahrscheinlich viele Texte einzelner Personen im Laufe der Zeit verloren gegangen.

40) im Zeitrahmen 1830 bis 1890. Zusätzlich wurde die Kodewahl der AutorInnen in unterschiedlichen Textsorten und Bereichen im biographischen Verlauf beobachtet, um festzustellen, in welchem Verhältnis das erwünschte und das reale Sprachverhalten der Illyristen stehen. Wegen Platzmangel ist es nicht möglich, für alle Thesen Beispiele vorzulegen. Deswegen wird auf einzelne Quellen verwiesen, in denen die erwähnten diskursiven Merkmale erkennbar sind. Vorgestellt werden ausschließlich Merkmale, die vielfach bzw. in Texten verschiedener Mitglieder der Bewegung nachzuweisen sind.

3. Analyse

3.1. Negative Einstellungen

Drei ausgeprägte narrative Muster bezüglich der deutschen Sprache sind in den Texten der Illyristen zu verzeichnen:

1. Der Fortschritt und ein glückliches Dasein eines jeden Volkes kann nur durch Bildung, und die Bildung nur durch eine ausgebaute Nationalsprache gesichert werden.⁴⁵
2. Deutsch verdrängt – als dominante institutionelle Verkehrssprache – die kroatische Sprache, was fatale Konsequenzen für die kroatische bzw. illyrische Nationalität haben kann.
3. Schuld daran sind vor allem das kroatische Bürgertum und die Adeligen, die Deutsch verwenden – und zwar nicht nur, wenn es situativ bedingt ist – und somit den Status dieser Sprache untermauern.⁴⁶

Die Verdrängung des Kroatischen durch fremde Sprachen, insbesondere durch das Deutsche, wird in den Texten der Illyristen oft hervorgehoben. Dabei werden vor allem offizielle bzw. amtliche Bereiche erwähnt, in denen Latein und Deutsch Verkehrssprachen sind. Diese Sprachen werden außerdem als Medien genannt, die nicht allen Bürgern gleich zugänglich sind und daher als Instrumente der Machtinhaber fungieren. Der Anführer der Bewegung Ljudevit Gaj äußert sich darüber in seinem autobiographischen Text *Vjekopisni moj nacrtak* (1875):

45 Vgl. u.a. Rakovac: *Mali katekizam*, S. 127f.; Vukotinović: *Zimske misli*; Gaj: *Vjekopisni moj nacrtak*.

46 Vgl. Gaj: *Nima domorodstva*; Vukotinović: *Zimske misli*, S. 160; Jarnević: *Dnevnik*, S. 142 (Tagebucheintrag vom 23. Januar 1840).

›[...] svemu je ovom ubožtvu«, reći će, ›uzrok, što je ovaj narod po gospodi sasvim zane-
maren i napušten, počem i duhovna i svjetovna gospoda u latinskom i njemačkom jeziku
kriju svu znanost i naučnost svoju, siromašnoj braći svojoj iste krvi ne dajući ni najmanje
svjetlosti naučne na materinskom jeziku. [...]›⁴⁷

Dieser Logik folgend werden deutsche Transferenzen (Übernahme fremdsprachiger Elemente) in kroatischen Idiomen nicht nur als ›Verschmutzung«, sondern auch als Gefahr dargestellt. Der Verlust der nationalen Sprache könne nämlich fatale Konsequenzen haben: das Volk verliere ohne eigene Sprache seine Identität, Sprachverlust führe zur ›Entvölkung« (›odnarodjenje« bzw. ›odnarodivanje«: ein im Diskurs der Illyristen stark verbreiteter Neologismus).⁴⁸ Die Verbundenheit von Sprache und sozialer Gruppe ist im Diskurs der Illyristen so weitreichend, dass die These aufkommt, eine Fremdsprache könne die Mentalität und das Verhalten des Einzelnen und der Gruppe direkt verändern.⁴⁹

Bemerkenswert dabei ist, dass die negative Einstellung gegenüber der deutschen Sprache nur sehr selten assoziativ auf Österreicher oder Deutsche übertragen wird. Das wahre Schlachtfeld zwischen den Idiomen sind in diesem Sinne vor allem Menschen ›illyrischer« bzw. südslawischer Herkunft. Denn die Schuld am privilegierten Status des Deutschen geben die Illyristen dem kroatischen Adel und dem Bürgertum bzw. gebildeten Mitgliedern der mittleren und höheren Stände, die in privaten und öffentlichen Angelegenheiten ausschließlich Deutsch verwenden. Mit besonderer Verachtung werden jene kritisiert, die auf korrektes Deutsch achten, während sie ohne alle Scham schlechtes Kroatisch sprechen, sowie diejenigen, die literarische Texte (ausschließlich) auf Deutsch verfassen. Die Vernachlässigung der eigenen Sprache wird außerdem als unverantwortlich, kurzsichtig und für das Volk gefährlich dargestellt.⁵⁰

Als wünschenswertes patriotisches Sprachverhalten gilt im Diskurs der Illyristen der aktive Ausbau und Gebrauch der Nationalsprache in allen möglichen Gelegenheiten, sowie die intensive Produktion und Publikation literarischer, linguistischer, journalistischer, historiographischer und politischer Texte in der Nationalsprache.⁵¹ Damit beweise man ihre Fähigkeit

47 Zit. nach Brešić: *Autobiografije*, S. 131–141.

48 Siehe hierzu: Kukuljević Sakcinski: *Što će biti iz nas?*, S. 130f.; Kukuljević Sakcinski: *Rede im Sabor* (s. Anm. 16); Vukotinović: *Zimske misli*.

49 Gaj: *Vjekopisni moj nacrtak*, S. 133; Kukuljević: *Rede im Sabor*, S. 158.

50 Siehe die in Anm. 45 genannten Quellen, außerdem: Vukotinović: *Zimske misli*; Kukuljević: *Rede im Sabor*.

51 Vgl. Vukotinović: *Zimske misli*; Jarnević: *Dnevnik*, S. 142 (Tagebucheintrag vom 23.1.1840), S. 345 (20.8.1848), S. 544 (21.7.1855), S. 750 (14.7.1874); Gaj: *Kratka osnova*, S. 39; Gaj: *Nima domorodstva*.

zur Übernahme aller wichtigen Funktionen und bilde einen großen Korpus zeitgenössischer Texte, die als Vorbild für weiteres Schaffen in der Nationalsprache dienten. Zudem solle jeder Patriot auch auf seine Umgebung einwirken. In programmatischen Texten werden Mitglieder, Sympathisanten der Bewegung und alle Bürger der kroatischen Kronländer aufgefordert, Kroatisch statt Deutsch oder Ungarisch zu gebrauchen,⁵² sogar versuchen, Kroatisch stets als Konversationssprache aufzuzwingen. Dennoch wird häufig zugegeben, dass Deutsch-, Ungarisch- und Lateinkenntnisse vorteilhaft in der Karriere seien, im Gegensatz zur soliden Kompetenz im Kroatischen. Man solle Bekannte auffordern, sich dem Erlernen der Nationalsprache zu widmen, ihnen zu gutem Gebrauch raten, die Gründe für die Förderung der Nationalsprache erläutern und allen jenen ins Gewissen reden, die sich vornehmlich auf Deutsch unterhalten. Ein solches Sprachverhalten wird als unnötig, modisch, manchmal auch angeberisch und hochstaplerisch kritisiert und im Diskurs der Illyristen häufig mit den pejorativen Ausdrücken ›švabčarenje‹ bzw. ›němčarenje‹ belegt.⁵³

Insgesamt kommen in der kritischen Schilderung der gesellschaftlich-sprachlichen Situation und der Lage des Deutschen in Zivilkroatien vier Oppositionen zum Ausdruck:

1. städtisch – ländlich;
2. nordwestlich – südöstlich;
3. Gegenwart – Vergangenheit;
4. höhere – niedrigere Gesellschaftsschichten.⁵⁴

Die jeweils erstgenannten Elemente werden mit der Vormachtstellung der deutschen Sprache in Verbindung gebracht, die jeweils zweitgenannten mit einer stärkeren Position der kroatischen Dialekte und einem ausgeprägteren nationalen Selbstbewusstsein.⁵⁵ Deutsch war demnach in städtischen

52 Vgl. u.a. Veber Tkalčević: Brief an Dragojla Jarnević vom 17.11.1854; Jarnević: *Dnevnik*, S. 184, 601, 620; Preradović: Brief an Ivan Kukuljević Sakcinski (s. Anm. 26); ders.: Brief an Ivan Trnski vom 24.11.1861; ders.: Brief an Ivan Trnski vom 2.1.1870. Außerdem sind mehrere Briefe von Petar Preradović an seine Verlobte Ema Regner zugänglich, in denen er sich über ihre Fortschritte im Kroatischlernen erkundigt. Siehe hierzu: Škreb: *Preradovićevo pismo* (bes. aufschlussreich: die Briefe vom 17.7.1859, S. 23, und vom 14.2.1861, S. 55).

53 Bestätigt als Deverbativa und als Verben. Vgl. u.a. Jarnević: *Dnevnik*, S. 450 (Tagebucheintrag vom 6.4.1852), S. 544 (21.7.1855); Trnski: Brief an Dragojla Jarnević vom 26.10.1939; Vukotinović: *Zimske misli*.

54 Alle vier Oppositionen können als stabile Merkmale des Diskurses der Illyrischen Bewegung betrachtet werden. Deutlich erkennbar sind alle vier in Kukuljević Sakcinski: *Put u Senj*, S. 188. Auch in: ders.: *Die Nationalität in Kroatien*. S. hierzu: Novak: *Višejezičnost*, S. 400ff.

55 Es ist jedoch zu bezweifeln, dass dies ein Resultat der sog. nationalen Wiedergeburt war. Durch Wiedergeburtaktivitäten wurden, wie bereits erläutert, keine breite Volksmassen aktiviert.

Umgebungen, im Nordwesten Kroatiens bzw. in Zivilkroatien, in der Gegenwart und in höheren Gesellschaftsschichten stark vertreten.

Da sämtliche Mitglieder der Bewegung in Familien aufgewachsen waren, in denen ausschließlich Deutsch gesprochen wurde, und Kroatisch erst als Erwachsene gelernt hatten, ist auch eine Redefinierung des Terminus ›Muttersprache‹ im Diskurs zu verzeichnen. Die Muttersprache stellt für die Illyristen nicht jenes Idiom dar, das sie in der frühen Kindheit ohne Unterricht erworben hatten (dies war in vielen Fällen Deutsch), sondern die Sprache ihrer deklarierten ethnischen/nationalen Zugehörigkeit (Kroatisch bzw. ›Illyrisch‹).⁵⁶

3.2. Positive Einstellungen

Die Präsenz einer vorwiegend negativen Einstellung gegenüber der deutschen Sprache im Diskurs der Illyristen war angesichts der bekannten Merkmale der illyristischen Ideologie vorhersehbar. Weniger erwartungsgemäß hingegen war die Einsicht, dass Deutsch teilweise auch mit äußerst positiven Konzepten assoziiert wurde. Zum einen war Deutsch als eine in hohem Maße ausgebaute Sprache ein vorbildliches Modell für die zu entstehende ›illyrische‹ Literatursprache. Zum anderen spielte sie in den ersten Phasen der Bewegung auch eine wichtige Rolle als interlinguistische ›Hilfssprache‹, d.h. als ein Medium für den Erwerb und Implementierung der neuen, ›illyrischen‹ Literatursprache. In diesem Sinne kann von einer Überbrückungsfunktion des Deutschen gesprochen werden. Außerdem blieb sie in den Sprachbiographien vieler Illyristen zeitlebens präsent.

Deutsch wird in den Texten der Illyristen als vorbildlich präzise kodifizierte, weitgehend standardisierte und fortgeschrittene Sprache mit großer literarischer und politischer Tradition geschildert. Zudem wird die enthusiastische Spracharbeit der Deutschen (sowie die Arbeit der Ungarn an ihrer Nationalsprache) als erstrebenswertes Ideal und vorbildliches patriotisches Verhalten bezeichnet.⁵⁷

56 Siehe hierzu bspw. Jarnević: *Dnevnik*, S. 120 (Tagebucheintrag vom 13.7.1839): »Izgubili se naši gosti, i opet je mir u kući. Dobitak što mi osta po njima jest: da sam slušala i ponešto učila hrvatski moj materinski jezik.« Hier ist ersichtlich, dass die Autorin Kroatisch einerseits als Muttersprache bezeichnet, aber andererseits auch als Idiom, dessen sie nicht mächtig ist. Dies ist keineswegs ein isoliertes Phänomen. In diesem Zusammenhang kann ein Vergleich zu der heutigen russlanddeutschen Minderheit gezogen werden, deren Mitglieder als Muttersprache Deutsch angeben, obwohl die meisten nur über passive Deutschkenntnisse verfügen. Hierzu s. Riehl: *Sprachkontaktforschung*, S. 153.

57 Vgl. u.a. Vukotinić: *Zimske misli*, S. 160; ders.: *Uspomena na godine 1833–35*, S. 94; Kukuljević Sakcinski: *Rede im Abgeordnetenhaus*.

Außerdem wurde der Gebrauch des Deutschen nicht in allen Kontexten kritisiert. Betont wird die im Allgemeinen positive Auswirkung von Fremdsprachenkenntnissen auf das Leben jeder gebildeten Person, und gerade Gebildete sind der dringendste Bedarf des Volkes.⁵⁸ Deutsch- und Ungarischkenntnisse ermöglichten außerdem die erforderliche historiographische Forschungsarbeit.⁵⁹ Das Erforschen der glorreichen Geschichte der ›illyrischen‹ (i.S.v. ›südslawischen‹) Völker nahm neben der Spracharbeit einen besonderen Stellenwert in der illyristischen Ideologie ein. Von der Historiographie erhoffte man sich die Bestätigung der wichtigen Rolle der illyrischen Völker in der Abwehr und im Fortschritt des Abendlandes, somit auch eine Rechtfertigung für die Existenz dieser Nationen.⁶⁰

Da ein Großteil der jüngeren kroatischen Intelligenz damals der Volkssprache nicht mächtig war, wurde Deutsch auch als berechtigtes Instrument zur Verbreitung illyristischer Ideen anerkannt. Sämtliche programmatische bzw. apologetische Texte der Illyristen wurden anstatt auf Kroatisch entweder ausschließlich auf Deutsch oder zweisprachig veröffentlicht.⁶¹ Im Diskurs wurde dies mit der Erreichbarkeit auch anders gesinnter Teile der Leserschaft durch deutschsprachige politische Texte sowie mit der höheren Auflage deutschsprachiger Zeitungen begründet.

Obwohl in zahlreichen Texten der Illyristen alle patriotisch Gesinnten aufgefordert wurden, ihre Texte auf Kroatisch zu verfassen und zu veröffentlichen, hielten sich nicht einmal die bekanntesten Illyristen an diese Anforderung. Die bisherigen Ergebnisse der sprachbiographischen Rekonstruktion haben erwiesen, dass beispielsweise ein beträchtlicher Teil der Korrespondenz der Illyristen mit Mitgliedern anderer slawischer Nationalbewegungen weiterhin auf Deutsch geführt wurde.⁶² Mitglieder verschiedener slawischer Nationalbewegungen schrieben einander allerdings oft in ihren eigenen Muttersprachen (Slowakisch, Tschechisch, Polnisch usw.).

Auch (populär)wissenschaftliche Texte veröffentlichten einige Illyristen zeitlebens auf Deutsch, mit der Begründung, es sei die internationale

58 Vgl. u.a. Vukotinović: *Offenes Sendschreiben*.

59 S. Gaj: *Vjekopisni moj nacrtak*, S. 133f. u. 135; ders.: *Ein Fragewort über Croatien*.

60 Vgl. u.a. Vukotinović: *Ilirisam i Kroatisam*; Kukuljević: *Die Nationalität in Kroatien*; ders.: *Die legitimen und historischen Rechte*. Eine detailliertere Analyse von Kukuljevićs Ansichten in diesem Zusammenhang; Novak: *Višejezičnost*, S. 370 u. 406f.

61 Vgl. u.a. Rakovac: *Mali katekizam/Kleiner Katechismus*; Vukotinović: *Offenes Sendschreiben*; ders.: *Skizzen über das Slawenthum*, S. 170; Gaj: *Ein Fragewort*; Kukuljević: *Die Nationalität*; ders.: *Kakva treba da bude u obće politika naša*. Dieser in »Novine dalmatinsko-hervatsko-slavonske« veröffentlichte Artikel erschien eine Woche später, am 27. April 1848, auch auf Deutsch in der »Agramer Zeitung« Nr. 44 unter dem Titel *Wie soll unsere gemeinsame Politik beschaffen sein?*

62 Vgl. u.a. Rakovac: Brief an Pavel Josef Šafařík.; Gaj: Konzept eines Briefes an Pavel Josef Šafařík. Außerdem weitere Briefe auf Deutsch zwischen 1831 und 1837 in: Deželić: *Pisma*.

Sprache der Wissenschaft. Für historiographische Texte galt zudem, dass sie auf Deutsch national unbewusste Personen erreichen, und diese benötigten es am meisten, mit den Verdiensten der illyrischen Völker für das Abendland bekanntgemacht zu werden. Die Sprachbiographie von Ljudevit Farkaš Vukotinić ist ein eklatantes Beispiel für diesen doppelten Maßstab. Vukotinić war einer der schärfsten Kritiker des Deutschgebrauchs in der kroatischen Gesellschaft; er wurde in der Zeit des Neoabsolutismus sogar entlassen, weil er sich weigerte, im Dienst Deutsch zu sprechen.⁶³ Vukotinić schrieb aber zugleich alle wissenschaftlichen Arbeiten in den Bereichen Mineralogie und Geologie sowie eine Reihe von polemischen Texten auf Deutsch, und zwar in deutschen Zeitungen, in denen er die illyristische Ideologie und Spracharbeit verteidigt.⁶⁴

Deutsch blieb teilweise Konversationssprache, sogar im engsten Kreis der Anführer der Bewegung. In welchen Situationen, in welchem Ausmaß und in welchen Phasen, dies ist nicht leicht zu rekonstruieren, es gibt jedoch zahlreiche Berichte, die darauf hindeuten. Davon zeugen unter anderem die Tagebucheinträge von Dragojla Jarnević über den Kreis der Illyristen um den Abt Ivan Krizmanić in dem kroatischen Wallfahrtsort Marija Bistrica sowie über ihr Verhältnis mit dem Illyristen Ivan Trnski.⁶⁵

Deutsch blieb für die Illyristen in geringerem Ausmaß auch Sprache des literarischen Schaffens.⁶⁶ Die SchriftstellerInnen unter den Illyristen reflektieren des Öfteren darüber, dass sie sich nicht kompetent genug im Kroatischen fühlen⁶⁷ und dass die deutsche Sprache vielfältigere Ausdrucksmöglichkeiten biete als die kroatische.⁶⁸ Einige Mitglieder der Bewegung

63 Vgl. Deželić: *Iz njemačkoga Zagreba*, S. 59–61; Barac: *Hrvatska književnost*, S. 203.

64 In seinem Text *Tri stvari knjiženstva* erklärt Vukotinić den Unterschied zwischen der Kodewahl im literarischen und im wissenschaftlichen Handeln: »Što se pako ukusa tiče, to se mi svi spisatelji tarsiti imamo, da se onoga najvećma daržimo, što je narodno. Osim znanstvenih dělah, koja su ustrojena više manje svigđe polag jednog značaja, trēba da poetička strana knjiženstva slavenski značaj na sebi nosi.« (*Tri stvari knjiženstva*, S. 152). Zur Bibliographie von Vukotinićs wissenschaftlichen Werken auf Deutsch siehe: Magaš/Kochansky-Devide: *Geološka bibliografija*.

65 Siehe hierzu zahlreiche Schilderungen von Gesprächssituationen in Jarnević: *Dnevnik*, S. 576f.

66 Dragojla Jarnević schrieb am Silvesterabend 1841 folgendes: »Und durch dieses ganzen Jahres Lauf endfloss mir kein deutsches Wort – aber heute als am Ende eines für mich sehr denkwürdigen Laufes kann ich mich doch nicht enthalten in der mir ewig theuern Sprache einige Zeilen in mein Tagebuch niderzuschreiben.« (*Dnevnik*, S. 184).

67 Vgl. Rakovac: Brief an Ljudevit Gaj vom 1.4.1831; Preradović: Brief an Ivan Kukuljević (s. Anm. 26); ders.: Brief an Ivan Kukuljević Sakcinski vom 29.2.1844; Jarnević: *Dnevnik*, S. 97 (Tagebucheintrag vom 26.10.1837), S. 105 (20.5.1838), S. 177 (1.1.1841), S. 179 (27.2.1841).

68 Dragojla Jarnević berichtet öfters über solche Probleme. »Odvīše malo vremena za čitati mi ostaje, a neuviežbana u materinskom jeziku šta u njemu izverstno a pisati možem?! nikako se moj duh tako visoko zavesti neće, kada u ilirskom jeziku iz njega govorim nikako mi reći i izrazi

übten sich in der kroatischen Sprache, indem sie literarische Texte aus dem Deutschen übersetzten.⁶⁹ Es gibt weitere Argumente für die These, dass Deutsch den Illyristen als Hilfssprache für den Erwerb und Implementierung der neuen Literatursprache diene.⁷⁰

Wie bereits erwähnt, funktionierten die Illyristen als soziales Netzwerk in dem jene, die kompetenter in Kroatisch waren, diejenigen unterstützten, die die Sprache erst erlernen mussten. Dabei ging es nicht nur um guten Stil, sondern oft ganz einfach um den richtigen kroatischen Ausdruck. Denn weder die kroatischen lokalen Idiome, noch die historisch-literarischen Vorbilder der Illyristen boten eine ausreichende lexikalische Vielfalt, um den Bedarf einer modernen polyfunktionalen Nationalsprache decken zu können. Aus diesem Grund befassten sich die Illyristen besonders intensiv mit Wortbildung und Lexikographie. Um neue Ausdrücke leichter präsentieren und implementieren zu können, bedienten sich die Illyristen sowohl in privater Korrespondenz als auch in journalistischen Texten deutscher Übersetzungsäquivalente. Es folgt ein Beispiel aus der Privatkorrespondenz von Ivan Trnski und Dragojla Jarnević. Deutsche, in geringerem Maße auch lateinische Übersetzungsäquivalente dienen im Text zur Erklärung unbekannter und neuer kroatischer Ausdrücke:

Najprě, tako rekući, tužiš sama sebe, plemenita dušo, da zaludu hvataš i tražiš reči, kojimi bi ono izrazila (ausdrücken würdest), što tako silno dubinu tvoga serca puni (füllt), i u vis tēra krila od Tvoje plemenite duše! A što je tome uzrok? Jerbo je nesretno němčarenje učinilo, da smo skoro svi i němački mislili - da i sad mnogi němački misle, a tudjinski misleći, kako ćemo naški misli ote pobilježiti (aufzeichnen)? [...] I ja sam prije latinštini i němčarenju služio, njima sam robova (ihr Sklave war ich), nu verige padoše na žertveniku od domoljublja i - nije mi teško bit Ilirom. [...] Kad dakle, dušo, takve sposobnosti (Eigenschaften) posēduješ (besitzest), pitaj se sama, šta si dužna učinit' Ili francezki jezik veću vrēdnost za Te imade?⁷¹

Dragojla Jarnević bestätigt die Funktion der Übersetzungsäquivalente in ihrem Tagebuch: »Ali on piše hrvatski i gde što nerazumiem smisao, on

mi neslužiju, kako mi jih nemački ponudja (...)« (*Dnevnik*, S. 184). »Za desetu svaku njemačku rieč nalazi se tek jedna hrvatska.« (*ibd.*, S. 108).

69 Vgl. Gavrin: *Pjesništvo narodnoga preporoda*; Badalić: *O bilingvizmu*.

70 Über die vermittelnde Rolle des Deutschen schreibt auch Daniel Baric (*Langue allemande, identité croate*), mit der Schlussfolgerung, die moderne kroatische mitteleuropäische Identität habe sich in enger Wechselbeziehung mit der deutschsprachigen Welt herausgebildet. Da eine Übersetzung dieser Monographie zum Zeitpunkt der Einreichung dieser Arbeit noch aussteht und die Autoren des Französischen nicht mächtig sind, stammen ihre Informationen über Barics Thesen vorläufig aus der Buchbesprechung von Marijan Bobinac (Bobinac: *Deutsche Sprache, kroatische Identität*, S. 111ff.).

71 Trnski: Brief an Dragojla Jarnević vom 26.10.1839.

pomaže nemačkom rieči tumačiti i tako mi je njegovo pismo i zadaća hrvatskoga jezika.«⁷²

4. Schlussbemerkungen

Obwohl die Illyristen äußerst kritisch gegenüber dem Gebrauch von Fremdsprachen waren und besonders die deutsche Sprache als Bedrohung für die nationale Identität darstellten, zeigt die Analyse, dass Deutsch im Diskurs der illyrischen Bewegung nicht die Funktion eines Hassobjektes einnahm. Vertreter der Bewegung äußerten sich in erster Linie kritisch gegenüber Landsleuten, die kein Nationalbewusstsein besaßen, sowie gegenüber dem unverantwortlichen Vermeiden der Nationalsprache und dem als modisch und hochstaplerisch bezeichneten, situativ nicht notwendigen Gebrauch des Deutschen in höheren Gesellschaftsschichten.

Die Illyristen schilderten häufig wünschenswerte patriotische Vorgehensweisen und zeigten mit eigenem beispielhaften Handeln, dass die Nationalsprache bereit ist, die Stelle der deutschen und der lateinischen Sprache in öffentlichen und privaten Bereichen einzunehmen. Durch ihre Aktivitäten wurde die Nationalsprache zur Ikone, zur Ressource, zum immateriellen Gut der Nation. Sprache war für die Illyristen nicht nur Gegenstand der Identifikation; durch die Sprache sah man sich sogar im Stande, eine verlorengegangene Identität wiederherzustellen. Demnach kann die Spracharbeit der Illyristen auch als Totemisierung und Reifizierung der Sprache bezeichnet werden.⁷³

Deutsch blieb dennoch in beträchtlichem Maße auch im Sprachverhalten der Mitglieder der Illyrischen Bewegung präsent, und zwar als Konversationssprache, Sprache der privaten Korrespondenz, (populär) wissenschaftlicher, politischer, journalistisch-polemischer Texte, in geringerem Maße auch Sprache des literarischen Schaffens. Dies zeugt unserer Ansicht nach nicht nur von der damaligen Dominanz der deutschen Sprache im nordwestlichen Kroatien, sondern auch von der Tatsache, dass alle soziale Praktiken in diesem Gebiet von langanhaltenden Verhältnissen im

72 Jarnević: *Dnevnik*, S. 135. Zu weiteren Beispielen von Übersetzungsäquivalenten s. Novak: *Višejezičnost*, S. 276. Ihre Anwendung ist nicht nur auf private Korrespondenz begrenzt. In den ersten Jgg. der illyrischen Zeitschriften *Danica* und *Novine* sind sie zahlreich vertreten (Digitalisat: <<http://dnc.nsk.hr/Newspapers/LibraryTitle.aspx?id=1a7779a8-ef40-4ec3-a675-2372c673a3c3>>).

73 Vgl. Tabouret-Keller: *Language and Identity*.

geopolitischen, linguistischen und kulturellen Raum zwischen der Donau und dem Adriabecken nachhaltig geprägt waren.

Die Aktivitäten der Illyrischen Bewegung waren zwar auf die Formierung einer neuen Nation ausgerichtet, einerseits durch die Wiederherstellung von teilweise verlorengegangenen Bezügen zu der eigenen Geschichte und zum eigenen kulturellen Erbe, andererseits durch ›ex negativo‹-Definitionen in Bezug auf andere kollektive bzw. nationale Identitäten. Mit Vorliebe stützten sich die Illyristen auf Verfahren und Ergebnisse der sog. Wiedergeburtbewegungen anderer slawischer Nationen. Allerdings knüpften ihre Vorgehensweisen auch an literarische, wissenschaftliche, kulturelle, sprachwissenschaftliche und politische Vorbilder aus dem deutschen Sprachraum an. Die hier vorgestellte Analyse führt also zu der Annahme, dass die Illyristen besonders bei der Kodifizierung, Förderung und diskursiven Verteidigung der neuen Nationalsprache auf Deutsch als Medium und als Leitbild angewiesen waren.

Literaturverzeichnis

Quellen

- Gaj, Ljudevit: *Ein Fragewort über Croatien im Anfange des neunten Jahrhunderts*. In: Ljudevit Gajs Nachlass in der National- und Universitätsbibliothek Zagreb, Sign. R 4701 A V. 19.
- Gaj, Ljudevit: *Gedanken zum Ausgleich Croatiens und Slawoniens mit der Regierung* [1864]. <http://books.google.com/books?id=Px4RAQAIAAJ&printsec=frontcover&dq=Ljudevit+Gaj+Gedanken+zum+Ausgleich&lr=&as_brr=3&ei=kd3uS4HxCqKwywTKjODaCg&cd=1#v=onepage&q&f=false> (Zugriff: 20.5.2015).
- Gaj, Ljudevit: *Konzept eines Briefes an Pavel Josef Šafařík aus dem Jahre 1830*. In: *Pisma pisana Dru. Ľudevitu Gaju i ĩeki ĩnegovi sastavci (1828–1850)*. Hg. Velimir Deželíć. *Građa za povijest kniževnosti hrvatske* 6. Zagreb: JAZU 1909, S. 337–339.
- Gaj, Ljudevit: *Kratka osnova horvatsko-slavenskoga pravopisaĩa, poleg mudrolubneh narodneh i prigospodarneh temelov i zrokov* [1830]. In: Miroslav Šícel: *Riznica ilirska 1835–1985*. Zagreb, Ljubljana: Nakladni zavod Matice hrvatske, Cankarjeva založba 1985, S. 39–44.
- Gaj, Ljudevit: *Nima domorodstva prez lyubavi materinzkog jezika*. »Danica horvatska slavonska i dalmatinska« 17-21 (I) 1835.
- Gaj, Ljudevit: *Vjekopisni moj nacrtak* [1875]. In: *Autobiografije hrvatskh pisaca*. Hg. Vinko Brešić. Zagreb: AGM 1997, S. 131–141.
- Jarnević, Dragojla: *Dnevnik* [Tagebucheinträge 1833–1874]. Karlovac: Matica hrvatska 2000.
- Kukuljević Sakcinski, Ivan: *Brief aus Pressburg vom 25. Januar 1836 an Ljudevit Gaj*. In: *Pisma pisana Dru. Ľudevitu Gaju i ĩeki ĩnegovi sastavci (1828–1850)*. *Građa za povijest kniževnosti hrvatske* 6. Hg. Velimir Deželíć. Zagreb: JAZU 1909, S. 117.
- Kukuljević Sakcinski, Ivan: *Die legitimen und historischen Rechte Croatiens und der Ausgleich mit Ungarn*. Wien: F.B. Geitler 1871.

- Kukuljević Sakcinski, Ivan: *Die Nationalität in Kroatien und Slavonien von J. Kukuljević v. Sacci* (Aus dem Beiblatt »Luna« der Agramer polit. Zeitung besonders abgedruckt). Zagreb: Ljudevit Gajs Druckerei 1842.
- Kukuljević Sakcinski, Ivan: *Kakva tržba da bude u obće politika naša.* »Novine dalmatinsko-hrvatsko-slavonske« 37 (20.4.1848).
- Kukuljević Sakcinski, Ivan: *Put u Senj* [1843]. In: Miroslav Šicel: *Riznica ilirska 1835–1985.* Zagreb, Ljubljana: Nakladni zavod Matice hrvatske, Cankarjeva založba 1985.
- Kukuljević Sakcinski, Ivan: *Rede im Abgeordnetenhaus der Varaždiner Gespannschaft vom 28. September 1843.* In: Stjepan Mirković: *Ivan Kukuljević Sakcinski.* Zagreb: Dragutin Albrecht 1861, S. 18–23.
- Kukuljević Sakcinski, Ivan: *Rede im Sabor vom 2. Mai 1843.* In: *Programski spisi hrvatskog narodnog preporoda.* Hg. Miroslav Šicel. Zagreb: Matica hrvatska 1997, S. 151–167.
- Kukuljević Sakcinski, Ivan: *Što će biti iz nas?* [1843, wegen Zensur unveröffentlicht]. In: Tadija Smičiklas: *Život i djela Ivana Kukuljevića Sakcinskoga.* »Rad JAZU« 1892, S. 110–204.
- Kukuljević Sakcinski, Ivan: *Wie soll unsere gemeinsame Politik beschaffen sein?* »Agramer Zeitung« 44 (27.4.1848).
- Preradović, Petar: *Brief an Ivan Kukuljević Sakcinski aus Mailand.* In: *Građa za povjest kniževnosti hrvatske.* Hg. Milivoj Šrepel. Zagreb: JAZU 1897, S. 105–108.
- Preradović, Petar: *Brief an Ivan Kukuljević Sakcinski vom 29. Februar 1844.* In: *Građa za povjest kniževnosti hrvatske.* Hg. Milivoj Šrepel. Zagreb: JAZU 1897, S. 108–110.
- Preradović, Petar: *Brief an Ivan Trnski vom 24. November 1861 aus Temeswar.* *Građa za povjest kniževnosti hrvatske.* Hg. Milivoj Šrepel. Zagreb: JAZU 1897, S. 186–187.
- Preradović, Petar: *Brief an Ivan Trnski vom 2. Januar 1870 aus Wien.* In: *Građa za povjest kniževnosti hrvatske.* Hg. Milivoj Šrepel. Zagreb: JAZU 1897, S. 226.
- Preradović, Petar: *Crtice moga života* [1890]. In: *Autobiografije hrvatskih pisaca.* Hg. Vinko Brešić. Zagreb: AGM 1997, S. 143–149.
- Rakovac, Dragutin: *Brief an Ljudevit Gaj vom 1. April 1831.* In: *Pisma pisana Dru. Ljudevitu Gaju i neki njegovi sastavci (1828–1850).* *Građa za povijest kniževnosti hrvatske* 6. Hg. Velimir Deželić. Zagreb: JAZU 1909, S. 168–170.
- Rakovac, Dragutin: *Brief an Pavel Josef Šafařík aus Zagreb vom 11. März 1833.* In: *Građa za povjest kniževnosti hrvatske.* Hg. Milivoj Šrepel. Zagreb: JAZU 1897, S. 255.
- Rakovac, Dragutin: *Mali katekizam za velike ljude/Kleiner Katechismus fuer grosse Leute* [1842]. In: *Programski spisi hrvatskog narodnog preporoda.* Hg. Miroslav Šicel. Zagreb: Matica hrvatska 1997, S. 125–138.
- Trnski, Ivan: *Brief an Dragojla Jarnević vom 26. Oktober 1939.* In: *Građa za povjest kniževnosti hrvatske.* Hg. Milivoj Šrepel. Zagreb: JAZU 1897, S. 178–179.
- Veber Tkalčević, Adolf: *Brief an Dragojla Jarnević vom 17. November 1854.* In: *Građa za povjest kniževnosti hrvatske* 3. Hg. Milivoj Šrepel. Zagreb: JAZU 1901, S. 219–220.
- Vukotinović, Ljudevit: *Ilirisam i Kroatisam.* In: *Programski spisi hrvatskog narodnog preporoda.* Hg. Miroslav Šicel. Zagreb: Matica hrvatska 1997, S. 139–146.
- Vukotinović, Ljudevit: *Offenes Sendschreiben.* »Croatia« Jg. II., Nr. 15 (1841), S. 59; Jg. II., Nr. 16 (1841), S. 63; Jg. II., Nr. 17 (1841), S. 66–67; Jg. II., Nr. 19 (1841), S. 74–75; Jg. II., Nr. 20 (1841), S. 77–78.
- Vukotinović, Ljudevit: *Tri stvari knjiženstva.* In: *Programski spisi hrvatskog narodnog preporoda.* Hg. Miroslav Šicel. Zagreb: Matica hrvatska 1997, S. 147–156.
- Vukotinović, Ljudevit: *Skizzen über das Slawenthum.* »Croatia« Jg. III, Nr. 43 (1842).

- Vukotinović, Ljudevit: *Uspomena na godine 1833–35* [1885]. In: Miroslav Šicel: *Riznica ilirska 1835–1985*. Zagreb, Ljubljana: Nakladni zavod Matice hrvatske, Cankarjeva založba 1985, S. 93–99.
- Vukotinović, Ljudevit: *Zimske misli* [1841–1842]. In: Miroslav Šicel: *Riznica ilirska 1835–1985*. Zagreb, Ljubljana: Nakladni zavod Matice hrvatske, Cankarjeva založba 1985.

Forschungsliteratur

- Badalić, Josip: *O bilingvizmu u književnosti hrvatskoga preporoda*. »Umjetnost riječi. Časopis za nauku o književnosti« 14.1-2 (1979), S. 15–24.
- Banac, Ivo: *Hrvatsko jezično pitanje*. Zagreb: Mladost 1991.
- Barac, Antun: *Hrvatska književnost od Preporoda do stvaranja Jugoslavije. Knjiga I: Književnost Ilirizma*. Zagreb: JAZU 1954.
- Batušić, Nikola: *Uloga njemačkog kazališta u Zagrebu u hrvatskom kulturnom životu od 1840. do 1860*. Zagreb: JAZU 1968.
- Blažević, Zrinka: *Ilirizam prije ilirizma*. Zagreb: Golden marketing – Tehnička knjiga 2008.
- Bobinac, Marijan: *Deutsche Sprache, kroatische Identität*. Besprechung von Daniel Barics *Langue allemande, identité croate. Au fondement d'un particularisme culturel*. Paris 2013. »Zagreber germanistische Beiträge« 22 (2013), S. 111–114.
- Brešić, Vinko (Hg.): *Autobiografije hrvatskih pisaca*. Zagreb: AGM 1997.
- Brozović, Dalibor: *Povijest hrvatskoga književnog i standardnog jezika*. Zagreb: Školska knjiga 2008.
- Čizmić-Horvat, Marina: *Deutschsprachige Presse in Kroatien*. In: *Sprachkontakte und Reflexion*. »Zagreber germanistische Beiträge« Beiheft 7 (2004), S. 155–162.
- Deželić, Velimir: *Iz njemačkoga Zagreba. Prinos kulturnoj povijesti Hrvata*. Zagreb: Tisak Antuna Scholza 1901.
- Deželić, Velimir (Hg.): *Pisma pisana Dru. Ljudevitu Gaju i neki njegovi sastavci (1828–1850); Građa za povijest književnosti hrvatske 6*. Zagreb: JAZU 1909.
- Fishman, Joshua A.: *Who Speaks What Language to Whom and When?* [1965]. In: *The Bilingualism Reader*. Hg. Li Wie. Oxford: Routledge 2005, S. 82–98.
- Gavrin, Mira: *Pjesništvo narodnoga preporoda u odnosu na njemačko i austrijsko pjesništvo*. In: *Hrvatska književnost prema evropskim književnostima*. Hgg. Aleksandar Flaker, Krunoslav Pranjić. Zagreb: Liber, Izdanja Instituta za znanost o književnosti 1970, S. 51–119.
- Glovacki-Bernardi, Zrinjka; Hölbling Matković, Lara; Petrušić-Goldstein, Sanja: *Agramer – rječnik njemačkih posuđenica u zagrebačkom govoru / Agramer – Wörterbuch der deutschen Lehnwörter in der Stadtsprache von Zagreb*. Zagreb: Novi Liber 2013.
- Gross, Mirjana: *O integraciji hrvatske nacije*. In: *Društveni razvoj u Hrvatskoj od 16. do početka 20. stoljeća*. Hg. dies. Zagreb: Sveučilišna naklada Liber 1981, S. 175–190.
- Häusler, Maja: *Zur Geschichte des Deutschunterrichts in Kroatien seit dem 18. Jahrhundert*. Frankfurt/M.: Peter Lang 1998.
- Kessler, Wolfgang: *Politik, Kultur und Gesellschaft in Kroatien und Slawonien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Historiographie und Grundlagen*. München: R. Oldenbourg Verlag 1981.
- Korunić, Petar: *Rasprava o izgradnji moderne hrvatske nacije. Nacija i nacionalni identitet*. Slavonski Brod: Hrvatski institut za povijest, Podružnica za povijest Slavonije, Srijema i Baranje 2006.

- Lucius-Hoene, Gabriele; Deppermann, Arnulf: *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004.
- Magaš, Blaženka; Kochansky-Devide, Vanda: *Geološka bibliografija SR Hrvatske 1528–1944*. Zageb: Hrvatsko geološko društvo 1983.
- Markus, Tomislav: *Bogoslav Šulek (1816.–1895.) i njegovo doba*. Zagreb: Hrvatski institut za povijest 2008.
- Medić, Ivo: *Kulturno-historijsko značenje i lingvistička analiza njemačkih pozajmljenica kod zagrebačkih obrtnika*. Zagreb: Selbstverl. 1965.
- Novak, Kristian: *Po rodu, po karvi i po jeziku: Nacionalni identitet u političkim i publicističkim tekstovima Ivana Kukuljevića Sakcinskog*. »Povijesni prilozi« 34 (2008), S. 147–174.
- Novak, Kristian: *Višejezičnost i kolektivni identiteti iliraca. Jezične biografije Dragojle Jarnević, Ljudevita Gaja i Ivana Kukuljevića Sakcinskog*. Zagreb: Srednja Europa 2012.
- Piškokorec, Velimir: *Deutsches Lehngut in der kajkavisch-kroatischen Mundart von Đurđevac in Kroatien*. Frankfurt/M.: Peter Lang 1997.
- Piškokorec, Velimir: *Germanizmi u govorima đurđevčke Podravine*. Zagreb: FF-press 2005.
- Riehl, Claudia Maria: *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag 2004.
- Rutz, Andreas: *Ego-Dokument oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung des frühneuzeitlichen Menschen*. »zeitenblicke« 1.2 (2002). <<http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rutz/index.html>> (Zugriff: 20.5.2015).
- Sikirić Assouline, Zvezdana: *Latinitet u hrvatskom društvu prve polovice 19. stoljeća*. »Radovi Zavoda za hrvatsku povijest« 41 (2009), S. 257–265.
- Stančić, Mirjana: *Verschüttete Literatur. Die deutschsprachige Dichtung auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien von 1800 bis 1945*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2013.
- Stančić, Nikša: *Hrvatski narodni preporod 1790–1848*. In: *Hrvatski narodni preporod 1790–1848. Hrvatska u vrijeme Ilirskoga pokreta*. Hg. ders. Zagreb: Muzej za umjetnost i obrt 1985, S. 1–30.
- Stančić, Nikša: *Hrvatska nacija i nacionalizam u 19. i 20. stoljeću*. Zagreb: Barbat 2002.
- Šicel, Miroslav: *Riznica ilirska 1835–1985*. Zagreb, Ljubljana: Nakladni zavod Matice hrvatske, Cankarjeva založba 1985.
- Šicel, Miroslav (Hg.): *Programski spisi hrvatskog narodnog preporoda*. Zagreb: Matica hrvatska 1997.
- Šidak, Jaroslav; Foretić, Vinko; Grabovac, Julije; Karaman, Igor; Strčić, Petar; Valentić, Mirko: *Hrvatski narodni preporod – ilirski pokret*. Zagreb: Školska knjiga – Stvarnost 1990.
- Škiljan, Dubravko: *Govor nacije. Jezik, nacija, Hrvati*. Zagreb: Golden marketing 2002.
- Škreb, Zdenko: *Preradovićeve pisma Emi Regnerovoj*. In: *Građa za povijest književnosti hrvatske 22*. Hg. Antun Barac. Zagreb: JAZU 1952, S. 7–146.
- Šrepel, Milivoj (Hg.): *Građa za povijest književnosti hrvatske*. Zagreb: JAZU 1897.
- Šrepel, Milivoj: *Molba V. Lisinskoga upravljena banu Jelačiću*. In: *Građa za povijest književnosti hrvatske 4*. Hgg. August Musić, Milivoj Šrepel. Zagreb: JAZU 1904.
- Švoger, Vlasta: *Zagrebački liberalni tisak o preobrazbi hrvatskoga gospodarstva i izgradnji modernoga kapitalističkoga gospodarskog sustava 1848.–1852*. »Povijesni prilozi« 28 (2005), S. 173–197.
- Tabouret-Keller, Andree: *Language and Identity*. In: *The Handbook of Sociolinguistics*. Hg. Florian Coulmas. Oxford: Blackwell Publishers Ltd. 1997, S. 315–326.
- Tafra, Branka: *Značenje narodnoga preporoda za hrvatski jezik*. »Croatica et Slavica Iader-tina« II (2006), S. 43–55.

- Turković, Slađan: *Deutsche Lehnwörter in der Fachsprache der Zagreber Handwerker*. »Zagreber Germanistische Beiträge« 6 (1997), S. 131–155.
- Van Dijk, Teun A.: *Discourse and Context. A Sociocognitive Approach*. Cambridge: Cambridge University Press 2008.
- Žepić, Stanko: *Zur Geschichte der deutschen Sprache in Kroatien*. »Zagreber Germanistische Beiträge« 11 (2002), S. 209–227.

Davor Dukić | Sveučilište u Zagrebu, Filozofski fakultet, ddukic@ffzg.hr

Die Karlstädter Zeitschrift »Der Pilger« (1841–1847)

›Provinz-Journal‹ aus imagologischer Sicht –
ein Forschungsentwurf

1.

Die Bedeutung der Periodika ist für die Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts, vor allem für die literarische Bildung bzw. für die Gestaltung des literarischen Geschmacks unbestreitbar.¹ Dies umso mehr, als die damaligen Zeitschriften und Zeitungen oft einen hohen Anteil an Literatur im engeren Sinne (wie Gedichte, Erzählungen und Fortsetzungsromane), und auch im weiteren Sinne (Reisebeschreibungen, Essays, historische Anekdoten) enthielten, im Original oder in der Übersetzung. Wird der Blick kulturwissenschaftlich erweitert, so können praktisch alle Textsorten in unterschiedlichsten Periodika von Bedeutung sein, wie z. B. historiographische, geographische, naturwissenschaftliche oder ökonomische Beiträge, Nachrichten und Kommentare über zeitgenössische Politik, Werbeanzeigen u. v. m. Die umfassende Funktion

Die Karlstädter Zeitschrift »Der Pilger« gehört neben den Zagreber Zeitschriften »Luna« (1826–1858) und »Croatia« (1839–1842) zu den deutschsprachigen Kulturperiodika in Nordkroatien in der Zeit der sog. Kroatischen Nationalen Wiedergeburt. Der Bestand der Karlstädter Zeitschrift ist nur mangelhaft erhalten und daher von der Forschung kaum erschlossen. Anhand der in der Zagreber National- und Universitätsbibliothek verfügbaren, inzwischen auch digitalisierten Exemplare bietet der Beitrag bibliographische Basisinformationen sowie eine zusammenfassende Darstellung des inhaltlichen Profils. Besonders berücksichtigt werden die imagotypischen Konstruktionen eigener und fremder geokultureller Räume sowie die Präsenz der kroatischen Literatur in diesem Periodikum.

1 Die vorliegende Arbeit gehört zu den Ergebnissen des Forschungsprojekts »Postimperiale Narrative in zentraleuropäischen Literaturen der Moderne«, das von der Kroatischen Wissenschaftsstiftung finanziert wird (Ref.-Nr. IP-2014-09-2307 POSTIMPERIAL). Das Projekt wird an der Philosophischen Fakultät der Universität Zagreb unter der Leitung von Marijan Bobinac durchgeführt.

des Zeitschriftenwesens wurde in der Literaturgeschichtsschreibung nicht immer entsprechend gewürdigt. So wird z.B. erst in der neuesten Synthese der kroatischen Literatur des 19. Jahrhunderts von Vinko Brešić (2015) den Periodika eine gleichwertige Stellung neben anderen Medien und Gattungen zuerkannt; dagegen spielen sie in den zwei älteren historischen Darstellungen von Antun Barac (1954) und Milorad Živančević (1975) eine Nebenrolle.

Einen Sonderfall stellen die ›fremdsprachigen‹ Periodika dar, wie etwa die italienischen und deutschen Zeitschriften in den kroatischen Ländern im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts. Aus unterschiedlichen Gründen werden sie von allen beteiligten Seiten marginalisiert bzw. manipuliert. Im kulturellen Raum, in dem sie herausgegeben wurden, werden sie nur am Rande, als ein Fremdkörper in der eigenen Kultur registriert. Eine andere Deutung für die Lückenhaftigkeit der Rezeption ist die Betonung ihrer offensichtlichen Verbindung mit der ›heimischen‹ Kultur, d.h. erforscht werden ausschließlich die in der jeweiligen Volkssprache publizierten Texte (z.B. kroatische Texte in den deutschsprachigen Periodika im kroatischen Raum), oder auch Sekundärtexte zur kroatischen und zu anderen slawischen Literaturen. Auf der anderen Seite werden solche Periodika in jenem kulturellen Raum, dem sie sprachlich angehören, entweder als eine unwichtige provinzielle Kulturerscheinung übersehen oder aber für die Ziele einer irredentistischen Politik instrumentalisiert.

Im Kontext der kroatischen ›fremdsprachigen Periodika‹ des 19. Jahrhunderts stellt die in Karlstadt auf Deutsch publizierte Zeitschrift »Der Pilger« (1841–1847) einen Sonderfall dar.² Infolge ihres verhältnismäßig ambitionierten redaktionellen Konzepts und eines doch beachtlichen Veröffentlichungszeitraums ist diese Zeitschrift nicht völlig aus dem Blickwinkel der Forschung geraten. Da der Bestand der Zeitschrift nur unvollständig erhalten ist, fehlt die Grundlage für eine systematische Untersuchung: dem »Pilger« wurde bislang keine Monographie oder Fallstudie, keine Dissertation oder Diplomarbeit gewidmet. In den gelegentlichen Erwähnungen der Zeitschrift tauchen immer wieder dieselben, teils falschen, teils unvollstän-

2 In der älteren Literatur wurde »Der Pilger« immer neutral als ›Blatt‹ (›list‹) bezeichnet; erst in der *Hrvatska književna enciklopedija (Kroatische Literatur-Enzyklopädie)* (2010–2012) taucht die Bezeichnung ›Zeitung‹ (›novine‹) auf, ebenso wie im aktuellen Digitalisierungsprojekt älterer Periodika (s. Anm. 3). Der Erscheinungsrhythmus und die aktuelle politisch-ökonomische Thematik, besonders stark im Jg. IV (1844) vertreten, sprechen eher für die zweite Bezeichnung, nicht aber der hohe Anteil und die Bedeutung der literarischen Beiträge. Im Untertitel des Periodikums erscheint immer die Bezeichnung ›Zeitschrift‹. Auf jeden Fall ist »Der Pilger« eher mit den literarischen Zeitschriften »Luna« und »Croatia« zu vergleichen als mit der politischen Tageszeitung »Agramer politische Zeitung«.

Der Pilger.

Zeitschriftliches
Organ für vaterländische Interessen, Kunst und Industrie.

(Dritter Jahrgang.)

Nr. 35.

Karlstadt, am 3. Mai

1843.

Inhalt: „Scenen aus dem Freiheitskampfe der Neger,“ (Fortf.) — „Damen-Duell,“
(von W. R.) — Tages-Chronik. — Feuilleton.

Moj sanak.

Ah kak sladko sanjala sam tada,
Kad sam njegva scienila bit mlada;
Na sárdašcu njegovom da počivam,
Na usti mu rajsku elast uživam.
O pramsrietna kak sam se ćutila!
Nu žalosti, ja sam samo snila. —

Njegvo oko raj ljubavi bjaše,
Iz koga mi nebo poviraše;
Razkoš, radost, ljubavi naslada
Uzhitjenu iz njega ovlada.
O pramsrietna kak sam se ćutila!
Nu žalosti, ja sam samo snila. —

Rieći njegov, vrielo od sladkosti,
Opijaše dušu u radosti:
U njih bjaše rajskog penja sila,
Ká mi sárdec za viek osvojila.
O pramsrietna kak sam se ćutila!
Nu žalosti, ja sam samo snila. —

Usne bjahu siedište ljubavi,
Na ké Leļjo strielice nastavi; —
Rajska milos u smiehu im plovi
Čar od koje dušu mi ulovi.
O pramsrietna kak sam se ćutila!
Nu žalosti, ja sam samo snila. —

Oko, rieći, usne vilovite,
Duh i sárdec siono uzहितe,
Razkoš nadjoh u njema jedinu,
Ljubav njemu posvetih nevinu.
O pramsrietna kak sam se ćutila!
Nu žalosti, ja sam samo snila. —

Ah! zaš' sam se jadna probudila,
I 'z neba se moga porušila?
Ili, zašto biah tak zaspala,
Bezpokojna da sam se uzerala. —
O pramsrietna kak bi se ćutila!
Da nis nikad sladkog sanká snila!

*Dragoila Jarnevićeva *).*

Scenen aus dem Freiheitskampfe der Neger.

(Fortsetzung.)

Auf der Seite des Börsenplatzes in einem großen viereckigen Hause, in welchem wir
kürzlich die beiden jungen Negerinen sahen, vertheidigten sich mehrere, durch die unerföhrkone

*) Von der geschätzten vaterländischen Schriftstellerin ist soeben ein interessantes Werkchen: „Domorodne poviesti“ (Waterländische Erzählungen) unter der Presse, das aus der J. R. Pretiner'schen Buchdruckerei, recht nett ausgestattet, demnächst hervorgehen wird, und worauf ich die Freunde der National-Literatur, besonders aufmerksam machen zu müssen glaube. — c —

digen Angaben auf. Da eine Vervollständigung des Zeitschriftenbestands nicht mehr zu erwarten ist und alle verfügbaren Ausgaben seit kurzem auch in digitaler Form zugänglich sind, ist die Zeit für eine Untersuchung aufgrund des erhaltenen Bestandes und damit für eine Aufholung des bisher Versäumten gekommen. Dieser Aufgabe wird im ersten Teil des vorliegenden Beitrags nachgegangen. Im zweiten Teil soll auf das imagotype

Potenzial der Zeitschrift hingewiesen werden, d.h. auf ihre Bedeutung in der Rekonstruktion des kulturellen Imaginariums in den nordkroatischen Ländern der 1840er Jahre. Der dritte und abschließende Teil der Arbeit gilt dem Potenzial der Zeitschrift für weitere (wirtschaftsgeschichtliche, germanistische, slawistische) Untersuchungen.

2.

Der erhaltene Bestand der Zeitschrift, in gedruckter Form oder auf Mikrofilm, ist ausschließlich in der Zagreber National- und Universitätsbibliothek (NSK) verfügbar. Alle erhaltenen Nummern des »Pilgers« sind außerdem, wie bereits erwähnt, digitalisiert worden.³ Es folgt eine Auflistung des NSK-Bestandes:

- Jg. I/1841: kein Exemplar verfügbar;⁴
- Jg. II/1842: in gedruckter Form; auf Mikrofilm nur der zweite Halbjahrgang⁵ (29. Juni–31. Dezember);
- Jg. III/1843: nur auf Mikrofilm;
- Jg. IV/1844: in gedruckter Form und auf Mikrofilm;
- Jg. V/1845: in gedruckter Form; auf Mikrofilm fehlen nur Nr. 1–9 des zweiten Halbjahrganges (2. Juli–30. Juli);
- Jg. VI/1846: der erste Halbjahrgang nicht verfügbar; der ganze zweite Halbjahrgang auf Mikrofilm; in gedruckter Form fehlen die ersten 9 Ausgaben vom Juli;
- Jg. VII/1847: der ganze erste Halbjahrgang in gedruckter Form und auf Mikrofilm.⁶

Der mangelnde erste (Halb)Jahrgang, besonders die ersten Nummern, stellt ein schweres Handicap für die beabsichtigte literaturgeschichtliche Darstellung der Zeitschrift dar, da gerade am Veröffentlichungsbeginn programmatische

3 Dabei handelt es sich um das Digitalisierungsprojekt »Stare hrvatske novine« (»Alte kroatische Zeitungen«) der Zagreber National- und Universitätsbibliothek (Nacionalna i sveučilišna knjižnica, in der Folge: NSK). Vgl. *Stare hrvatske novine*.

4 Velimir Deželić nennt im Kapitel »Kroatien-Slawonien« in der *Deutsch-Österreichischen Literaturgeschichte* von J. W. Nagl, J. Zeidler und E. Castle den 7.7.1841 als Erscheinungsdatum der ersten Nummer des »Pilgers« (S. 1076).

5 In der Zeitschrift »Der Pilger« wird für ›Halbjahrgang‹ von der Redaktion der Terminus »Semester« verwendet (in der Folge abgekürzt mit »Sem.«).

6 An dieser Stelle möchte ich mich bei Frau Mag. Sonja Martinović von der NSK bedanken, die alle Angaben und den ganzen Bestand der gedruckten Exemplare zur Verfügung gestellt und damit meine Forschungen erheblich erleichtert hat.

Texte, d.h. Texte über die Ausrichtung der Zeitschrift zu erwarten sind. Auch das Ende der Publikation bleibt im Dunklen: In den letzten Ausgaben des ersten Halbjahrgangs 1847 wird das Ende nicht einmal angekündigt; und noch in der Nr. 40 vom 22. Mai ist, wie am Ende eines jeden Halbjahrgangs üblich, eine ausführliche Pränumerationsanzeige zu finden.⁷ Aus diesem Grund wird in der Forschung spekuliert, die Zeitschrift habe auch das historische Jahr 1848 erlebt; jedoch sind keine Exemplare aus diesem Jahrgang erhalten.⁸

Der Titel der Zeitschrift blieb offensichtlich im gesamten Erscheinungszeitraum unverändert, während der Untertitel immer wieder variierte: Mindestens in drei Halbjahrgängen erschien die Zeitschrift ohne jeden Untertitel (II/1842, I. Sem.; VI/1846, II. Sem.; VII/1847, II. Sem.), der Untertitel »Organ für vaterländische Interessen, Kunst und Industrie« findet sich im zweiten Halbjahrgang des zweiten Jg. (II/1842, II. Sem.), seine Variation »Zeitschriftliches Organ für vaterländische Interessen, Kunst und Industrie« im Jg. III/1843, wie auch im zweiten Halbjahrgang des Jg. V/1845, während im Jg. IV/1844 und im ersten Halbjahrgang des Jg. V/1845 der Untertitel »Commerzielle belletristische Zeitschrift« lautet. Die »synthetische« Variante des Untertitels, »Commerzielle-belletristische Zeitschrift, Organ für vaterländische Interessen, Handel, Industrie und Gewerbe«, wurde in der »Pränumerations-Einladung« am Ende des ersten Halbjahrganges im Jg. II/1842 (Nr. 47, S. 185) angekündigt, erschien aber nur im Probeblatt des nächsten Halbjahrgangs.

»Der Pilger« erschien zweimal wöchentlich: mittwochs und samstags, nur im zweiten Halbjahrgang des zweiten Jahrgangs (II/1842) dreimal wöchentlich: dienstags, donnerstags und samstags. Die Nummerierung für die Jgg. III/1843 und IV/1844 war einheitlich, in allen anderen war jeder Halbjahrgang getrennt nummeriert. Die Zeitschrift wurde in zwei unterschiedlichen Formaten gedruckt: im Folioformat (wahrscheinlich Jg. I/1841 und der erste Halbjahrgang II/1842)⁹ bzw. im Quartformat mit

7 Da die programmatischen Texte fehlen, sind solche Anzeigen mit ihren Beschreibungen der Rubriken die besten Quellen für die Rekonstruktion der redaktionellen Politik. S. »Der Pilger« (weiter Abk. DP) II/1842, I. Sem., Nr. 47; II/1842, II. Sem., Nr. 78; III/1843, Nr. 48, 76, 101; IV/1844, Nr. 46, 48, 101; V/1845, I. Sem., Nr. 51, 52; V/1845, II. Sem., Nr. 27, 46, 52; VI/1846, II. Sem., Nr. 48; VII/1847, I. Sem., Nr. 40.

8 Vgl. Hergešić: *Hrvatske novine i časopisi do 1848*, S. 78; Živančević: *Iilirizam*, S. 25; Stojević: *Pilger, Der*, S. 361.

9 In den letzten verfügbaren Pränumerationsanzeigen ist folgende Ankündigung zu lesen: fortgesetzt wird die »ursprüngliche Tendenz als kommerzielle, belletristische Zeitschrift, und in der äusseren Gestalt seiner ersten Jahrgänge, nämlich in Folio-Format« (DP VII/1847, Nr. 40, 41–42, 43).

unterschiedlichen Rückenhöhen, immer im Umfang von acht Seiten, außer im ersten Halbjahrgang V/1845, als »Der Pilger« nur vier Seiten umfasste.

Obwohl Literatur/Belletristik in keiner Version im Untertitel genannt wird, spielte sie im ganzen Erscheinungszeitraum eine zentrale Rolle. Fast jede Nummer wird mit einem Gedicht oder einer Erzählung eröffnet, und der literarische Teil umfasst etwa die Hälfte der Zeitschrift, manchmal sogar mehr. Nur im Jg. IV/1844 konkurrieren die (politischen) Nachrichten aus dem Land und der Welt (»Allgemeine Welt- und National-Chronik«) mit den literarischen Beiträgen, indem sie gelegentlich die ersten Seiten der Zeitschrift einnehmen. Stets präsent sind aus anderen Zeitschriften übernommene Nachrichten sowie ökonomische Beiträge – vor allem Texte über den Eisenbahnbau in Slawonien und Kroatien, die dann in den Jgg. III/1843 und IV/1844 die Oberhand gewinnen und auf den ersten Seiten der Zeitschrift erscheinen.¹⁰

Beiträge zu ökonomischen Problemen, Anzeigen und Werbungen wurden in der Beilage veröffentlicht, u. a. im »Intelligenzblatt«. Auch hier ist die Quellenlage äußerst dürftig, denn in der Zagreber NSK befindet sich nur *ein* getrennt gebundenes Heft des zweiten Halbjahrgangs II/1842 mit der Beilage »Karlstädter Handelsblatt«. Die existierenden Exemplare der Beilage »Handels- und Intelligenzblatt zur Zeitschrift Der Pilger« sind zusammen mit dem zweiten Halbjahrgang V/1845 gebunden.¹¹ Die letzten Seiten der Zeitschrift füllen in der Regel Werbungen; von besonderer literarhistorischer Bedeutung sind hier die Anzeigen zu Neuveröffentlichungen von Büchern und Zeitschriften.

Die zweite Hälfte der Einzelnummer füllen größtenteils feuilletonistische Beiträge unterschiedlicher Thematik. Um die thematische Breite dieser Beiträge zu illustrieren, seien hier die Titel einiger Unterrubriken aus dem Jahrgang II/1842 angeführt: »Grenzbote«, »Literarisches«, »Vaterländisches«, »Militärisches«, »Landwirtschaftliches«, »Launiges«, »Zoologie«, »Statistisches«, »Botanik«, »Aphorismen«, »Heilkunde«, »Theater«, »Erfindung«, »Dampfmechanik«, »Lokales«, »Bazar für Damen«, »Weinbau«, »Industrielles«, »Journalistisches«, »Mode«, »Jägerzeitung«, »Nützliches«, »Denkwürdiges«, »Gastronomisches«, »Mathematische Aufgabe«, »Länder- und Völkerkunde«, »Hippologisches«, »Gartenzeitung«, »Naturhistorisches«. Eine eigene feuilletonistische Unterrubrik im zweiten Halbjahrgang des Jg. II/1842 und im Jg. III/1843 bilden die sog. »Historischen Tagebuchsblätter« – kurze chronologische Aufzeichnungen von historischen

10 DP III/1843, Nr. 39, 42, 65; IV/1844, Nr. 7, 45, 67, 68, 87, 99.

11 DP V/1845, II. Sem., Nr. 2, 4, 6, 10, 12, 16, 22, 26.

Ereignissen um das ungefähre Erscheinungsdatum der betreffenden Ausgabe. In der zweiten Hälfte des Jg. IV/1844 (ab der Nummer 53) kann man auch »Meteorologische Beobachtungen« lesen, und zwar drei Temperatur-, Druck- und Feuchtigkeitsmessungen pro Tag: um 6, 12 und 18 Uhr. In der Unterrubrik »Correspondenz« wurde vorwiegend über das kulturelle Leben berichtet, vor allem über das Theaterleben in den regionalen Kulturzentren (z.B. Wien, Fiume/Rijeka, Mailand, Triest, Laibach/Ljubljana, Ofen/Buda). Die letzten, kurz vor der Drucklegung eingetroffenen Nachrichten werden in der Unterrubrik »Neuestes« veröffentlicht. Im Jahrgang IV/1844 wurden feuilletonistische Beiträge durch einen Strich vom Hauptteil der Zeitung getrennt und auf dem letzten Drittel der Seite gedruckt.

Redakteur der Zeitschrift war bis zum zweiten Halbjahrgang V/1845 F. C. Schall,¹² der auch einige Gedichte im »Pilger« publizierte. Als sein Nachfolger wird in der Literatur Franz Esseyen erwähnt.¹³

Im Folgenden gebe ich eine zusammenfassende, jedoch unvollständige Übersicht der wichtigsten Mitarbeiter und Autoren der Zeitschrift, mit Angaben über den Zeitraum ihrer Zusammenarbeit wie auch über Gattungen und Thematik ihrer im »Pilger« publizierten Beiträge: Eduard Breier (II/1842, III/1843 und VII/1847; historische Erzählungen, historische und ethnologische Beiträge, Ausschnitte aus Romanen), G. Franz (II/1842, III/1843, IV/1844, Erzählungen und Gedichte); Franjo Vaniček (Vanjček/Wanjček; II/1842, III/1843, V/1845; geographische, historische und ethnographische Beiträge über die kroatische und slawonische Grenze, Erzählungen, ein Gedicht), Johann Paul Weiner (II/1842, III/1843, IV/1844; Erzählungen, Gedichte); Anton Uyss (II/1842, III/1843, IV/1844; Gedichte, Erzählungen); J. Lukšić (II/1842, III/1843; geographische Beiträge, ein volkstümliches Gedicht, eine poetische Naturbeschreibung); Hugo Thal (III/1843, IV/1844, V/1845, VI/1846, VII/1847; Gedichte); Mathias Stöger (III/1843, IV/1844, V/1845; Beiträge über Mineralwasser und Mineralwasserquellen); Ignaz (Loyola) Zwanziger (IV/1844, V/1845; Gedichte; Übersetzungen aus kroatischer Dichtung); Stephan Saffich (IV/1844, VII/1847; Erzählungen); C. Hofmann (V/1845; moralistische Abhandlungen); Karl Heliodor (Jg. VI/1846, VII/1847; Gedichte, Erzählungen, historische Beiträge, Übersetzungen aus dem Französischen); Franz Fischbacher (VI/1846, VII/1847;

12 Manche Initialen der Mitarbeiter der Zeitschrift (s. weiter im Text), darunter auch des Redakteurs, bleiben weiterhin ohne Auflösung.

13 Vgl. Horvat: *Povijest novinstva Hrvatske: 1771.–1939.*, S. 109. In allen verfügbaren Nummern der ersten fünf Jahrgänge wurde F. C. Schall stets als Redakteur bezeichnet, entweder unter dem Titel der Zeitschrift oder ganz unten auf der letzten Seite. In den letzten zwei Jahrgängen wird der Redakteur nicht mehr angegeben.

Erzählungen); Harry Mosen (VI/1846, VII/1847; Gedichte, Erzählungen); Dr. Rudolph Puff (VII/1847; Erzählungen); Anton Preindl (VII/1847; Gedichte).

Viele Beiträge im »Pilger« wurden, wie in diesem Publikationstypus üblich, einfach aus anderen Zeitschriften und Zeitungen übernommen und oft – dies gilt vor allem für kürzere feuilletonistische Unterhaltungsbeiträge – nicht als Zitate bzw. Übernahmen gekennzeichnet. Anhand der angegebenen Übernahmen kann eine Liste der für die vergleichende thematische Analyse des »Pilgers« zentralen Publikationsorganen zusammengestellt werden: »Pesti Hírlap«, »Gazette des Femmes«, »Ost und West«, »Der Ungar«, »Agramer Zeitung«, »Sonntagsblätter«, »Kölner/Kölnische Zeitung«, »Eco del Litorale Ungarico«, »Sion«, »Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode«, »Moravia«, »Pannonia«, »Der Spiegel. Zeitschrift für Literatur, Kunst, Eleganz und Mode« und »Siebenbürgisches Wochenblatt«.

3.

Der erste Schritt in jeder imagologischen Analyse besteht in einer Rekonstruktion der Kategorie des eigenen Raums. Diese Aufgabe erscheint in der Analyse einer Zeitschrift wie »Der Pilger« auf den ersten Blick zwar trivial, da bereits der Aufbau der Zeitschrift und viele explizite inhaltliche Hinweise den Raum des Eigenen vom Fremden transparent voneinander trennen. Dennoch können wertvolle Erkenntnisse über die – für die jeweilige Kommunikationsgemeinschaft bedeutsamen – kollektiven geokulturellen Raumvorstellungen gewonnen werden.

»Der Pilger« weist im Unterschied zu vielen anderen Publikationen desselben Typus mit seinem Titel *nicht* auf den eigenen Raum hin, doch wird bereits im Untertitel mit dem Begriff ›Vaterland‹ der eigene Raum implizit angedeutet. Wo liegt aber des »Pilgers« Vaterland? Diese Frage ist nicht so einfach und nicht eindeutig zu beantworten, weil sich die politisch-administrative Struktur der Gebiete des heutigen Kroatiens in den 1840er Jahren äußerst kompliziert gestaltete. Der Erscheinungsort Karlstadt/Karlovac¹⁴ gehörte zu der politisch-administrativen Einheit Zivilkroatien.

14 Karlovac/Karlstadt wurde 1579 als Festung an der Grenze zum Osmanischen Reich gegründet und nach dem steirischen Erzherzog Karl II benannt. Von der Gründung der Stadt bis zum Jahr 1777, als Königin Maria Theresia Karlovac den Status einer freien königlichen Stadt zuerkannte, war sie Zentrum der Kroatischen Militärgrenze bzw. des Karlstädter Generalats. Seitdem war die Stadt, ungerechnet einiger administrativen Änderungen während der Napoleonischen Kriege und der Nachkriegszeit (1809–1822), ein Teil Zivilkroatiens.

Diese Einheit sowie die Kroatische Militärgrenze, einschließlich der ihr zugehörigen Karlstädter Grenze, wären die ersten Kandidaten für den Status eines Vaterlandes.¹⁵ Was ist aber mit Slawonien, Dalmatien und mit dem ›Ungarischen Küstenland‹, nebst dem gesonderten Status der Stadt Rijeka? Gehören sie auch demselben eigenen Raum an? Die Antwort verlangt nach einer quantitativen Analyse, doch können bereits in diesem Forschungsstadium Antworten gewagt werden, die mehr als Forschungshypothesen sind.

Karlstadt und die Kroatische Militärgrenze stellen in der Perspektive der Zeitschrift auf jeden Fall einen privilegierten Raum dar. In jeder Nummer wird von den wichtigsten aktuellen Ereignissen im Erscheinungsort Karlstadt berichtet: In der Rubrik der politischen Nachrichten steht er fast immer an erster Stelle. Viele Beiträge von unterschiedlicher Gattung und Thematik sind inhaltlich mit der Kroatischen Militärgrenze verbunden. Das gilt bspw. für den in mehreren Fortsetzungen veröffentlichten Beitrag von J. Lukšić *Kroatien und seine Bewohner: Beitrag zur Charakteristik des Vaterlandes*,¹⁶ in dem es vor allem um die Kroatische Militärgrenze geht, wie auch für den noch umfangreicheren Text *Ausflug in die k. k. Karlstädter Militärgrenze*.¹⁷ Hierbei geht es um einen Ausschnitt aus dem Buch von Franz Julius Fras *Vollständige Topographie der Karlstädter=Militärgrenze: mit besonderer Rücksicht auf die Beschreibung der Schlösser, Ruinen, Inscriptionen und andern dergleichen Ueberbleibseln von Antiquitäten, ein Versuch nach eigener Anschauung und aus den zuverlässigsten Quellen dargestellt für Reisende und zur Förderung der Vaterlandsliebe* (Agram 1835).¹⁸ Diesem geographisch-thematischen Kreis kann man auch die ethnographischen Beiträge über Senj/Zengg von Eduard Breier zuordnen.¹⁹

- 15 In einem kurzen anonymen Beitrag unter dem Titel »Vaterlandsliebe« wird der Unterschied zwischen ›Vaterland‹ und ›Heimat‹ im poetischen Kode geschildert. Die Vaterlandsliebe wird am Anfang des Textes als »[e]ines Volkes Achtung vor sich selbst, die Anhänglichkeit an den väterlichen Boden, die teilnehmende Lust an den Geschicken der Ahnen« definiert. Im Hintergrund dieses Gefühls stehen »die Flur unserer Kindheit«, d.h. die Natur des Gebietes, in dem jemand geboren wurde, wie auch »die Klänge der Muttersprache«. Die Vaterlandsliebe »breitet sich [...] in immer größeren, immer schwächeren Kreisen aus«; die Heimatliebe bleibt in ihrem Zentrum. Der Verfasser schließt seinen Beitrag mit dem Gedanken: »Liebt der Mensch sein Vaterland nicht darum, weil es seine Heimat in sich schließt, so ist der Patriotismus nur ein kahler Nationalhochmut, ein Phantom ohne Herz und Farbe, ein Moloch, dem die reinsten Regungen des Daseins geopfert werden.« (DP II/1842, I. Sem., Nr. 44, S. 174)
- 16 DP II/1842, II. Sem., Nr. 1–6, S. 1f., 9f., 13–15, 17f., 21–23, 29–31.
- 17 DP VII/1847, I. Sem., Nr. 1, 5, 6, 10, 11, 14, 16, 17, 28, 34, 35 – S. 5f., 37f., 44–46, 77f., 85f., 109f., 125f., 133f., 221f., 271f., 279f.
- 18 Das Buch liegt in kroat. Übers. vor: Fras: *Cjelovita topografija karlovačke vojne krajine*.
- 19 Zengg. *Historische Traditionen* (DP II/1842, I. Sem., Nr. 38, S. 149f.); *Beiträge zur Sittengeschichte des Vaterlandes aus der Vorzeit* (DP II/1842, I. Sem., Nr. 43, S. 170f.); *Gebräuche der alten Zengger an dem Weihnachtsfeste* (DP II/1842, II. Sem., Nr. 76, S. 321).

Zum eigenen Raum im engeren Sinne gehören auch die übrigen Teile Zivilkroatiens, vor allem die Städte Zagreb (Agram) und Varaždin, von deren Kultur und Wirtschaft häufig die Rede ist. Die Gebiete der Kroatischen Militärgrenze und Zivilkroatiens verbindet das Thema ›Mineralbäder‹/›Mineralquellen‹ in den Beiträgen von Mathias Stöger, eines »homöopathischen« und »praktischen« Arztes aus Karlstadt,²⁰ sowie der anonyme Bericht »Reiseskizzen aus Kroatien«, in dem der Reisende, offensichtlich ein Geistlicher, seine Reise von Krain nach Fiume/Rijeka über Samobor, Sveta Nedjelja, Kerestinec, Agram/Zagreb bis Karlstadt/Karlovac schildert.²¹

In dem Beitrag *Požeg. Historisch-topographische Skizze*²² – einer kurzen Beschreibung der geographischen Lage und der Geschichte der Stadt Požega, begleitet von einem redaktionellen Aufruf zur Hilfe für die zuvor in einem Brand schwer beschädigten Stadt – wird Slawonien als »unser fruchtreiches Nachbarland« bezeichnet. Über dieses ›Nachbarland‹ ist im »Pilger« viel zu lesen, besonders über die Slawonische Militärgrenze in den Beiträgen von Franjo Vaniček (in DP als Prof. Vanjček oder Wanjček bezeichnet).²³ Man könnte sogar behaupten, das ganze Grenzgebiet, die Kroatische und Slawonische Militärgrenze, bilde einen einheitlichen Identitätsraum, nahelegt u.a. in dem Text *Die Grenzfesten unserer Gegenden vor 150 Jahren*.²⁴ Auch die Beiträge in der Rubrik »Vaterländisches« des zweiten Jahrgangs

20 *Bad Topusko* (DP II/1842, II. Sem., Nr. 40, S. 170f.); *Das Mineralbad zu Stubiza* (DP III/1843, Nr. 34, S. 268–270); *Die Mineralquellen* (DP IV/1844, Nr. 36, S. 288–290); *Mineral-Bad-Lesche* (DP IV/1844, Nr. 43, 44, S. 355, 363); *Die Bäder im Allgemeinen und deren Entstehung* (DP V/1845, I. Sem., Nr. 35, 36 S. 141f., 144f.). Ein Feuilleton hat die Thermalwasser-Analyse in Topusko zum Gegenstand (DP IV/1844, Nr. 70, S. 587). Zum selben Thema in den Zeitschriften »Luna« und »Croatia« vgl. Sekulić: *Njemačka »Luna« u kulturnom životu Hrvatske*, S. 85 und Fruk: *Županova »Croatia« u kulturnom životu Hrvatske*, S. 161f.

21 DP IV/1844, Nr. 90, 92, S. 743–745; 759f.

22 DP II/1842, I. Sem., Nr. 41, S. 162.

23 *Slavonische Fahrten. 1. (Fünf Stunden auf dem Dampfbote*, DP II/1842, I. Sem., Nr. 30, S. 118f.; *Peterwardein – Neufajß – Kamenic*; Nr. 32, S. 126; *Karlowitz*, Nr. 33, S. 131f.); *Aus der Militärgrenze* (DP II/1842, I. Sem., Nr. 47, 48, S. 189, 193–194); *Slavonische Fahrten. 2. (Bossuth – Land- und Fortwirtschaft – Cerna*, DP II/1842, II. Sem., Nr. 5, S. 23f.); *Statistische Verhältnisse der slavonischen Militärgrenze und des Čaikisten-Bataillons im J. 1841* (DP II/1842, II. Sem., Nr. 9, 42 – S. 42f. u. 180).

24 DP VII/1847, I. Sem., Nr. 15, 19, 25, 29, 30, 32, 33 – S. 118f., 149f., 197, 231f., 239f., 254f., 263. Hier liegt u.a. ein Ausschnitt aus einem Buch vor, dessen Autor nicht genannt wird: »[...] und so geben wir einen kleinen Auszug des größeren Werkes eines Zeitgenossen über die Verfassung, Einteilung und Beschaffenheit der Grenzfesten vor anderthalb Jahrhunderten, nebst den in und nächst denselben vorgefallenen merkwürdigen Ereignissen.« (S. 118) Im ersten Teil werden die osmanisch-bosnischen Festungen beschrieben, im weiteren Text die Festungen der »windischen« (»Warasdiner«), der »Banal-«, der »eigentlichen kroatischen« und der »Meer-Grenze«.

beziehen sich ausschließlich auf Kroatien und Slawonien, d.h. auf die zivilen und militärischen Teile der zwei ›Königreiche‹.²⁵

Dalmatien als der dritte Teil des ›Dreieinigen Königreichs‹ war in der Zeitschrift schwach vertreten. Das Bündnis der drei historischen Länder war im Bewusstsein der Redaktion allerdings fest verankert. So wird zum Beispiel hervorgehoben, dass »Der Pilger« nach dem Eingang der Zeitschrift »Croatia« (1839–1841) für das Jahr 1843 »das einzige deutsche belletristische und kommerzielle Zeitblatt in den drei vereinigten Königreichen Croatien, Slavonien und Dalmatien« geblieben sei.²⁶ Über das südliche Nachbarland wird aber nur gelegentlich geschrieben, zumeist über Naturkatastrophen (Unwetter, Erdbeben u. ä.).²⁷ »Der Pilger« ist also ein weiterer Beleg dafür, dass Kroatien und Slawonien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts viel enger miteinander verbunden waren als mit Dalmatien. Neben den historischen Ursachen – einer ununterbrochenen bzw. viel längeren Zugehörigkeit zum Ungarisch-Kroatischen Königreich – darf man die zeitgenössischen kulturellen und ökonomischen Umstände nicht vergessen: In beiden Ländern hatte das Deutsche die Funktion einer Kultur- und Kommunikations-sprache; Entwicklungspläne sahen den Bau einer Eisenbahn-Verbindung für den ganzen Raum von Vukovar bis Fiume/Rijeka vor, vor allem wegen des Getreidehandels.²⁸ In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass »Der Pilger« häufig als Organ der lokalen Karlstädter Handelselite bezeichnet wurde.²⁹ Dafür sprechen sein Intelligenzblatt, der Anzeigenteil und die wirtschaftlichen Beiträge, jedoch zeugen die literarischen Beiträge für eine ambitioniertere, wenn auch zugleich kommerzielle Redaktionspolitik. Für eine weiter reichende Untersuchung zum Selbstbild des »Pilgers« wären auch die darin abgedruckten Erzählungen näher zu analysieren, vor allem diejenigen, deren Handlung in kroatischen Ländern verortet sind.³⁰

25 Vgl. DP II/1842, I. Sem. Nr. 25, S. 100; Nr. 28, S. 111; Nr. 32, S. 128; Nr. 43, S. 170f.; Nr. 52, S. 211; II/1842, II. Sem., Nr. 1, S. 3.

26 DP II/1842, II. Sem., Nr. 78, S. 327.

27 DP III/1843, Nr. 65, S. 518; Nr. 88, S. 702; Nr. 101, S. 807. Eine Ausnahme ist der Beitrag über einen Raubversuch gegen Herzog Franz Karl von Habsburg-Lothringen (DP II/1842, II. Sem., Nr. 72, S. 304), sowie ein aus der Zeitschrift »Eco del Litorale Ugarico« übernommener Text über Nutzen der Korallenfischerei auf der Insel Zlarin (DP IV/1844, Nr. 91, S. 751).

28 *Vukovar-Fiumaner-Eisenbahn* (DP IV/1844, Nr. 67, 68, 83, 84 – S. 559–561, 567–571, 687–689, 695–699). Vgl. die Beiträge mit ähnlicher Thematik: DP III/1843, Nr. 42, S. 329–331; Nr. 72, S. 569–573; IV/1844, Nr. 45, S. 365–368, Nr. 46, S. 376f., Nr. 87, S. 719–721.

29 Vgl. Horvat: *Povijest novinstva*, S. 108.

30 Breier: *Das Kroatenmädchen. Historische Novelle* (DP II/1842, I. Sem., Nr. 1, 2, 3, 5, 11, 12, 13, 14, 15 – S. 2f., 5f.; 9f., 17f., 41f., 49–51, 53f., 57f.); Vanjček: *Das Gespenst im Schulhause. Lebensskizze aus Provinzial-Slavonien* (DP II/1842, I. Sem., Nr. 7, S. 25f.); Schall: *Das eiserne Kreuz. Sage* (DP II/1842, II. Sem., Nr. 69f., S. 291–294); Breier: *Der Bau um die Wette. Slavonische Volkssage*

Der eigene Raum im weiteren Sinne, der die Grenzen des ›Vaterlandes‹ übersteigt, im »Pilger« also mit dem Begriff der Heimat fast identisch ist,³¹ bezieht sich in der Zeitschrift zunächst auf die Habsburgermonarchie (Österreich [auch Steiermark, Tirol], Ungarn, Böhmen, Mähren, Galizien, Illyrien [=Triest und Slowenien], Siebenbürgen), sodann auch auf die europäischen Länder (Deutschland,³² Italien, Frankreich, England, Spanien, die Niederlande, Portugal, Schweden, Schweiz, Dänemark). Es kann davon ausgegangen werden, dass alle angeführten europäischen Staaten im politischen bzw. im zivilisatorischen, kulturellen und ideologischen Sinne nur als eine Erweiterung des eigenen Raums, d.h. eine Ausdehnung des Selbstbildes figurieren, weshalb sie ein relativ schwaches imagotypes Potenzial enthalten. Gewisse imagotype Vorstellungen könnte man eher in Texten über Länder an den östlichen Grenzen Europas erwarten (Russland [und Polen], Griechenland, Serbien, Moldau und die Walachei). Die Anordnung der Texte und Nachrichten über geo-kulturelle Räume erfolgt in der Regel nach dem Prinzip der räumlichen Entfernung: von näheren bis zu weiter entfernten Ländern. Diese Linie ist in folgender Reihenfolge rekonstruierbar: Kroatien und Slawonien/Dalmatien – übrige Länder der Monarchie – europäische Länder – außereuropäische Länder.

Den wahren anderen, fremden und sogar feindlichen Raum im »Pilger« stellt Bosnien dar. Über dieses Nachbarland wird zwar nicht viel geschrieben, doch die wenigen Texte über Bosnien sind in der Regel von starken Emotionen und wertenden imagotypen Aussagen gekennzeichnet. Das paradigmatische Beispiel dafür ist J. Lukšićs schon erwähnter mehrteiliger Text *Kroatien und seine Bewohner: Beitrag zur Charakteristik des Vaterlandes*. Der Autor stellt zunächst die Frage: Woher kommt der starke Hass der Menschen an der Grenze, auch in Zeiten, in denen Österreich und das Osmanische Reich gute Beziehungen pflegten? Die Hauptursache für den Hass, wie auch für ständige Unruhen, findet er im »anarchischen Zustand Bosniens und in der Unduldsamkeit der Muhamedaner, die sie immer zu feindlichen Schritten gegen ihre christliche Nachbarn antreibt«.³³ Ein nach

von... (DP III/1843, Nr. 25, S. 194–197); Vanjček: *Slavonische Sagen. Von ... Die Gründung von Peterwardein* (DP III/1843, Nr. 70, S. 557); Schall: *Selim und Wasil. Tradition aus der Vorzeit des Militär-Grenzgebietes. Niedergeschrieben von...* (DP III/1843, Nr. 102, S. 811f.); Saffich: *Aus dem Leben eines Grenzlers. Eine wahre Begebenheit* (DP VII/1847, I. Sem., Nr. 49, 50, S. 382f., 391).

31 Vgl. hierzu Anm. 15.

32 Findet im »Pilger« zumeist nur in Form der einzelnen deutschen Länder (Bayern, Hessen, Preußen usw.) Erwähnung, im Unterscheid etwa zu Italien.

33 DP II/1842, II. Sem., Nr. 4, S. 18.

seinem Dafürhalten ›wahres Image‹ Bosniens entwirft der Autor am Ende seiner Beschreibung der Kroatischen Militärgrenze:

Ich stand auf der Bastion der oft bedrohten Feste Cettin und blickte in das türkische Gebiet – in das unglückliche Land hinüber. Hier also, dachte ich mir, an diesem grauen Stein bricht sich die Woge der Barbarei! Bis hierher also reichen die Segnungen europäischer Kultur! Hier noch christliche Aufklärung und Milde – Sicherheit des Lebens und Eigenthumes – religiöse und bürgerliche Freiheit – ungehemmte, freie Entwicklung der Kräfte, zeitgemäßer Fortschritt, also alle Elemente des Glücks in einer durch weise Gesetze geordneten Gesellschaft! – Dort aber tiefe Herabwürdigung der Menschheit, namenloses Elend, Knechtschaft, Raub, Willkühr, Gesetzlosigkeit und gänzliche Verwilderung! – Hier also heller, schöner Tag! – dort lange, grauenvolle Nacht!³⁴

Ähnlich in der Rubrik »Grenzbote« im selben Halbjahrgang, wo Bosnien als ein Land der Gesetzlosigkeit und der Verfolgung der Christen dargestellt wird.³⁵ Interessanterweise werden im »Pilger« auch zwei Ausschnitte aus dem Reisebuch *Blick nach Bosnien (Pogled u Bosnu, 1842)* von Matija Mažuranić übersetzt und abgedruckt; dabei handelt es sich um eine »türkische Anekdote« aus Serbien (Čačak) und um die Beschreibung eines bosnischen Brauchs im Ramadan-Monat.³⁶ In einem Beitrag wird hervorgehoben, dass es nach 1838 keine Einfälle der bosnischen Räuber über die Grenze gab;³⁷ gelegentlich ist von Unruhen in Bosnien die Rede.³⁸ Über die bosnischen Festungen an der bosnisch-kroatischen Grenze und über die Geschichte dieses Raums wird relativ neutral im bereits erwähnten Beitrag *Die Grenzfesten unserer Gegenden vor 150 Jahren* geschrieben.

Das Bild des Osmanischen Reiches im »Pilger« ist von axiologischer Komplexität bzw. einer in der damaligen europäischen Presse vermutlich allgemein üblichen Ambivalenz geprägt.³⁹ Einerseits werden ›objektive‹, zumeist negativ konnotierte Neuigkeiten vermittelt, z.B. Pestausbrüche,⁴⁰ Unwetter und Naturkatastrophen,⁴¹ Gewaltakte,⁴² Erkrankungen des Sultans.⁴³ Andererseits liegen positiv konnotierte Nachrichten vor, in denen es um die Europäisierung bzw. Annäherung des Osmanischen Reiches an die

34 DP II/1842, II. Sem., Nr. 5, S. 21.

35 DP II/1842, II. Sem., Nr. 5, S. 25f.; Nr. 7, S. 43f.

36 DP III/1843, Nr. 6, S. 43; Nr. 15, S. 117f..

37 DP IV/1844, Nr. 28, S. 222.

38 DP III/1843, Nr. 78, S. 623f.; V/1845, II. Sem., Nr. 5, S. 33f.; Nr. 12, S. 93f.; Nr. 29, S. 229; VII/1847, I. Sem., Nr. 24, S. 189f.

39 Dukić: *Das Türkenbild in der kroatischen literarischen Kultur*, S. 175–183.

40 DP II/1842, I. Sem. Nr. 22, S. 87; IV/1844, Nr. 26, S. 205f.

41 DP IV/1844, Nr. 30, S. 237; Nr. 50, S. 410; Nr. 87, S. 723; Nr. 91, S. 753f.

42 DP III/1843, Nr. 77, S. 613; IV/1844, Nr. 28, S. 221f.; Nr. 35, S. 278f.; V/1855, I. Sem., Nr. 52, S. 208f.

43 DP III/1843, Nr. 97, S. 775; IV/1844, Nr. 85, S. 706.

europäischen Werte geht, z.B. in Artikeln über den effizienten Postdienst,⁴⁴ über die europäische Kleidung in Istanbul oder über den freien Eintritt der Christen in die Moschee Hagia Sophia⁴⁵ und ein multikonfessionelles Fronleichnamfest in einer katholischen Kirche in Istanbul.⁴⁶ Im selben Stil wird über das wirtschaftliche und landwirtschaftliche Leben⁴⁷ über die Einführung des Papiergeldes⁴⁸ und über Folterverbot⁴⁹ geschrieben. Viele Artikel berichten über das luxuriöse Leben am osmanischen Hof⁵⁰ – frühe Formen eines »Regenbogenpresse-Diskurses«. Einen weiteren Aspekt dieser und ähnlicher Texte bildet die für die Romantik charakteristische Exotisierung des osmanischen Raums, z. B. in den Feuilletons *Der Harem des Bey's von Tunis*⁵¹ und *Ein türkisches Amüsement*⁵² (über den Skorpionen- und Schlangen-Kampf). Die traditionelle klischeehafte Dämonisierung der Osmanen dominiert keinesfalls in der Darstellung des Osmanischen Reiches. In diesem Sinne bildet das Osmanen-Image im Beitrag *Constantinopel* aus der Artikelreihe »Skizzen aus dem Universum in historisch-romantischer Färbung« eher eine Ausnahme.⁵³ In diesem Text wird die osmanische Eroberung Konstantinopels vom christlichen Standpunkt aus dargestellt; in der Schilderung des Serail werden abgetrennte Köpfe auf Palastmauern erwähnt, der Sultansharem wird als ein Stätte voller Frauen und Eunuchen beschrieben, die in völliger Isolation von der Außenwelt einzig dem Sultan dienen. Um die vermeintlich typischen Charakterzüge der einheimischen Männer geht es u.a. in der folgenden Bemerkung: »In 5000 Kaffehäusern und Opiumbuden fröhnt der träge, arbeitsscheue Türke dem Genusse der Ruhe, des Träumens und der Bewußtlosigkeit.« (S. 34) Der Ruinen der

44 DP II/1842, II. Sem., Nr. 37, S. 158.

45 DP II/1842, II. Sem., Nr. 53, S. 226.

46 DP IV/1845, I. Sem., Nr. 34, S. 138.

47 DP IV/1844, Nr. 3, S. 21; Nr. 28, S. 221f.; Nr. 85, S. 706; V/1845, I. Sem., Nr. 40, S. 160.

48 DP IV/1844, Nr. 47, S. 387.

49 DP IV/1844, Nr. 52, S. 425. Der damalige Modernisierungsprozess im Osmanischen Reich wurde in der zeitgenössischen europäischen Öffentlichkeit oft mit dem Namen des Reformmedikts »Hatt-ı Şerif von Gülhane« (1839) verbunden. Diesen türkischen Ausdruck findet man auch auf Seiten des »Pilgers«, manchmal als Bezeichnung für die unerfüllten Erwartungen hinsichtlich der Europäisierung des Osmanischen Reiches (DP II/1842, II. Sem., Nr. 25, S. 111; IV/1844, Nr. 35, S. 279).

50 DP II/1842, I. Sem., Nr. 1, S. 3; II. Sem., Nr. 69–70, S. 293f.; IV/1844, Nr. 14, S. 109; Nr. 103–104, S. 851; V/1845, I. Sem., Nr. 19, S. 76.

51 DP IV/1844, Nr. 72, S. 602f.

52 DP V/1845, II. Sem., Nr. 28, S. 223.

53 DP VII/1847, I. Sem., Nr. 4, 5 – S. 25–28, 33f. In derselben Reihe wurden noch die Artikel über Venedig (DP VII/1847, I. Sem., Nr. 1, 2 – S. 1–5, 9f.), Athen (DP VII/1847, Nr. 9, 10, 11 – S. 65–69, 75–77, 81–83) und Moskau (DP VII/1847, Nr. 14, 15 – S. 105–109, 113–115) veröffentlicht.

Antike wird mit Nostalgie gedacht. Der Beitrag schließt mit der Hoffnung auf einen baldigen Niedergang des Osmanischen Reiches »nach dem ewigen Gesetze der Wiedervergeltung«.

Im Jahrgang IV/1844 werden die Leser des »Pilger« über den aktuellen französisch-marokkanischen Krieg (1843–1844) informiert; Texte über diesen damals noch unabhängigen nordafrikanischen Staat erlebten eine kurzfristige Konjunktur.⁵⁴ Über Nordamerika und China wird erst ab Jahrgang IV/1844 häufiger geschrieben, und zwar in der Rubrik »Allgemeine Welt- und National-Chronik«. Nummer 34 dieses Jahrgangs bringt sogar »Fragmente aus der chinesischen Dichtung« in einer zehneitigen Beilage, allerdings von einem gewissen Komlóssi Joseph aus dem Französischen übersetzt. Hauptthema der China-Berichte war zu dieser Zeit der Opiumhandel nach dem Ersten Opiumkrieg (1839–1842).⁵⁵ Die Beiträge über Amerika sind etwas zahlreicher und thematisch vielfältiger: Man liest über den Eid des neuen Präsidenten (James Knox Polk) und über die Sklaverei in Amerika,⁵⁶ über die amerikanische Geschichte,⁵⁷ über die Spannungen an den Grenzen zu Russland und Mexiko,⁵⁸ über ein amerikanisches Pistolenduell (dies mit einem Anflug von Ironie)⁵⁹ und eine Hinrichtung durch den Strang.⁶⁰

4.

Die thematisch vielfältigen Beiträge im »Pilger« bieten Quellenmaterial für unterschiedliche historische Forschungen. Anhand zahlreicher Texte können bspw. die Baupläne für die Eisenbahn in Slawonien und Kroatien rekonstruiert werden, es kann aber auch verfolgt werden, wie sich die (ver)öffentlich(t)e Meinung zum Thema des modernen technischen Fortschritts entwickelte, etwa 15 Jahre vor der Eröffnung der ersten Bahnstrecke in kroatischen

54 DP IV/1844, Nr. 52, S. 426; Nr. 53, S. 443f.; Nr. 63, S. 532; Nr. 64, S. 539f.; Nr. 66, S. 556f.; Nr. 67, S. 563f.; Nr. 73, S. 612f.; Nr. 74, S. 615–617; Nr. 79, S. 658.

55 Z.B. in DP V/1845, I. Sem., Nr. 52, S. 208; II. Sem., Nr. 41, S. 326–328; Nr. 42, S. 334f.

56 DP V/1845, I. Sem., Nr. 52, S. 208.

57 *General Jackson*, DP V/1845, II. Sem., Nr. 18, S. 137–139.

58 DP V/1845, II. Sem., Nr. 47, S. 373f.

59 DP VI/1846, II. Sem., Nr. 15, S. 118.

60 DP VI/1846, II. Sem., Nr. 25, S. 194–195. Über die Darstellung exotischer Räume in den Zeitschriften »Luna« und »Croatia« vgl. Sekulić, *Njemačka »Luna« u kulturnom životu Hrvatske*, S. 84 und Fruk: Županova »Croatia« u kulturnom životu Hrvatske, S. 73, 137, 162.

Ländern.⁶¹ Für die Erforschung der kroatischen Wirtschaftsgeschichte und der frühen Konsumgesellschaft könnten Werbungen und Anzeigen, vor allem aber die Beiträge im Intelligenzblatt des »Pilgers« von Interesse sein.

Noch interessanter ist »Der Pilger« für germanistische Forschungen, besonders für eine vergleichende Geschichte der deutschsprachigen Publikationen aus der Provinz und der Leserwartungen in verschiedenen nicht-deutschsprachigen Ländern der Habsburger Monarchie. Andererseits sind solche Publikationen für die Kulturgeschichte des Veröffentlichungsraumes und des lokalen Zielpublikums von großem Interesse. Aufgrund der zahlreichen, die kroatische bzw. südslawische Literaturen präsentierenden oder thematisierenden Beiträge im »Pilger« müsste diesem Thema eine gesonderte Arbeit gewidmet werden; der vorliegende Beitrag muss sich auf die wichtigsten Angaben zum Umfang und Inhalt der slawistischen Thematik beschränken.

Das Interesse für slawische Literaturen kommt vor allem in Berichten über entsprechende Publikationen bzw. über das literarische Leben in slawischen, vor allem in südslawischen (damals mitunter noch illyrisch genannten) Ländern zum Ausdruck.⁶² Die selbstverständliche Bevorzugung der kroatischen Literatur kommt vor allem in zahlreichen Veröffentlichungen von Gedichten in der kroatischen Originalfassung zum Ausdruck. Anspruchsvolle Texte der alten kroatischen Dichtung werden dabei im Original und parallel dazu in der deutschen Übersetzung veröffentlicht. Das gilt für das berühmte Gedicht *Jur nijedna na svit vila* von Hanibal Lucić⁶³ sowie für vier Gedichte von Dživo Bunić Vučić.⁶⁴ Zweisprachig erscheinen auch Gedichte von Petar Preradović⁶⁵ und Ognjeslav Utješnović Ostrožinski.⁶⁶

61 Bernard Stulli nutzt in seiner bahnbrechenden Monographie über die Frühgeschichte des kroatischen Eisenbahnwesens als historische Quelle – neben Zeitungen und Zeitschriften wie »Agramer politische Zeitung«, »Narodne novine« (=»Narodne ilirske novine«/»Novine horvatsko-slavonsko-dalmatinske«), »Eco del Litorale ungarico«, »Croatia«, »La Dalmazia« – auch den »Pilger«. Vgl. Stulli: *Prijedlozi i projekti željezničkih pruga u Hrvatskoj: 1825–1863*, S. 42–65.

62 DP II/1842, I. Sem., Nr. 43, S. 172; II. Sem., Nr. 9, S. 43; Nr. 14, 15 – S. 61–64, 69f.; III/1843, Nr. 6, S. 46f.; V/1845, I. Sem., Nr. 39, S. 157–158; Nr. 42, S. 169; II. Sem., Nr. 9, S. 71; VI/1846, II. Sem., Nr. 9, S. 71.

63 Hier unter den Titeln *Uzor lepote/Der Schönheit Musterbild*, übersetzt von August von Heinzmann (DP IV/1844, Nr. 46, S. 380f.).

64 Hierbei geht es um die folgenden Gedichte (jeweils die Anfangszeile): »O gospoje svijeh gospoja«/»O du Herrin aller Frauen« (DP IV/1844, Nr. 72, S. 602), »O snježane ruke bile«/»O ihr reinen, weißen Hände« (Nr. 74, S. 615), »Kome hoćeš, mâ Ljubice«/»Wem wirst du, Geliebte! geben« (Nr. 78, S. 647) und »Gledaj, Rakle, dobro moje«/»Sieh, o liebliche Treue« (Nr. 82, S. 682). Alle Übersetzungen von Ignaz Zwanziger.

65 *Putniku/Dem Pilger* (DP II/1842, II. Sem., Nr. 1, S. 1); *Putnik/Der Wanderer*, übersetzt von Caroline Pelzel (V/1845, I. Sem., Nr. 24, S. 95f.).

66 *Ljuba pjesnikova/Dichters Liebchen* (DP IV/1844, Nr. 86, S. 711f.).

Neue Gedichte weniger bekannter zeitgenössischer Autoren werden ohne Übersetzung publiziert,⁶⁷ ebenso im Fall einiger bereits etablierter Schriftsteller wie etwa Dragojla Caroline Jarnević⁶⁸ und Utješenić Ostrožinski.⁶⁹

Im »Pilger« werden auch drei Volkslieder abgedruckt. Als Beilage zum Artikel *Ilirische Literatur* [sic], in welchem die Sammlung von Mato Topalović *Tamburaš ilirski (Der illyrische Tamburitza-Spieler, 1842)* besprochen wird, erscheinen zwei lyrische Gedichte im Original und in deutscher Übersetzung.⁷⁰ Die Volksballade *Markos Jagd* erscheint nur in der deutschen Fassung, als *Altserbische Sage, von Johann N. Vogl*.⁷¹

Zum slawistischen und insbesondere kroatistischen Quellenmaterial im »Pilger« gehören auch einige Prosatexte. Die Pränumerations- und Verkaufsanzeigen für die Werke kroatischer Autoren erscheinen oft in kroatischer Sprache: z.B. für die Werke von Ivan Kukuljević Sakcinski,⁷² Dragojla Jarnević,⁷³ Ognjoslav Ostrožinski,⁷⁴ für die Übersetzungen von Ilija Rukavina Ljubački,⁷⁵ sowie für die Zeitschrift »Zora dalmatinska«⁷⁶ und für den Literaturalmanach »Iskra«.⁷⁷ Ähnliche Anzeigen werden selbstverständlich auch auf Deutsch publiziert, vor allem wenn es sich um Publikationen der Karlstädter Druckerei und des Verlags Prettners handelt, den Herausgeber und Drucker des »Pilgers«.⁷⁸ Im Korpus kroatischer Prosatexte befinden sich noch drei erwähnenswerte Anzeigen oder Einladungen, die sich auf aktuelle, für die Anhänger der Illyrischen Bewegung besonders wichtige Ereignisse beziehen: die große Versammlung und die Wahl der Direktion

67 Gelegenheitsgedichte eines gewissen »prof. Sabliak« (DP III/1843, Nr. 84, S. 665) und Franjo Pelkan (V/1845, I Sem., Nr. 42, S. 168), sowie ein anonymes Gedicht (IV/1844, Nr. 5, S. 33).

68 *Moj sanak*, DP III/1843, Nr. 35, S. 273; *Nova žetva*, Nr. 45, S. 353.

69 *Spomenik Koperniku, Spinozi, Herderu, Kolaru, od vilah ilirskih* (DP II/1842, I. Sem., Nr. 50, S. 199), *Niema ljubav* (II. Sem., Nr. 8, S. 37).

70 *Čisto srebro neće potavniti/Reines Silber wird nie dunkel, Djevojka k licu svomu/Das Mädchen zu ihrem Antlitz* (DP II/1842, I. Sem., Nr. 48, S. 193).

71 DP V/1845, II. Sem., Nr. 2, S. 9. Das Gedicht *Die Geburt des Marko Kraljević* ist eigentlich ein Originalgedicht J. Lukšićs, inspiriert von südslawischer Volksdichtung (DP II/1842, II. Sem., Nr. 56, S. 235f.).

72 DP II/1842, Sem. I., Nr. 19, S. 76.

73 DP III/1843, Nr. 29, 54 – S. 232, 432.

74 DP V/1845, II. Sem., Nr. 16, 17, 18 – S. 127, 136, 144.

75 DP III/1843, Nr. 53, S. 424; IV/1844, Nr. 49, 50, 51, 53 – S. 406, 414, 422, 450.

76 DP III/1843, Nr. 95, S. 760.

77 DP IV/1844, Nr. 33, 34, 36, 40, 41, 42, 52, 55 – S. 265, 274, 292, 324, 332, 340, 430, 465.

78 Z. B. im »Karlstädter Handelsblatt« von 25. 8. 1842 und im »Intelligenzblatt« des »Pilgers« V/1845, Sem. II., Nr. 26. Deutsche Anzeigen liegen auch für die Bände 3 und 4 der Fabel (*Basne i kratke pripovjesti*) von Ignatie Čivić Rohrski (DP V/1845, I. Sem., Nr. 15, 16, S. 62, 66; Nr. 51, S. 206), für *Calendarium Zagrabense pro anno 1845.* und für »Danicza Zagrebchka«, sowie für die Gedichtsammlung von Petar Preradović (V/1845, I. Sem., Nr. 39, S. 157f.) vor.

des lokalen Volkslesevereins (»veliki Sabor i Izbor Ravnateljstva ovdašnjeg društva narodne Čitaonice«),⁷⁹ ein Musikabend zum Zweck der finanziellen Unterstützung für die Aufführung einer Oper von Vatroslav Lisinski (wahrscheinlich *Ljubav i zloba* – *Liebe und Arglist* von 1846, die als allererste kroatische Oper gilt)⁸⁰ und schließlich ein Gedenkgottesdienst für die sogenannten Juli-Opfer (»srpanjske žrtve«), d.h. für die bei einer antiungarischen Demonstration in Zagreb am 29. Juli 1845 ermordeten Anhänger der Volkspartei (der ehemaligen Illyrischen Partei).⁸¹ Erwähnenswert ist auch eine ausführliche Beschreibung der Feier zum 100. Gründungs-Jubiläum des Sluiner-Grenz-Regiments.⁸² Der für weitere kroatische Forschungen wertvollste Teil dieses Beitrags ist die Rede des Regiment-Obersten in kroatischer Sprache, die auch in deutscher Übersetzung wiedergegeben wird.

Zur Vervollständigung des slawistischen Materials im »Pilger« sind noch zwei deutsche Übersetzungen zu erwähnen: einige Szenen aus dem Drama *Die Blutrache* (*Krvna osveta*) von Dimitrija Demeter⁸³ und das Gedicht *Drei Tage in Triest* (*Tri dana u Trijestu*) von Petar Petrović Njegoš.⁸⁴

Bereits in diesem kurzen Überblick wird deutlich, dass das Karlstädter »Provinz-Journal«, wie die »Pilger«-Redaktion ihre Zeitschrift näher zu definieren versuchte,⁸⁵ mit der Publikation zahlreicher Texte slawischer Autoren ein noch stärkeres aktives Interesse an slawischer, vor allem an südslawischer Literatur zeigte als andere deutschsprachige Periodika in Nordkroatien (»Luna«, »Croatia«).⁸⁶ Der aus der Forschungsliteratur bekannte Umstand, dass der Herausgeber der Zeitschrift Johann Nepomuk Prettnner den »Pilger« im Jahre 1846 an lokale Anhänger der Illyrischen Bewegung (Ivan Mažuranić und Dragojlo Kušlan) verkaufen wollte,⁸⁷ gewinnt in diesem Zusammenhang Konturen, die über den Geldmangel als Verkaufsmotiv hinausweisen.

79 DP IV/1844, Nr. 2, 3, 4 – S. 15, 24, 31.

80 DP V/1845, I. Sem., Nr. 21. S. 86.

81 DP V/1845, II. Sem., Nr. 11, S. 88.

82 *Die Fahnenweihe des Sluiner Grenz-Regiments am 29. Juni 1846 auf der Heide bei Lusčić* (DP VI/1846, II. Sem., Nr. 2, S. 9–13).

83 DP III/1843, Nr. 60, S.474–479.

84 DP IV/1844, Nr. 32, S. 254f.

85 DP V/1845, II. Sem., Nr. 27, in der unpaginierten Beilage »Einladung zur Pränumeration«.

86 Vgl. Sekulić: *Njemačka »Luna« u kulturnom životu Hrvatske*; Fruk: *Die Illyristen als Mitarbeiter der Zeitschrift »Croatia« (1839–1842)*.

87 Vgl. Horvat: *Povijest hrvatskog novinstva*, S. 109 u. 122.

»Der Pilger« ist ein typisches Produkt des Zeitungswesens in der Habsburger Monarchie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er ist fest in der aufklärerischen Tradition verankert: die Zeitschrift sollte sein Publikum gleichzeitig unterhalten und informieren. Sprachliche, teilweise auch inhaltliche Merkmale lassen erkennen, dass sich »Der Pilger« allgemein gesehen nicht nur an ein lokales, sondern an ein breiteres Lesepublikum in der Monarchie wandte. Anzunehmen ist, dass sich viele *Mitarbeiter* der Zeitschrift sehr gut kannten, Beziehungen zueinander pflegten und zu gleicher Zeit auch in anderen Zeitschriften der Monarchie publizierten, so dass die Zeitschrift als ein lokales Organ und zugleich als überregionales Netzwerk zu betrachten ist. »Der Pilger« ist jedoch nicht nur ein Mosaikstein in der Geschichte der deutschsprachigen habsburgischen Publizistik, sondern darüber hinaus – mit seinen »vaterländisch« orientierten literarischen, kulturellen, historischen, geographischen und wirtschaftlichen Beiträgen – eine wertvolle Quelle für die Kulturgeschichte Kroatiens in den formativen Jahren der Nationsbildung.

Literaturverzeichnis

- Barac, Antun: *Hrvatska književnost: od Preporoda do stvaranja Jugoslavije. Knj. 1. Književnost Ilirizma*. Zagreb: JAZU 1954.
- Brešić, Vinko: *Hrvatska književnost 19. stoljeća*. Zagreb: Alfa 2015.
- Dukić, Davor: *Das Türkenbild in der kroatischen literarischen Kultur vom 15. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*. In: *Osmanen und Islam in Südosteuropa*. Hgg. Reinhard Lauer, Hans Georg Majer. Berlin: De Gruyter 2014, S. 157–191.
- Fras, Franz Julius: *Cjelovita topografija karlovačke vojne krajine*. Übers. von Z. Derossi. Gospić/Zagreb: Biblioteka Ličke župe/Sveučilišna naklada Liber 1988.
- Fruk, Marina [= Čizmić-Horvat, Marina]: *Der Segen der Presse. Zagreber »Croatia« (1839–1842) – eine deutschsprachige Zeitschrift für vaterländisches Interesse*. »Zagreber Germanistische Beiträge« 2 (1993), S. 239–251.
- Fruk, Marina [= Čizmić-Horvat, Marina]: *Županova Croatia u kulturnom životu Hrvatske*. Zagreb: Filozofski fakultet Sveučilišta u Zagrebu 1995. [Dissertation.]
- Fruk, Marina [= Čizmić-Horvat, Marina]: *Die Illyristen als Mitarbeiter der Zeitschrift »Croatia« (1839–1842)*. »Zagreber Germanistische Beiträge« 6 (1997), S. 185–197.
- Fruk, Marina [= Čizmić-Horvat, Marina]: *Hrvatski listovi na njemačkom jeziku u službi ilirske ideje*. »Časopis za suvremenu povijest« 32 (2000), S. 443–450.
- Hergešić, Ivo: *Hrvatske novine i časopisi do 1848*. Zagreb: Ex libris 2005 (Erstausg. 1936).
- Horvat, Josip: *Povijest novinstva Hrvatske: 1771.–1939*. Zagreb: Golden marketing – Tehnička knjiga 2003 (Erstausg. 1962).
- Nagl, Johann Willibald; Zeidler, Jakob; Castle, Eduard (Hgg.): *Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte: ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn*. Zweiter Band, 1750–1848. Erste Abteilung. Wien: Carl Fromme 1914.

- Sekulić, Ljerka: *Njemačka »Luna« u kulturnom životu Hrvatske*. Zagreb: Filozofski fakultet 1968.
- Stare hrvatske novine*. Portal digitaliziranih novina. Zagreb: Nacionalna i sveučilišna biblioteka. <<http://dnc.nsk.hr/Newspapers/LibraryTitle.aspx?id=2a630874-c13c-4c6e-a514-59837cfd91cd#>> (Zugriff 8.9.2015).
- Stojević, Milorad: *Pilger, Der*. In: *Hrvatska književna enciklopedija 3, Ma-R*. Hg. Velimir Visković. Zagreb: Leksikografski zavod Miroslav Krleža 2011, S. 361.
- Stulli, Bernard: *Prijedlozi i projekti željezničkih pruga u Hrvatskoj: 1825–1863*. Bd. 1. Zagreb: Sveučilište u Zagrebu, Institut za hrvatsku povijest 1975.
- Živančević, Milorad: *Ilirizam*. In: ders.; Ivo Frangeš: *Povijest hrvatske književnosti*. Knj. 4. Zagreb: Liber, Mladost 1975.

Stefan Simonek

Universität Wien, Institut für Slawistik, stefan.simonek@univie.ac.at

»So leben wir in einem ewigen Zwielight!«

Epistolarische Selbstrepräsentation in unveröffentlichten Briefen und Karten von Lujo Vojnović an Hermann Bahr

Im Nachlass von Hermann Bahr, der vom Theatrumuseum in Wien betreut wird, findet sich eine ganze Reihe von Briefen slawischer Intellektueller, die der Aufmerksamkeit der Forschung bislang zu großen Teilen entgangen sind. In Bezug auf die Südslawen sind hier insbesondere die Brüder Ivo und Lujo Vojnović zu nennen, die über Jahrzehnte hinweg brieflich Kontakt zu Bahr hielten und an diesen eine Reihe von Postkarten, Briefen und Ansichtskarten richteten, die bisweilen in keiner Weise über den Rang privater Dokumente hinausgehen, manchmal aber auch zentrale weltanschauliche und künstlerische Aussagen der beiden Autoren beinhalten und daher einer genaueren Betrachtung wert sind. Die Korrespondenz zwischen Bahr und dem Schriftsteller Ivo Vojnović wurde mindestens in Teilen bereits mehrfach veröffentlicht¹ und (etwa auch von Eugenia Ehgartner) wissenschaftlich

Der Beitrag bietet eine Dokumentation jener Schriftstücke (Briefe, Ansichts- und Postkarten), die der südslawische Gelehrte und Diplomat Lujo Vojnović im Zeitraum von 1909 bis 1933 an Hermann Bahr richtete und die im Theatrumuseum Wien archiviert sind. Die Schriftstücke dokumentieren nachdrücklich die freundschaftliche Verbindung zwischen den Briefpartnern ebenso wie grundlegende politische Differenzen in Bezug auf die Zugehörigkeit der Südslawen zur Donaumonarchie und belegen weiter Bahrs Funktion als Vermittlungsinstanz. Besonderes Augenmerk wird daneben auf Vojnovićs Bedeutung bei der Genese von Bahrs *Dalmatinischer Reise* gelegt.

1 Cvjetković Kurelec: *Pisma Iva Vojnovića Hermannu Bahru*; I. Vojnović: *Pisma*, S. 169–175; beide Dokumentationen sind unvollständig und durch teilweise grobe Schreibfehler und Missverständnisse beeinträchtigt und bieten deshalb bei aller Anerkennung der wissenschaftlichen Bemühungen keine wirklich zuverlässige Textgrundlage von Ivo Vojnovićs Briefen an Hermann Bahr.

dokumentiert.² In diesem Beitrag sollen die Schriftstücke von Ivos jüngeren Bruder Lujo vorgestellt werden, der als Diplomat und Minister in montenegrinischen Diensten wie auch als international renommierter Historiker und Fachmann für die Geschichte Dalmatiens zu den einflussreichsten südslawischen Intellektuellen des frühen 20. Jahrhunderts zählte. Ein Jahr jünger als Bahr, überlebte Lujo Vojnović seinen österreichischen Briefpartner um gezählte siebzehn Jahre und verstarb im Jahr 1951.³

Die im Wiener Theaternmuseum aufbewahrte Korrespondenz enthält ausschließlich Schriftstücke, die Vojnović an Bahr richtete, und besteht insgesamt aus drei Visitenkarten, zwei Postkarten, sieben Briefen von unterschiedlicher Länge und Aussagekraft sowie aus drei Ansichtskarten aus Karlsbad, Sofia und München. Die von diesen Schriftstücken abgedeckte Zeitspanne reicht vom 17. September 1909 bis zum 25. Juli 1933 mit einem eindeutigen Schwerpunkt auf dem Jahr 1910, in das sieben der Dokumente hineinfallen (datiert auf Februar, zweimal Mai, Juni, August, September und Dezember); ein Schriftstück datiert auf das Jahr 1912 und zwei weitere auf das Jahr 1923 (April und Juli). Die Jahre 1923 und 1933 markieren Bahrs sechzigsten und siebzigsten Geburtstag, zu denen Vojnović in jeweils sehr persönlich gehaltenen, längeren Schreiben gratulierte. Auf einigen Dokumenten (etwa auf zwei Visitenkarten) ist kein Datum angegeben. Alle Schriftstücke sind in deutscher Sprache verfasst, die Vojnović mit einigen grammatikalischen Eigenheiten, aber insgesamt höchst elegant zu handhaben wusste. Auch ohne Kenntnis allfälliger Gegenbriefe Bahrs belegen Kontinuität und Intensität, mit denen Vojnović den brieflichen Kontakt zu Bahr aufrechterhielt, die hohe Wertschätzung, die der südslawische Gelehrte seinem Briefpartner in Wien ungeachtet der prinzipiellen weltanschaulichen Differenzen entgegenbrachte. (Analoges gilt im Übrigen auch für den Briefwechsel zwischen Ivo Vojnović und Bahr).

Versucht man nun, aus den von ihrer medialen Struktur her durchaus heterogenen epistolarischen Dokumenten längerfristig fortgeführte thematische Stränge herauszufiltern, so lässt sich zuvorderst eine biographisch-private Ebene konstatieren, die im Verlauf der Korrespondenz immer wieder thematisiert wird. Sie belegt nachdrücklich das grundsätzliche Ausmaß an persönlicher Sympathie, mit der Vojnović Bahr entgegnetrat, und weitet sich bisweilen in den Bereich des Anekdotischen aus, wenn sich Vojnović in seinem Brief vom 21. Mai 1910 etwa über die Tücken des Telefons beklagt und von Wien aus schreibt:

2 Ehgartner-Jovinac: *Hermann Bahrs kulturelle Beziehung zu Kroatien*. Auf S. 187 dieses Beitrags werden die von Lujo Vojnović an Hermann Bahr gerichteten Briefe zumindest erwähnt.

3 Zu weiterführenden biographischen Angaben vgl. *Srpski biografski rečnik 2*, S. 301f.

Mein lieber Herr Bahr,

Von Karlsbad zurückgekommen, habe ich Ihnen gestern telephonieren wollen, aber der [sic] Telephon versagte wie es ja natürlich ist. Wahrhaftig eine herrliche Erfindung! Ich schreibe Ihnen demnach lieber diese Zeilen mit dem Wunsch Sie ehestens begrüßen [sic] zu können.⁴

Von größerer Bedeutung scheinen demgegenüber die grundsätzlichen Aussagen besonders in Bezug auf die Rolle der Südslawen in der Donaumonarchie, die Vojnović in seinen Briefen trifft und die einen unterschwellig polemischen Dialog mit Bahrs diesbezüglichen Positionen eröffnen. Als Ausgangspunkt dieser Überlegungen firmiert nicht weiter überraschend Bahrs 1909 veröffentlichte *Dalmatinische Reise*,⁵ um die herum Bahr jenes für ihn typische Netzwerk an Korrespondenzpartnern knüpfte, dessen Funktionsform er zuvor schon erfolgreich mit verschiedenen tschechischen Autoren erprobt hatte.⁶ Anstelle von linear hin- und her verlaufenden Korrespondenzen mit lediglich einem Briefpartner etablierte Bahr rhizomartige Flechtwerke, die mehrere Personen inkludierten und Kommunikationskanäle in verschiedene Richtungen gleichzeitig eröffneten. Innerhalb des so generierten Geflechts konnten dann Informationen zum Vorteil aller daran beteiligten Instanzen frei zirkulieren.⁷

Ähnlich wie in den 1890er Jahren um die Wiener Wochenschrift »Die Zeit« generierte Bahr für die Vorbereitungen und die literarische Aufarbeitung seiner Reise nach Dalmatien erneut ein dicht geknüpftes Netz an Korrespondenzpartnern, das hier naturgemäß vorrangig Intellektuelle aus dem südslawischen Raum wie den Grazer Slawisten Matija Murko⁸ oder die Brüder Vojnović, darüber hinaus aber auch den Tschechen Jaroslav

4 Die genaueren Angaben zu den zitierten Briefen von Lujo Vojnović finden sich im Anhang dieses Beitrags.

5 Zu diesem Bericht Bahrs liegt inzwischen bereits eine beachtliche Anzahl an Veröffentlichungen vor, vgl. in Auswahl (gegliedert nach Erscheinungsjahr) Pederin: *Österreichs Weg an die Adria*; Karlavari-Bremer: *Dalmatien in der österreichischen Literatur*, S. 77–80; Pederin: *Jadranska Hrvatska*; Foi: *Eine pluralistische Identität?* (in diesen Arbeiten findet sich freilich kein Hinweis auf Lujo Vojnović). Eugenia Ehgartner dagegen vermerkt in ihrem Beitrag zur *Dalmatinischen Reise*: »Mit dem kroatischen Dichter und Dramatiker Ivo Vojnović [...] und seinem Bruder, dem Historiker Lujo conte Vojnović, auf die er von Kvapil aufmerksam gemacht wurde, verblieb Bahr auch viele Jahre nach seiner dalmatinischen Reise in freundschaftlicher Beziehung.« Ehgartner: *Hermann Bahrs Reise*, S. 123. Ehgartner zitiert darüber hinaus auf S. 123 ihres Beitrags einen 1939 veröffentlichten kroatischen Zeitungsartikel, in dem Lujo Vojnović als einer von Bahrs wichtigsten Informanten im Kontext der *Dalmatinischen Reise* angeführt wird.

6 Vgl. dazu Simonek: *Josef Svatopluk Machar*; Kostrbová: *Mezi Prahou a Vidní*.

7 »Jeder beliebige Punkt eines Rhizoms kann und muß mit jedem anderen verbunden werden.« Deleuze/Guattari: *Rhizom*, S. 11.

8 Vgl. zu dieser Korrespondenz Simonek/Ifkovits: *Hinter den Kulissen*.

Kvapil miteinschloss.⁹ Aufgrund der engen Verbindung zwischen Lujo und Ivo Vojnović erscheint es nicht weiter überraschend, dass ein Brief von Ivo Vojnović das Dreigespräch zwischen den zwei Brüdern und Hermann Bahr eröffnet. Am 6. April 1909 berichtet Ivo Vojnović aus Zagreb und schickt Bahr das von Lujo eigens ins Deutsche übersetzte Inhaltsverzeichnis von dessen (wie Ivo bemerkt) »grossem Werk«. Weiter schreibt Ivo Vojnović:

Aus dem inhaltsreichen und suggestiven Verzeichnisse werden Sie, hochgeehrter Herr Bahr, das Interesse und die Aktualität dieses Werkes sofort erkennen. Mein Bruder hat zugleich der Aktien Druckerei den Auftrag gegeben ein Exemplar direkt an Ihnen zu senden.¹⁰

Der Brief von Ivo Vojnović ist nicht zuletzt deshalb von besonderem Interesse, weil er nachdrücklich dokumentiert, wie Bahr mithilfe seiner Netzwerke an wertvolle Informationen aus erster Hand gelangte, die ihm ohne seine Briefpartner wohl verschlossen geblieben wären, und wie er diese Informationen anschließend in seine eigenen Texte einspeiste. Was nun Lujo Vojnović betrifft, so handelt es sich bei dessen vom Bruder Ivo erwähntem »großen Werk« um die 1908 in zwei Bänden in Zagreb veröffentlichte historiographische Studie *Pad Dubrovnika (Der Untergang von Dubrovnik)*.¹¹ Hermann Bahr seinerseits war nun durchaus bestrebt, das hinter den Kulissen der *Dalmatinischen Reise* geknüpfte Netz an Informationsquellen auch im veröffentlichten Text des Reiseberichtes entsprechend zu dokumentieren – dies wohl nicht zuletzt mit dem Hintergedanken, die eigene Person über die Vielzahl an aufgelisteten internationalen Kontakten auch einem breiteren Publikum als jenen »guten Europäer« präsentieren zu können, in dessen Zeichen Bahr schon 1894 das Programm der »Zeit« gestellt hatte.¹² Konsequenterweise werden dann in Kapitel 6 der *Dalmatinischen Reise* neben Matija Murko¹³ auch die Brüder Vojnović mit ihren belletristischen wie historiographischen Arbeiten über die Stadt Dubrovnik namentlich erwähnt. Zu Lujo Vojnovićs *Pad Dubrovnika* (hier sogar mit dem kroatischen Originaltitel angeführt) vermerkt Bahr noch, dass ein

9 Vgl. zu dieser Korrespondenz Ifkovits: *Hermann Bahr – Jaroslav Kvapil*. Der Struktur des Netzwerks entsprechend ersuchte Ivo Vojnović in seinem an Jaroslav Kvapil adressierten, auf den 9. September 1914 datierten Schreiben aus Šibenik Kvapil etwa darum, Bahr und ganz Prag grüßen zu lassen (»Pozdravite dragoga Herm. B. pak cijeli Prag!« I. Vojnović: *Pisma*, S. 452).

10 Theaternuseum Wien, Nachlass Hermann Bahr, Signatur AM 24953 Ba.

11 Die an die Geschichte Dubrovniks gebundenen geschichtsphilosophischen Positionen in den Werken sowohl von Lujo als auch von Ivo Vojnović finden sich im Detail nachgezeichnet bei Banac: *Struktura konzervativne utopije*.

12 Vgl. Moser/Zand: *Die ›Zeit‹*.

13 Bahr: *Dalmatinische Reise*, S. 66.

analoges Werk über Toledo längst ins Deutsche übersetzt wäre.¹⁴ Insgesamt erwecken die hier gewählten Formulierungen in der *Dalmatinischen Reise* (wenn vielleicht auch unabsichtlich) fälschlicherweise den Eindruck, Bahr hätte sowohl *Pad Dubrovnik* als auch die *Dubrovačka trilogija* (*Dubrovniker Trilogie*) von Ivo Vojnović tatsächlich im kroatischen Original gelesen. De facto war Bahr freilich keiner einzigen slawischen Sprache mächtig, worauf die über den gesamten Band konsequent durchgehaltene falsche Schreibung kroatischer Eigennamen auf ›-ić‹ entweder mit ›-ič‹ oder ›-ic‹ implizit auch hindeutet.

Die bereits im Brief von Ivo Vojnović an Bahr manifest werdende Struktur des Netzwerks tritt dann auch in den Briefen von Lujo Vojnović an Bahr deutlich zutage. So übermittelt Vojnović in seinem Brief vom 20. August 1910 Bahr die Grüße des italienischen Politikers Antonio Cippico, den Bahr in seinen Tagebüchern mehrfach erwähnt und dessen Briefe an Bahr ebenfalls im Theatermuseum archiviert sind. Wenn Vojnović in Bezug auf Cippico Bahr gegenüber bemerkt: »Sie haben ihn vor Jahren bei den Wiener Revuen eingeführt wie Sie mich jetzt bei Harden«, so sind damit gleichzeitig auch die Weiterleitung von Informationen über die Fäden des Netzwerkes und insbesondere Bahrs Funktion als Vermittler angesprochen.¹⁵

Tatsächlich lässt sich aus diesem Brief und dem darauffolgenden vom 2. September 1910 schließen, dass Vojnović mithilfe Bahrs ganz offensichtlich einen Artikel in Maximilian Hardens »Zukunft« unterbringen wollte (wo Bahr ein Jahr zuvor selbst über den Zagreber Hochverratsprozess berichtete).¹⁶ Vojnović seinerseits führte die wohlwollende Annahme seines Beitrags durch Harden jedenfalls eindeutig auf die Fürsprache Bahrs zurück und ersuchte diesen im Brief vom 20. August zusätzlich, Harden den Dank

14 Ebd., S. 63f.; auf S. 67 kommt Bahr dann noch auf Lujo Vojnovićs Tätigkeit als Minister in montenegrinischen Diensten zu sprechen. Tatsächlich finden sich in Bahrs Bibliothek beide Bände von *Pad Dubrovnik*, Band 1 mit der Widmung »Dem muthigen Vertheidiger | seiner humanistischen Heimath | in aufrichtiger Verehrung | der | Verfasser | Agram, | April 1909«. Zit. nach Sippl: *Slavica der Hermann-Bahr-Sammlung*, S. 171. Zusätzlich beinhaltet die Bibliothek Bahrs noch einen Separatdruck von Vojnovićs 1909 im »Archiv für österreichische Geschichte« veröffentlichter Studie *Depeschen des Francesco Gondola, Gesandten der Republik Ragusa bei Pius V. und Gregor XIII. (1570–1573)*. Auch auf diesen Beitrag hat Vojnović auf dem Titelblatt die Widmung »Herrn Hermann Bahr | Zur freundlichen Erinnerung | der Verfasser« hinzugefügt (zit. nach Sippl: *Slavica der Hermann-Bahr-Sammlung*, S. 170).

15 Bezeichnenderweise taucht Bahr auch im einzigen Brief von Ivo Vojnović an seinen Bruder, in dem der Name Bahr erwähnt wird, eben in der Funktion des Vermittlers auf: In einem von Tihomil Maštrović (mit Fragezeichen) auf 1908 oder 1909 datierten Brief spricht Vojnović die Hoffnung aus, dass Bahr seiner *Dubrovniker Trilogie* den Weg auf die Bühne des Wiener Volkstheaters bahnen könnte (ein Wunsch, der sich jedoch nicht verwirklichen sollte). I. Vojnović: *Pisma*, S. 256.

16 Bahr: *Hochverrat*.

der »ihm unbekanntem Südslaven« zu übermitteln. Am 2. September freilich bat Vojnović ihn dann plötzlich darum, Harden zu veranlassen, seinen Beitrag doch nicht zu publizieren. Offensichtlich fühlte sich Vojnović politisch zu exponiert, um in dieser »caleidoscopischen Politik der unglückseligen Balkan Halbinsel« (so der Originallaut des Briefes) eine Veröffentlichung selbst unter Pseudonym zu riskieren.

Gerade die Stellung der Südslawen innerhalb der Donaumonarchie wird von Vojnović in seiner Korrespondenz auch an anderer Stelle erwähnt und eröffnet einen unterschweligen Dialog mit Bahrs *Dalmatinischer Reise*, wo diese Frage mehrfach thematisiert wird: So postuliert Bahr in Kapitel 7 seines Essays, dass Österreich nur mit starken Südslawen auf dem Balkan stark sein könne und dass deren Kraft Österreichs Zukunft repräsentiere.¹⁷ An anderer Stelle des Bandes meint Bahr, dass sich Österreich seiner Südslawen sicher sein und sie gewinnen müsse, um sich am Balkan behaupten zu können. Als Folge dessen würden sich dann auch die Südslawen außerhalb der Monarchie Österreich zuneigen.¹⁸ In seinem Brief vom 5. Februar 1910 positioniert sich Lujo Vojnović relativ deutlich gegen diese Ansichten Bahrs, indem er dessen Glauben an die Möglichkeit einer Sanierung der Monarchie als zu optimistisch einschätzt. Voraussetzung dafür wäre laut Vojnović die Umwandlung der dualistischen Monarchie in einen echten Bundesstaat, was freilich Berlin nie und nimmer gestatten würde. Danach fügt Vojnović noch hinzu: »So werden wir, besonders wir Südslawen, auch weiter vegetieren und weiter als Hochverräter angesehen werden.« Der südslawische Intellektuelle stellt Bahrs optimistischer Zukunftsvision von einer stärkeren Integration der Südslawen in die Monarchie also eine überaus desillusionierte Position gegenüber, die bei aller Höflichkeit im Tonfall doch als deutlicher Alternativentwurf zu Bahrs Ideen einer Umgestaltung der Monarchie gelten darf.

Diese grundsätzlichen politischen Differenzen haben Vojnović freilich nicht daran gehindert, noch im selben Brief Bahrs *Dalmatinische Reise* anzusprechen und sich für die »lieben Worte« darin zu bedanken. Ganz offensichtlich bezieht sich Vojnović hier auf die Erwähnung seines Werkes zur Geschichte Dubrovniks und auf Bahrs Behauptung, dass eine analoge Studie zu Toledo bereits längst ins Deutsche übersetzt worden wäre. Auch hier umreißt Vojnović im Ausgang einer möglichen Übersetzung seines Werkes wiederum ein Szenario der Unveränderlichkeit, das Bahrs Pathos des prinzipiell Wandelbaren und auf Veränderung hin Ausgelegten subtil

17 Bahr: *Dalmatinische Reise*, S. 76.

18 Ebd., S. 123.

konterkariert: »Um sich aber vom Ausland lesen zu lassen müßte man gute Übersetzer finden und dann Geld, Geld und abermals Geld. So leben wir in einem ewigen Zwielficht!« Man muss an dieser Stelle nicht zwingend eine postkoloniale Lesart der Korrespondenz mitsamt den dazugehörigen, von Homi Bhabha und Gayatri Spivak konzipierten Begriffen ›Mimikry‹ und ›Subalternität‹ ins Spiel bringen, jedoch sticht der Umstand ins Auge, dass Vojnović Bahrs Ideen jeweils über eine Rhetorik der Unabänderlichkeit gleichsam ins Leere laufen lässt: Die Südslawen werden auch weiterhin als Verräter betrachtet werden und sind zu einem Leben in ewiger Dämmerung verdammt.

Nach dem Jahr 1910, das eindeutig den zeitlichen Schwerpunkt von Lujó Vojnovićs Briefen darstellt und in dem Bahrs *Dalmatinische Reise* noch höchst aktuell war, scheint die Korrespondenz mit Ausnahme einer Ansichtskarte vom September 1912 völlig abzureißen und erst 1923, also mehr als zehn Jahre später und unter grundlegend anderen politischen Umständen, ihre Fortsetzung zu finden. Am 25. April 1923 berichtet Vojnović Bahr von München aus brieflich über den feierlichen Einzug der jugoslawischen Königin in den Dubrovniker Rektorenpalast und über das große Aufsehen, das dieses Ereignis in der Stadt hervorgerufen hat. Anschließend kommt Vojnović auf seine Studie zum Fall von Dubrovnik zu sprechen, deren Inhaltsverzeichnis er ja 1909 eigens für Bahr ins Deutsche übersetzte und die Bahr seinerseits dann in der *Dalmatinischen Reise* lobend erwähnte. Auch 1923 ist Bahrs frühere Rolle als Vermittler ganz offensichtlich noch ungebrochen aktuell, denn Vojnović fügt seinem Schreiben eine deutsche Übersetzung des Vorwortes zu seiner Studie bei und ersucht Bahr, diese in Hinblick auf die literarische Qualität des Deutschen zu beurteilen. Außerdem soll er darüber befinden, ob der Übersetzer – ein Zagreber Freund von Vojnović namens Mihalovich (so die Schreibung im Brief) – auch die Übertragung des gesamten Werkes erfolgreich durchführen könnte. Vielleicht gab Bahr zu dieser Frage ein negatives Urteil ab, jedenfalls kam eine gedruckte deutsche Fassung der Studie nicht zustande.

Der Brief vom 14. Juli 1923 schließlich (ein Glückwunschs Schreiben auf weißem Papier mit schwarzem Rand, das auf den ersten Blick eher an einen Partezettel erinnert) dokumentiert aus Anlass von Bahrs sechzigstem Geburtstag nachdrücklich die ungebrochene Sympathie, die Vojnović für Bahr persönlich und für dessen Engagement für die Sache der Slawen empfunden hat. Bahr wird von Vojnović hier auch im Namen seines Bruders Ivo gewürdigt und als famoser Freund bezeichnet, dessen die beiden Brüder am 19. des Monates (also an Bahrs sechzigstem Geburtstag) gedenken wollen, den sie verstehen und lieben. Auch hier freilich scheinen hinter

dem traditionellen Format brieflich übermittelter Geburtstagswünsche unterschwellig die eigenen Positionen und Anliegen durchzuschimmern, verdichtet Vojnović unmittelbar am Anfang seines Schreibens doch den Rekurs auf das Slawische (und damit auf das Eigene) in signifikanter Weise. Er greift hier neben der orthodox-liturgischen Glückwunschformel »Na mnogaja ljeta« in auffälliger terminologischer Häufung gleich viermal auf die Begriffe ›slawisch‹ und ›Slawen‹ zurück und schreibt:

Mein verehrtester Freund,

Ad multos annos! oder urslavisch gesprochen:

»Na mnogaja ljeta!«

da Sie auch ein großer Freund der Slaven, besonders der Südslaven, sind, einer der äußerst seltener [sic] deutschen Söhne, die mit Verständniß und Liebe ohne irgend einen Imperialistischen Gedanken die Slaven als einen großen christlichen Factor für den allgemeinen geistlichen Fortschritt würdigen und schätzen!¹⁹

Im darauffolgenden Absatz seines Briefes kontrastiert Vojnović dann das Moment des Slawischen noch stärker mit jenem des Deutschen, indem er Bahr zwei weitere Male entsprechend als großen deutschen Schriftsteller ohne geistigen Chauvinismus und als Persönlichkeit, die mit humanen Ideen deutsche Kultur verbreitet, charakterisiert. Vojnović konstruiert am Beginn seiner Geburtstagswünsche also eine implizite Dichotomie zwischen slawischer und deutscher Kultur. Der vielleicht nicht ganz unabwegigen Idee, dass Bahr die Slawen auch deshalb ohne imperialistischen Gedanken würdigen und schätzen konnte, weil er eben kein deutscher Schriftsteller, sondern ein Autor aus einem multinationalen, auch slawisch geprägten Imperium war, vermochte Vojnović aufgrund seiner weltanschaulichen Positionen augenscheinlich nichts abzugewinnen. Zusätzlich dazu hatte Vojnović von Bahrs genau in diese Richtung gehenden Bestrebungen der 1890er Jahre, den slawischen Kulturen der Donaumonarchie in der »Zeit« eine entsprechende, repräsentative publizistische Bühne zu verschaffen, ganz offensichtlich keine Kenntnis (zumindest finden sich in der Korrespondenz keine diesbezüglichen Hinweise).

Nach dem Schreiben zum sechzigsten Geburtstag Bahrs reißt der Kontakt von Seiten Vojnovićs allem Anschein nach für gezählte zehn Jahre ab und findet danach im letzten Brief vom 25. Juli 1933 aus Anlass von Bahrs siebzigstem Geburtstag seinen Abschluss. Vojnović versichert Bahr hier seiner alten Freundschaft und Verehrung ungeachtet der gewaltsamen Trennung durch die Weltereignisse und setzt die Tradition des epistolarischen

19 Der oben zitierte, erste Teil des Briefes liegt bereits in veröffentlichter Form vor, vgl. Ifkovits: *Hermann Bahr – Jaroslav Kvapil*, S. 446.

Netzwerkes aus den 1910er Jahren insofern fort, als er auch im Namen seines 1929 verstorbenen Bruders Ivo spricht. Bahrs positive Haltung den Slawen gegenüber bringt Vojnović hier dadurch zum Ausdruck, dass er ihn als »unseren lieben Freund« bezeichnet, der »auch unserem Volk immer so wohlgesinnt war«. Dem folgt wie schon in den Wünschen zum sechzigsten Geburtstag die liturgische Formel »Na mnogaja ljeta«, die von Vojnović zusätzlich noch unterstrichen worden ist.

Ein weiterer Absatz des Briefes schlägt dann über beinahe ein Vierteljahrhundert hinweg einen Bogen zurück an den Beginn der Korrespondenz und zu Bahrs *Dalmatinischer Reise* aus dem Jahr 1909: War es damals die Studie zum Untergang Dubrovniks, deren Inhaltsverzeichnis Vojnović brieflich an Bahr übermittelte, so ist es nun seine in Arbeit befindliche Geschichte Dalmatiens, über die Vojnović Bahr in Kenntnis setzt; »selbstverständlich«, so Vojnović, »werde ich so frei sein Ihnen ein Exemplar meines Werkes zu widmen«. Auch hier stehen die offenen Freundschaftsbekundungen des südslawischen Intellektuellen wiederum in einem subtilen Gegensatz zu dessen politischen Positionen, die mit Bahrs Konzept einer multinationalen, in letzter Konsequenz aber dennoch unter einem deutschösterreichischen Primat stehenden Monarchie nicht in Einklang standen: 1934 erschien Vojnovićs zweibändige *Histoire de Dalmatie* bei Hachette in Paris; der Titel des zweiten, von 1409 bis 1918 reichenden Bandes *Des griffes du lion ailé à la libération* scheint in seiner teleologischen Konzeption bis hin zur Befreiung Dalmatiens im Jahr 1918 mit Bahrs Positionen kaum vereinbar. Dessen ungeachtet beschließt Vojnović sein Schreiben mit den Worten: »Nun genehmigen Sie, hochgeschätzter und lieber Herr Bahr, den wiederholten Ausdruck unserer innigsten und ewig bleibenden Gefühlen [sic] der Liebe und Verehrung.«

Mit den Geburtstagswünschen des Jahres 1933 gelangt zwar die Korrespondenz (mindestens soweit in Wien dokumentiert) ganz offensichtlich an ihr Ende, nicht aber die Affinitäten, die sich zwischen den Texten von Vojnović und Bahr auch über das Ableben des österreichischen Autors hinaus entfalteten: 1939 erschien in Belgrad eine dreibändige Werkausgabe von Ivo Vojnović, deren erster Band mit Lujos Erinnerungen an den verstorbenen Bruder eröffnet wird. Aus dem Essay geht die antiösterreichische politische Haltung des Verfassers nicht zuletzt durch die plastische Schilderung der Inhaftierung des Bruders durch die österreichischen Behörden zu Beginn des Ersten Weltkrieges deutlich hervor. Gleichzeitig kommt Lujo Vojnović bereits im ersten Abschnitt seiner Erinnerungen auf die vor Dubrovnik gelegene Insel Lokrum (ital. Lacroma) zu sprechen, die für den Autor zu einem Paradies seiner Kindheit wurde. Vojnović widmet sich hier auch der von Erzherzog Ferdinand Maximilian, dem späteren

Kaiser von Mexiko, auf Lokrum errichteten Villa mitsamt ihrem Garten voller exotischer Vögel und Pflanzen sowie den späteren, verwickelten Besitzverhältnissen des Anwesens. Über die Nennung von Maximilian, Franz Joseph, Kronprinz Rudolf und dessen Tochter Erzherzogin Elisabeth Marie generiert Vojnović in diesen Passagen seiner Erinnerungen Ansätze eines Habsburgermythos im Kleinstmaßstab, der gänzlich ohne negative Zuschreibungen auskommt, im Gegenteil: Rudolf wird mit dem Attribut ›unglücklich‹ bedacht (»за несрећнога аустријскога престолонаследника надвојводу Рудолфа«), Maximilians Exekution im Jahre 1867 als Tragödie bezeichnet (»по мексичкој трагедији«) und der Kaiser selbst für die prachtvolle Ausstattung seiner Gärten gewürdigt.²⁰

Diese Passagen von Vojnovićs Essay scheinen nun auf untergründige Weise einen der zentralen Abschnitte aus Bahrs *Dalmatinischer Reise* zu spiegeln, der ebenfalls auf Lokrum angesiedelt ist: Kapitel 7 des Bandes ist der Insel gewidmet und auch mit einer entsprechenden Photographie ausgestattet.²¹ Bahr bringt hier wie später auch Vojnović die Namen von Kaiser Maximilian und Kronprinz Rudolf ins Spiel und vergleicht das nichtssagende Denkmal des Kaisers vor der Kirche daheim in Hietzing mit der Gegenwärtigkeit Maximilians in dessen früheren Räumlichkeiten auf Lokrum.²² Anders als Vojnović, der in seinen Erinnerungen im Bereich des Retrospektiven verbleibt, knüpft Bahr freilich entsprechend seinem projektiven Denken im Zeichen der Moderne²³ an den Besuch der Insel auch politische Überlegungen an und schreibt:

Warum setzen wir hier nicht einen unserer jungen Erzherzoge her? Den Erzherzog Eugen etwa, der sich in Innsbruck bewährt hat. Er wäre fähig, die Schönheit der Insel zu genießen, und hätte durch seine frische, leutselige, weltkluge Sinnesart bald das Vertrauen der Menschen.²⁴

20 L. Vojnović: *Spomeni o bratu*, S. XI–XII.

21 Bahr: *Dalmatinische Reise*, S. 73.

22 Ebd., S. 72f.

23 Zusätzlich dazu funktioniert die Insel Lokrum auch innerhalb der Textstruktur der *Dalmatinischen Reise* als Ort der Sehnsucht, erstet die Insel (neben anderen Örtlichkeiten) doch unmittelbar zu Beginn des ersten Kapitels gegen Weihnachten beim Rodeln in der Semmeringgegend als gegen den Winter und die Kälte gerichtete maritime Vision: »oder ich bin über San Giacomo, auf der weißen Straße nach Trebinje, und unten ist das blaue Meer und drüben das immergrüne Lakroma [...]« (Ebd., S. 1) In Kapitel 5 taucht die Insel vom Schiff aus gesehen ähnlich einer Vision erneut auf, vgl.: »Lakroma erscheint; hier sieht es nur wie ein stiller Hain aus, man ahnt die Wunder seiner verwilderten Gärten nicht.« (Ebd., S. 40) Bahr inszeniert um die Insel Lokrum herum also einen aufsteigenden Spannungsbogen von einer reinen Imago am Beginn seines Textes in Kapitel 1 über den Sichtkontakt aus der Distanz in Kapitel 5 bis hin zum tatsächlichen Betreten der Insel in Kapitel 7 der *Dalmatinischen Reise*.

24 Ebd., S. 78.

Zehn Jahre später war es freilich gerade auch Lujo Vojnović, der als einer der jugoslawischen Delegierten zur Pariser Friedenskonferenz 1919 politischen Spekulationen dieser Art ein unwiderrufliches Ende bereitete. Umso höher sind angesichts der grundlegenden weltanschaulichen Differenzen jene Briefe einzuschätzen, mit denen Lujo Vojnović über vierundzwanzig Jahre hinweg den Kontakt zu Hermann Bahr aufrechterhielt und über die hier in gebotener Kürze berichtet werden sollte.

Anhang: Briefe und Karten von Lujo Vojnović an Hermann Bahr in chronologischer Reihenfolge²⁵

[17.9.1909

Signatur: AM 60656Ba

Visitenkarte. Vorderseite: LE COMTE LOUIS DE VOINOVICH

Beide Seiten beschrieben

Schwarze Tinte]

Lieber Herr Bahr,

Danke bestens für Ihre liebenswürdigen Zeilen. Die Berliner Neue Rundschau habe ich nicht bekommen. Sehr dankbar für die große Aufmerksamkeit, möchte ich Sie schön bitten mir noch eine N[u]mmer zukommen z[u] lassen. Meine besten Glückwünsche Ihnen und der Frau Gemahlin und herzlichste Grüße – mit einem hoffentlich baldigem Wiedersehen – von Ihrem ganz ergebenen

Voinovich

Sofia,

17 Sept. 909

rue Slavianska, 10

25 Ich möchte mich an dieser Stelle bei Kurt Ifkovits (Theatermuseum, Wien) für die freundliche Unterstützung bei der Dokumentation der Korrespondenz herzlich bedanken. Angaben zu den einzelnen Schriftstücken finden sich jeweils vor dem betreffenden Dokument in kleinerer Schrift und eckigen Klammern, bei den Karten bezüglich Vorder- und Rückseite zusätzlich auch in den Text selbst hineingestellt; Kommentare zu einzelnen Textabschnitten wurden in Form von Fußnoten hinzugefügt. Gänzlich undatierte Dokumente finden sich an den Schluss des Anhangs gestellt.

[5.2.1910
 Signatur: AM 24959Ba
 Handschriftlicher Brief
 Zwei Doppelblätter, sechseinhalb Seiten beschrieben
 Schwarze Tinte]

rue San Stefano, 22.

Sofia,
 5 Februar 1910

Mein lieber Herr Bahr,

Indem ich Ihnen für den herrlichen Artikel in der Neuen Rundschau herzlichst danke, ergreife ich die Feder um Ihnen gleichzeitig zu sagen daß ich von demselben überaus entzückt bin. Sie haben nie mit solcher Kraft über die Krebswunde an der wir nagen gesprochen. Ihre Definition der österr. Bureaucratie wird in der politischen Litteratur unsterblich bleiben.²⁶ Sie läßt hinter sich weit z[u]rück die feurigen Worte des Freiherrn von Stein: »Besoldet, buchgelehrt, interesselos, eigenthumslos!«²⁷ Hätte aber Stein ahnen können daß die[s]e abscheuliche Kaste noch Anno salutis 1910 im Centrum Europa allmächtig regieren würde?!

Nur eines möchte ich Ihnen, lieber Herr Bahr, sagen: es dünkt mich Sie haben einen zu optimistischen Glauben an die Sanierung unserer Monarchie durch die Einimpfung des demokratischen Serums. Aufrichtig gesagt ich glaube es nicht. Les puissances des ténèbres werden auf Jahrhunderte hinaus jede gründliche V[e]ränderung vereiteln, es sei denn, daß aus der dualistischen Monarchie ein echter Bundes-Staat werde was Berlin nie und nimmer gestatten wird.

- 26 Vojnović bezieht sich hier auf Bahrs Essay *Prozeß Friedjung*, der zuerst in der »Neuen Rundschau« 1910 veröffentlicht und ein Jahr darauf in Bahrs Sammlung *Austriaca*, aufgenommen wurde. Anlass des Artikels war ein Gerichtsprozess gegen den Historiker Heinrich Friedjung, der 1909 aufgrund gefälschter Dokumente, die Friedjung vom österreichischen Außenminister Graf Aehrenthal zugespielt bekommen hatte, eine Reihe von serbischen und kroatischen Politikern des Verrats beschuldigte und sich in einem darauffolgenden Gerichtsprozess auf einen Vergleich einlassen musste. Der Prozess und ein auf den gefälschten Dokumenten beruhender antiserbischer Leitartikel Friedjungs in der Morgenausgabe der »Neuen Freien Presse« vom 25. März 1909 beschädigten Friedjungs Ruf nachhaltig. Bahr geht in seinem Beitrag mit der österreichischen Bürokratie ausgesprochen kritisch um und bezeichnet sie wörtlich als »Camorra« und als geheime Gesellschaft, die zum Vorteil ihrer Familien den Staat, die Völker, die Kirche und den Thron betrügt und gegeneinander ausspielt (Bahr: *Prozeß Friedjung*, S. 163); weiter wird die österreichische Bürokratie als »seelenlos« und »aller menschlichen Empfindung entwöhnt« (ebd., S. 164) und am Ende des Essays als »Maffia« (ebd., S. 167) abqualifiziert.
- 27 Vojnović entnimmt die vier Eigenschaften aus einem Brief des Freiherrn von Stein aus dem Jahr 1821, in dem der Verfasser eben über diese vier Begriffe Kritik am damaligen Beamtentum übt, vgl. Stein: *Briefe und amtliche Schriften*, S. 380f.

So werden wir, besonders wir Südslaven, auch weiter vegetiren und weiter als Hochverräther angesehen werden. Der Proceß Friedjung wird an der Sache nichts ändern. Sie sehen doch was sich in Croatien bereitet. Die triumphierende Coalition muß sich die Galvanisierung der alten, morschen magia[renischen] Partei (d[i]e so genannte National-Partei) gefallen lassen. Ich könnte Ihnen darüber sehr viel reden. Ich werde es auch vielleicht einmal thun.

Meine Gemahlin befindet sich in Wien (Pension Stiassny, Alserstrasse 43). Ich werde Ihnen sehr dankbar sein wenn Sie sie aufsuc[h]en. Sie ist auch ein Ihre litterarische Verehrerin und eine ganz besondere Verehrerin der hohen Kunst Ihrer Frau Gemahlin deren Bekanntschaft zu machen sie so sehr wünscht.

Ich danke Ihnen auch für die lieben Worte in der »Dalmatinischen Reise«. Leider ist die Schriftstellerei in unserer Rasse peine d'amour perdue. Um sich aber vom Ausland lesen zu lassen müßte man gute Übersetzer finden und dann Geld, Geld und abermals Gel[d].

So leben wir in einem ewigen Zwielight!

Ich bitte Sie der Frau Gemahlin meinen Handkuß ausrichten zu wollen und indem ich Ihnen für das grosse und edle Interesse danke welches Sie unserer Nationen gewidmet haben, grüsse ich Sie herzlichst.

Ihr ganz ergebener

LVoinovich

[10.5.1910

Signatur: AM 60607Ba

Ansichtskarte. Vorderseite: Karlsbad. Theater. [Schwarz-weiß-Photographie]. Am oberen Rand handschriftl. Zusatz: Haus Kaffeebaum. 10 Mai 1910

Kein Rundstempel

Violette Tinte]

Herrn

Hermann Bahr

Wien

XIII / 7

Mein lieber Herr Bahr,

Wie Sie sehen ich schreibe Ihnen aus Karlsbad! Komme nächste Woche nach Wien und freue mich im voraus Sie und Frau Gemahlin begrüßen zu

können. Meine Frau ist schon in Wien. Sie wird nicht ermangeln die Frau Gemahlin zu besuchen. Ich habe Ihnen so manches zu erzählen.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr

Ganz ergebener

Gf L Voinovich

[21.5.1910
Signatur: AM 24961Ba
Handschriftlicher Brief
Ein Doppelblatt, zwei Seiten beschrieben
Schwarze Tinte]

VIII, Langegasse, 7
Mezzanin, Thür 14

Wien, 21 Mai 1910

Mein lieber Herr Bahr,

Von Karlsbad zurückgekommen, habe ich Ihnen gestern telephonieren wollen, aber der Telephon versagte wie es ja natürlich ist. Wahrhaftig eine herrliche Erfindung! Ich schreibe Ihnen demnach lieber diese Zeilen mit dem Wunsch Sie ehestens begrüßen zu können. Ich werde Ihnen dankbar sein wenn Sie mir mit ein paar Zeilen sagen wollen wann wir Sie und die Frau Gemahlin besuchen können.

Indessen grüsse ich Sie herzlichst und verbleibe Ihr ganz ergebener

GfLVoinovich

[12.6.1910
Signatur: AM 60605Ba
Postkarte
Poststempel: 13.6.1910, Eingangsstempel: Venezia [Datum unleserlich]
Schwarze Tinte]

He[rrn]

Monsieur

Hermann Bahr

Venise

Lido

Villa Trieste

|Italie|

[Rückseite]

Wien

12/6/910

Mein lieber Herr Bahr,

Ich sollte Ihnen gleich auf das liebe Lido Schreiben antworten. Ich erwartete aber etwas um es Ihnen zu schicken. Jetzt fürchte ich aber daß Sie Venedig nicht verlassen und möchte Sie schön bitten mir mitzuteilen zu wollen wie lange Sie noch dort bleiben und welche Ihre nächste Adresse sein wird. Werde Ihnen sehr ausführlich schreiben. Für eine Balkanreise ist erst September – Oktober angezeigt.

Handküsse Ihrer Frau Gemahlin –

Herzliche Grüße von Ihrem ergebensten

LVoinovich

[Vorderseite]

Gf L. Voinovich – VIII Langeg.

7. Mezzanin, Tür 14

[20.8.1910

Signatur: AM 24963Ba

Handschriftlicher Brief

Zwei Doppelblätter auf grauem Papier, sechs Seiten beschrieben

Schwarze Tinte]

Wien, 20 August

1910

Mein lieber Herr Bahr,

Besten, herzlichsten Dank für den lieben Brief. Harden's Verlangen ist ja ganz berechtigt, [u]msomehr da es sich von einer Revue handelt die nicht viel Raum für lange Artikel hat. Ich willige in die Streichungen sehr gerne ein, und zwar im I Abschnitt von der 14ten Seite ab, dann im II und im III, nämlich in dem stricte historischem Exposé. Ich überlasse einem Meister

wie Harden die Streichungen organisch durchzufü[h]ren. Ich beeile mich zu schliessen weil mich meine Patientin braucht und möchte den Brief unverzüglich senden. Die wohlwollende Annahme seitens Harden verdanke i[c]h ausschließlich Ihnen, mein lieber Herr Bahr, übermitteln Sie ihm trotzdem den Dank der ihm unbekanntenen Südslaven. Ich lese [s]oeben einen Artikel über ihn in der Revue des Deux Mondes.²⁸

Mein Freund und Landsmann Antonio Cippico sendet Ihnen die allerherzlichsten Grüsse. Er kennt Sie ja vorzüglich. Sie haben ihn vor Jahren bei den Wiener Revuen eingeführt wie Sie mich jetzt bei Harden. Er lebt in London, ist verheiratet, ständiger Mitarbeiter der »Times« und freut sich unendlich Sie und Frau Gemahlin in London zu sehen. Er ist jetzt hier bei seinen Schwestern zu Besuch und wohnt am Kahlenberg. Seine Adresse in London ist London W, 17 Lamark Mansions Maida Vale.

Meiner Frau geht es etwas besser. Die Pistyan²⁹ Schlamm Umschläge bewähren sich sehr. Wir müssen noch wahrscheinlich 4 Wochen hierbleiben. So kann ich hoffen Sie nochmals hier zu sehen.

Mit den besten Empfehlungen der Frau Gemahlin verbleibe ich, mein lieber Herr Bahr.

Ihr aufrichtig ergebener

LVoinovich

[2.9.1910

Signatur: AM 24964Ba

Handschriftlicher Brief

Ein Doppelblatt auf blaugrauem Papier, vier Seiten beschrieben

Schwarze Tinte]

Wien,

2 Sept. 1910

[M]ein lieber Herr Bahr,

Indem ich Ihnen für die letzte Mittheilung herzlichst danke, sehe ich mich genöthigt Sie schön zu bitten dem H. Harden zu schreiben daß der Verfasser vorläufig auf die Publikation des Aufsatzes verzichtet. In dieser caleidoscopischen Politik der unglückseligen Balkan Halbinsel sind wieder solche

28 Es handelt sich hier wohl um M. Téodor de Wyzewas Beitrag *Un journaliste »bismarckien«*, eine Besprechung zu Maximilian Hardens 1910 in Berlin erschienenem Band *Köpfe*.

29 Vojnović bezieht sich hier ganz offensichtlich auf den westslowakischen Kurort Piešťany.

Constellazionen aufgetaucht die dem Autor des Aufsatzes verhängnisvoll [sein] werden könnten, wenn man auch nur im Wege von Induktionen seinen Namen vermuten würde. Nachdem aber in diesen bewegten und grauen Zeiten die Salus – [personae] suprema lex est, Sie werden, verehrter Freund, leicht begreifen daß solche Bedenken für die Veröffentlichung jenes Aufsatzes maßgebend sein müssen.

Sie werden schon wissen wie Sie vor Harden diesen Entschluß am Besten rechtfertigen sollen. Ich überlasse das Ihrem bewährten Takt und Ihrem freundschaftlichen Beziehungen zu Harden. Das Manuskript soll indessen bei Ihnen in Verwahrung bleiben. Vielleicht wird es mit d[er] Zeit möglich sein aus demselben une page d'histoire zu machen.

Ich bitte Sie, mein lieber Herr Bahr, um Verzeihung wenn ich Ihnen diesen »ennui« gegeben habe und ich bitte Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre so liebe und freundschaftliche Bemühung entgegennehmen zu wollen! Mir dünkt, seit hundert Jahren hat sich ein Südslave nicht in einer so verworrenen und heichklen Lage befunden wie ich!!

Meiner Frau geht e[s] gottlob besser und wir hoffen heute acht Tage nach Sofia abreisen zu können.

Mit unseren besten Empfehlungen an Frau Gemahlin, verbleibe ich stets Ihr ganz ergebener

LVoinovich

[17.12.1910

Signatur: AM 60658Ba

Ansichtskarte. Rückseite: POŠTENSKA KARTA. Carte Postale. Izdanie ia [sic] T. F. Čirevъ

Vorderseite: Sofija – Otkrivanie Narodnoto Säbranie. Sophia – Le Roi sortant du Parlament.

[Schwarz-Weiß-Photographie]

Poststempel: Sofia, 17. XII. 910

Schwarze Tinte]

Herrn

Hermann Bahr

Wien

XIII/7

Herzlichste Neujahrglückwünsche Ihnen, verehrter Freund, u[nd] der Frau Gemahlin. Meiner Frau geht es noch immer nicht gut. Tausend Grüsse vonIhrem [sic] ganz ergeb

LVoinovich

[1910? Poststempel unleserlich
Signatur: AM 60608Ba
Postkarte
Poststempel: Wien, [unleserlich]
Schwarze Tinte]

Herrn

Hermann Bahr

Wien

XIII/7

[Vorderseite]

Lieber H. Bahr,

Ich weiss nicht wo Sie sind! Nach Ihrem letzten Artikel in Wien – aber –
bezweifle es doch! Bitte geben Sie mir Ihre derzeitige Adresse.

Herzliche Grüsse

von Ihrem ganz erg.

Gf Voinovich

[Rückseite]

Absender:

Gf. Voinovich, Wien,

VIII Langegasse, 7

Mezzanin, Tür 14

(Telef. 20711)

[11.9.1912
Signatur: AM 60657Ba
Ansichtskarte
Vorderseite: MÜNCHEN Nat[iona]lmuseum [Schwarz-Weiß-Photographie].
Poststempel: München, 11.9.1912
Schwarze Tinte]

Italia

Signor

Ermanno Bahr

Semmering

Südbahn Venezia

(Lido)

Villa Mautner

München 11/9 912

Herzog Rudolfstr. 20/10 [?]

Mein lieber H. Bahr,

wie geht es Ihnen und der Frau Gemahlin? Uns schlecht. Schon 40 Tage Regen (cf. Sündflut) und Ofen Heizen. Haben Sie in Bayreuth mit dem Times Corr. gesprochen? Ich reise Dienstag nach Siena zurück (Pensione Senesa). Handküsse der Frau Gemahlin

Herzlichste Grüße

LVoinovich

[25.4.1923

Signatur: AM 24970Ba

Handschriftlicher Brief

Ein Blatt mit schwarzem Rand, zwei Seiten beschrieben
Schwarze Tinte]

Pension Glocker

Maximilianstrasse, 5

München,

25 April 23

Mein hochverehrter und lieber Herr Bahr,

Besten Dank für die herrlichen an meinen lieben Ivo gerichteten Worte die ich bereits gelesen hatte und die ich unverzüglich nach Ragusa schickte.

Seit der Ankunft unserer Königin in Ragusa (mit der Königinmutter) und seit ihrem feierlichem Einzug in das Rectorenpalast (welche historische Wendung allerersten Ranges!) Ragusa schwelgt in einer Orgie von Freude, Blumen und Farben!

Es ist wie ein Märchenland! Ivo sendet mir großartige Beschreibungen!

Nun möchte ich Sie, mein lieber Herr Bahr, um etwas schön bitten. Beiliegend die deutsche Übersetzung des Vorwortes zu meinem »Fall von

Ragusa«. Der Übersetzer ist ein Agramer Freund von mir, Herr von Mihalovich. Möchten Sie so freundlich sein mir Ihr maßgebendes Urteil zu geben, ob die Übersetzung litterarisch deutsch gut ist und ob Sie glauben daß Herr von Mihalovich mit Erfolg die Uebersetzung des ganzen Werkes durchführen könnte.

Im Voraus tausend Dank dafür und mit meinen Handküssen der Frau Gemahlin, empfangen Sie, lieber Herr Bahr, die herzlichsten Grüsse von Ihrem treu ergebenen

GfLVoinovich

[14.7.1923

Signatur: AM 24971Ba

Handschriftlicher Brief

Ein Doppelblatt mit schwarzem Rand, vier Seiten beschrieben

Schwarze Tinte]

München,

14 Juli 1923

Mein verehrtester Freund,

Ad multos annos! oder urslavisch gesprochen:

»Na mnogaja ljeta!«

da Sie auch ein großer Freund der Slaven, besonders der Südslaven, sind, einer der äußerst seltener deutschen Söhne, die mit Verständniß und Liebe ohne irgend einen Imperialistischen Gedanken die Slaven als einen großen christlichen Factor für den allgemeinen geistlichen Fortschritt würdigen und schätzen!

Sie haben auch, als großer deutscher Schriftsteller, ohne geistigen Chauvinismus, mit breiten, humanen Ideen die deutsche Kultur verbreitet und darum sind wir Ihre Verehrer und, last not least, am 19ten d. Monates werden ich und mein Bruder eines famosen Freundes gedenken, der uns immer verstanden hat, den wir verstehen und lieben!

Zugleich sende ich Ihnen die Bücher zurück und danke Ihnen vielmals für die große Liebenswürdigkeit. Die altehrwürdige Ausgabe des Petronius datiert von 1621 d. h. sie ist um 40 Jahre älter als das in Trau in Dalmatien von einem Landsmann von mir Marino Statileo aufgefundene Fragment von der Coena Trimalchionis, welche erst durch diese Entdeckung in ihrem ganzen Umfang bekannt geworden ist. Die erste Ausgabe der ganzen Coena

ist die von Paris 1666, dann von Amsterdam 1668, 1670 usw. Die Ausgabe von 1621 hat demnach nur spärliche Fragmente der berühmten Coena.

Wir reisen in einigen Tagen nach Marienbad und ich nach Frankreich. Nichtsdestoweniger seien Sie so liebenswürdig wann Sie zurückkommen telefonisch nachzufragen ob ich noch in München bin.

Handküsse Ihrer lieben Frau Gemahlin mit vielen herzlichen Grüßen von meiner Frau.

In alter Treue und Freundschaft

Ihr ganz ergebener

LVoinovich

[25.7.1933

Signatur: AM 24972Ba

Handschriftlicher Brief

Zwei Doppelblätter, sechs Seiten beschrieben, schwarze Tinte]

Bled,

25 Juli 1933

Mein hochgeschätzter, lieber

Herr Bahr,

Gestatten Sie mir anlässlich Ihres 70^{ten} Geburtstages Ihnen meine heissesten Glückwünsche darzubringen.

Die Weltereignisse haben uns gewaltsam getrennt, aber meine alte Freundschaft und Verehrung, welche ich mit meinem lieben seligen Bruder teilte, ist immer die alte geblieben.

Nach Deutschland bin ich, nach jener schönen Münchener Tagen, nicht mehr gekommen. In Paris aber, wo ich ständiger Delegierter unserer Regierung beim Institut International de Coopération Intellectuelle mich befinde, hab' ich so oft mit den Gefühlen der grössten Anhänglichkeit an Sie gedacht und hoffe daß es mir gegönnt sein wird Sie wieder aufzusuchen.

Soeben las ich einen herrlichen Aufsatz von Paul Wertheimer über Sie – le grand animateur! – und was kann man schöneres sagen über unseren lieben Freund der auch unserem Volk immer so wohlgesinnt war!

Also – Ad multos annos! Na mnogaja ljeta! – lieber Herr Bahr! Wenn ich an meinen teuren unersätzlichen Bruder Ivo denke, erscheint mir Ihr Name unzertrennlich von dem seinigen!

An diesem Festtage gedenke ich auch Ihrer lieben Frau Gemahlin welche Ihnen treu bei Seite steht und ihren Ruhm mit dem Ihrigen so wundersam verflochten hat. Bitte ihr meine Handküsse und die herzlichsten Grüsse meiner Frau ausrichten zu wollen.

Wir sind hier noch paar Tage am Veldesensee (Bled) bei unserer in Prag verheirateten Tochter Marica, dann begeben wir uns nach Rimske Toplice (Römerbad) auf einen ganzen Monat und Ende August wollen wir nach Salzburg zu den Festspielen. Welche Freude wenn wir Sie dort, in Ihrer Heimat, treffen könnten!

(Ende Oktober kehre ich nach Paris zurück. Jetzt schreibe ich in französischer Sprache eine Histoire de Dalmatie die ich in Paris veröffentlichen werde und selbstverständlich werde ich so frei sein Ihnen ein Exemplar meines Werkes zu widmen)

Nun genehmigen Sie, hochgeschätzter und lieber Herr Bahr, den wiederholten Ausdruck unserer innigsten und ewig bleibenden Gefühlen der Liebe und Verehrung.

GfL Voinovitch

Nächste Adresse:

Rimske Toplice

Jugoslavien)

[Signatur: AM 60659Ba
Visitenkarte. Vorderseite: LE COMTE LOUIS DE VOINOVICH
Vorderseite beschrieben
Bleistift]

Firenze

Piazza Donatello ii

presso il Comm. Ghelli [?]

[Signatur: AM 60606Ba
Visitenkarte. Vorderseite: LE COMTE LOUIS DE VOINOVICH
Vorderseite beschrieben
Schwarze Tinte]

Sophia

rue Slavianska, 10

Literaturverzeichnis

- Bahr, Hermann: *Dalmatinische Reise*. 3. Aufl. Berlin: Fischer 1909.
- Bahr, Hermann: *Hochverrat in Agram*. »Die Zukunft« 17.67 (1909), S. 343–347.
- Bahr, Hermann: *Prozeß Friedjung*. In: ders.: *Austriaca*. Berlin: Fischer 1911, S. 146–167.
- Bahr, Hermann: *Prozeß Friedjung*. »Neue Rundschau« 21.2 (1910), S. 240–250.
- Banac, Ivo: *Struktura konzervativne utopije braće Vojnovićâ*. In: *Radovi međunarodnog simpozija o djelu Iva Vojnovića*. Hg. Franjo Čale. Zagreb: JAZU 1981, S. 19–49.
- Cvjetković Kurelec, Vesna: *Pisma Iva Vojnovića Hermannu Bahru*. »Kronika zavoda za književnost i teatrologiju JAZU« VIII. 22/23/24 (1982), S. 90–100.
- Deleuze, Gilles; Guattari, Félix: *Rhizom*. Aus dem Französischen von Dagmar Berger u. a. Berlin: Merve 1977.
- Ehgartner-Jovinac, Eugenija: *Hermann Bahrs kulturelle Beziehung zu Kroatien*. In: »Hermann Bahr – Mittler der europäischen Moderne«. *Hermann Bahr-Symposion*. Hg. Johann Lachinger. Linz: Land Oberösterreich 1998, S. 177–196.
- Ehgartner, Eugenia: *Hermann Bahrs Reise in eine österreichische Provinz*. »Most« 3/4 (1996), S. 121–128.
- Foi, Marie-Caroline: *Eine pluralistische Identität? Bahr und seine Dalmatinische Reise*. In: *Literatur als Text der Kultur*. Hgg. Moritz Csáky, Richard Reichensperger. Wien: Passagen 1999, S. 195–203.
- Ifkovits, Kurt: *Hermann Bahr – Jaroslav Kvapil. Briefe, Texte, Dokumente*. Unter Mitarbeit von Hana Blahová. Bern: Peter Lang 2007.
- Karlavaris-Bremer, Ute: *Dalmatien in der österreichischen Literatur*. In: *Jugoslawien – Österreich. Literarische Nachbarschaft*. Hgg. Johann Holzner, Wolfgang Wiesmüller. Innsbruck: AMCE 1986, S. 77–82.
- Kostrbová, Lucie: *Mezi Prahou a Vídní. Česká a vídeňská literární moderna na konci 19. století*. Prag: Academia 2011, S. 335–404.
- Lujo Vojnović. In: *Srpski biografski rečnik 2*. Novi Sad: Matica srpska 2006, S. 301f.
- Moser, Lottelis; Zand, Helene: *Die ›Zeit‹, ein ›Wiener Posten der guten Europäer? In: Pluralität. Eine interdisziplinäre Annäherung. Festschrift für Moritz Csáky*. Hgg. Gotthart Wunberg, Dieter A. Binder. Wien: Böhlau 1996, S. 247–257.
- Pederin, Ivan: *Jadranska Hrvatska u austrijskim i njemačkim putopisima*. Zagreb: Nakladni Zavod Matice Hrvatske 1991, S. 258–269.
- Pederin, Ivan: *Österreichs Weg an die Adria. Das Bild Dalmatiens in der Reiseliteratur bis zu Hermann Bahr*. »Österreich in Geschichte und Literatur« 20.1 (1976), S. 33–48.
- Simonek, Stefan: *Josef Svatopluk Machar, Zenon Przesmycki und die Wiener Wochenschrift »Die Zeit«*. *Weitere Materialien aus den Nachlässen Hermann Bahrs und Josef Svatopluk Machars*. »Studia Slavica Hungarica« 1, Jg. 53 (2008), S. 67–93.
- Simonek, Stefan; Ifkovits, Kurt: *Hinter den Kulissen der Dalmatinischen Reise: Ein unveröffentlichter Brief von Matija Murko an Hermann Bahr aus dem Jahr 1909*. In: »Opera Slavica« 3, Jg. 25 (2015), S. 38–46.
- Sippl, Carmen: *Slavica der Hermann-Bahr-Sammlung an der Universitätsbibliothek Salzburg*. Bern: Peter Lang 2001.
- Stein, Freiherr vom: *Briefe und amtliche Schriften*. Bd. VI. Hg. Walther Hubatsch. Stuttgart: Kohlhammer 1965.
- Vojnović, Ivo: *Pisma Iva Vojnovića*. Band 1. Hg. Tihomil Maštrović. Zagreb, Dubrovnik: Nacionalna i sveučilišna knjižnica u Zagrebu/Matica Hrvatska (Ogranak Dubrovnik) 2009, S. 169–175.

Vojnović, Lujo: *Spomeni o bratu*. In: Ivo Vojnović: *Sabrana djela. Knjiga prva*. Beograd: Geca Kon 1939, S. IX–LV.

Wyzewa, Téodor de: *Un journaliste »bismarckien«: M. Maximilien Harden*. »Revue des Deux Mondes« 58 (Juli/August 1910), S. 936–946.

Christine Magerski

Sveučilište u Zagrebu, Filozofski fakultet, cmagerski@ffzg.hr

Schule machen

Zur Geschichte und Aktualität der Literatursoziologie

1. Paradigmenwechsel von der nationalen zur sozialwissenschaftlichen Grundlegung der Literaturwissenschaft

Jürgen Scharfschwerdt definierte Literatursoziologie 1977 als eine im Entstehen begriffene Wissenschaftsdisziplin und bilanzierte ihre Fragestellungen und Methoden vom 18. Jh. bis in seine Gegenwart.¹ Das Ergebnis der Bilanz lautete, dass die in ihrem Entstehen an die moderne pluralistische Gesellschaft und ihre differenzierte Literaturkultur gebundene Literatursoziologie ihre eigenen Voraussetzungen und damit ihre Grundprobleme zunehmend aus den Augen verliert. Angesichts dessen regte Scharfschwerdt den Rückgriff auf die um 1900 entwickelten kultur-, wissens- und religionssoziologischen Problemstellungen an. Dieser Rückgriff, so kann man heute sagen, erfolgte, allerdings ohne dass dies zur Entstehung der Literatursoziologie als einer eigenen Wissenschaftsdisziplin geführt hätte. Stattdessen haben wir es mit einem von interdisziplinären Bündnissen gezeichneten Diskursraum zu tun, in dem viele der um 1900 entwickelten kultursoziologischen Problemstellungen von Vertretern verschiedener Disziplinen bearbeitet

Literatursoziologie ist keine Disziplin, sondern eine auf das Verhältnis von Literatur und Gesellschaft gerichtete Fragestellung. Als solche durchlief sie eine diskontinuierliche, erst im Zeichen der Inter- und Transdisziplinarität aufsteigende Entwicklung. Exemplarisch durchlaufen und spezifisch geprägt wurde die Literatursoziologie von der Zagreber Schule. Sie wird hier als eine paradigma-gelenkte Forschungsrichtung vorgestellt, welche einerseits die Entwicklung – von der Zurückdrängung der Werkimmanenz über die Sozialgeschichte der Literatur bis zum Perspektivwechsel im Zeichen der Kultur – reflektierend mitvollzog, und andererseits ein genuin problemorientiertes, auf die Moderne und den geschichtlichen Wandel der Formen gerichtetes Verständnis von Literatursoziologie entwickelte.

1 Scharfschwerdt: *Grundprobleme der Literatursoziologie*.

werden. Lauteten die Stichworte bereits in den 1970er Jahren »Soziologisierung der Geschichte«, »Historisierung der Soziologie« sowie Soziologisierung und Rehistorisierung der Literaturwissenschaft, so befinden wir uns gegenwärtig in einer geradezu forciert inter- und transdisziplinären Forschungslandschaft.²

Für die deutsche Literaturwissenschaft lässt sich diese Tendenz mit den von Wilhelm Voßkamp 1990 formulierten Thesen zur Geschichte präzisieren.³ Sie besagen, dass sich die Einheit der Literaturwissenschaft spätestens seit den 1920er Jahren nicht mehr über die Dominanz einer Richtung, sondern über die Auseinandersetzungen der unterschiedlichen Richtungen und in der Diskussion mit den Nachbardisziplinen konstituiert. Könnte man für die 1950er Jahre von einer Doppelheit von wissenschaftsgeschichtlicher Kontinuität und politischer Diskontinuität sprechen, so vollzieht sich in den 1960er Jahren ein Paradigmenwechsel von der nationalen zur sozialwissenschaftlichen Grundlegung der Literaturwissenschaft. Erst die damit vollzogene Annäherung von Geistes- und Sozialwissenschaften erhöhte die Chancen für eine Neubestimmung der Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft.⁴

Gestützt und gleichzeitig relativiert werden diese Thesen von wissenschaftshistorischen Darstellungen jüngerer Datums, wie sie sich etwa im Anz (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft* (2007) finden. Nach Dorit Müller lässt sich hier die radikale Umstrukturierung nach 1968 an folgenden Parametern festmachen: Verabschiedung des Begriffs der Nation, Demokratisierung und Pluralisierung der Umgangsweisen mit Literatur, programmatische Verwissenschaftlichung, Anschluss an international geführte

2 Lepsius: *Bemerkungen zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Soziologie*, S. 63. Belegt ist diese Tendenz zudem durch Überblicksdarstellungen wie Bark: *Literatursoziologie* (Band 1: *Begriff und Methodik*, Band 2: *Beiträge zur Praxis*), Link/Link-Heer: *Das literatursoziologische Propädeutikum*; Silbermann: *Die Einführung in die Literatursoziologie*; Dörner/Vogt: *Literatursoziologie. Literatur, Gesellschaft, Politische Kultur* sowie Huber/Lauer: *Nach der Sozialgeschichte*.

3 Voßkamp: *Literaturwissenschaft als Geisteswissenschaft*.

4 Im zentralen Punkt des Paradigmenwechsels widerspricht die erste umfassende Monographie zur Geschichte der Literaturwissenschaft nach 1945 den Thesen von Voßkamp: Marcus Gärtner *Kontinuität und Wandel*. Wie Scharfschwerdt stellt auch Gärtner eine Verbindung von Wissenschaftsgeschichte und Moderne-Forschung her, gelangt dreißig Jahre später aber zu dem Ergebnis, dass es keine substantielle Öffnung hin zu neuer Literatur gab und es eine grobe Simplifikation wäre, den Strukturwandel der Literaturwissenschaft als Bruch oder Paradigmenwechsel zu konturieren. Dabei basiert das Ergebnis von Gärtner auf der Untersuchung der germanistischen Literaturwissenschaft in Deutschland. Die Diskussion in anderen Philologien und in der sog. Auslandsgermanistik wird nicht verfolgt. Auch wird die fächerübergreifende Parallelentwicklung zwar als unübersehbar angesprochen, jedoch nicht in die Untersuchung einbezogen.

Theoriediskussionen und Einbeziehung der Alltags- und Massenkultur.⁵ Dabei führt Müller die theoretisch-konzeptionelle Modernisierung nicht allein auf bildungspolitische Neuregelungen und studentische Unruhen zurück, sondern attestiert die Wende von der werkimmanenten Literaturforschung zu einer sozialwissenschaftlichen Orientierung bereits für die 1950er Jahre. Die Stichworte lauten ›Frankfurter Schule als Wiederbelebung der Kultursoziologie‹ und ›Übergang zur Geschichtlichkeit‹. Erst die Wiederentdeckung des historischen Ansatzes bedingte die radikale Ausweitung des Gegenstandsbereichs und führte zur Verbreitung literatursoziologischer Ansätze, so dass soziologische Verfahren Mitte der 1960er Jahre »als neues Paradigma« der westdeutschen Literaturwissenschaft Fuß fassten.⁶

Noch einen Schritt weiter in Richtung Literatursoziologie geht Claus-Michael Ort, wenn er an gleicher Stelle von einer sozialwissenschaftlichen Wende spricht und die »Beziehungsgeschichte von Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften« als eine Geschichte sich verändernder Grenzbeziehungen zwischen ihren Gegenstandsbereichen sowie als eine Geschichte des Themen-, Theorie- und Methodentransfers insbesondere aus den Sozialwissenschaften in die Literaturwissenschaft beschreibt. Im weitreichenden und intensivierten Theorieimport, so Ort, trete ab dem zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts nicht mehr der Bezug zur Gesellschaft sondern zur soziologischen Theorie in den Vordergrund und fungiere als Kriterium für Literatursoziologie.⁷

In zwei Punkten bedarf das Gesagte der Ergänzung: Schaut man auf die Frühgeschichte der Literatursoziologie, so wird deutlich, dass der Bezug zur Theorie diese seit ihren Anfängen begleitet.⁸ Der Diskurs in dem, was oben als ein von interdisziplinären Bündnissen gezeichneter Raum

5 Müller: *Literaturwissenschaft nach 1968*.

6 Ebd., S. 151. Zwar stellt Müller ebenso wie Gärtner fest, dass sich schon Mitte der 1970er Jahre in der bundesdeutschen germanistischen Literaturwissenschaft ein Ende der Reformzeit und ein vor allem am Curriculum zu Erkennen gebendes Festhalten an der herkömmlichen Autor- und Werkperspektivierung beobachten lässt. Doch sei es während der Reformzeit zu »markanten Verschiebungen« gekommen, welche die weitere Ausrichtung der Literaturwissenschaft nachhaltig geprägt haben (ebd., S. 159). Auf einen Paradigmenwechsel deuten zudem: Lämmert: *Das überdachte Labyrinth*; Barner/König (Hgg.): *Zeitenwechsel*; Boden/Rosenberg (Hgg.): *Deutsche Literaturwissenschaft 1945–1965*; Vietta/Kemper (Hgg.): *Germanistik der 70er Jahre* sowie Klausnitzer/Spoerhase (Hgg.): *Kontroversen in der Literaturtheorie*.

7 Ort: *Sozialwissenschaften*, S. 470. »Die Beziehungsgeschichte von Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften lässt sich seit der Ausdifferenzierung beider Disziplinen im 19. Jh. als Geschichte sich verändernder Grenzbeziehungen zwischen ihren Gegenstandsbereichen und des damit verbundenen Themen-, später auch Theorie- und Methodentransfers v.a. aus den Sozialwissenschaften in die Literaturwissenschaft beschreiben.«

8 Zur Frühgeschichte der Literatursoziologie in Deutschland s. Magerski: *Die Konstituierung des literarischen Feldes*.

bezeichnet wurde, verläuft seit der Emergenz der Kultursoziologie um 1900 auf der Theorieebene. Der Weg führte, denkt man etwa an Theoretiker wie Simmel, Cassirer oder den frühen Lukács, über die Theorie der modernen, differenzierten Gesellschaft hin zur differenzierten Literatur- und Kulturtheorie, wobei – nicht zufällig spricht man von der *Kultursoziologie* um 1900 – die für die Entwicklung der Literatursoziologie einschlägigen Gesellschaftstheorien ihren Ausgang von der Beobachtung der Kultur nahmen. Schaut man zudem auf die Entwicklungen der Literaturwissenschaft in anderen europäischen Ländern, so fallen zudem die Parallelen ins Auge, nachgerade hinsichtlich der Wiederentdeckung des historischen Ansatzes, der radikalen Ausweitung des Gegenstandsbereichs und der Verbreitung literatursoziologischer Ansätze. Literatursoziologie als neues Paradigma fasste nicht nur in der westdeutschen Literaturwissenschaft Fuß, sondern auch und vielleicht mehr noch in anderen Literaturwissenschaften, die sich ausdrücklich als europäisch verstehen.

Damit kommen wir zur Zagreber Schule – einer spezifischen Konstellation, die sich, je nach Modell der historischen Beobachtung von Wissenschaft, mit Thomas Kuhn als eine Teilgruppe innerhalb der von Gruppen geführten Paradigmadiskussion oder auch, mit Niklas Luhmann, als Programmcluster und Interessengruppierung im Zusammenhang mit interdisziplinären Importen verstehen lässt. Wenn sie hier als Schule und damit als stabile Interessengruppierung definiert wird, so weil sie über einen nahezu institutionellen Charakter und mithin über eine beachtliche Konsistenz verfügt.⁹ Wie Rudolf Stichweh überzeugend nachgewiesen hat, ist Wissenschaft allein als kommunikativer Zusammenhang des Austauschs von Ideen und Informationen unter den an wissenschaftlichen Fragen interessierten Personen nicht möglich. »Sie ist angewiesen auf stabile soziostrukturelle Arrangements, in denen das Interesse an Wissenschaft institutionelle Gestalt annimmt.«¹⁰ Die Zagreber Schule basierte auf stabilen soziostrukturellen Arrangements, deren Nachweis im Einzelnen den Rahmen des vorliegenden Beitrags sprengen würde. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf die relative Geschlossenheit und Stimmigkeit der Zagreber Schule, die ihrerseits wiederum das Resultat einer seit den 1950er Jahren systematisch betriebenen Institutionalisierung der modernen kroatischen Literaturwissenschaft sind.

9 Die Bezeichnung »Zagreber Schule« findet sich u.a. in: Nell/Kiefer: *Zur Einführung* sowie Wedel: *Beiträge der »Zagreber Schule« zur Literaturwissenschaft*.

10 Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen*, S. 62.

Mit Davor Dukić lässt sich diese Entwicklung hin zu einer paradigma-geleiteten Literaturwissenschaft kurz nachzeichnen: 1950 erfolgte die Gründung der kroatischen Gesellschaft für Philologie. Nur zwei Jahre später wurde die Sektion für Theorie und Methodologie der Literaturgeschichte gegründet. 1955 erschien der erste Sammelband mit programmatischen Texten. Ein Jahr darauf folgte die Einrichtung des Studiengangs der Vergleichenden Literaturwissenschaft, ein weiteres Jahr später erschien der erste Band der sektionseigenen Zeitschrift »Umjetnost riječi« (Wortkunst).¹¹ In dieser ersten Phase setzte sich die Schule aus Vertretern verschiedener Philologien zusammen; zu nennen sind insbesondere der Germanist Zdenko Škreb, der Russist Aleksandar Flaker und der Kroatist Ivo Frangeš. Wie Dukić in seiner taxonomischen Anführung der frühen Grundsätze der Zagreber literaturwissenschaftlichen Schule zeigt, dominierte zunächst ein »Immanentismus«.¹² Vor dem Hintergrund der zeitgenössischen deutschen Theorie der Interpretation (Wolfgang Kayser, Emil Staiger) und dem in den 1950er Jahren neu entdeckten russischen Formalismus distanzierte man sich von Historismus und Soziologismus, zentrierte aber – um den Text als eigentlichen Gegenstand der Literaturwissenschaft zu betonen – die Kategorie »Stil«, und dies in einem Maße, dass man in den 1960er Jahren die Zagreber Schule auch als »Zagreber stilistische Schule« bezeichnete.¹³

Was Dukić in seinen Ausführungen mit dem sprechenden Titel *Kultur – Ein vernachlässigter Begriff am Anfang der modernen kroatischen Literaturwissenschaft* verkennt, ist das sozial- und kulturwissenschaftliche Potential dieses Stilbegriffs. Einerseits stellt der Autor den Stil als die wichtigste Kategorie der Zagreber Schule heraus, andererseits hält er fest, dass der Kulturbegriff anfangs vernachlässigt worden sei. In den dominanten Tendenzen der Zagreber Schule in den 1950er Jahren hätte es wenig Platz für einen Kulturbegriff im Sinne einer komplexen Struktur gegeben, die die Funktion des erklärenden Kontextes für jede menschliche Tätigkeit in einem Zeitraum erfüllen könne.¹⁴ Denkt man an einschlägige Publikationen wie etwa den 1986 erschienenen Sammelband *Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements*, so wird bereits deutlich, dass sich das literatursoziologische Paradigma der Zagreber Schule in Kategorien wie Stil und Form bündelt; Kategorien, die erst heute wieder als das kenntlich werden, was sie seit der frühen Kultur- und Literatursoziologie

11 Dukić: *Kultur*, S. 47f.

12 Ebd., S. 49.

13 Ebd.

14 Ebd.

waren: Brücken zwischen dem Symbolischen und dem Sozialen. In dem wissenschaftshistorischen Aufriss von Dukić deutet sich diese Lesart an, wenn er auf das von Flaker in den 1970er Jahren vorgestellte Konzept der stilistischen Formation («stilska formacija») zu sprechen kommt und darin die Antwort auf das in der Schule vorrangige Problem der Geschichtlichkeit der Literatur sieht.

Liest man, wie Dukić dies vorsichtig vorschlägt, die Kategorie der Geschichtlichkeit oder, besser noch, das sich hinter dieser Kategorie verbergende Problem des Wandels als Antizipation des Kulturbegriffs, so relativiert sich das Diktum, demzufolge man trotz der Neigung zur gesellschaftlichen Kontextualisierung der Literatur innerhalb der frühen Zagreber Schule vergeblich nach einer »magische[n] Formel« oder mindestens nach einem »Prinzip der wechselseitigen Beziehungen zwischen Literatur und Gesellschaft« gesucht habe.¹⁵ Die magische Formel lautet: Form und Stil. Von diesen Begriffen nimmt die Abkehr von der werkimmanenten Ausrichtung ihren Ausgang. Dass sich diese nachgerade im germanistischen Flügel der Schule vollzog, ist kein Zufall. Wie von Dukić in Erinnerung gerufen, war die wichtigste Fachliteratur für die Entwicklung eines modernen Kulturbegriffs – genannt werden Dilthey, Simmel, Cassirer und Freud – bis in die 1970er Jahre im damals so genannten serbokroatischen Sprachraum bzw. in Jugoslawien kaum übersetzt. Zwar war Deutsch ohnehin noch bis in die 1990er Jahre die an der Philosophischen Fakultät Zagreb führende Wissenschaftssprache, leicht zugänglich und vertraut aber waren die Gründungstexte der deutschen Kulturwissenschaft vor allem den Germanisten. Daher ließe sich sagen, dass der von Scharfschwerdt in den 1970er Jahren angeregte Rückgriff auf die um 1900 entwickelten kultursoziologischen Problemstellungen der Formierung der Zagreber Schule bereits zugrunde lagen, insbesondere das Problem der Korrelation von moderner Gesellschaft und ihrer Kultur. Weil man sich als problemorientierte Forschungsgemeinschaft verstand, konnte man die Frage der disziplinären Zugehörigkeit marginalisieren. Die Grenzen zwischen Literatur-, Sozial- und Kulturwissenschaften wurden systematisch überschritten.

Illustrieren lässt sich das Gesagte mithilfe des wissenschaftsgeschichtlichen Aufrisses der Zagreber Schule von Dubravka Oraić Tolić.¹⁶ Letztere bezeichnet die Schule als ein »kollektives Unterfangen«, räumt innerhalb des Kollektivs dem Germanisten Viktor Žmegač jedoch einen besonderen Status ein, da allein dieser konsequent die Entwicklung von der Literatur-

15 Ebd.

16 Oraić Tolić: *Viktor Žmegač und die Zagreber Schule*.

wissenschaft zur Kulturwissenschaft durchlaufen habe. »Im Rahmen der Zagreber Schule«, so Oraić Tolić, »machte Viktor Žmegač den individuellen Weg von der Literaturwissenschaft als einer autonomen Disziplin bis zur Kulturwissenschaft als einer transdisziplinären Matrix, von der Geschichte der deutschen Literatur bis zur Geschichte der deutschen Kultur durch.«¹⁷ Der Brückenschlag beruht auch hier auf der Problemorientierung bzw. dem wissenschaftlichen Selbstverständnis als problemlösender Instanz, nachgerade dem Problem des Verhältnisses von Literatur und Gesellschaft. Die Ausführungen von Oraić Tolić implizieren dies, wenn von vier für das Gesamtschaffen Žmegačs charakteristischen Relationen die Rede ist: 1. die Relation von Literatur und Gesellschaft; 2. die Relation von Literatur und Wirklichkeit; 3. die Relation von Literatur und Literaturtheorie und 4. die Relation von Literatur und anderen Kulturbereichen.¹⁸

Die Konzentration auf Beziehungen und Wechselwirkungen ist für die disziplinäre Einordnung und Öffnung der Zagreber Schule in zweifacher Hinsicht relevant. Zum einen stellt sie sich mit dem Denken in Relationen in eine Tradition, nämlich die der frühen Kultursoziologie um Simmel und Lukács. Zum zweiten weisen alle vier Relationen in Richtung Kulturwissenschaft, wobei die Verbindung zwischen Literatur- und Kulturwissenschaft über die Literatursoziologie – verstanden als transdisziplinäre Fragestellung – erfolgt. Oraić Tolić bringt die Vernetzung auf den Punkt, wenn sie festhält, dass die Literatursoziologie des frühen Žmegač »eine Form der verborgenen Kulturologie *in nuce*« darstellt.¹⁹ Allein das Adjektiv ›verborgen‹ scheint unzutreffend, da Žmegač bereits seit seinen publizistischen Anfängen nicht nur explizit kultur- und theorieorientiert auftritt, sondern sich auch nachdrücklich in die Tradition der frühen Literatur- und Kultursoziologie stellt. Es ist die von Lukács 1911 formulierte These von der gesellschaftlichen Immanenz der Form, die Žmegač übernimmt und in beharrlicher Arbeit am Beispiel der europäischen Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts zu exemplifizieren versucht. Die These von der Form als eigentlicher sozialer Kategorie erlaubt es ihm, an der Autonomie der Kunst festzuhalten und

17 Ebd., S. 82. Der Weg selbst wird in zwei Phasen untergliedert: eine literaturwissenschaftliche Phase, die von den 1960er bis zum Ende der 1980er Jahre dauerte; und eine kulturologische Phase ab den 1990ern. Während in die erste Phase auflagen- und wirkungsstarke literaturwissenschaftliche Publikationen wie *Der europäische Roman. Geschichte seiner Poetik* und *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart* fallen, steht für die zweite Phase die bislang nicht ins Deutsche übersetzte, umfangreiche Monographie *Od Bacha do Bauhauasa. Povijest njemačke kulture (Von Bach bis Bauhaus. Geschichte der deutschen Kultur)*, mit der die Kultur als Gesamtheit in den Vordergrund tritt.

18 Ebd., S. 82.

19 Ebd., S. 83.

dennoch eine Relation zwischen Literatur und Gesellschaft anzunehmen. Nicht auf den Produzenten, den Rezipienten oder die Distribution richtet sich das Augenmerk, sondern auf den Wandel symbolischer Formen in der Moderne.

2. Literatursoziologie als problemorientiertes Denken und Beitrag zur Moderneforschung

Im Unterschied zu vormodernen Formen der Ordnungen des Wissens, so konnte Stichweh nachweisen, institutionalisiert das moderne System wissenschaftlicher Disziplinen eine dynamische Interrelation von Disziplinen. Eine Voraussetzung dafür ist, dass in der Entwicklung einzelner Disziplinen die den Anfang bestimmende Konkretheit des Gegenstandsbezugs schrittweise durch »disziplin-konstituierende Problemstellungen« ersetzt wird.²⁰ Problemstellungen – einmal formuliert – können expansiv auf immer neue Gegenstände angewandt werden, was wiederum bedeutet, dass eine Disziplin ihr eigenes Selbstverständnis immer auch in Relation zu ihrem Bild anderer Disziplinen entwickelt. Mit Jürgen Mittelstraß lässt sich die spezifisch moderne, dynamische Interrelation von Disziplinen auch als Phänomen der Transdisziplinarität fassen und diese wiederum als »problemorientierte Forschungsform« definieren.²¹ Folgt man Mittelstraß, so ist Transdisziplinarität ein »integratives, aber kein holistisches Konzept«, auch ist es in erster Linie ein »Forschungsprinzip« und allenfalls in zweiter Linie auch ein »Theorieprinzip«.²² Weil dies in Ansätzen auch schon in den Reformdebatten der 1960er und 1970er Jahre so gesehen wurde, rät Mittelstraß im Jahr 2000 den Literaturwissenschaftlern dazu, die Reformvorstellungen jener Zeit behutsam wieder aufzunehmen.²³

Eine derart anempfohlene transdisziplinäre, weil problemorientierte Forschungsform ist die Zagreber Schule. Der am Anfang disziplinbestimmende Gegenstandsbezug – in diesem Fall der Text – wurde in ihr durch Problemstellungen ersetzt, die einerseits eine dynamische Interrelation zu anderen Disziplinen, in diesem Fall zur Soziologie und Geschichtswissenschaft, entstehen ließen und andererseits zur Ausbildung eines eigenen disziplinären Selbstverständnisses in Relation zu eben diesen anderen Diszi-

20 Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen*, S. 49.

21 Mittelstraß: *Wissenschaftsreform als Universitätsreform*, S. 140f. Siehe dazu auch: Mittelstraß: *Die Stunde der Interdisziplinarität*.

22 Ebd., S. 142f.

23 Ebd.

plinen führte. Veranschaulichen lässt sich dies am Beispiel zweier innerhalb der Zagreber Schule bearbeiteter, ineinander greifender Problemfelder: das Problemfeld des Verhältnisses von Literatur bzw. Kunst und Wirklichkeit sowie das Problemfeld der Relation zwischen Kunst und Gesellschaft. Das erste wird 1969 von Žmegač mit dem Buch *Kunst und Wirklichkeit* eröffnet. Anhand der Literaturtheorien von Brecht, Lukács und Broch wird die Fragestellung zunächst aufgerissen und historisch eingeordnet, um anschließend vor dem konkreten problemgeschichtlichen Hintergrund die eigenen Überlegungen zu formulieren. Verstanden werden sie als Beitrag zu einer kritischen Geschichte der deutschen (bzw. deutschsprachigen) Poetik und Literaturtheorie seit dem Naturalismus, wobei betont wird, dass es die Gegensätze und Widersprüche der poetologischen Anschauungen sind, aus denen sich überhaupt erst eine Vorstellung der künstlerischen Moderne einschließlich ihres problematischen Verhältnisses zur Wirklichkeit gewinnen lässt. Mit anderen Worten: Es sind die widersprüchlichen künstlerischen und kunsttheoretischen Tendenzen der zwanziger und dreißiger Jahre, verstanden als eine Epoche, die »vergangen und gegenwärtig, historisch und aktuell zugleich ist«, von denen die Aktualisierung des Problems ›Kunst und Wirklichkeit‹ ihren Ausgang nimmt.²⁴ Gegenwärtig und aktuell erschien dabei insbesondere die Debatte zwischen Brecht und Lukács, also jene Kontroverse, in der der Realismus und mithin der mimetische Charakter der Kunst verhandelt wurde.

Allein schon die Verlagerung auf literaturtheoretische Kontroversen, und hier wiederum auf die der literarischen Moderne, ist bezeichnend für den Ansatz der Zagreber Schule. Die Fragen der künstlerischen Moderne – so die Grundannahme – sind gestellt, aber noch immer offen – und kehren in den 1960er Jahren angesichts des provokanten Auftauchens der Neo-Avantgarde, aber auch einer lautstarken Politisierung von Kunst und Wissenschaft mit neuer Dringlichkeit zurück. Während der so beschriebene Prozess einer problemorientierten Rekonstituierung der Literaturwissenschaft in Deutschland, zumindest in der am schärfsten in die Kritik geratenen Germanistik, zunächst eher zögerlich und vereinzelt einsetzte, wurde er in Zagreb seit den 1960er Jahren schulbildend. Auch nahm das Selbstbild der Literaturwissenschaft in Zagreb eine andere Gestalt an, wie sich am Verhältnis zu Lukács erkennen lässt. Denn während sich die deutsche Literaturwissenschaft in der Reformphase mehrheitlich auf den marxistischen Theoretiker berief, konzentrierte man sich in Zagreb auf die Schriften des jungen, vormarxistischen, von dem Kultursoziologen Simmel

24 Žmegač: *Kunst und Wirklichkeit*, S. 6.

geprägten Lukács und las sie als Wegweiser zu einem Begreifen des Wandels literarischer Formen.²⁵

Das Erfassen dieses Wandels ist es, um das es dem jungen Lukács zu tun war und das die Zagreber Schule als Problemstellung in aktualisierter Form übernimmt. Erst der nicht zu übersehende formale Wandel stellt überhaupt die Frage des Abbildverhältnisses von Literatur und Wirklichkeit oder auch Literatur und Gesellschaft provokativ vor die Literaturwissenschaft. Wird die Literatur als reines Spiegelbild einer Gesellschaft interpretiert, geht ihr Anspruch auf ästhetische Autonomie verloren; ist die Kunst hingegen vollkommen autonom, werden alle soziologischen Fragestellungen an sie hinfällig. Und autonom, dafür spricht ihre Praxis, scheint die Kunst zu sein. Der Realismus-Streit, so Žmegač pointiert, ist »nicht theoretisch, aber praktisch« entschieden.²⁶ Die Praxis der Kunst, so könnte man zugespitzt sagen, ist der Theorie davongelaufen. In der Kunst der Gegenwart ist der Realismus nur noch ein Stil neben anderen, und weil dem so ist, rückt nun anstelle der Auseinandersetzung um Prinzipien und Überzeugungen der bereits in seiner Bedeutung für die Forschungsform der Zagreber Schule herausgestellte Stilbegriff in den Fokus. Mit Žmegač formuliert: Der Streit um den Realismus war kein bloßer Streit der Worte. Es ging um die Sache selbst und damit um die »Zukunft einer künstlerischen Konzeption«.²⁷ Wenn die Ernsthaftigkeit dieser Sache der Kunst verloren ging, so doch nicht der Wissenschaft von der Kunst. Für die Zagreber Schule jedenfalls stellt sich seit den 1960ern Jahren das »Problem des Verhältnisses von Stilelement und dominierendem Stil« nun noch einmal in verschärfter Form.²⁸

Mit dem Stilbegriff stellt sich die Zagreber Schule nicht nur in die Tradition der Kultursoziologie um 1900, sondern schließt zudem, denkt man an Kultursoziologen jüngerer Zeit wie Pierre Bourdieu oder auch Niklas Luhmann, an jene ambitionierten Forschungsprogramme an, in denen transdisziplinäre Problemstellungen zum Theorieprinzip wurden. Auch hier am Beispiel Luhmanns kurz genauer: Seine Rekonstruktion der Evolution

25 So durchzieht die kritische Auseinandersetzung mit Lukács sämtliche Schriften von Žmegač. Bereits in *Kunst und Wirklichkeit* wird festgehalten, dass Lukács zu normativ verfährt, sich zu sehr auf die Kunstpraxis des 19. Jahrhunderts konzentriert und sein Weg geradezu zwangsläufig vom Begriff des Organischen zum Begriff der Totalität verläuft (ebd., S. 29). Der späte Lukács, daran wird von Žmegač kein Zweifel gelassen, bietet keine Lösung für das Problem der theoretischen Erfassung und mithin der Möglichkeit einer historisch-systematischen Darstellung der künstlerischen Moderne. »Die Formen der literarischen und künstlerischen Revolution dagegen mussten dem Revolutionär nach wie vor suspekt erscheinen.« (ebd., S. 31)

26 Žmegač: *Kunst und Wirklichkeit*, S. 41.

27 Ebd.

28 Ebd., S. 40.

des Kunstsystems beginnt mit dem Ausgang im 19. Jahrhundert und stellt auf jenen Moment ab, in dem sich die Kunst für Selbstgesetzgebung entschied. Die Kunst stand als explizit moderne vor der »Frage ›Selbstreferenz oder Fremdreferenz?«²⁹ und reagierte – indem sie beide Optionen auf zwei verschiedene Stilrichtungen verteilte und damit für das System neutralisierte – mit Differenzierung. Die ästhetizistische Kunstrichtung steht für ein Primat der Selbstreferenz und die Betonung der Formentscheidungen, während der Realismus in affirmativer oder kritischer Intention auf Fremdreferenz setzt; ein Gegensatz, der zum Programm wurde. Die Differenz wurde kunstintern entfaltet, also stilistisch erprobt und so, »gerade durch diese Form einer Stilwahl (wovon es ohnehin viele gibt) im System gehalten«.³⁰ Kurz: der Stilbegriff wird von Luhmann funktional definiert, d.h. »mit Bezug auf das Problem, wie ein Zusammenhang verschiedener Kunstwerke und damit Kunst als System hergestellt werden kann«.³¹

Hergestellt wird der Zusammenhang traditionell durch eine Historisierung der Selbstbeschreibung des Kunstsystems, die wiederum eine Periodisierung der Kunstgeschichte erfordert. Der Stilbegriff wird somit temporalisiert. Auch verliert er mit der Anerkennung einer Vielheit von Stilen seine Zuordnungsmöglichkeit auf soziale Schichten. Stattdessen wird der Stil – in diesem Punkt ist Luhmann der formal orientierten Zagreber Schule besonders nahe – als eine Formvorgabe verstanden. Erst indem der Stilbegriff letztlich selbst wieder als ein Differenz- und somit Formbegriff gefasst wird, wechselt die problemorientierte Soziologie kultureller Formen ganz auf die symbolische Ebene und konzentriert sich auf den Raum, in dem sich die spezifische Operation der Kunst, verstanden als zweckfreie formale Gestaltung, ereignet, nämlich das Kunstwerk selbst.³²

Was die formale Literatur- und Kunstsoziologie, angefangen bei Simmel und Lukács über die Zagreber Schule bis hin zur Systemtheorie verbindet, ist demnach ein Verständnis der Kunst als wissenschaftliche Herausforderung, und zwar insofern, als diese sich, in ihrer modernen, d.h. autonomen Spielart, gänzlich in divergierende Formen auflösen könnte – und doch formale Ordnungen bzw. Stile aufweist. Dass die Wissenschaft überhaupt zu dieser Einsicht kommt, gründet in der theoretisch-methodologischen Vorentscheidung, die Kunst nicht oder zumindest nicht in erster Linie von ihrem institutionellen Rahmen, sondern vom Kunstwerk als Form her zu

29 Luhmann: *Die Kunst der Gesellschaft*, S. 481.

30 Ebd.

31 Ebd., S. 338.

32 Ebd., S. 337–340.

begreifen. Mit der problemorientierten Herangehensweise korrespondiert die Selektion des Gegenstands; die Diskussion des Formbegriffs erfolgt unter Berücksichtigung der spezifischen Formbestimmtheit avantgardistischer Kunst. Die analytische Berücksichtigung der Formbestimmtheit des Kunstwerks beruft sich gewissermaßen auf die Avantgarde als jener Kunst, die die Kongruenz von Kunstwerk und Form herbeigeführt und in einer die Literatur- und Kunsttheorie irritierenden Weise radikalisiert hat. Die hier vorzustellende Konzeption von Literatur- und Kultursoziologie nahm und nimmt die Provokation an, indem sie jedes Kunstwerk als das Resultat der mit ihm getroffenen Formfestlegung versteht; d.h. als eine Festlegung, die anders hätte ausfallen können.

Die in diesem Problem-Zusammenhang unweigerlich auftretende Frage, ob Kunstwerke völlig zusammenhangslos zu denken seien oder ob es eine »Programmierung der Programmierung« gäbe, die auf eine Regel-Kunst hinauslaufe, führt die Formsoziologie einerseits zum autonomen Kunstwerk zurück – und andererseits zur Geschichte.³³ Auch in diesem, im anschließenden Kapitel noch näher zu erläuternden Punkt der Geschichtlichkeit, erweisen sich die Nähe und Anschlussfähigkeit der Zagreber Schule zu aktuellen kultursoziologischen Theorie- und Forschungsprogrammen. Die Programmierung der Programmierung wird bei Luhmann von der Geschichte übernommen. Nur an ihr kann sich die Selbstgesetzgebung bzw. Eigengesetzlichkeit des Kunstwerks als »Sich-selbst-die-Form-Geben« noch orientieren.³⁴ Mit Bourdieu rückt man diesbezüglich noch weiter an die Forschungsschwerpunkte der Zagreber Schule heran, da dieser nicht nur die Historizität der Formen auf die literarischen Gattungen überträgt, sondern die literarischen Formen auch zu sich verschiebenden Hierarchien verdichtet. Entscheidend ist dabei, dass mit Bourdieu und Luhmann die Geschichte in die Formsoziologie zurückkehrt – eine Tendenz, wie sie von der Zagreber Schule in den 1970er Jahren geradezu gefordert wurde. Ausdrücklich wurde in der Zagreber Literaturwissenschaft die »bewusste Antigeschichtlichkeit der westlichen Forschung«³⁵ kritisiert und in einen Zusammenhang mit der methodologischen Unverbindlichkeit gebracht. Beide – Antigeschichtlichkeit und methodologische Unverbindlichkeit – gehören in der Wissenschaftskritik der Zagreber Schule zusammen.

Bei der Betrachtung der von der Zagreber Schule geübten Wissenschaftskritik fällt auf, dass der angestrebte Paradigmenwechsel innerhalb

33 Ebd., S. 336.

34 Ebd., S. 333.

35 Škreb: *Die Wissenschaftlichkeit der Literaturforschung*, S. 28.

der Literaturwissenschaft zwar die wissenschafts-, nicht aber die ideologiekritische Heftigkeit der geisteswissenschaftlichen Wende in Deutschland teilte. Von dem »Schock«, der in Deutschland im Fach eintrat, als es sich zum ersten Mal in größerem Umfang mit dem »Druck sozialer Modernisierung konfrontiert sah«,³⁶ war man in Zagreb schon allein aufgrund seiner räumlichen Distanz weit entfernt. Eher unaufgeregt suchte man daher nach theoretischen Anknüpfungsmöglichkeiten, sichtete die methodologische Landschaft der Literaturwissenschaft und bilanzierte. Diese Sichtungen und Bilanzen verdienen allein aufgrund ihres Umfangs und Tiefgangs eine längere Betrachtung. Sie bilden das Fundament, auf dem die groß angelegten Geschichts- und Überblicksdarstellungen wie die dreibändige *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (1978–1984) erarbeitet werden konnten.

Kollektiv begab man sich auf die Suche nach Theorien und Begrifflichkeiten und übte sich in der Kritik literaturwissenschaftlicher Methodologie.³⁷ Angeregt wurden die »Überprüfung des gesamten Begriffsinventars«³⁸ und die Erschaffung eines gemeinsamen begrifflichen Koordinatensystems, damit die gegenseitige Lage und die Ordnung der analysierten Werke kenntlich und nachprüfbar würden.³⁹ Den Auftakt im Frankfurter Fischer Athenäum Verlag macht 1971 die Textsammlung *Methoden der deutschen Literaturwissenschaft. Eine Dokumentation*. Dokumentiert werden Entwicklungslinien der deutschen Literaturwissenschaft; angefangen bei Scherer, Schmidt, Nadler, Walzer und Spitzer über Unger, Hirsch, Muschg, Müller, Staiger und Viëtor bis hin zu Curtius, Kuhn, Greiner, Köhler, Weinrich und Weiman. Die Dokumentation selbst versteht sich als eine Vorstufe der Kritik, gilt es laut Herausgeber mit der Auswahl doch zu zeigen, »daß nach rund hundert Jahren methodischer Überlegung zu Wesen, Form und Funktion der Literatur kein Anlaß besteht, ein selbstgefälliges Jubiläum zu feiern«. ⁴⁰ Vielmehr sei der Blick auf die zurückgelegte Wegstrecke dazu angetan,

36 Baasner: *Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft*, S. 90.

37 Škreb/Žmegač: *Zur Kritik literaturwissenschaftlicher Methodologie*.

38 Ebd., S. 7.

39 Zu sehen sind diese auch vor dem Hintergrund der in Deutschland seit Beginn der 1970er Jahre herausgegebenen Reihen, insb. Albert u.a. (Hgg.): *Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften* (1971ff.); Buck u.a. (Hgg.): *Literaturwissenschaft – Gesellschaftswissenschaft. Materialien und Untersuchungen* (1973ff.), sowie die Bände zur Methoden- und Theoriedebatte: insb. Fügen (Hg.): *Wege der Literatursoziologie* (1968); Schmidt (Hg.): *Grundfragen der Literaturwissenschaft* (1970); Hauff u.a. (Hgg.): *Methodendiskussion. Arbeitsbuch zur Literaturwissenschaft*. 2 Bde. (1971/1972); Bogdal u.a. (Hgg.): *Arbeitsfeld: Materialistische Literaturtheorie. Beiträge zu ihrer Gegenstandsbestimmung* (1975).

40 Žmegač: *Methoden der deutschen Literaturwissenschaft*, S. 7.

ernsthafte Kritik, ja eine »Metakritik« im Sinne einer »Theorie, die Theorie reflektiert« anzuregen.⁴¹ Auch gelte es – und damit geht man markant und selbstbewusst auf Distanz zur sog. Inlandsgermanistik – eine in etlichen Phasen »deutlich ausgeprägte Eigenentwicklung in Deutschland« sichtbar zu machen und den Irrtum zu korrigieren, dass Germanistik und deutsche Literaturwissenschaft nahezu identische Begriffe seien.⁴²

Einen signifikanten Schritt weiter in Richtung eigener Schulbildung und Profilierung ging es 1972 mit dem ebenfalls im Athenäum Verlag herausgegebenen Band *Marxistische Literaturkritik*. In die Anthologie aufgenommen wurden Beiträge von Pereverzev, Lukács, Goldmann, Škreb, Weimann, aber auch Mehring, Caudwell, Kott, Kraus, Mayer, Konrad, Flaker und Fischer. Der die Sammlung abschließende Beitrag von Erich Köhler *Der literarische Zufall, das Mögliche und die Notwendigkeit* erschien hier erstmalig – ein unverkennbares Zeichen dafür, dass der vom Herausgeber geplanten *Einführung in historisch-materialistisch verfahrenende Literaturgeschichte* ein weiter Begriff des historischen Materialismus zugrunde lag.⁴³ Ausdrücklich wendete man sich gegen die »beliebten Klischeevorstellungen« bezüglich der engen literaturwissenschaftlichen Begrenztheit des historischen Materialismus und hielt fest, dass es sich bei den gelegentlichen Äußerungen von Marx und Engels zu literarischen Themen eben nicht um eine systematische Theorie, ja nicht einmal um die Basis handelt, auf der sich ein »Lehrgebäude« errichten ließe.⁴⁴ Statt in den Schriften nach Lehrsätzen zu suchen, müsse und werde man »die in den Texten gestellten Fragen als wirkliche Probleme« behandeln und weiterdenken, wobei es sich bei den von der marxistischen Literaturkritik aufgeworfenen Fragen eben nicht um solche handele, die vor den sogenannten innerliterarischen Problemen haltmachen, sondern vielmehr in direkter Linie zu ihnen hinführen.⁴⁵

An der Diskussion der marxistischen Literaturkritik zeigt sich einmal mehr, dass Literatursoziologie, wie sie von der Zagreber Schule verstanden wird, eine überaus ambitionierte ist, da sie auf den traditionellen Kern der Literaturwissenschaft zielt: das »Geschäft der stilkritischen Interpretation,

41 Ebd. Zu jüngeren Überlegungen hinsichtlich eines metatheoretischen Bezugsrahmens zur Aufarbeitung von wissenschaftlichen Kontroversen s. Müller: *Die Lebendigen und die Untoten*, S. 181.

42 Žmegač: *Methoden der deutschen Literaturwissenschaft*, S. 9. Tatsächlich öffnete sich die Zagreber Germanistik auffällig der deutschen Romanistik.

43 Žmegač: *Marxistische Literaturkritik*, S. 18.

44 Ebd., S. 8.

45 Ebd.

der Gattungsgeschichte, der ästhetischen Wertung«. ⁴⁶ Um dieses Geschäft nicht länger einer nichtmaterialistischen Kritik zu überlassen, sucht man nach Problemlösungen in den angrenzenden Disziplinen, nachgerade der Soziologie und Geschichtswissenschaft. Žmegač ist bestimmt, wenn er fordert, dass einerseits »die Soziologie die Tore vor der Ästhetik nicht verschließen darf, im Gegenteil, diese ganz weit vor ihr öffnen muß«, und andererseits die Ästhetik ihre Distanz zur Soziologie aufgeben sollte. ⁴⁷ Wenn sozialhistorische Formanalyse und Formkritik überhaupt möglich sein sollen, dann müssen die Wissenschaften von der Gesellschaft und der Literatur in einer Weise zusammenrücken, wie sie es während der Phase ihrer Emergenz im Wissenschaftssystem um 1900 getan haben. Folgerichtig zitiert Žmegač in diesem Kontext die Worte des jungen Lukács aus seiner *Entwicklungsgeschichte des modernen Dramas*, nach denen der größte Fehler der soziologischen Kunstbetrachtung darin bestehe, zwischen den Inhalten und der Gesellschaft eine klare Linie ziehen zu wollen, während das wirklich Soziale in der Literatur die Form sei. Der Begriff der Form als einzige zugleich soziale und ästhetische Kategorie der Literatur ist die problematische und gleichsam konstruktive Ausgangsbasis des literatursoziologischen Neuansatzes der Zagreber Schule. Mit ihm berührt man jenen Problemkomplex von Form bzw. Struktur und Wirkung, um den die Soziologie der Formen seit ihren Anfängen kreist.

Bezeichnenderweise folgte nur ein Jahr nach der Einführung in die historisch-materialistisch verfahrenende Literaturgeschichtsschreibung ein weiterer Sammelband mit dem Titel *Literatur und Gesellschaft. Dokumentation zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur seit der Jahrhundertwende* – ein Panorama von programmatischen und kritischen, sich mit dem Problem des Verhältnisses von Literatur und Gesellschaft auseinandersetzenden Schriften, verfasst zwischen den 1880er und den 1970er Jahren. Von Conrad, Alberti, Fontane und Lienhard über Rubiner, Ehrenstein, Sternheim, Hausmann, Huelsenbeck, Piscator, Herzfelde, Roth und Benn bis hin zu Enzensberger, Weiss, Grass, Wallraff und Scharang reichen die soziologischen Diagnosen und gesellschaftspolitischen Stellungnahmen, um nur einige zu nennen. Man greift nicht zu weit, wenn man in der Dokumentation eine vorläufige Skizze des Projekts der Sozialgeschichte der modernen deutschen Literatur sieht; eine Geschichte, deren historischer Ausgangspunkt die naturalistische Bewegung und mithin eine Zeit massiver gesellschaftlicher und kultureller Spaltung ist, und die sich beinahe ganz auf

46 Ebd., S. 10.

47 Ebd., S. 11f.

sogenannte Zweck- oder Gebrauchsformen der Literatur wie Rede, Essay, Zeitungsartikel, Pamphlete, Manifeste und Programme konzentriert. Denkt man hier erneut an Bourdieus *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes* (1999), so wird der richtungsweisende Charakter einer Dokumentation zur Sozialgeschichte der modernen Literatur deutlich.⁴⁸

Wichtiger als die Aktualität der in Zagreb entwickelten Strategien zur Lösung der für disziplinstituierend befundenen Problemstellungen aber ist die Tatsache, dass man sich für die Forschung überhaupt eine eigene Problemgeschichte zuschrieb. Wie Stichweh dargelegt hat, ist eine solche nicht allein zur Vermeidung von Irrtümern wichtig, sondern gerade auch insofern, als erst die eigene Problemgeschichte die »Erhaltung des Bewusstseins der Kontingenz jeder Problemlösung« garantiert und mithin den davon »ausgehenden Abstraktionszwang« gewährleistet.⁴⁹ Indem sich die Zagreber Schule in eine Problemgeschichte einreichte, sich also bewusst und gezielt für eine Fragestellung aus dem Pool möglicher literaturwissenschaftlicher Fragestellungen entschied, markierte sie ihr Wissen um die Möglichkeit einer anderen Entscheidung und mithin auch einer anderen Lösung. Sie gewann Distanz zum eigenen Gegenstand und zur eigenen Methode und war genau darum – die Herausgeberschaften belegen dies eindringlich – gezwungen, die eigenen Inhalts- und Formentscheidungen zu reflektieren und auf einem abstrakten Niveau zu rechtfertigen. Die Rechtfertigung, so gilt es abschließend zu zeigen, läuft über den formalen Charakter und die Historizität der Literatur.

48 Ein wichtiger, im Rahmen des vorliegenden Beitrags aber nur anzusprechender Punkt in diesem Zusammenhang ist die dem Projekt der Sozialgeschichte der Literatur vorausgegangene Soziologisierung der Geschichtswissenschaften. Zu denken ist hier insb. an Wehler: *Geschichte als historische Sozialwissenschaft* (1973); Ludz (Hg.): *Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme* (1973) sowie Wehler: *Modernisierungstheorie und Geschichte* (1975). Literaturgeschichtsschreibung wurde vor dem Hintergrund des Aufstiegs der Sozialgeschichte zur Struktur- und Sozialgeschichte der Literatur; die Rehistorisierung der Literaturwissenschaft erfolgte parallel mit der Bewegung der westdeutschen Sozialgeschichtsschreibung. Ablesen lässt sich diese Entwicklung insbesondere an Rudolf Schendas *Volk ohne Buch: Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910* (1970) sowie jenen sozialgeschichtlichen Großprojekten, deren Grundstein in den 1970er Jahren gelegt wurde: Beutin u.a.: *Deutsche Literaturgeschichte in einem Band* (1979); Žmegač, *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (1979ff.); Hanser: *Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (1980ff.); Glaser, *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte* (1980ff.). Zumindest erwähnt seien in diesem Zusammenhang auch die Reihen, welche in den 1970er Jahren ins Leben gerufen wurden, wie *Literatur im historischen Prozess* (1973ff.); *Studien zur Literatur- und Sozialgeschichte Spaniens und Lateinamerikas* (1975ff.); *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur/IASL* (1976ff.)

49 Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen*, S. 99.

3. Literatursoziologie als Formsoziologie und als historische Disziplin

Das literatursoziologische Selbstverständnis der Zagreber Schule lässt sich den einführenden Worten des 1973 erschienenen Sammelbandes *Formalismus, Strukturalismus und Geschichte. Zur Literaturtheorie und Methodologie in der Sowjetunion, ČSSR, Polen und Jugoslawien*⁵⁰ entnehmen. Die Literaturwissenschaftler der im blockfreien Jugoslawien gelegenen Universität Zagreb stellten sich auch in literatur- und kulturtheoretischer Hinsicht jenseits tradierter Oppositionen. Dabei zeigt sich gerade am Beispiel der Zagreber Schule die in neueren Ansätzen zur Wissenschaftsgeschichtsschreibung herausgestellte enge Verflechtung von wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen, kulturellen Milieus und lebensweltlichen Erfahrungen, handelt es sich bei ihr doch um eine generationenübergreifende Kommunikationsgemeinschaft mit besonderer kognitiver und sozialer Kohärenz.⁵¹ Als solche zog sie 1973, nach 25 Jahren gemeinsamer Moderneforschung, die erste Bilanz und hielt im Vorwort des besagten Sammelbandes fest, dass die Anregungen anfänglich von verschiedenen Seiten gekommen seien. Man habe Lukács ebenso aufmerksam und kritisch gelesen wie die russischen Formalisten, Staiger oder die New Critics. Kennzeichnend für den »Kreis« um die seit 1957 in Zagreb erscheinende Zeitschrift für allgemeine Literaturwissenschaft »Umjetnost riječi« sei lediglich ein ausgeprägtes Interesse für literaturtheoretische und methodengeschichtliche Fragen sowie die Überzeugung gewesen, Literatur sei eine spezifische Form menschlicher, gesellschaftlich relevanter Aktivität, deren besondere Logik und Ästhetik ein entsprechendes Begriffsinstrumentarium der Forschung erfordere.⁵² Gerade als Kunst sei die Literatur geschichtlich bestimmt, da der eigentümliche Kunstcharakter bestimmter Texte jeweils vom gesamten kulturellen Horizont einer Epoche wie auch von sozial spezifischen Kommunikationsformen abhängt.⁵³

50 Flaker/Žmegač: *Formalismus, Strukturalismus und Geschichte*. An dieser Stelle sei noch einmal nachdrücklich betont, dass der vorliegende Beitrag die Zagreber Schule aus einer theoriehistorischen Perspektive untersucht. Eine Untersuchung der historisch-sozialen Kontexte und der politischen Einflüsse auf die Entwicklung der Disziplin würde den Rahmen überschreiten und wäre gesondert zu leisten. Innerhalb einer solchen Untersuchung wäre insbesondere der Frage nachzugehen, ob und inwiefern das politisch-weltanschauliche Moment, wie es die deutsche Diskussion um die Literatursoziologie und letztlich die Entwicklung zweier Literaturwissenschaften in BRD und DDR prägte, die Methodendiskussion im blockfreien Jugoslawien beeinflusst hatte.

51 S. hierzu: Büschenfeld: *Wissenschaftsgeschichte heute*, S. 8 und Klausnitzer: *Wissenschaftliche Schule*, S. 37f.

52 Flaker/Žmegač: *Formalismus, Strukturalismus und Geschichte*, S. 21.

53 Ebd.

Dass es nach einer Periode tiefgreifender Diskussionen über gültige Methoden, Probleme und Lösungsgrundsätze überhaupt zu einer gemeinsamen Auffassung kam, die programmatisch formuliert wurde, kann mit Kuhn als Übergang von einer dem Paradigma vorausgehenden Periode zur paradigma-gelenkten Forschung verstanden werden.⁵⁴ Folgt man Kuhn, so befreit die Annahme eines Paradigmas die wissenschaftliche Gemeinschaft von dem Zwang, ihre Grundprinzipien fortgesetzt zu überprüfen.⁵⁵ Auf die Zagreber Schule trifft dies zu. Sie hat das literatursoziologische Paradigma angenommen und sich die mit der Klärung des Verhältnisses von Literatur bzw. Kunst und Gesellschaft verbundenen Problemstellungen zu eigen gemacht. Auch dies wohlgernekt ganz im Sinne Kuhns, da man die mit der Annahme des literatursoziologischen Paradigmas auftauchenden Probleme als eine Art Rätsel verstand, für die es Lösungen geben musste. Dies gilt nachgerade für das Problem des Wandels symbolischer Formen und dessen Korrelation mit dem sozialgeschichtlichen Wandel; ein Problem, dessen Bearbeitung durch die Zagreber Schule sich bei näherer Betrachtung nicht nur als »Tätigkeit des Rätsellösens« sondern auch als »ein höchst kumulatives Unternehmen« erweist.⁵⁶ Inwiefern? Hinsichtlich der Zagreber Schule könnte man sagen, dass die einmal von den Pionieren der Kultursoziologie um 1900 gestellten Rätsel, nicht zuletzt angesichts des den Philologien in den 1960er und 1970er Jahren abgerungenen ›Leistungsversprechens‹, wiederentdeckt, als ungelöst erkannt und aktualisiert wurden.⁵⁷ Form- und Stilsoziologie, so unterstreicht nachfolgendes Zitat noch einmal, liegen der Definition der eigenen Forschungsrichtung zugrunde:

Neben jene Bereiche, deren soziologische Relevanz unbestritten ist (Medien- und Publikumssoziologie), wird in ausgedehntem Maße die Form- und Stilsoziologie treten müssen: mit der Aufgabe, die sozialgeschichtliche Signifikanz literarischer Kunstmittel, Normen und Konventionen zu untersuchen – und damit Erkenntnisse zu gewinnen, die der ›immanenten‹ Strukturanalyse den notwendigen historischen Horizont aufreißen.⁵⁸

Formuliert wurde dieses Diktum in einer Zeit, die von den Protagonisten der Zagreber Schule als eine widersprüchliche und genau darum form-

54 Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolution*, S. 62.

55 Ebd., S. 175.

56 Ebd., S. 65.

57 Zum Leistungsversprechen der Philologien in den 1960er und 70er Jahren siehe Klausnitzer: *Koexistenz und Konkurrenz*, S. 19.

58 Žmegač: *Probleme der Literatursoziologie*, S. 264. Auf Barthes, Williams, Bourdieu und Habermas wird verwiesen, um kenntlich zu machen, an welche Tendenzen innerhalb der jüngeren Kulturtheorie man anknüpfen müsse, um die Literatursoziologie als historische Disziplin aufzubauen.

soziologisch provokante wahrgenommen wurde. Einerseits schienen in den 1970er Jahren längst Kategorien wie das Tragische, das Idyllische oder auch das Humoristische ihre Angemessenheit gegenüber der Lebenswirklichkeit verloren zu haben und nur noch »literarische Stereotypen« darzustellen, andererseits aber bestimmten eben jene Stereotypen nichtsdestoweniger, d.h. losgelöst von ihrem ursprünglichen Entstehungskontext, die Denkformen weiter und beeinflussten das Verhalten.⁵⁹ Eine als Erforschung der Wechselwirkung zwischen symbolischen und sozialen Formen verstandene Literatursoziologie erschien angesichts dessen relevant und verstand sich als Beitrag zu einer allgemeinen Sozialgeschichte.

Gerade bezüglich des eigenen Selbstverständnisses als historische Disziplin trat man in Zagreb recht früh sehr bestimmt auf. »Grundsätzlich gilt es jedoch«, so Žmegač 1973, »die Literatursoziologie als eine historische Disziplin aufzubauen, in der das Verhältnis zwischen Synchronie und Diachronie, fern jeder starren Opposition, der Bewegung der Sache entspricht.«⁶⁰ Und in der Tat besteht der spezifische Beitrag der Zagreber Schule zur Kultursoziologie der modernen Gesellschaft in ihrer Verbindung von »Formsoziologie« und Geschichte.⁶¹ Literarische Begriffe, so das Argument, reichen nicht aus, um das Leben und Überleben der Gattungen zu begreifen. Forminstitutionen, also Gattungen, könnten nur mittels literaturimmanenter Kategorien angemessen beschrieben werden. Mit der Frage nach dem gesellschaftlichen Prestige und der Geltungsdauer einer Gattung aber betrete man »den Bereich der Geschichte, innerhalb dessen Kriterien der Systematik zur Begründung nicht mehr ausreichen.«⁶² Von daher bedarf nach dem Verständnis der Zagreber Schule die Literaturwissenschaft zwingend der historischen Betrachtung. In der Geschichte liege ihr »Glanz«, und dies umso mehr als es sich angesichts der Forschungsschwerpunkte wie Moderne und Avantgarde um eine Geschichte handelt, die sich insofern als Herausforderung präsentiert, als sie sich immer schwerer in das tradierte diachrone Muster einfügen lässt.⁶³

Das Produkt der Anwendung einer so verstandenen Literatursoziologie ist die aus der Zagreber Schule hervorgegangene *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Sie erschien ab 1979 in mehreren Bänden und zahlreichen Auflagen, ja wurde für Studierende und

59 Ebd., S. 282.

60 Ebd., S. 263.

61 Der Terminus »Formsoziologie« findet sich, soweit ich sehe, in den Schriften von Žmegač erstmals 1973. Vgl. hierzu ebd.

62 Žmegač: *Tradition und Innovation*, S. 95.

63 Ebd., S. 117.

Lehrende der deutschen Literatur im wahrsten Sinne des Wortes schulbildend. Insofern ist sie ein prominentes Beispiel jener sozialgeschichtlichen Großprojekte, deren Grundstein in den 1970er Jahren gelegt wurde.⁶⁴ Das Projekt der Sozialgeschichte der Literatur selbst galt schon bald darauf als eingestellt. Jürgen Fohrmann datiert »das Verlassen des Paradigmas« der Sozialgeschichte auf die erste Hälfte der 1980er Jahre, »also just auf den Zeitpunkt, an dem die mehrbändigen Projekte einer *Sozialgeschichte der Literatur* konzeptionell überlegt wurden und – sehr zögerlich – zu erscheinen begannen«.⁶⁵ Verbunden war diese »Paradigmaaufgabe« mit einer »Nomenklatur-Verschiebung«, die Fohrmann als Bewegung von der Ableitung hin zur Beziehung beschreibt, wobei die Bewegung selbst ganz unmittelbar mit dem Auftauchen eines neuen Paradigmas – den Kulturwissenschaften – verbunden wird.

Die für die Kulturwissenschaften bezeichnende Fokussierung der Wechselbeziehungen zwischen Kultur und Gesellschaft aber lag, so konnte im vorliegenden Beitrag zumindest angedeutet werden, bereits der frühen Kultursoziologie und Kulturwissenschaft zugrunde. Unweigerlich ist man an Simmel, aber auch an Cassirer oder Adorno erinnert, wenn es etwa bei Voßkamp heißt, dass es die Zukunftsaufgabe für eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Literaturgeschichtsschreibung bleibe, »Literatur zugleich als Symbolsystem und als Sozialsystem zu analysieren«.⁶⁶ Vielleicht lassen sich die in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre immer stärker in Erscheinung tretenden Kulturwissenschaften auch und nicht zuletzt als späte Anerkennung und Weiterentwicklung einer spezifischen, auf den Formbegriff abstellenden Richtung innerhalb der Kultur- und Literatursoziologie verstehen.⁶⁷

Sicher hingegen scheint, dass, wie Lorenz Krüger festgehalten hat, erst die wissenschaftshistorische Perspektive zeigt, dass interdisziplinäre Forschung die Arbeit an Problemen ist, die ihre Disziplin noch nicht gefunden

64 Zu denken ist hier auch an: Beutin u.a.: *Deutsche Literaturgeschichte in einem Band* (1979); Hanser: *Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (1980ff.) oder auch Glaser: *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte* (1980ff.).

65 Fohrmann: *Das Versprechen der Sozialgeschichte (der Literatur)*, S. 110f.

66 Voßkamp: *Einheit in der Differenz*, S. 37.

67 Dafür stehen u.a. Lichtblau: *Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kultursoziologie in Deutschland* (1996); Ludes: *Sozialwissenschaften als Kunst* (1997), aber auch die Wiederentdeckung von Schlüsselkonzepten der frühen Kultur- und Literatursoziologie wie Form und Stil (insb. die Schriften Georg Simmels) und einschlägige Sekundärtexte, u.a.: Dörr: *Die Kunst als Gegenstand der Kulturanalyse im Werk Georg Simmels* (1993); Formen des Wissens und Denkstile (insb. die Schriften Karl Mannheims) und einschlägige Sekundärtexte, u.a.: Jung: *Die Seinsgebundenheit des Denkens. Karl Mannheim und die Grundlegung einer Denksoziologie* (2007) und Borboza: *Kunst und Wissen. Die Stilanalyse in der Soziologie Karl Mannheims* (2005).

haben.⁶⁸ Auf die interdisziplinäre Fragestellung, als welche die Literatursoziologie hier verstanden wird, trifft dies in besonderem Maße zu. Insofern bestätigt eine nähere Beobachtung ihrer Entwicklung einerseits zunächst ganz generell die Stichhaltigkeit der »Idee der historischen Kontingenzen disziplinärer Grenzen«.⁶⁹ Andererseits zeigt sie die Persistenz bestimmter Problemstellungen. Aufgetaucht in dem Moment, in dem man noch nicht die historische Kontingenz disziplinärer Grenzen thematisierte, wohl aber die historische Kontingenz sozialer und kultureller Formationen erfasste, werden sie heute, in Zeiten wachsenden Kontingenzbewusstseins aktualisiert. Beispielhaft für diese Aktualisierung der literatursoziologischen Fragestellung angesichts der aufziehenden Kulturwissenschaften steht nachfolgende, von Fotis Jannidis formulierte Frage:

Wenn Literatur bestimmt ist durch die Gesellschaft, in der sie entsteht, tradiert und rezipiert wird, und auch auf die Gesellschaft zurückwirkt, wie können ›Gesellschaft‹, ›Literatur‹ und ihr Bedingungsverhältnis so konzeptualisiert werden, dass das Verständnis der beiden wirklich gefördert wird und nicht lediglich eine Trivialisierung entweder der Gesellschaft, der Literatur oder des Bedingungsverhältnisses erreicht wird?⁷⁰

Die Antwort der Zagreber Schule, soviel sollte deutlich geworden sein, lautet: mit der Kopplung von Formsoziologie und Kulturgeschichtsschreibung.

Um die Kopplung formsoziologischer und kulturhistorischer Momente besser zu verstehen, lohnt der Blick auf einen längeren Aufsatz von Žmegač mit dem Titel *Kategorien und Orientierungen der Literatursoziologie*, erschienen 1989. Er zielt direkt auf das Problem der »begriffliche[n] Disziplinierung der zum Teil gegensätzlichen Standpunkte« innerhalb des literatursoziologischen Forschungsbereichs.⁷¹ Noch immer stehe eine den Ansprüchen und Methoden empirischer Gesellschaftsforschung folgende Orientierung eine der herkömmlichen Literaturgeschichte verwandte Position gegenüber, die Textanalyse und Sozialgeschichte zu verknüpfen versucht. Doch zeichne sich nun ein Konsens ab, und zwar insofern, als sich auf beiden Seiten zunehmend die Auffassung durchsetze, dass die Literatursoziologie ihre methodische Grundlegung in der »Orientierung am literarischen Kommunikationssystem« gewinnen könne, womit sich der gemeinsame Schwerpunkt auf die Erfassung der Wechselwirkungen zwischen den Instanzen Autor, Werk, Medium bzw. selektive Institution

68 Krüger: *Einheit der Welt – Vielheit der Wissenschaft*, S. 117.

69 S. hierzu auch Mittelstraß: *Einheit und Transdisziplinarität*.

70 Jannidis: *Literarisches Wissen und Cultural Studies*, S. 336.

71 Žmegač: *Kategorien und Orientierungen der Literatursoziologie*, S. 95.

und Publikum verlagert.⁷² Kurz vor dem Auftauchen der sich ganz am literarischen Kommunikationssystem orientierenden Theorieentwürfe wie der des Feldes oder des Systems, bilanziert Žmegač kritisch jene Positionen innerhalb der Beschäftigung mit Literatur, die seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für eine »*geschichtliche* Sicht der Verflochtenheit von Literatur und Gesellschaft« stehen.⁷³

Dabei sind es sozialgeschichtliche Diagnosen wie die der Moderne von Hermann Bahr, an denen der eigentliche Drehpunkt hin zu einer Erfassung der Literatur als Kommunikationssystem festgemacht wird. Sie stehen als frühe Versuche, zu verstehen und begrifflich zu erfassen, wie der seit dem späten 18. Jahrhundert sich selbst als Ästhetik des künstlerischen Individualismus legitimierende Traditionsbruch nicht nur neue Kategorien der Kunst (Originalität und Innovation), sondern auch neue Bedingungen im Umgang mit der Kunst (Literaturbetrieb und Aufmerksamkeitsstrategien) und letztlich neue Formen der Kunst (Ästhetik der Negativität, des Hässlichen und der Irritation) hervorbringt. In diesem Sinne verfolgt Žmegač die Linien, die einerseits von Bahr über Benjamin zur modernen Medien- und Wirkungsästhetik führen und, andererseits, vom jungen Lukács über Goldmann, Köhler und Schläffer zu einer gesellschaftshistorischen Stilistik.

Als einschlägiges Anwendungsbeispiel letzterer und gleichsam als Antwort auf die von Jannidis gestellte Frage kann Žmegačs Geschichte des europäischen Romans gesehen werden. Auch wenn vom Autor nicht explizit herausgestellt, so lässt sich *Der europäische Roman. Geschichte seiner Poetik* doch als Fortsetzung des mit Lukács' *Entwicklungsgeschichte des modernen Dramas* einsetzenden Projekts kultursoziologischer Gattungs- bzw. Formengeschichten lesen. In ihnen beginnt alles mit dem unübersehbaren Faktum des historischen Wandels – einmal als gesellschaftshistorisch kontextualisierter Abstieg einer literarischen Form innerhalb der Gattungshierarchie, das andere Mal als faszinierender Aufstieg einer anfangs gänzlich unmöglich erschienenen Form:

Das vorliegende Buch unternimmt es, die Geschichte einer literarischen Gattung nachzuzeichnen, die für zahllose Leser in aller Welt der Inbegriff der Literatur ist. Wäre es schon immer so gewesen, die Darstellung hätte eines ihrer zentralen Motive verloren. Das Besondere am Roman ist nicht zuletzt der Umstand, dass sein Werdegang so gut wie in keiner Phase ein Zeugnis blanker Selbstverständlichkeit gewesen ist. Das macht ihn zu einem der fesselndsten Gegenstände historischer Betrachtung.⁷⁴

72 Ebd.

73 Ebd., S. 96.

74 Žmegač: *Der europäische Roman*, S. XI. S. zur Geschichte des Romans und der Romantheorie als »Mustergattung der Romantik« auch Žmegač: *Tradition und Innovation*, S. 23f. u. 80f. Hier

Um zu zeigen, wie aus einer Un- oder Nichtform der Inbegriff der Literatur wurde, schreibt Žmegač nicht nur eine Roman- sondern auch eine Theoriesgeschichte. Da es ohne programmatischen Unterbau nicht zu radikalen Verschiebungen innerhalb des Feldes symbolischer Formen kommt, wird der Werdegang der erzählenden Großform in Prosa vorwiegend anhand von poetologischen Schriften, Kritikern und Deutungen dargestellt – allesamt verstanden als »Zeugnisse der Besinnung über die Möglichkeiten des Romans«. ⁷⁵

Das Studium der Zeugnisse der Besinnung über die Möglichkeiten des Romans aber führt zu den Konstituenten von Literatur und ihrer Wissenschaft selbst. Ganz deutlich wird diese Steigerung literaturwissenschaftlicher Selbstreflektion und methodologischer Komplexität, wenn man sich die das Spannungsverhältnis von Kontinuität und Bruch bereits im Titel führende Aufsatzsammlung *Tradition und Innovation. Studien zur deutschsprachigen Literatur seit der Jahrhundertwende* näher ansieht. Von Žmegač 1993 vorgelegt, versammelt sie ganz mehrheitlich seit der Mitte der 1980er Jahre entstandene Aufsätze. Sie alle widmen sich einem Phänomen, das man als Tradition der Innovation bezeichnen könnte. Nicht zufällig liegt der Schwerpunkt des »Jahrhundertwende-Buch[s]« auf der Wiener Moderne, d.h. auf dem Auftauchen einer Stilkunst, mit der die oben angesprochene ästhetische Künstlichkeit einerseits ihr Eigenrecht nachdrücklich unter Beweis stellte und andererseits – die Avantgarden werden ihr folgen – kraft ihrer Autonomie erste überzeugende Entgrenzungsversuche aus dem Raum der Kunst hinaus unternahm. ⁷⁶ Zum besseren Verständnis der zunehmend parallel verlaufenden Be- und Entgrenzungsstrategien greift Žmegač nicht nur auf die Zeit um 1800 zurück, sondern untersucht auch die Nachwirkungen von zentralen Denkmotiven des 19. Jahrhunderts in der Gegenwart. Dazu werden gattungspoetische Untersuchungen mit explizit europäischen, kultur-, mentalitäts- und mediengeschichtlichen Fragestellungen wie *Kunst und Ideologie in der Gattungspoetik der Jahrhundertwende*, *Sprachliche Tabus und literarische Normen* oder auch *Über Beziehungen zwischen Dramen- und Filmtheorie in der Frühzeit des Kinos* flankiert. ⁷⁷

ist vom »Postulat der intellektuellen Bewusstheit« (ebd., S. 23) die Rede.

75 Ebd., S. XI.

76 Žmegač: *Tradition und Innovation*, S. 7.

77 Auch wird jede kulturelle Erscheinung grundsätzlich im europäischen Kontext betrachtet. »Sprachgrenzen«, so der multilinguale Kenner der literarisch-kulturellen Netzwerke in Europa um 1900, »sind nur selten Anschauungsgrenzen – so könnte die kürzeste Formel dieser methodischen Einstellung lauten.« (ebd., S. 8)

Systematisiert wird dieses Netz in den 1990er Jahren als ein »literarisches Kommunikationssystem«, das von der Spannung zwischen Tradition und Innovation gezeichnet ist und das – nachgerade mit der Debatte um die Postmoderne – bis in die Gegenwart reicht.⁷⁸ Dabei ist es nicht zufällig auch und gerade die Frage der Unterscheidung von Moderne und Postmoderne, an der sich das Interesse der auf Avantgarde- und Moderneforschung spezialisierten Zagreber Schule entzündet. Extrapoliert wird sie in einem der Schule verpflichteten Standardwerk, dem Handbuch *Moderne Literatur in Grundbegriffen* (1991). In dem von Žmegač besorgten Eintrag zu den Begriffen »Moderne«, »Modernität« und »Postmoderne« wird der Lesart widersprochen, dass die Postmoderne als radikalisierte und/oder entgrenzte Fortsetzung der Moderne zu verstehen ist und wie folgt argumentiert: Wenn man die Postmoderne als Verlängerung der Moderne liest, so verabsolutiert man ein Sekundärphänomen der Moderne – den Pluralismus – und unterschlägt das Primärphänomen – ihre progressive Dynamik durch permanente Innovation –, und dies, obwohl jener Pluralismus eine Folgeerscheinung der Innovationstendenz der Moderne ist. Die Rettung des sekundären durch Eliminierung des primären Phänomens laufe auf eine »radikale Umwertung des Wiederholungsphänomens, die Wiederkehr der Stile« und damit auf Epigonalität hinaus.⁷⁹

Die Frage, ob wir es heute mehrheitlich mit dem Prinzip der Epigonalität oder aber noch immer mit dem Innovationsprinzip zu tun haben, treibt das Selbstverständnis der Gegenwartsgesellschaft um. Dasselbe gilt für die Ästhetisierung und mithin Formierung der Gesellschaft. Die Frage ist relevant und beschäftigt eine auf das Verhältnis von Kunst bzw. Kultur und Gesellschaft spezialisierte Wissenschaft. Ein signifikanter Beitrag zu ihrer Beantwortung ist der von Žmegač geprägte Begriff der »umgekehrten Mimesis«, verstanden als »ein paradox formulierter Beitrag zu einer Theorie mentaler Traditionen sowie einer Diagnose von Lebensformen«,

78 »Das Innovationsprinzip und damit der ästhetische Wettbewerb haben nicht aufgehört, wirksam zu sein. Für den Kunstliebhaber ist der Zusammenhang mit der letzten Jahrhundertwende evident, für den Historiker darüber hinaus die Verwurzelung unserer Epoche im späten 18. Jahrhundert. Noch die sogenannte Postmoderne unserer Zeit ist – wenn man sich von Oberflächenphänomenen nicht ablenken lässt – eine Fortsetzung der Moderne mit anderen Mitteln. Das Grundprinzip der ästhetischen Überraschung, wenn auch mit Rückgriffen auf längst vergangenes, ist nach wie vor maßgeblich.« (Žmegač: *Tradition und Innovation*, S. 21f.)

79 Borchmeyer/Žmegač: *Moderne Literatur in Grundbegriffen*, S. 24f. Ein prominentes Beispiel für die Kontinuitäts- bzw. Radikalisierungsthese ist Andreas Reckwitz' *Die Erfindung der Kreativität*. Reckwitz geht den umgekehrten Weg. Indem er das Primärphänomen der Moderne, eben die permanente Innovation, auch noch für die Postmoderne geltend macht, lässt er das Primärphänomen der Postmoderne, also den Pluralismus, fallen und wertet das Innovationsphänomen zur Kreativität um (Reckwitz: *Die Erfindung der Kreativität*, S. 291).

in denen die Kunstauffassung primär ist.⁸⁰ Der Begriff zielt direkt auf das Verhältnis von Kunst und Wirklichkeit, geht auf die Literatur und Kunst des *Fin de siècle* zurück, und umfasst in Anlehnung an den Ästhetizismus den Gedanken, dass nicht die Kunst die Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit die Kunst nachahmt. Als »ästhetische Priorität« festgehalten, stellt sich Žmegač konsequent auf die Position der Kunst; eine Position, wie sie an der Wende vom 20. ins 21. Jahrhundert an Plausibilität gewinnt.

Die Denkfigur der Jahrhundertwende – die »Realität ahmt die Kunst nach« – hat sich nicht nur erhalten, sondern zeigt erst heute, angesichts der immer offenkundiger werdenden Konstruiertheit der Wirklichkeit, ihr Potential.⁸¹ Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf Gesamtdarstellungen zur Kunst und Gesellschaft, die, wie Christoph Menkes *Die Kraft der Kunst* (2013) oder auch *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung* (2012) von Andreas Reckwitz, überzeugend den Nachweis der gesellschaftlichen Wirkkraft der Kunst und mithin der umgekehrten Mimesis erbringen. Der europäische Ästhetizismus, laut Žmegač in den 1990er Jahren noch »fast« eine Leitvorstellung, erweist sich in der Gegenwart gänzlich als solche, nur dass die vom führenden Vertreter der Zagreber Schule geforderte »Geschichte der Künstlichkeit« noch nicht geschrieben ist.⁸² Sie müsste, und wie könnte es auch anders sein, der Entwicklung hinterher getragen werden, und wer wiederum wäre dazu besser geeignet als die hier vorgestellte Forschungsrichtung.

Literaturverzeichnis

- Baasner, Rainer: *Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt 1996.
- Barner, Wilfried; König, Christoph (Hgg.): *Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945*. Frankfurt/M.: Fischer 1996.
- Boden, Petra; Rosenberg, Rainer (Hgg.): *Deutsche Literaturwissenschaft 1945–1965. Fallstudien zu Institutionen, Debatten, Personen*. Tübingen: Niemeyer 1997.
- Borchmeyer, Dieter; Žmegač, Viktor: *Moderne Literatur in Grundbegriffen*. Tübingen: Niemeyer 1991.
- Büschendorf, Jürgen (Hg.): *Wissenschaftsgeschichte heute. Festschrift für Peter Lundgreen*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2001.
- Dukić, Davor: *Kultur – Ein vernachlässigter Begriff am Anfang der modernen kroatischen Literaturwissenschaft*. In: *Kultur in Reflexion. Beiträge zur Geschichte der mitteleuro-*

80 Žmegač: *Der europäische Roman*, S. 283.

81 Žmegač: *Tradition und Innovation*, S. 45.

82 Žmegač: *Der europäische Roman*, S. 284 u. Žmegač: *Tradition und Innovation*, S. 28.

- päischen Literaturwissenschaften*. Hgg. Ernő Kulcsár Szabó, Dubravka Oraić Tolić, Wien: Braumüller 2008, S. 47–57.
- Flaker, Aleksander; Žmegač, Viktor (Hgg.): *Formalismus, Strukturalismus und Geschichte. Zur Literaturtheorie und Methodologie in der Sowjetunion, ČSSR, Polen und Jugoslawien*. Kronberg, Taunus: Scriptor 1974.
- Fohrmann, Jürgen: *Das Versprechen der Sozialgeschichte (der Literatur)*. In: *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte einer Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*. Hgg. Martin Huber, Gerhard Lauer, Tübingen: Niemeyer 2000, S. 105–112.
- Gärtner, Marcus: *Kontinuität und Wandel in der neueren deutschen Literaturwissenschaft nach 1945*. Bielefeld: Aisthesis 1997.
- Huber, Martin; Lauer, Gerhard (Hgg.): *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorien*, Tübingen: Niemeyer 2000.
- Jannidis, Fotis: *Literarisches Wissen und Cultural Studies*. In: *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte einer Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*. Hgg. Martin Huber, Gerhard Lauer. Tübingen: Niemeyer 2000, S. 335–357.
- Klausnitzer, Ralf: *Wissenschaftliche Schule*. In: *Stil, Schule, Disziplin. Analyse und Erprobung von Konzepten wissenschaftsgeschichtlicher Rekonstruktion (I)*. Hgg. Lutz Danneberg, Ralf Klausnitzer. Frankfurt/M.: Peter Lang 2005, S. 31–64.
- Klausnitzer, Ralf: *Koexistenz und Konkurrenz. Theoretische Umgangsformen mit Literatur im Widerstreit*. In: *Kontroversen in der Literaturtheorie. Literaturtheorie in der Kontroverse*. Hgg. Ralf Klausnitzer, Carlos Spoerhase. Bern: Peter Lang 2007, S. 15–48.
- Krüger, Lorenz: *Einheit der Welt – Vielheit der Wissenschaft*. In: *Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie*. Hg. Jürgen Kocka. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 106–128.
- Kuhn, Thomas: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolution*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1976.
- Lämmert, Eberhard: *Das überdachte Labyrinth. Ortsbestimmung der Literaturwissenschaft 1960–1990*. Stuttgart: Metzler 1991.
- Lepsius, Rainer M.: *Bemerkungen zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Soziologie*. In: *Theorie der Geschichtswissenschaft und Praxis des Geschichtsunterrichts*. Hg. Werner Conze. Stuttgart: Klett 1972, S. 55–67.
- Lichtblau, Klaus: *Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kultursoziologie in Deutschland*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1996.
- Lukács, Georg: *Zur Theorie der Literaturgeschichte (1910)*. In: *Georg Lukács*. Hg. Heinz Ludwig Arnold. »Text und Kritik« 39/40 (1973), S. 24–51.
- Magerski, Christine: *Die Konstituierung des literarischen Feldes in Deutschland. Berliner Moderne, Literaturkritik und die Anfänge der Literatursoziologie*. Tübingen: Niemeyer 2004.
- Mittelstraß, Jürgen: *Wissenschaftsreform als Universitätsreform*. In: *Germanistik der 70er Jahre. Zwischen Innovation und Ideologie*. Hgg. Silvio Vietta, Dirk Kemper. München: Fink 2000, S. 129–145.
- Mittelstraß, Jürgen: *Die Stunde der Interdisziplinarität*. In: *Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie*. Hg. Jürgen Kocka. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 152–158.
- Mittelstraß, Jürgen: *Einheit und Transdisziplinarität: Eine Einleitung*. In: *Einheit der Wissenschaften. Internationales Kolloquium der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bonn 25.–27. Juni 1990*. Hg. Jürgen Mittelstraß. Berlin, New York 1991, S. 12–21.

- Müller, Dorit: *Literaturwissenschaft nach 1968*. In: *Handbuch der Literaturwissenschaft*. Bd. 3. Hg. Thomas Anz. Stuttgart, Weimar: Metzler 2007, S. 147–190.
- Müller, Hans Harald: *Die Lebendigen und die Untoten. Lassen sich Auseinandersetzungen zwischen Wissenschaftskonzeptionen als ›Kontroversen‹ rekonstruieren? Am Beispiel von Positivismus und Geistesgeschichte*. In: *Kontroversen in der Literaturtheorie. Literaturtheorie in der Kontroverse*. Hgg. Ralf Klausnitzer, Carlos Spoerhase. Bern: Lang 2007, S. 171–182.
- Nell, Werner; Kiefer, Bernd: *Zur Einführung. Tradition und Aktualität der Komparatistik im Zeitalter der Medien*. In: *Das Gedächtnis der Schrift*. Hgg. Nell Werner, Bernd Kiefer. Wiesbaden: DUV, S. 1–6.
- Oraić Tolić, Dubravka: *Viktor Žmegač und die Zagreber Schule: Von Immanentismus bis zur Kulturologie*. In: *Kultur in Reflektion*. Hgg. Ernő Kulcsar-Szabo, Dubravka Oraić Tolić. Wien: Braumüller 2008, S. 75–91.
- Ort, Claus-Michael: *Sozialwissenschaften*. In: *Handbuch der Literaturwissenschaft*. Bd. 2. Hg. Thomas Anz. Stuttgart, Weimar: Metzler 2007, S. 470–478.
- Pinkerneil, Beate; Pinkerneil, Dietrich; Žmegač, Viktor: *Literatur und Gesellschaft. Zur Sozialgeschichte der Literatur seit der Jahrhundertwende*. Frankfurt/M.: Fischer Athenäum 1973.
- Reckwitz, Andreas: *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2012.
- Scharfschwerdt, Jürgen: *Grundprobleme der Literatursoziologie. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Überblick*. Stuttgart: Kohlhammer 1977.
- Škreb, Zdenko; Žmegač, Viktor (Hgg.): *Zur Kritik literaturwissenschaftlicher Methodologie*. Frankfurt/M.: Athenäum 1973.
- Škreb, Zdenko: *Die Wissenschaftlichkeit der Literaturforschung*. In: *Zur Kritik literaturwissenschaftlicher Methodologie*. Hgg. Zdenko Škreb, Viktor Žmegač. Frankfurt/M.: Athenäum 1973, 5. 9–50.
- Škreb, Zdenko; Sekulić, Ljerka; Žmegač, Viktor (Hgg.): *Kleine Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Frankfurt/M.: Athenäum 1981.
- Stichweh, Rudolf: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740–1890*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984.
- Vietta, Silvio; Kemper, Dirk (Hgg.): *Germanistik der 70er Jahre. Zwischen Innovation und Ideologie*. München: Fink 2000.
- Wedel, Erwin: *Beiträge der »Zagreber Schule« zur Literaturwissenschaft. »Sprachen und Literaturen Jugoslawiens«* (1985), S. 191–198.
- Voßkamp, Wilhelm: *Literaturwissenschaft als Geisteswissenschaft. Thesen zur Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg*. In: *Die sog. Geisteswissenschaften. Innenansichten*. Hgg. Wolfgang Prinz, Peter Weingart. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990, S. 240–247.
- Voßkamp, Wilhelm: *Einheit in der Differenz. Zur Situation der Literaturwissenschaft in wissenschaftshistorischer Perspektive*. In: *Germanistik. Disziplinäre Identität und kulturelle Leistung*. Hg. Ludwig Jäger. Weinheim: Beltz Athenäum 1995, S. 29–45.
- Žmegač, Viktor: *Kunst und Wirklichkeit. Zur Literaturtheorie bei Brecht, Lukács und Broch*. Bad Homburg, Berlin, Zürich: Gehlen 1969.
- Žmegač, Viktor (Hg.): *Marxistische Literaturkritik*. Bad Homburg: Athenäum 1970.
- Žmegač, Viktor (Hg.): *Methoden der deutschen Literaturwissenschaft. Eine Dokumentation*. Frankfurt/M.: Athenäum 1971.

- Žmegač, Viktor (Hg.): *Der wohltemperierte Mord. Zur Theorie und Geschichte des Detektivromans*. Frankfurt/M.: Athenäum 1971.
- Žmegač, Viktor: *Probleme der Literatursoziologie*. In: *Zur Kritik literaturwissenschaftlicher Methodologie*. Hgg. Zdenko Škreb, Viktor Žmegač, Frankfurt/M.: Fischer Athenäum 1973, S. 253–282.
- Žmegač, Viktor (Hg.): *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. 3 Bde. Königstein, Frankfurt/M.: Athenäum 1978–1984.
- Žmegač, Viktor: *Kategorien und Orientierungen der Literatursoziologie*. In: *Literaturwissenschaftliche Betrachtungsweisen II*. Hgg. Walter Falk, Viktor Žmegač, Gisela Brude-Firnu. Frankfurt/M.: Peter Lang 1989, S. 95–149.
- Žmegač, Viktor: *Der europäische Roman. Geschichte seiner Poetik*. Tübingen: Niemeyer 1990.
- Žmegač, Viktor: *Tradition und Innovation. Studien zur deutschsprachigen Literatur seit der Jahrhundertwende*. Wien: Böhlau 1993.
- Žmegač, Viktor: *Od Bacha do Bauhauasa. Povijest njemačke kulture*. Zagreb: Matica hrvatska 2006.

Ivana Cvijović Javorina | III. gimnazija Zagreb, ivana_cvijovic@yahoo.de

Deutschunterricht und Germanistikstudium an der Philosophischen Fakultät in Zagreb 1876–1904

Die Abteilung für Germanistik ist heute eine der größten an der Philosophischen Fakultät der Universität Zagreb, doch zu ihrer Geschichte – vor allem über die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg – liegen bisher nur wenige Forschungsarbeiten vor.¹ Antun Sedlar, Assistent im Seminar für deutsche Philologie, stellte in seinem 1941 in der Münchner Zeitschrift »Deutsche Kultur im Leben der Völker« veröffentlichten Artikel die Entwicklung der Zagreber Germanistik dar.² Auch neuere Beiträge zur Institutionsgeschichte wurden von Professoren der Zagreber Germanistik verfasst. In den Darstellungen von Viktor Žmegač³ und Marijan Bobinac⁴ liegt der Schwerpunkt auf der Entwicklung der Zagreber Germanistik nach 1945 im kroatischen und

In der analytisch orientierten historiographischen Interpretation der Entstehung und Entwicklung des Lektorats für deutsche Sprache und des Lehrstuhls für deutsche Philologie an der Philosophischen Fakultät der Universität Zagreb wird versucht, mithilfe von Quellen aus dem Archiv der Fakultät sowie der Referenzliteratur die ersten dreißig Jahre des universitären Deutschunterrichts im Detail und unter Berücksichtigung der historischen und sozialen Kontexte in Zagreb, Banat-Kroatien und in der Doppelmonarchie zu rekonstruieren.

1 An der Philosophischen Fakultät der Universität Zagreb (in der Folge abgekürzt: FFZG) gibt es heute 23 Abteilungen und mehr als 100 Lehrstühle. Im akad. Jahr 2014/15 betrug die Zahl der Studierenden 5738. Die Abteilung für Germanistik zählte 370 Studierende und über 30 Angestellte in Forschung und Lehre. Vgl. die im Literaturverzeichnis unter »Internetquellen« angeführten Texte.

2 Sedlar: *Germanistik in Kroatien*.

3 Žmegač: *Zur Geschichte der Germanistik in Kroatien*.

4 Bobinac: *Odsjek za germanistiku*.

mitteleuropäischen Kontext. Bezüglich des Zeitraumes von 1876 bis 1918 berufen sich beide auf Sedlars faktographische Angaben.⁵

In den letzten Jahren ist ein verstärktes Interesse der kroatischen Geschichtsschreibung für die Geschichte der Universität Zagreb im weitesten Sinne, d.h. für Studierende, Lehrkräfte, institutionelle Rahmenbedingungen usw. zu verzeichnen. Das Desiderat ist besonders in Bezug auf die Entwicklung der Germanistik groß. Die vorliegende Arbeit setzt sich daher zum Ziel, einen Beitrag zur Erforschung der Geschichte der Zagreber Germanistik zu leisten, insbesondere zu der am wenigsten bekannten Anfangsphase. Sie basiert im Wesentlichen auf der systematischen Auswertung bisher unerschlossener Quellen aus dem Archiv der Fakultät sowie der vorhandenen Sekundärquellen. Im Mittelpunkt der Arbeit stehen die Veränderungen der rechtlichen und institutionellen Rahmenbedingungen des Deutschunterrichts bzw. des Studiums der deutschen Sprache und Literatur, der Wandel von Curricula und Unterrichtspraxis sowie die Akteure dieser Entwicklungen. Die Entwicklung des Deutschunterrichts und des Germanistikstudiums an der neu gegründeten Universität wird dabei im Zusammenhang mit den gesamtgesellschaftlichen und sprachpolitischen Veränderungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts untersucht.

Folgende Fragen stehen im Vordergrund: Inwieweit folgte das ursprüngliche Konzept des universitären Deutschunterrichts den gesellschaftlichen Bedürfnissen? In welchen Momenten wurde es überarbeitet bzw. aktualisiert? Und schließlich: Inwieweit folgte die institutionelle Entwicklung der Germanistik in Zagreb der Entwicklungsdynamik an anderen mitteleuropäischen Universitäten?

1. Deutsche Sprache und Sprachpolitik in Banat-Kroatien im langen 19. Jahrhundert

Nach der Wiederherstellung des Konstitutionalismus in der Habsburgermonarchie durch das Oktoberdiplom 1860 gerieten die kroatischen politischen und kulturellen Eliten hinsichtlich ihrer Sprachpolitik in ein

5 Auch Zdenko Škreb (1904–1985), der die Nachkriegsentwicklung der Zagreber Germanistik maßgeblich prägte, soll in seinem für die *Enciklopedija Jugoslavije* (*Enzyklopädie Jugoslawiens*) verfassten Text einen ausführlichen Überblick über die Geschichte der Zagreber Universitätsgermanistik geboten haben. Vgl. Mojašević: *Nemačko-jugoslovenske kulturne veze*, S. 251. Mojašević will eine Kopie dieses Textes von Škreb bekommen haben. In der Enzyklopädie erscheint jedoch nur ein knapper Beitrag über Stjepan Tropsch, ohne Angabe des Verf. Vgl. *Tropsch, Stjepan*, S. 375.

Dilemma: Nachdem das grundlegende Problem der modernen kroatischen Standardsprache gelöst worden war, stellte sich die Frage, wie diese Sprache weiter zu entwickeln sei, sowohl auf dem philologischen Gebiet als auch im Bereich der praktischen Anwendung.⁶ Dabei spielte auch die Einstellung gegenüber anderen Sprachen eine wichtige Rolle.

Die kroatischen Länder gehörten zu einem Raum, der von zwei Sprachen geprägt war: Italienisch und Deutsch. Letztere war in Mitteleuropa, also auch in Nordkroatien vertreten, mit der Tendenz, sich nach Ost- und Südosteuropa und sogar bis nach Russland zu verbreiten.⁷ Da sich die Zentren der kroatischen Nationsbildung in Zagreb und in anderen kroatischen kontinentalen Städten befanden, konnte sich das entlang der kroatischen Adriaküste verbreitete Italienische kaum durchsetzen. Der Großteil des kroatischen Territoriums lag innerhalb des deutschsprachigen Einflussbereichs, vor allem seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als der Einfluss oft durch staatliche Maßnahmen verstärkt wurde.⁸ Seit 1790 waren in der kroatischen Gesellschaft und Kultur systematische Magyarisierungs- und Germanisierungsversuche zu verzeichnen, die in mehreren Etappen verliefen.⁹

Durch das Patent von Joseph II. wurde 1784 Deutsch als Amtssprache in Banal-Kroatien eingeführt. Obwohl es bereits 1790 widerrufen wurde, waren seine Auswirkungen weitreichend.¹⁰ Erst 1847, als Ergebnis der Kroatischen Nationalen Wiedergeburt (der illyrischen Bewegung), wurde das Kroatische vom Sabor, dem kroatischen Landtag, zur Amtssprache in Banal-Kroatien erklärt. Auf den ›Völkerfrühling‹ 1848 folgte jedoch eine neue Germanisierungswelle, zunächst mit der Oktroyierten Märzverfassung. Das Kroatische blieb »die Geschäftssprache der lokalen Behörden«, doch diese mussten mit den Behörden der anderen Kronländer und mit dem Wiener Zentrum auf Deutsch kommunizieren. Zur offenen Germanisierung kam es wieder ab 1854, als Deutsch in allen Behörden und an allen Schulen zur einzigen Amtssprache wurde.¹¹ Im Gebiet der kroatisch-slawonischen Militärgrenze war bis zur ihrer Auflösung und Eingliederung in Banal-Kroatien (1881)

6 Vgl. Vince: *Putovima hrvatskoga književnog jezika*, bes. S. 529–602.

7 Vgl. Bilington: *Ikona i sekira*, S. 212–545.

8 Unter dem stärksten Einfluss sahen sich jene Gebiete Kroatiens, die unter der unmittelbaren Verwaltung der Hofkammer oder des Hofkriegsrats standen. In Banal-Kroatien diente der habsburgische aufgeklärte Absolutismus von 1765 bis 1790 als mehr oder weniger offenes Mittel der Germanisierung.

9 Vgl. Kessler: *Politik, Kultur und Gesellschaft*, bes. S. 134–217.

10 Vgl. Strecha: *O pitanju utjecaja bečkog središta* (mit ausführlichen Literaturhinweisen).

11 Vgl. Valentić u.a. (Hgg.): *Povijest Hrvata*, S. 419–424.

Deutsch die einzige Amtssprache.¹² Während des mehrjährigen Auflösungsprozesses wurde Kroatisch schrittweise eingeführt.¹³

Zahlreiche deutschsprachige Wörter und kroatisierte Formen fanden ihren Weg in die Alltagssprache, von denen sich viele einbürgerten.¹⁴ Auch viele terminologische Desiderata wurden mithilfe des Deutschen gelöst.¹⁵ All dies führte dazu, dass die kroatische Stadtkultur des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von der deutschen Sprache und der deutschen Kultur tief durchdrungen war.¹⁶

Nach 1859 war die Einstellung in Banal-Kroatien gegenüber der deutschen Sprache erwartungsgemäß kritisch oder bestenfalls ambivalent. Die negativ gewertete Rolle ›der Deutschen‹ während des ›Bach'schen Systems‹ konnte, trotz aller positiv bewerteten Einflüsse des deutschsprachigen Raums, nicht vergessen werden.¹⁷ Deswegen schlugen einige Abgeordnete im kroatischen Landtag von 1861 vor, das Pflichtfach Deutsch an den Schulen durch Französisch zu ersetzen, denn das Französische stimme mehr mit dem kroatischen Geist überein als das Deutsche. Eine überaus kleine Minderheit plädierte dagegen für die Einführung von Ungarisch beziehungsweise Italienisch als Pflichtfach. Dabei ging es im Grunde – wie einer der Diskussionsteilnehmer resümiert – um den »Konflikt zwischen dem Herzen und dem Verstand«.¹⁸

Es wurden zahlreiche Argumente zugunsten des ›Verstandes‹ vorgetragen: so wurde beispielsweise betont, das Lernen der deutschen Sprache an Gymnasien sei notwendig, denn die deutsche Literatur sei klassisch geprägt und das Ziel der Gymnasien bestünde darin, die Klassizität zu fördern. Die Meisterwerke deutscher Literatur seien ein wichtiger Bestandteil der europäischen Kulturgeschichte und Wissensquelle für viele kroatische Gelehrte. Einige warnten davor, dass viele Kroaten ohne auf dem Bildungsweg erworbene Deutschkenntnisse die Möglichkeit zum Studium an ausländischen Universitäten verlieren würden.¹⁹ Einige vertraten die Meinung, durch den Deutschunterricht könnte bei den Schülern die Liebe zur Muttersprache, Heimatliebe und Stolz geweckt werden, denn die deutsche Sprache sei ›schwächer‹ als die kroatische, da sie

12 »Die Dienst- und Amtssprache in der Militairgrenze ist durchaus die deutsche; in ihr werden alle Befehle erlassen, alle Vorträge und Rapports abgefaßt, und das Exerzierreglement ist ganz deutsch«. Pirch: *Caragoli*, Bd. 1, S. 207.

13 Vgl. Valentić: *Vojna krajina*, S. 277, 284, 296 u. 318.

14 Vgl. Glovacki-Bernardi u.a. (Hgg.): *Agramer*; Petrović: *Esekerski rječnik*; Piškorec: *Germanizmi u govorima durđevečke Podravine*.

15 Vgl. Šulek: *Deutsch-kroatisches Wörterbuch*; ders.: *Hrvatsko-njemačko-talijanski rječnik znanstvenog nazivlja*.

16 Roksandić: *Kontroverze o njemačkoj kulturnoj orijentaciji*, S. 69.

17 Taylor: *Habsburška monarhija 1809–1918*, S. 108.

18 Vgl. *Dnevnik Sabora trojedne kraljevine*, S. 808–814 u. 815–817.

19 Ebd., S. 809.

anstelle von sieben grammatischen Fällen nur vier aufweist. In der hitzigen Debatte war zu vernehmen, die deutsche Sprache sei dem kroatischen Geiste fremd und alle Fremdsprachen seien gefährlich. Ungeachtet aller Warnungen wurde beschlossen, das Deutsche durch keine andere Sprache zu ersetzen.²⁰ Mit der Entscheidung, Deutsch als Pflichtfach an den Schulen zu unterrichten, war die Frage der kroatischen kulturellen Orientierung im Grunde gelöst. Nach acht Jahren des gymnasialen Deutschunterrichts – wobei zu betonen ist, dass das Deutsche bezüglich der Wochenstundenzahl der Muttersprache fast gleichgestellt war – konnte selbstverständlich keine andere lebende Fremdsprache die Dominanz des Deutschen im öffentlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Bereich gefährden.²¹

2. Julije Šajatović: der erste Deutschlehrer an der Philosophischen Fakultät in Zagreb (1876–1886)

In den Diskussionen über die erst zu gründende Universität (1861–1874) lag ein besonderer Akzent auf der Frage, wie sie im Sinne der Gewährleistung einer vielseitigen geistigen und materiellen Entwicklung für das kroatische Volk zu entwickeln ist.²² Dies war eine Aufgabe, die sie mit der Jugoslawischen Akademie der Wissenschaften und Künste hätte teilen sollen.²³ Im Hinblick auf die Errungenschaften der modernen Naturwissenschaften trachtete man danach, mit den ausländischen Universitäten Schritt zu halten. An der philosophisch-geschichtlichen Abteilung der Philosophischen Fakultät fand sich dagegen damals kein Interesse an einem wissenschaftlichen Ansatz zu philologisch-sprachlichen Problemen der lebenden Sprachen, mit Ausnahme der Kroatistik und Slawistik.²⁴

20 Ebd., S. 814.

21 So wurde den Schülern bspw. 1886 in den ersten vier Klassen einer Realschule wöchentlich vier Stunden Kroatischunterricht vorgeschrieben, in der fünften Klasse drei und in der sechsten und siebten zwei. Deutsch wurde vier Stunden in der ersten Klasse gelernt, die nächsten vier Jahre drei und schließlich zwei Stunden in der sechsten und siebten Klasse. Französisch konnte in der fünften, sechsten und siebten Klasse jeweils zwei Stunden gelernt werden. Vgl. *Naredba kr. hrv.-slav.-dalm. zemaljske vlade*, S. 12; *Naučna osnova za srednje škole*; Batinić/Vavra: *Fremdsprachenunterricht in den kroatischen Schulen im 20. Jahrhundert*, S. 24.

22 Die Antrittsrede des ersten Rektors M. Mesić bei der Eröffnung der Universität am 19. Oktober 1874. Vgl. Šidak (Hg.): *Spomenica u povodu proslave 300-godišnjice Sveučilišta u Zagrebu*, S. 370.

23 Gross/Szabo: *Prema hrvatskome građanskom društvu*, S. 415–417.

24 An der neu gegründeten Philosophischen Fakultät wurden 1874/75 sechs Lehrstühle eingerichtet: Philosophie, Allgemeine Geschichte, Kroatische Geschichte, Slawische Philologie, Latinistik und Gräzistik. Sechs Professoren hielten Vorlesungen für insgesamt 26 Studenten (23 regelmäßige und 3 außerordentliche). Vgl. *Sveučilište Kraljevine Srba, Hrvata i Slovenaca*, S. 237 u. 253; Šidak (Hg.): *Spomenica u povodu proslave 300-godišnjice Sveučilišta u Zagrebu*, S. 349.

Ein Gesetzesartikel des kroatischen Landtags zur Universitätsorganisation von 1874 schrieb vor, dass die lebenden Sprachen an der Fakultät nur »für praktische Zwecke« zu lehren sind.²⁵ Der Deutschunterricht begann im Sommersemester 1875/76. Damit war Deutsch die erste lebende Fremdsprache, die an der Philosophischen Fakultät in Zagreb unterrichtet wurde; in der Folge kamen Russisch, Ungarisch, Französisch, Tschechisch, Italienisch und Englisch hinzu.²⁶

Die Universitätsprofessoren waren gleichzeitig Lehrer, Forscher und Theoretiker ihrer Disziplinen.²⁷ Deutsch und die anderen lebenden Fremdsprachen wurden dagegen von »Lehrern im engeren Sinne« unterrichtet.²⁸ Auch nach ihrer Berufung an die Fakultät lehrten sie weiterhin an den Schulen, an denen sie bis dahin gearbeitet hatten. Für ihren Unterricht an der Fakultät erhielten sie eine jährliche Belohnung. Die Beschäftigung mit wissenschaftlicher Arbeit war nicht vorgesehen, wohl aber die kontinuierliche Kenntnisnahme der Entwicklung von Sprache und Literatur.²⁹ Der erwähnte Gesetzesartikel geht nicht näher auf curriculare Fragen ein, jedoch kann anhand der Vorlesungsverzeichnisse rekonstruiert werden, dass der Unterricht sowohl den Erwerb von grammatikalischen Kenntnissen als auch die Behandlung von Themen aus dem Bereich der deutschen Literatur umfasste. Angesichts der Tatsache, dass jede Person mit einem Gymnasialabschluss zumindest über die Grundkenntnisse der deutschen Sprache verfügte, war es nicht nötig, sie ›ab ovo‹ zu lehren, wie es gewöhnlich der Fall war beispielsweise beim Ungarischen.³⁰

Der erste Deutschlehrer an der Philosophischen Fakultät in Zagreb war Julije Šajatović.³¹ Der Zagreber Gymnasiallehrer war dem Fakultätsrat auf-

25 Šidak (Hg.): *Spomenica u povodu proslave 300-godišnjice Sveučilišta u Zagrebu*, S. 350.

26 Mojašević: *Nemačko-jugoslovenske kulturne veze*, S. 250. Vgl. Luetić: *Studenti Sveučilišta u Zagrebu*, S. 162.

27 Luetić: *Studenti Sveučilišta u Zagrebu*, S. 155.

28 Šidak (Hg.): *Spomenica u povodu proslave 300-godišnjice Sveučilišta u Zagrebu*, S. 341–356.

29 AFFZG, *Spisi*, 457/1898.

30 Das Vorlesungsverzeichnis von 1880 zeigt, dass sich die Unterrichtsstruktur von Sprache zu Sprache unterschied. So unterrichtete der Deutschlehrer Julije Šajatović dt. Grammatik, »besonders für die künftigen Gymnasiallehrer« (1 Stunde) und »Deutsche Literaturgeschichte von den Romantikern bis zur Jetztzeit, und Lektüre eines Musterdramas der neuesten Litteratur« (2 Stunden). Franjo J. Celestin, Lehrer der slawischen Sprachen, behandelte die Geschichte der modernen russischen Literatur (1 Stunde) und die Geschichte der alten russischen Literatur (1 Stunde). Er las und interpretierte ausgewählte russische Texte (1 Stunde). Andrija Dianiška, der Ungarischlehrer, nutzte zwei Stunden für Vorträge über ungarische Grammatik und eine Stunde für Vorträge über Literatur. Vgl. *Akademičke oblasti*, WiSe 1880/1, S. 22f.

31 Julije Šajatović (Bjelovar 1842 – Zagreb 1887) war von 1876 bis 1886 Lektor für dt. Sprache an der FFZG. Nach absolviertem Studium in Wien und bestandener Abschlussprüfung im August 1867 konnte er Geschichte und Erdkunde am Unter- und Obergymnasium mit Deutsch als Unterrichtssprache lehren. Ende August 1868 bestand er in Graz die Lehramtsprüfung und



Abb. 1: Julije Šajatović (Quelle: Cuvaj: *Grada za povijest školstva*, S. 83)

grund einer vorangegangenen Bewerbung für eine Professur am Lehrstuhl für allgemeine Geschichte nicht unbekannt.³² Ausschlaggebend bei der Einschätzung seiner Qualifikationen bei der Bewerbung um den Lektorenposten³³ waren neben den Deutschkenntnissen seine hervorragende Ästhetik- und Literaturkenntnisse sowie seine Lehrerfahrung.³⁴ Šajatović war auch als Übersetzer tätig: im Auftrag der kroatischen Landesregierung hatte er drei Bücher aus dem Französischen und Deutschen für den wichtigsten kroatischen Kulturverein *Matica Hrvatska* übersetzt. Dies wurde als Beleg gewertet, dass er auch auf dem Gebiet der Literatur einen Beitrag zu seinem Fach leisten könne.³⁵ Die Mitglieder des Fakultätsrates vertraten die Meinung, Šajatović besitze

wurde »Deutschlehrer am Untergymnasium und an solchem Obergymnasium, wo das Deutsche keine Unterrichtssprache ist«. Im November 1868 wurde er Doktor der Philosophie in Graz. Vgl. AFFZG, *Spisi*, 1875, o.Nr., Bericht über Jacobi, Schlesinger und Šajatović.

32 AFFZG, *Spisi*, 1/1874.

33 Neben Šajatović konkurrierten um den Posten: Dr. Hosea Jacobi (geb. 1841 in Jacobshagen) und Anton Schlesinger (geb. 1851 in Alsó-Alap). Jacobi war Oberrabbiner in Zagreb. Trotz seiner hervorragenden Ausbildung qualifizierten ihn seine Dissertation (*Über die Stellung des Weibes im Judenthum*) und die mündliche Prüfung im Hebräischen für diesen Posten nicht, weil er keine Vorlesungen zur dt. Sprache und Literatur sowie Ästhetik besucht hatte. Schlesinger, Mitarbeiter einiger politischer und satirischer Blätter, konnte keinen Universitätsabschluss aufweisen. Vgl. AFFZG, *Spisi*, 1875, o. Nr., Bericht über Jacobi, Schlesinger und Šajatović.

34 Ebd. Šajatović war tatsächlich ein erfahrener Lehrer, der seit Jahren am Obergymnasium unterrichtete. Vgl. *Program kraljevskega maloga gimnazija u Karlovcu*, S. 19 u. 22; Cuvaj: *Grada za povijest školstva*, S. 87; *Izvištje o Kraljevskoj višoj gimnaziji u Zagrebu*, S. 25, 34 u. 38.

35 AFFZG, *Spisi*, 1875, o. Nr., Bericht über Jacobi, Schlesinger und Šajatović.

eine allgemeine humanistische und fachliche Ausbildung, die ihn befähige, Deutsch sowohl im praktischen als auch im theoretisch-wissenschaftlichen Sinne zu lehren.³⁶ Neben der mehrjährigen Unterrichtserfahrung sei auch der gute Ruf bei Schülern und Behörden von Bedeutung.³⁷

Am 7. Januar 1876 trat Šajatović den Dienst an der Fakultät an, am 29. April begann der Deutschunterricht.³⁸ Dem Lektor standen drei Stunden pro Woche zur Verfügung. Aus den Vorlesungsverzeichnissen lassen sich die von Šajatović behandelten Themen rekonstruieren: er hielt Vorlesungen »über die wichtigsten deutschen Sprachgesetze« und »Sprachformen«, unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der künftigen Gymnasiallehrer. In seinem letzten Jahr an der Fakultät vermittelte er die Arbeiten des Grammatikers und Lexikografen Johann Christian August Heyse (1764–1829). Im Bereich der deutschen Literatur hielt Šajatović im Sommersemester 1876/77 Vorlesungen über die Literatur des Mittelalters und die Deutung von Goethes *Faust*. Daraufhin war die Rede von Schiller als Dramatiker, von der deutschen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts und von der Poetik. In einem Semester las er über die Wirkung von Heinrich Heine, Ludwig Börne und ihren Zeitgenossen und bot Erläuterungen zu den bedeutendsten neueren Werken. Seine Kenntnis der aktuellen Strömungen der deutschen Literaturwissenschaft wurde im Sommersemester 1884/85 durch die Anlehnung des Unterrichts an Wilhelm Scherers jüngst publizierte *Geschichte der deutschen Litteratur* (1883) unter Beweis gestellt. In seinem vorletzten Semester hielt er sogar Vorlesungen über die althochdeutsche Literatur.³⁹

Aufgrund einer fortgeschrittenen Krankheit war Šajatović im Wintersemester 1885/86 nicht mehr imstande zu unterrichten.⁴⁰ Als eine Rückkehr

36 Ebd. Es bleibt allerdings offen, ob die enge Freundschaft mit Franjo Marković, dem ersten Professor für Philosophie, Šajatović geholfen hatte, den Posten zu erhalten. Über das Verhältnis vgl. Tatarin: *Između pjesničke imaginacije i estetičkih normativa*, S. 214–215 sowie Šenoa: *Iz mojih zapisaka*, S. 393. Eine weitere offene Frage ist die Rolle des Bischofs Josip Juraj Strossmayer. Vgl. Jagić: *Spomeni mojega života*, Bd. 1, S. 104–108 und Šišić: *Korespondencija Rački – Strossmayer*, Bd. 1, S. 106, 132 u. 368.

37 AFFZG, *Spisi*, 1875, o. Nr., Bericht über Jacobi, Schlesinger und Šajatović. Neben der Teilnahme an der bekannten politischen Affäre 1870/71 (vgl. Jagić: *Spomeni mojega života*, Bd. 1, S. 104–108), die in den veränderten politischen Verhältnissen zum Zeitpunkt des Banus Ivan Mažuranić als ein Akt des Patriotismus angesehen wurde (vgl. Šišić: *Korespondencija Rački – Strossmayer*, Bd. 1, S. 368), hatte Šajatović in seiner Schulzeit an einem weiteren »Exzess« teilgenommen: der Zerschlagung von Fenstern und der Zerstörung der »Kaiseradler« nach dem Zusammenbruch des Bach'schen Regimes. Vgl. Krestić: *Zagrebačke demonstracije i bekstvo Milana Makanca u Beograd*.

38 AFFZG, *Spisi*, 6/1876; 26/1876; 27/1876; 29/1876; 54/1876.

39 Vgl. *Akademické oblasti*, SoSe 1875/76 – SoSe 1884/85 und die teilweise erhaltenen Vorlesungsverzeichnisse in: AFFZG, *Spisi*, Vorlesungsverzeichnisse SoSe 1875/76 – SoSe 1884/85.

40 Obwohl in der Forschungsliteratur nur Sehstörungen erwähnt werden (vgl. Cuvaj: *Građa za povijest školstva*, S. 83), litt Šajatović vermutlich an einer Geisteskrankheit. Vgl. Šenoa: *Iz mojih zapisaka*, S. 393, 395–396; AFFZG, *Spisi*, 21/1886; 28/1886; 40/1886.

ausgeschlossen schien, wurde Šajatović am 29. April 1886 aus dem Dienst entlassen.⁴¹

3. Franjo Maixner: der erste Versuch einer Lehrstuhlgründung (1886)

Professor Franjo Maixner erhielt im Mai 1886 den Auftrag, eine mögliche Lösung für die vakante Stelle vorzuschlagen.⁴² In der nächsten Sitzung des Fakultätsrates äußerte er seine Überzeugung, der Fakultätsrat müsse bei der Landesregierung die Gründung eines Lehrstuhls für deutsche Philologie an der Philosophischen Fakultät beantragen.⁴³ Es ist schwer zu sagen, warum es erst jetzt zu dieser Initiative kam. Möglicherweise hat man Rücksicht auf Šajatović genommen, für den aufgrund seiner Qualifikationen eine Bewerbung um die Professur ausgeschlossen war, dessen Lektorat jedoch aufgelöst worden wäre.

Maixners Auffassung nach entsprachen die damaligen Vorlesungen nicht den wirklichen Bedürfnissen des Universitätsunterrichts, geschweige denn den höheren Anforderungen der Wissenschaft, die für jede Universität am wichtigsten sein sollten. Er begründete seine Meinung mit der privilegierten Stellung des Deutschen im Schulunterricht und suchte Parallelen zu ähnlichen Universitäten in Österreich-Ungarn. Er betonte, die deutsche Sprache könne nicht wie andere lebende Sprachen gelehrt werden. Da Deutsch als Pflichtfach an Gymnasien und Realschulen unterrichtet werde, verfügten auch die schwächsten Hörer nach einem Gymnasium- oder Realschulabschluss wenigstens über Grundkenntnisse des Deutschen. Die anderen lebenden Sprachen würden dagegen an den Schulen entweder nicht gelernt oder seien nur Wahlfächer. Es störte ihn, dass es von allen an den Schulen unterrichteten Pflichtfächern nur für das Deutsche keinen Lehrstuhl gebe. Die vorgeschlagenen Änderungen könnten Qualität und Konkurrenzfähigkeit der Zagreber gegenüber anderen Universitäten in der Monarchie steigern.⁴⁴ Es gebe, so Maixner, wenigstens zwei Vorteile bei der Einrichtung des Lehrstuhls.

Erstens könnte der germanistische Lehrstuhl auch für die Hörer der klassischen und slawischen Philologie von großem Nutzen sein, da sie mit der Teilnahme an Vorlesungen über deutsche Sprache und Literatur ihr

41 AFFZG, *Spisi*, 75/1886. Vgl. Cuvaj: *Grada za povijest školstva*, S. 83.

42 AFFZG, *Spisi*, 85/1886; 108/1886; *Protokoll der Fakultätsratssitzung* vom 19. Mai 1886, 130/1886. Franjo Maixner (Osijek 1841 – Zagreb 1903) war ordentlicher Professor für klassische Philologie (Latein) an der FFZG und Begründer des Seminars für klassische Philologie (1886). Vgl. *Maixner, Franjo*.

43 AFFZG, *Spisi*, 131/1886; *Protokoll der Fakultätsratssitzung* vom 3. Juli 1886, 179/1886.

44 AFFZG, *Spisi*, 135/1886.

philologisches Wissen erweitern und eines Tages bessere Fachmänner in ihrem Bereich sein könnten. Seine Argumentation stützte sich auf den Vergleich mit ›nichtdeutschen‹ Universitäten der Monarchie (mit Ausnahme der Universitäten in Wien und Graz sowie der deutschen Universität in Prag, wo oft zwei oder mehrere Professoren dieses Fach unterrichteten). Maixner betonte, deutsche Sprache und Literatur werde in Budapest von einem ordentlichen Professor betreut, in Klausenburg von einem außerordentlichen und an der tschechischen Universität in Prag von einem Privatdozenten und zwei Lektoren. Ordentliche Professuren gebe es auch in Lemberg, Krakau und Czernowitz. Er fügte hinzu, an einigen Universitäten existierten auch Seminare für deutsche Philologie, und zwar nicht nur an denjenigen, wo das Deutsche Unterrichtssprache sei (etwa in Wien, Graz oder Osnabrück); als Beispiele nannte er wiederum Czernowitz, Lemberg und Krakau. Mit Bedauern stellte Maixner fest, dass dieser Mangel nicht nur der wissenschaftlichen Ausbildung, sondern auch den sozialen und kulturellen Beziehungen innerhalb der Monarchie schade.⁴⁵

Zweitens könne durch die Errichtung des Lehrstuhls der Mangel an Lehrkräften überwunden werden. Maixner behauptete, nur an wenigen Anstalten in Kroatien unterrichteten Lehrer mit bestandener Lehramtsprüfung im Fach Deutsch. Ihm schien es überflüssig zu erklären, was für Folgen dies für die Qualität des Unterrichts habe. Seiner Meinung nach war es für viele Kandidaten, die in Kroatien das Gymnasium abgeschlossen hatten, ziemlich schwierig und fast unmöglich die Lehramtsprüfung an einer externen Universität zu bestehen, was dazu führte, dass sie auf das Studium der Germanistik lieber verzichteten.⁴⁶

Die von Maixner erwähnten Lehrstühle für deutsche Sprache an anderen Universitäten waren um 1850, also im Zuge der Umgestaltung des österreichischen Unterrichtswesens nach dem Revolutionsjahr 1848 errichtet worden, zuerst in Wien, Prag und Krakau.⁴⁷ An der Universität Wien erfolgte 1868 mit der Einrichtung eines zweiten Ordinariats die Trennung des Faches in eine neuere und eine ältere Abteilung.⁴⁸ Auch

an der im polnischen Sprachgebiet gelegenen Universität Krakau [...] wurde bereits 1850 ein Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur gegründet, obwohl ein systematischer Unterricht in deutscher Sprache an den dortigen Gymnasien erst eingeführt worden war und von einem wissenschaftlichen Interesse der Studenten für dieses Lehrfach nicht die Rede sein konnte.⁴⁹

45 Ebd.

46 Ebd.

47 Leitner: *Die Anfänge der Germanistik in Österreich*, S. 377.

48 Grabenweger: *Germanistik in Wien*, S. 1.

49 Leitner: *Die Anfänge der Germanistik in Österreich*, S. 377.

Bei den Lehrstuhlgründungen spielten offenbar nicht nur wissenschaftsbezogene Überlegungen eine Rolle. Viel wichtiger war der »Einfluß, de[n] eine Förderung des Studiums der deutschen Sprache auf alle Nationalitäten Österreichs haben würde«. ⁵⁰ Die Gründung des Lehrstuhls in Budapest war bereits 1784 erfolgt – mit der Aufgabe, »josefinistische Beamte mit guten Deutschkenntnissen auszubilden«. Erst nach dem Ausgleich 1867 begann sich die ungarische Germanistik als eine anerkannte Wissenschaft zu entwickeln. ⁵¹

Nach längerer Diskussion wurde qua Stimmenmehrheit beschlossen, bei der Regierung einen Antrag auf Lehrstuhlgründung zu stellen. ⁵² Franjo Marković, Tadija Smičiklas und Karel Zahradnik sprachen sich dagegen aus. Letzterer behauptete, es gebe »keine fähige Lehrkraft für die Professur der deutschen Sprache«. ⁵³ Die Lehrstuhlfrage wurde in der Sitzung des Fakultätsrates am 12. März 1887 abermals aufgegriffen, die Antwort ließ jedoch einige Jahre auf sich warten. ⁵⁴

4. Ivan Quiquerez: der Beinahe-Vater der kroatischen Germanistik (1887–1895)

Ivan Quiquerez wurde am 19. April 1887 zum neuen Lektor ernannt. ⁵⁵ Bei seiner Ernennung betonte die kroatische Landesregierung, die Frage der Lehrstuhlgründung sei damit allerdings nicht gelöst. ⁵⁶

Bald kam es zum ersten Missverständnis zwischen dem Fakultätsrat und Quiquerez. Der Regel zum Trotz, dass der Lektor sowohl Grammatik als auch Literatur unterrichtet, entschied er sich dazu, im akad. Jahr 1887/88 nur

50 Ebd.

51 MádI: *Deutsche Sprache und Germanistik in Ungarn*, S. 257–258.

52 AFFZG, *Spisi*, *Protokoll der Fakultätsratssitzung* vom 18. Juni 1886, 137/1886.

53 AFFZG, *Spisi*, *Protokoll der Fakultätsratssitzung* vom 3. Juli 1886, 179/1886.

54 AFFZG, *Spisi*, *Protokoll der Fakultätsratssitzung* vom 12. März 1887, 51/1887; 38/1887.

55 Ivan Quiquerez (Windisch-Feistritz/Steiermark 1852 – Zagreb 1913) war der jüngere Bruder des kroat. Malers Ferdinand Quiquerez. Er begann sein Studium an der Zagreber Rechtsakademie (*Regia academia iuris*, die spätere Juristische Fakultät) und wechselte ein Jahr später an die neu gegründete FFZG. Er hörte drei Semester »historische und philosophische Kollegs«, setzte sein Studium in Wien fort und besuchte »historisch-geographische und philosophische Kollegs«. Schließlich verbrachte er zwei Semester in Graz. Anfang 1880 erwarb er das Recht, Geschichte und Erdkunde am ganzen Gymnasium in dt. und kroat. Unterrichtssprache zu lehren. Er unterrichtete an Gymnasien in Fiume (Rijeka) und Varaždin, danach an der Realschule in Zagreb. Um seine Deutschkenntnisse zu perfektionieren, verbrachte er das SoSe 1885/86 und das WiSe 1886/87 wieder in Graz. Die Lehramtsprüfung bestand er in Graz am 26. Februar 1887. Vgl. AFFZG, *Spisi*, 111/1895.

56 AFFZG, *Spisi*, 60/1887.

literarische Themen zu behandeln (Geschichte der deutschen Literatur von Goethes Zeit bis zur Gegenwart, Goethes *Hermann und Dorothea*, Uhlands Balladen).⁵⁷ Im Wintersemester 1889/90 wollte er über die romantische Schule und Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* unterrichten.⁵⁸ Dies veranlasste Dekan Marković zu der Frage, ob Quiquerez als Lektor überhaupt berechtigt sei, den Unterricht auf literarische Themen zu beschränken.⁵⁹

Die darauffolgende Diskussion bestätigte, dass die Frage des universitären Deutschunterrichts noch immer offen war: Nach der Ansicht einiger Professoren sollten die Vorlesungen des Deutschen genauso wie die des Russischen, Ungarischen, Tschechischen usw. gestaltet werden. Andere waren sich des besonderen Status der deutschen Sprache in der kroatischen Gesellschaft bewusst und bestanden auf der Durchführung des von Quiquerez angekündigten Programms, da er mit einem Schwerpunkt auf grammatischen Themen die Hörer verlieren würde: man gehe doch nicht zum Lektor, um [deutsche] Grammatik zu lernen.⁶⁰ Schließlich musste auch der Universitätsrektor Antun Franki reagieren: er bekräftigte, in den Vorlesungen müsse sowohl Literatur als auch Grammatik unterrichtet werden, um zu verhindern, dass andere Lektoren in die Fußstapfen von Quiquerez treten.⁶¹

Quiquerez scheint jedoch weiterhin auf dem Argument der besonderen Stellung des Deutschen beharrt zu haben. Als Gymnasial- und Realschullehrer mit zehnjähriger Unterrichtserfahrung fühlte er sich berufen, seine Einstellung zu diesem Fach zu äußern und die Aufmerksamkeit der Behörden auf seine Rolle zu lenken. Vier Jahre nach Maixners Vorschlag verfasste Quiquerez für den Fakultätsrat ein Schreiben ähnlichen Inhalts, jedoch mit ergänzender Argumentation. Er wies auf die positiven Auswirkungen des Erlernens von Fremdsprachen hin, ganz besonders des Deutschen als bedeutender Kultursprache, in einer Monarchie mit zehn Millionen Deutschen und mit wichtigen politischen, wissenschaftlichen und Handelsbeziehungen zum Deutschen Reich; einer Sprache zudem, die der Wissenschaft besonders wichtige Literaturbestände liefere. Abermals machte er von dem bekannten

57 *Akademičke oblasti*, WiSe 1887/88, S. 24; SoSe 1887/88, S. 24.

58 AFFZG, *Spisi*, 128/1889, I. Quiquerez an das Dekanat der FFZG, 26. Juni 1889.

59 AFFZG, *Spisi*, 174/1889. Es muss erwähnt werden, dass Marković seinem Intimus Šajatović (vgl. Tatarin: *Između pjesničke imaginacije i estetičkih normativa*, S. 215) diese Frage nicht gestellt hatte, obwohl dieser im SoSe 1882/83 und im SoSe 1883/84 ein vergleichbares Lehrangebot hatte. Vgl. AFFZG, *Spisi*, 36/1883; 7/1884.

60 AFFZG, *Spisi*, 174/1889.

61 AFFZG, *Spisi*, 285/1889. Das Kolleg über Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* wurde durch ein Kolleg zur dt. Grammatik ersetzt. Vgl. AFFZG, *Spisi*, 128/1889, I. Quiquerez an das Dekanat der FFZG, 15. Juli 1889 u. *Akademičke oblasti*, WiSe 1889/90, S. 24.

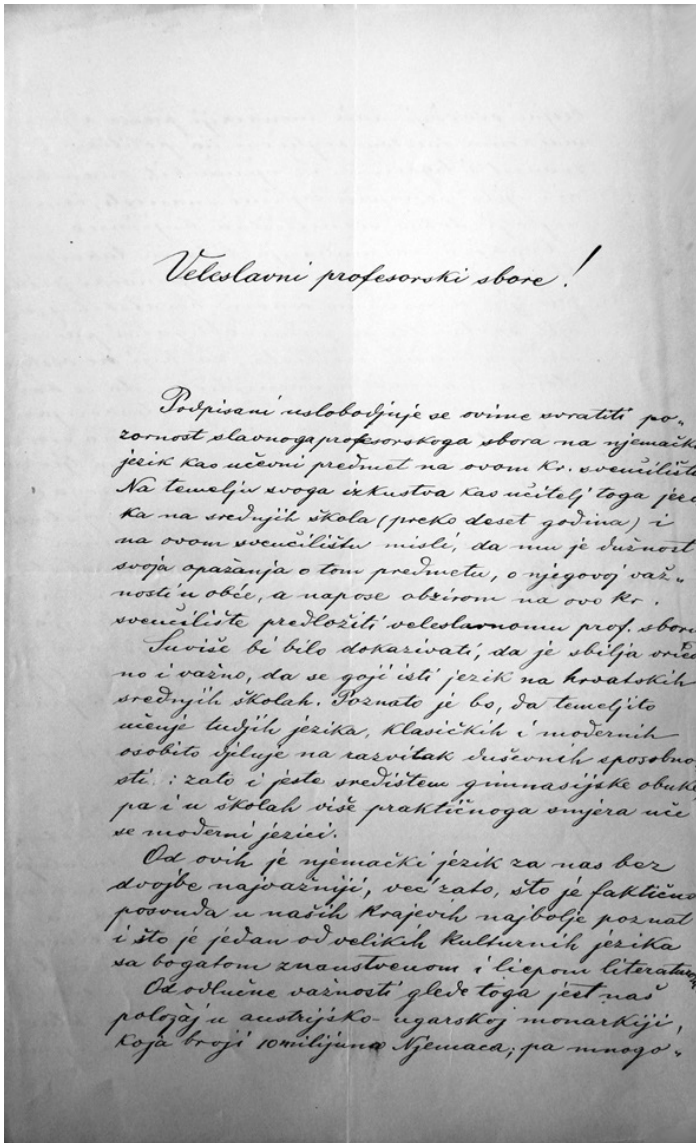


Abb. 2: Ivan Quiquerez' Initiative zur Gründung eines Lehrstuhls für deutsche Sprache
(Quelle: AFFZG, Spisi, 90/1890)

zentralen Argument Gebrauch, das Deutsche sei das einzige Pflichtfach ohne Universitätslehrstuhl. Aufgrund der Stellung des Deutschen in Schule und Alltagskommunikation sei ein Deutschlektor jedoch vor komplexere Aufgaben gestellt als die Lektoren anderer Sprachen. Diesen könne er aber nur partiell nachkommen, da er ja auch an der Schule arbeiten müsse und mit drei – zudem von der unsicheren Vereinbarung zwischen Lektor und

Hörern abhängigen – Wochenstunden keinen Professor ersetzen könne, der sich ausschließlich diesem Fach widmet.⁶²

Während er auf eine Antwort wartete, stellte Quiquerez einen Antrag auf Weiterbildung im Bereich der deutschen Sprachwissenschaft an der Universität zu Berlin. Die Erlaubnis dazu wurde ihm Ende Januar 1891 erteilt.⁶³ Isidor Kršnjavi, Sektionschef für Kultus und Unterricht der kroatischen Landesregierung, will Quiquerez aufgefordert haben, dort zu promovieren, um ihn später zum Professor ernennen zu können.⁶⁴ Damals war es selbst einigen prominenten Professoren nicht möglich, eine solche Beurlaubung zu bekommen;⁶⁵ Quiquerez dagegen hatte auch während seines Aufenthalts in Berlin Recht auf sein Lektorengehalt.⁶⁶ Kršnjavi wird eine böse Überraschung erlebt haben, als Quiquerez ohne Dokortitel nach Zagreb zurückkehrte. Letzterer soll aber starke Unterstützung von der Frau des Banus Khuen-Héderváry genossen haben.⁶⁷

Schließlich promovierte Quiquerez 1893 in Leipzig.⁶⁸ Aufgrund seiner mit »admodum laudabile« bewertete Dissertation *Quellenstudien zu Schillers Jungfrau von Orleans*, erhielt Quiquerez »sine examine« seinen Dokortitel.⁶⁹ Kršnjavi, den dies nicht vollständig befriedigte, forderte Quiquerez auf, sich in Wien zu habilitieren.⁷⁰ Der Antrag auf eine erneute Beurlaubung wurde ihm Ende Januar 1894 genehmigt.⁷¹ Quiquerez verbrachte zwar ein Semester in Wien, erbrachte die verlangte Leistung jedoch nicht und enttäuschte Kršnjavi, der ihm wohl zum zweiten Mal versprochen hatte, ihn nach der Habilitation auf den Lehrstuhl zu berufen, somit aufs Neue.⁷² Quiquerez' Habilitationsschrift *Über das Auftreten und Verschwinden moderner und*

62 AFFZG, *Spisi*, 90/1890.

63 AFFZG, *Spisi*, 175/1890.

64 Kršnjavi: *Zapisci*, Bd. 1, S. 288.

65 Prof. Milivoj Šrepol hatte im Auftrag von Kršnjavi das Lehrbuch *Institutionen des römischen Rechts* übersetzt. Als Belohnung für die Arbeit, die niemand an der Juristischen Fakultät ausführen konnte, wurde ihm eine wissenschaftliche Weiterbildung in Paris in Aussicht gestellt. Kršnjavi hielt sich jedoch nicht an das Versprechen. Vgl. Vodnik: *Profili i pojave*, S. 207.

66 AFFZG, *Spisi*, 83/1892, Beschluss vom 19. März 1892.

67 Schon beim ersten offiziellen Mittagessen, an dem Kršnjavi als Sektionschef teilnahm, soll sie Kršnjavi aufgefordert haben, Quiquerez zum Universitätsprofessor zu berufen. Vgl. Kršnjavi: *Zapisci*, Bd. 1, S. 287.

68 Vgl. UAL, Gedruckte Dissertation, Quiquerez, 1893. I. Kršnjavi und B. Vodnik behaupteten fälschlicherweise, Quiquerez hätte in Graz promoviert. Vgl. Kršnjavi: *Zapisci*, Bd. 1, S. 288; Vodnik: *Profili i pojave*, S. 208.

69 UAL, Phil. Fak. Prom. 04484.

70 Kršnjavi: *Zapisci*, Bd. 1, S. 288.

71 AFFZG, *Spisi*, 345/1894; Brief von Quiquerez an das Dekanat der FFZG vom 4. April 1894; *Protokoll der Fakultätsratssitzung* vom 19. April 1894, 131/1894.

72 Kršnjavi: *Zapisci*, Bd. 1, S. 288.

antiker Strophenformen in den Göttinger Musenalmanachen 1770–1804, ebenso wie seine Leipziger Dissertation, wurden von dem Wiener Professor Jacob Minor⁷³ als bedeutende wissenschaftliche Arbeiten eingestuft.⁷⁴ Quiquerez beendete sein Habilitationsverfahren jedoch nicht, da er sich der mündlichen Prüfung nicht unterziehen wollte.⁷⁵

Der Lehrstuhl für deutsche Philologie wurde 1895 gegründet⁷⁶ und Quiquerez bewarb sich um die Professur. Die Meinungen der drei Gutachter waren geteilt, aber alle waren sich einig, dass er keineswegs zum Ordinarius berufen werden sollte. Tomo (Tomislav) Maretić und August Musić befürworteten seine Bewerbung, u.a. mit dem Hinweis auf seine bestandene Geschichtsprüfung und den möglichen Nutzen der allgemeinen Geschichte bei der Beschäftigung mit der Geschichte der deutschen Literatur, sowie auf das »hohe Alter« des (43-jährigen) Kandidaten. Da die Kompetenzen des Kandidaten im Bereich der Literatur noch zu entwickeln wären, empfahlen sie ihn nur für die außerordentliche Professur.⁷⁷ Der dritte Referent, Milivoj Šrepel, hatte dagegen kein Verständnis für seine unvollendete Habilitation.⁷⁸ Mit neun Stimmen für den Vorschlag von Maretić und Musić, zwei Stimmen dagegen und einer enthaltenen Stimme wurde die Bewerbung von Quiquerez am 30. März 1895 der Regierung empfohlen.⁷⁹

In dem offiziellen Schreiben an die kroatische Landesregierung wurde noch einmal betont (wohl um die unvollendete Habilitation aufzuwiegen), wie gelungen die Arbeiten von Quiquerez seien; zudem gestalte sich eine Habilitation im Alter von 43 Jahren äußerst schwer, besonders in einem so umfassenden Fach, das jedoch sobald wie möglich im Fakultätsrat vertreten sein solle. Mangels anderer Kandidaten mit den gewünschten Qualifikationen sei Quiquerez die einzige Lösung.⁸⁰ Quiquerez wurde am 22. Mai 1895 zum »außerordentlichen öffentlichen Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Philosophischen Fakultät« ernannt⁸¹ und trat seinen neuen Dienst am 10. Juni an.⁸²

Seinem weiteren Aufstieg schien nichts im Wege zu stehen. Weniger als zwei Monate nach seiner Ernennung schlug er vor, ein Seminar für

73 Bei Kršnjavi fälschlicherweise »Minov«. Vgl. Kršnjavi: *Zapisci*, Bd. 1, S. 288.

74 AFFZG, *Spisi*, 111/1895.

75 Ebd.

76 Bobinac: *Odsjek za germanistiku*, S. 175; Žmegač: *Zur Geschichte der Germanistik in Kroatien*, S. 112.

77 AFFZG, *Spisi*, 111/1895.

78 Šrepel war wahrscheinlich persönlich betroffen. Vgl. Anm. 65.

79 AFFZG, *Spisi*, 111/1895; 121/1895.

80 AFFZG, *Spisi*, 111/1895; Bericht vom 3. April 1895.

81 AFFZG, *Spisi*, 146/1895; 157/1895.

82 AFFZG, *Spisi*, 150/1895.

deutsche Sprache zu gründen.⁸³ Die Initiative war jedoch verfrüht, zumal in zeitlicher Nähe zu aktuellen Diskussionen über eine Umstrukturierung der vorhandenen Seminare, und löste negative Reaktionen aus.⁸⁴ Das Seminar konnte aus praktischen Gründen nicht eröffnet werden: es kamen dafür nur Studenten im zweiten Studienjahr in Frage, doch solche gab es an der Fakultät noch nicht. Auch protestierten einige Mitglieder des Fakultätsrates heftig gegen die Initiative, u.a. mit dem Argument, die Notwendigkeit einer Seminargründung – im Unterschied etwa zum Pädagogischen Seminar – sei noch nicht unter Beweis gestellt worden. Smičiklas äußerte sich explizit: Professor Quiquerez habe vor kurzer Zeit zu unterrichten begonnen; er solle erst zeigen, wie erfolgreich seine Vorlesungen seien.⁸⁵ Der Dekan suggerierte Quiquerez, seinen Vorschlag im nächsten Jahr zu präsentieren. Diese Gelegenheit würde sich Quiquerez jedoch nicht mehr bieten.

Im selben Jahr, in dem Quiquerez einen steilen Aufstieg erlebte, begann sein tiefer Fall. Kršnjavi wandte sich schließlich von ihm ab. Mit der Entscheidung des Sektionschefs vom 22. November 1895 wurde Quiquerez »vom Dienst und vom Gehalt suspendiert«, und zwar wegen »dem seinem Beruf abträglichen Verhalten und seiner für die angemessene Jugenderziehung geradezu gefährlichen Lebensweise innerhalb und außerhalb der Familie«.⁸⁶

Nach seiner Suspendierung sank Quiquerez immer tiefer: Mitte Januar 1896 griff er Kršnjavi tötlich an, da er ihm die Hauptschuld für sein Schicksal zuschrieb.⁸⁷ Er wurde »wegen des Verbrechens schwerer Körperverletzung« verurteilt und am 16. Mai 1896 aus dem Dienst entlassen.⁸⁸ Darüber hinaus wurde ihm sein Dokortitel für das Gebiet der Doppelmonarchie entzogen.⁸⁹ Der Fakultätsrat beschloss in seiner Sitzung vom 6. Juni 1896, die Regierung um die Ausschreibung der vakanten Stelle zu bitten.⁹⁰ Der einzige Kandidat war Stjepan Tropsch, ein junger Supplent vom Zagreber Unterstadtgymna-

83 AFFZG, *Spisi*, 187/1895; *Protokoll der Fakultätsratssitzung* vom 15. Juli 1895, 196/1895.

84 Luetić: *Studenti Sveučilišta u Zagrebu*, S. 163.

85 AFFZG, *Spisi*, 187/1895.

86 Vgl. Kršnjavi: *Zapisci*, Bd. 1, S. 106 u. 288; AFFZG, *Spisi*, 261/1895; 288/1895. Das Sittenurteil bezog sich auf eine angebliche Liebesaffäre des verheirateten Quiquerez.

87 Kršnjavi: *Zapisci*, Bd. 1, S. 106f. Vgl. auch *Ein Attentat auf Sectionschef Dr. I. Kršnjavi*.

88 AFFZG, *Spisi*, 192/1896; 225/1896. Nach seiner Entlassung gab Quiquerez Privatunterricht in Deutsch, Erdkunde, Geschichte und Französisch. Anfang Juli 1896 wurde er zum Lehrer an der Realschule in Semlin ernannt. Vgl. die Presseartikel *Rehabilitierung* und *Rehabilitierung eines Universitäts-Professors*; Kršnjavi: *Zapisci*, Bd. 2, S. 701. Über Quiquerez vgl. Vodnik: *Profili i pojave*, S. 207f; Vodnik: *Ivan Quiquerez*, S. 240; Pfanova: *Naše sveučilište*, S. 7.

89 Blecher: *Das Leipziger Promotionsrecht zwischen 1409 und 1945*, S. 201.

90 AFFZG, *Spisi*, 225/1896.

sium. Damit begann die Universitätskarriere einer Person, die bis zu ihrem Tod 1942 der ›spiritus movens‹ der kroatischen Germanistik bleiben wird.⁹¹

5. Stjepan Tropsch: Sachlichkeit und Gründlichkeit

Kršnjavi hat nie seinen Beschluss bestritten, Quiquerez »loszuwerden, um Platz für einen fähigeren Mann zu schaffen«, was seiner Meinung nach keine »Ungerechtigkeit« war.⁹² Auch als Ex-Sektionschef behielt er großen Einfluss auf den Banus Khuen-Héderváry.⁹³

In seiner Dissertation *Flemings Verhältnis zur römischen Dichtung* erforschte Tropsch, »was und wie der deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts [...] in seinen Gedichten von den lateinischen Schriftstellern bezog«. ⁹⁴ Die hoch gelobte Arbeit scheint auch sprachlich auf hohem Niveau gewesen zu sein: »[A]ußer in etlichen unbedeutenden Kleinigkeiten würde niemand merken, daß des Kandidaten Muttersprache nicht das Deutsche ist«, äußerte der eine Gutachter,⁹⁵ während der zweite lediglich auf kleinere Fehler hinwies, die »einem Croaten leicht verzeilich sind«. ⁹⁶ So wurde Tropsch am 13. März 1894 zum Doktor der Philosophie promoviert, da er alle Rigorosa einstimmig mit Auszeichnung bestanden hatte.⁹⁷

Im April desselben Jahres kehrte Tropsch nach Kroatien zurück und unterrichtete an mehreren Schulen. Nachdem er Anfang November 1895 in Graz die Lehramtsprüfung in deutscher Sprache und Literatur als Haupt- und klassischer Philologie als Nebenfach bestanden hatte, wurde er im August 1896 zum wirklichen Lehrer am Zagreber Unterstadtgymnasium

91 Nach der Reifeprüfung, die er 1889 »mit Auszeichnung« bestand, wechselte Stjepan Tropsch (Vinkovci 1871 – Zagreb 1942) im selben Jahr nach Graz, um »Philosophie und insbesondere deutsche, zusätzlich noch klassische Philologie« zu studieren. In Graz blieb er bis zum SoSe 1892/93 und beschäftigte sich mit »Slawistik, Geschichte, specieller Philosophie und vergleichender Sprachwissenschaft«. Er besuchte Vorlesungen und war Teilnehmer an den Seminaren von Professoren Anton Emmanuel Schönbach, Bernhard Seuffert, Oswald Zingerle, Max Theodor von Karajan, Alois Goldbacher, Wilhelm Kergel, Gregor Krek, Adolf Bauer, Alexius von Meinong und Gustav Meyer. Vgl. UAG, Doktoratsakt von Stephan Tropsch, Curriculum vitae; AFFZG, *Spisi*, 58/1898, Curriculum vitae. Vgl. auch *Spomenica o stopedesetogodišnjici Državne gimnazije u Vinkovcima*, S. 205.

92 Kršnjavi: *Zapisci*, Bd. 2, S. 701.

93 Darüber, wie Kršnjavi die Gunst Khuen-Hédervárys erlangte, vgl. Artuković: *Izidor Kršnjavi kao brodski zastupnik*.

94 AFFZG, *Spisi*, 58/1898, Bericht von Kršnjavi.

95 UAG, Doktoratsakt von Stephan Tropsch, A. Schönbach: *Gutachten über die Dissertation des Hrn. Stephan Tropsch*.

96 UAG, Doktoratsakt von Stephan Tropsch, B. Seuffert: *Die Dissertation des Stephan Tropsch*.

97 AFFZG, *Spisi*, 58/1898, Curriculum vitae.

berufen. Mit dem Regierungsbeschluss vom 13. Dezember 1895 wurde er zum Supplenten des Professors der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Zagreb ernannt⁹⁸ und begann im Sommersemester des akad. Jahres 1895/96 zu unterrichten.⁹⁹

Der Unterricht sollte eigentlich im Semester davor beginnen,¹⁰⁰ war jedoch wegen mangelndem Interesse ausgefallen. Tropsch hatte zwei Kollegs angeboten: »Geschichte der deutschen Literatur ausgehend von Lessing« (3 Wochenstunden) und »Lesung und Interpretation von Schillers Drama« (2 Wochenstunden).¹⁰¹ An der gesamten, 21 Jahre zuvor gegründeten Fakultät studierten damals 79 ordentliche und 19 außerordentliche Studenten und Studentinnen;¹⁰² nur drei davon hatte das Angebot von Tropsch zur Anmeldung bewogen: »zwei männliche und einen weiblichen«.¹⁰³ Allerdings hatten bereits vor Unterrichtsbeginn die beiden »männlichen Hörer« andere Kollegs gewählt, während »der weibliche Hörer« nicht erschien.¹⁰⁴ Im nächsten Semester, als der Unterricht tatsächlich begann, hatte Tropsch vier HörerInnen – darunter drei Frauen, die später eine wichtige Rolle im kroatischen Kulturleben einnehmen sollten: Camilla Lucerna als international angesehene Germanistin und Slawistin, Jagoda Truhelka als bedeutende kroatische Schriftstellerin und Natalija Wickerhauser als eine der ersten kroatischen Anglistinnen.¹⁰⁵ Der einzige männliche Student war Josip (Josef) Rendi.¹⁰⁶ Alle vier waren außerordentliche Hörer. Der Mangel an Studenten führte auch im Sommersemester 1896/97 zur Absage von Vorlesungen, da nur ein Student Tropschs Kolleg über die neuhochdeutsche Grammatik gewählt hatte.¹⁰⁷

Als Supplent hielt Tropsch – wie damals auch an anderen philologischen Studienrichtungen üblich – literarische wie linguistische Kollegs. In seinem ersten Jahr unterrichtete er über die ältesten Zeugnisse deutscher Schriftkultur und konnte so mit anderen germanistischen Studiengängen in der

98 AFFZG, *Spisi*, 544/1895; Personalakte Stjepan Tropsch, Beschluss vom 13. Dezember 1895.

99 Das WiSe dauerte vom 1. Oktober bis Donnerstag vor dem Palmsonntag. Das SoSe begann am ersten Freitag nach Ostern und endete Ende Juli. Vgl. Luetić: *Studenti Sveučilišta u Zagrebu*, S. 159.

100 AFFZG, *Spisi*, 42/1896, 156/1896.

101 AFFZG, *Spisi*, 4/1896.

102 *Spomenica o 25-godišnjem postojanju Sveučilišta Franje Josipa I. u Zagrebu*, S. 138.

103 Die ersten Studentinnen wurden 1895 nur als außerordentliche Hörer zum Studium an der FFZG zugelassen. Ab 1901 konnten sie sich als ordentliche Hörer einschreiben. Über die ersten Studentinnen der FFZG von 1895 bis 1914 vgl. Luetić: *Prve studentice Mudroslovnog fakulteta*.

104 AFFZG, *Spisi*, 42/1896.

105 AFFZG, *Imenici*, Nr. 19; Sedlar: *Germanistik in Kroatien*, S. 282. Über Natalija Wickerhauser vgl. Vilke: *Engleski jezik u Hrvatskoj*, S. 9–10.

106 Josef Rendi (1861 Vág-Ujhely – 1934 Zagreb) wirkte als Oberkantor in den Gemeinden Troppau und Graz sowie ab 1895 in Zagreb. Vgl. *Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft*, S. 1116.

107 AFFZG, *Spisi*, 58/1898, Curriculum vitae.

Monarchie mithalten.¹⁰⁸ Im Wintersemester 1896/97 wagte sich Tropsch in Richtung Gegenwartsliteratur vor und kündigte das Kolleg »Leichte deutsche Literatur« an. Der Fakultätsrat beschloss jedoch, »dieses Kolleg passe nicht in den Vorlesungsrahmen eines Professors des Deutschen beziehungsweise seines Supplenten«;¹⁰⁹ es musste daher durch ein anderes ersetzt werden.

In der gleichen Sitzung wurde eine weitere wichtige Frage besprochen: Franjo Marković wies auf die ungenügenden Deutschkenntnisse der Studierenden hin, die nicht imstande seien, sich der – für ihr Studium an der Philosophischen oder anderen Fakultäten jedoch unverzichtbaren – deutschsprachigen wissenschaftlichen Literatur zu bedienen. Deswegen schlug er vor, wieder einen Lektor für das Deutsche zu ernennen oder ein Proseminar zu gründen. Dies wurde nicht angenommen, obwohl einige Professoren die Meinung vertraten, mit der Lehrstuhlgründung sei das Lektorat nicht abgeschafft worden.¹¹⁰

Anfang Juni 1897 stellte Tropsch einen Antrag auf Zulassung zum Habilitationsverfahren »als Privatdozent der deutschen Sprache und Literatur vom 12. bis zum 19. Jahrhundert«. Den Bewerbungsunterlagen fügte er drei schriftliche Abhandlungen bei: seine inzwischen veröffentlichte Dissertation, eine Abhandlung über die gewöhnlichsten Fehler im Deutschen und das Manuskript *Wielands Don Sylvio und Cervantes' Don Quijote*.¹¹¹ Noch im selben Monat wurden als Gutachter der klassische Philologe Tomo Maretić und der im gleichen Jahr zur Universität zurückgekehrte Ex-Sektionschef und Kunsthistoriker Isidor Kršnjavi gewählt.¹¹²

In seinem Bericht gab Kršnjavi zwar viele Anregungen, wie Tropsch seine Abhandlungen erweitern und die Mängel beheben könnte, sein Urteil aber war positiv: er attestierte dem Kandidaten Ausdauer, Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und hervorragende Kenntnisse der lateinischen Literatur.¹¹³ Obwohl die Dissertation – in der Fleming als ein Kompilator mit »500 geliehenen Orten von lateinischen Dichtern, [...] [davon] 240 von Horaz«

108 Bobinac: *Odsjek za germanistiku*, S. 175.

109 AFFZG, *Spisi*, *Protokoll der Fakultätsratssitzung* vom 27. Juni 1896, 288/1896.

110 Ebd.

111 AFFZG, *Spisi*, 58/1898, Habilitationsantrag.

112 AFFZG, *Spisi*, *Protokoll der Fakultätsratssitzung* vom 15. Juni 1897, 213/1897; 203/1897. Einige Tage vor der Sitzung, in der die Gutachter den Bericht hätten vorlegen sollen, trat Maretić mit der Begründung zurück, er sei für den Bereich der dt. Philologie nicht kompetent; im Habilitationskolloquium könne er nur Fragen zum Gotischen stellen, das Tropsch jedoch nicht in seinen Vorlesungsrahmen miteinbezogen habe. Vgl. AFFZG, *Spisi*, 203/1897, Erklärung von Maretić vom 20. Okt. 1897. Der späte Rückzug lässt vermuten, dass dafür andere Gründe als die angegebenen vorlagen.

113 Vgl. AFFZG, *Spisi*, 542/1898.

präsentiert wurde – siebzig Jahre später als Paradebeispiel für »positivistische Übertreibungen bei der Suche nach Einfluss galt«, musste man dem Verfasser weiterhin »Planmäßigkeit und Geduld« zugestehen.¹¹⁴ Für seine Untersuchung musste Tropsch die Werke der beiden Dichter praktisch komplett auswendig können.¹¹⁵ Offensichtlich stellten die genannten Eigenschaften für Kršnjavi eine ausreichende Garantie dar, dass Tropsch all jenes erreichen könnte, was Quiquerez nicht gelungen war. Dank Kršnjavis Bericht und den Empfehlungen der Grazer Professoren Schönbach und Seuffert (der Gutachter seiner Dissertation) wurde Tropsch im Kolloquium zugelassen. Die *Venia Legendi* wurde ihm am 6. Februar 1898 erteilt.¹¹⁶

Tropsch wurde 1897 Mitglied der Prüfungskommission für Lehramtsprüfungen. Damit erfolgte die offizielle Gleichstellung der Zagreber Germanistik in der Lehrerausbildung mit den Lehrstühlen für deutsche Philologie an deutschen Universitäten der Monarchie, und die zukünftigen Deutschlehrer mussten zur Absolvierung der Lehramtsprüfung von nun an nicht mehr nach Wien oder Graz reisen.¹¹⁷ Für Sedlar belegt dies, »auf welcher hoher Stufe sich schon damals die Agramer Germanistik befand«, da »für viele andere Studienfächer [der Zagreber Universität, Anm. d. Verf.] die Verpflichtung bestand, die Lehramtsprüfung an einer österreichischen, also deutschen Universität abzulegen«.¹¹⁸

Die Möglichkeit, die Kandidaten der Lehramtsprüfung in Zagreb zu unterziehen und sie zu Professoren der deutschen Sprache und Literatur zu ernennen, wirkte sich fördernd auf die kroatische Germanistik aus.¹¹⁹ Im Wintersemester 1897/98 wurden die ersten ordentlichen Studenten immatrikuliert: Ivan Grünwald und Gustav Šamšalović, die viele Jahre später auch selbst am Lehrstuhl für deutsche Philologie tätig sein würden.¹²⁰ Um 1900 betrug die Zahl der Studierenden der Germanistik bereits 20–25;¹²¹ ein Wachstum, das deutlich über dem Anstieg der Gesamtzahl ordentlicher Hörer an der Philosophischen Fakultät lag.¹²²

114 Mojašević: *Nemačko-jugoslovenske kulturne veze*, S. 143.

115 Sedlar: *Germanistik in Kroatien*, S. 286.

116 AFFZG, *Spisi*, 423/1897; 448/1897; 57/1898; Personalakte Stjepan Tropsch, Beschluss vom 6. Februar 1898.

117 Bobinac: *Odsjek za germanistiku*, S. 175.

118 Sedlar: *Germanistik in Kroatien*, S. 282.

119 Ebd.

120 AFFZG, *Imenici*, Nr. 22.

121 Sedlar: *Germanistik in Kroatien*, S. 282.

122 Die Zahl der ordentlichen Hörer der FFZG betrug 89 im Jahr 1897/98 (WiSe); im Jahr 1901/02 waren es 111 (WiSe) bzw. 113 (SoSe). Vgl. *Sveučilište Kraljevine Srba, Hrvata i Slovenaca*, S. 257.

Kršnjavi will die Ernennung von Tropsch zum Professor forciert haben.¹²³ Seine Bewerbung wurde in der Sitzung des Fakultätsrates am 19. Dezember 1898 diskutiert.¹²⁴ Mitglieder des Ausschusses für seine Ernennung waren Kršnjavi, Šrepol und Musić. In einem gemeinsamen, von Kršnjavi vorgelesenen Bericht wurde betont, dass Tropsch auch nach seiner Habilitation fleißig arbeite; seine neueren Arbeiten überträfen zwar nicht die älteren, doch dies sei allein mit seiner Arbeitsbelastung als Supplent zu erklären. Auch seine kürzeren Arbeiten seien als wissenschaftliche Abhandlungen zu betrachten. Ihre Empfehlung der Kandidatur wurde einstimmig angenommen.¹²⁵ Tropsch wurde am 19. Februar 1899 zum außerordentlichen Professor der deutschen Sprache und Literatur ernannt.¹²⁶

Das Lehrprogramm von S. Tropsch, oder zumindest das ambitionierte Programm in seinem Habilitationsantrag, war recht umfassend im Sinne des damals üblichen Kanons.¹²⁷ Analyse und Interpretation der wichtigsten deutschen Volkslieder wurden besonders hervorgehoben. Hinzu kam eine kurze Übersicht über zeitgenössische Dichter. Germanistikstudenten mussten sich auch mit der mittelhochdeutschen Grammatik, insbesondere mit Sprachgesetzen, Sprachformen und der Syntax vertraut machen, »alles in jenem Umfang, der nach den österreichischen Prüfungsvorschriften für den Studenten der Germanistik erforderlich ist, um die ältesten literarischen Denkmäler richtig verstehen zu können«. Bezüglich der neuhochdeutschen Grammatik sollte besondere Aufmerksamkeit auf »die gewöhnlichsten Fehler« gelenkt werden.¹²⁸

Vgl. auch AFFZG, *Imenici*, Nr. 18–34. Unter den außerordentlichen Hörern der FFZG waren im Zeitraum 1896/97 – 1901/2 pro Semester 1–3 Hörer der Germanistik zu verzeichnen.

123 Kršnjavi: *Zapisci*, Bd. 2, S. 750 und 757.

124 AFFZG, *Spisi*, 540/1898.

125 AFFZG, *Spisi*, 542/1898.

126 AFFZG, *Spisi*, 118/1899; Personalakte Stjepan Tropsch, Beschluss vom 9. Februar 1899. Kršnjavi behauptete später, Tropsch hätte seine Erwartungen als Universitätsprofessor nicht erfüllt. Vgl. Kršnjavi: *Zapisci*, Bd. 2, S. 757.

127 Zum 12. und 13. Jh.: *Nibelungenlied* und *Gudrun*, kurze Übersicht über die »Volksheldenlieder«, Epen von Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg, Minnesang, Walther von der Vogelweide und Neidhart von Reuenthal. Zum 14. und 15. Jh.: Meistergesang, Volkslieder, Mysterienspiele und Fastnachtsspiele. Zum 16. Jh.: Martin Luther, Sebastian Brant, Thomas Murner, Hans Sachs und Johann Fischart. Zum 17. Jh.: Fleming und Opitz als Vertreter der Ersten Schlesischen Schule, Kirchenliteratur, Drama, Romane und Satire, Vertreter der Zweiten Schlesischen Schule und ihre Gegner. Zum 18. Jh.: Bodmer und Breitinger vs. Gottsched, Haller, Hagedorn, Anakreontiker; Klopstock, Wieland, Lessing und Herder sowie Schriftsteller des »Göttinger Hainbundes«, Sturm und Drang, Klassik: Goethe, Schiller und Jean Paul. Zum 19. Jh.: die romantische Schule, politische Dichtung, Schwäbische Schule, Junges Deutschland, Rückert, Platen, von den Österreichern v.a. Grillparzer.

128 AFFZG, *Spisi*, 58/1898.

Im Antrag des Fakultätsrates an die Landesregierung vom 18. Juli 1902 wurde betont, die deutsche Sprache sei ein wichtiger Bestandteil der Universitätsausbildung und sollte daher im Fakultätsrat von einem ordentlichen Professor vertreten sein.¹²⁹ Am 1. November 1902 wurde Tropsch zum ordentlichen Professor berufen.¹³⁰

6. Josip Florschütz: im Schatten von Stjepan Tropsch

In der Zeit, als Tropsch zum Privatdozenten und später zum außerordentlichen Professor ernannt wurde, trat noch eine Person in Erscheinung, die die Entwicklung der Zagreber Germanistik prägen würde. Der Sprachwissenschaftler Josip Florschütz¹³¹ reichte im Dezember 1898 seinen Habilitationsantrag in »Germanistik mit besonderem Schwerpunkt auf der deutschen Philologie« ein.¹³² Sechs Monate später wurde sein Antrag abgelehnt. Der entscheidende Kritikpunkt der beiden Gutachter betraf die vom Antragsteller vorgeschlagenen Kollegs, die nicht den ganzen Bereich der germanischen Philologie, sondern nur die deutsche Sprache und Literatur bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts sowie gotische Grammatik mit Übungen umfassten.¹³³ Offensichtlich hatten Florschütz und Tropsch recht unterschiedliche Vorstellungen vom Zuständigkeitsbereich der Germanistik. Obwohl auch Letzterer, im Geiste der Zeit, großen Wert auf die klassische deutsche Literatur legte, scheinen seine Vorlesungen auch das gesamte 19. Jahrhundert, auch zeitgenössische Dichter sowie »die wichtigsten neueren wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiet der neuhochdeutschen Literatur« berücksichtigt zu haben, was bei Florschütz offensichtlich nicht der Fall war.¹³⁴

Allerdings war der Grundsatzkonflikt von einem persönlichen Konflikt begleitet, der auf den Seiten der Fachzeitschrift »Nastavni vjesnik« ausgetragen wurde. Florschütz verfasste 1899 eine umfangreiche, sehr kritische Besprechung des *Orthographisch-grammatischen Wörterbuchs der deutschen Sprache*,

129 AFFZG, *Spisi*, 510/1902; 521/1902.

130 AFFZG, *Spisi*, 771/1902; 802/1902; Personalakte Stjepan Tropsch, Beschluss vom 11. November 1902.

131 Josip Florschütz (Zagreb 1864 – ebd. 1916) studierte ab 1882 an der Universität Wien Slawistik, Germanistik und vergleichende Sprachwissenschaft sowie Musik. Er war Kroatischlehrer bei Erzherzog Johann Salvator (s.d.). Der 1887 promovierte Florschütz arbeitete ab 1895 als Lehrer in Zagreb und verfasste zahlreiche linguistische und musikwissenschaftliche Werke. Er war auch als Komponist tätig. Vgl. *Florschütz, Josip*.

132 AFFZG, *Spisi*, 516/1898.

133 AFFZG, *Spisi*, 307/1899.

134 AFFZG, *Spisi*, 58/1898.

das Tropsch ein Jahr zuvor veröffentlicht hatte. Die Besprechung, in der eine Reihe von Mängeln aufgelistet wird, endet mit dem Fazit, ein solches Buch sollte den Schülern nicht in die Hände kommen und die Arbeit des Autors sei völlig überflüssig gewesen.¹³⁵ In seiner schneidig-ironischen Antwort bedankt sich Tropsch unter anderem dafür, dass er auf einige Tippfehler und andere Kleinigkeiten aufmerksam gemacht wurde, die er in der zweiten Auflage seines Wörterbuchs berücksichtigen würde.¹³⁶ Florschütz seinerseits beendete die Polemik mit dem Rat, bescheidener zu sein, statt sich an folgende Redewendung zu halten: Wem Gott gibt ein Amt, dem gibt er auch Verstand.¹³⁷

Wohl wissend, dass die erwünschte Professur neben Tropsch nicht zu erlangen sei, änderte Florschütz sein Anliegen und wollte sich nun mit seiner Arbeit *Zur Entstehung des schwachen Präteritums im Germanischen* für das Gotische und Althochdeutsche habilitieren.¹³⁸ Dem Antrag legte er Empfehlungen seiner Wiener Professoren Richard Heinzel und Franz Miklošič, außerdem der Professoren Vatroslav Jagić und Rudolf Meringer bei.¹³⁹ Tropsch befürwortete diesen Antrag,¹⁴⁰ wollte ihm den Habilitationsprozess jedoch nicht erleichtern. Den Vorschlag von Professor Vjekoslav Klaić, Florschütz vom Kolloquium zu befreien, da er ein älterer Lehrer sei und über schöne Zeugnisse der Wiener Professoren verfüge, lehnte Tropsch unter Hinweis auf die akademischen Vorschriften ab und setzte sich damit im Fakultätsrat durch. Das Kolloquium hätte in »einer der folgenden Fakultätssitzungen« stattfinden sollen.¹⁴¹ Da es nach einem halben Jahr noch immer nicht stattgefunden hatte, beantragte Florschütz die Rückgabe seiner Dokumente, um sich für eine Professur an der Belgrader Hochschule bewerben zu können.¹⁴²

Das Kolloquium fand schließlich Ende September statt, kurz vor Ablauf der einjährigen gesetzlichen Frist.¹⁴³ Die Gutachter Šrepel, Tropsch und Maretić waren sowohl mit seinen Antworten als auch mit der Probevorlesung »über die Bildung des gotischen Perfekts im Bezug auf die anderen verwandten Sprachen«¹⁴⁴ sehr zufrieden und empfahlen Florschütz der

135 Florschütz: *Dr. Stj. Tropsch, Ortografičko-gramatički rječnik njemačkoga jezika*, S. 186.

136 Tropsch: *Odgovor na recenziju*, S. 191.

137 Florschütz: *Odvračak na Odgovor g. dra. Tropscha*, S. 299.

138 AFFZG, *Spisi*, 657/1899, Habilitationsantrag.

139 Ebd. Meringer war Präsident der Indogermanischen Gesellschaft an der Wiener Universität, wo Florschütz seine überaus erfolgreiche Abhandlung vorgelesen hatte, die er nun als Habilitationsschrift einreichte.

140 AFFZG, *Spisi*, 657/1899, Bericht von Tropsch.

141 AFFZG, *Spisi*, *Protokoll der Fakultätsratssitzung* vom 15. Januar 1900, 47/1900.

142 AFFZG, *Spisi*, Antrag von Florschütz vom 11. Juli 1900.

143 AFFZG, *Spisi*, *Protokoll der Fakultätsratssitzung* vom 12. November 1900, 558/1900.

144 AFFZG, *Spisi*, 1/1901.

Landesregierung.¹⁴⁵ Die *Venia Legendi* erhielt er Mitte Januar 1901 und im Sommersemester 1900/01 begann er mit Vorlesungen zum Gotischen und Althochdeutschen (2 Wochenstunden).¹⁴⁶

Florschütz schlug zwei neue Kollegs vor: »Über die gotischen und althochdeutschen Laute« und »Über die Formen im Gotischen und Althochdeutschen«. Im ersten sollten die Hörer einen Einblick in die relevante Literatur gewinnen und in die »ältesten literarischen Quellen, denen das Gotische und das Althochdeutsche entstammen«. Danach sollten sie sich mit der Entwicklung und Verwandtschaft der indoeuropäischen Sprachen vertraut machen. Im Mittelpunkt standen dabei die engen Verwandtschaften zwischen germanischen und italo-keltischen sowie slawisch-litauischen Sprachgruppen. Darauf folgte die Entwicklung der germanischen Sprachen. Das erste Kolleg endete mit der Vokal- und Konsonantenlehre.

Im zweiten Kolleg wurden Deklination der Substantive, Adjektive und Pronomen sowie Konjugation, Verbmodi und Zahlen behandelt. In seinen Vorlesungen verwendete Florschütz die neuesten Handbücher: *Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen* von Karl Brugmann und Berthold Delbrück (1886–1900), *Urgermanische Grammatik* (1896) und *Gotisches Elementarbuch* (1897) von Wilhelm Streitberg, *Althochdeutsche Grammatik* (1886) von Wilhelm Braune, *Der indogermanische Akzent* (1895) von Hermann Hirt und *Grundriss der germanischen Philologie* von Hermann Paul.

Während sich das Germanistikstudium in der gewünschten Richtung entwickelte, stellte sich erneut die Frage des Lektorats. Mit Tropschs Zustimmung nahm der Fakultätsrat den Vorschlag an, das Lektorat wieder zu eröffnen, auch diesmal mit Blick auf die Studenten aller Studienrichtungen.¹⁴⁷ Professor Vladimir Varićak begründete seine Initiative mit dem Hinweis auf die schwachen Deutschkenntnisse der Studenten, von den anderen Weltsprachen ganz zu schweigen. Es müsse ihnen die Möglichkeit gegeben werden, Deutsch auf dem Weg der Sprachpraxis zu erlernen, wie es auch schon in Russisch, Französisch, Italienisch, Englisch und Ungarisch der Fall sei.¹⁴⁸ In der Debatte wies Đuro Šurmin auf die Sonderstellung des Deutschlektors hin: mit Blick auf den bestehenden Deutschunterricht an den Schulen dürfe er sich nicht auf den Elementarunterricht beschränken.¹⁴⁹ Florschütz erklärte sich bereit, das Lektorat zu führen.¹⁵⁰

145 AFFZG, *Spisi*, 1/1901, *Protokoll der Fakultätsratssitzung* vom 18. Dezember 1900, 630/1900.

146 AFFZG, *Spisi*, 471/1905; 579/1902.

147 AFFZG, *Spisi*, 755/1904.

148 AFFZG, *Spisi*, 132/1904.

149 AFFZG, *Spisi*, 263/1904.

150 AFFZG, *Spisi*, 234/1904.

Ein Jahr später kam der Banus der Forderung des Fakultätsrates nach und ernannte Florschütz zum Lektor; der Unterricht konnte im Sommersemester 1904/05 beginnen.¹⁵¹ Der damalige Dekan Varićak informierte alle Hörer, »deren Deutschkenntnisse unzureichend oder überhaupt nicht vorhanden sind«, über die Möglichkeit, durch praktische Vorlesungen und Übungen jene Sprachkenntnisse zu erwerben, die in kultureller Hinsicht für Kroatien am wichtigsten seien. Wie einst sollte der Lektor drei Wochenstunden unterrichten. Im ersten Semester nach der Wiedereröffnung des Lektorats hielt Florschütz Vorlesungen über die elementare Grammatik der deutschen Sprache (zwei Wochenstunden) sowie praktische Sprachübungen (eine Wochenstunde).¹⁵²

Florschütz erhielt 1906 eine neue akademische Chance: Wieder einmal lenkte Kršnjavi die Geschicke eines Germanisten, indem er vorschlug, einen Lehrstuhl für vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft zu errichten. Diese Wissenschaft habe sich, so Kršnjavi, in den 90 Jahren ihres Bestehens so weit entwickelt, dass sie unter allen philologischen Lehren die vornehmste Stelle einnehme und außerdem in letzter Zeit die zuverlässigste Helferin fast aller Wissenschaften geworden sei. Kein klassischer Philologe, Slawist oder Germanist könne ohne vergleichende indogermanische Philologie den Gegenstand seiner Wissenschaft richtig verstehen. Kršnjavi betonte, die Zagreber Universität müsse in dieser Hinsicht mit den deutschen und österreichischen Universitäten sowie der Budapester Universität mithalten. Die Einrichtung des Lehrstuhls für vergleichende Sprachwissenschaft sei umso notwendiger, als von 255 regelmäßigen Hörern der Philosophischen Fakultät mehr als hundert klassische Philologie, Slawistik oder Germanistik studierten.¹⁵³ Die Einrichtung dieses Lehrstuhls sei somit im Interesse der wissenschaftlichen Reputation der Universität und der intensiveren wissenschaftlichen Ausbildung ihres philologischen Nachwuchses.¹⁵⁴ Der erste außerordentliche Professor an dem neu gegründeten Lehrstuhl wurde 1908 Josip Florschütz; ein Jahr später wurde er zum ordentlichen Professor ernannt.¹⁵⁵

151 AFFZG, *Spisi*, 220/1905; 222/1905; 316/1905.

152 AFFZG, *Spisi*, 238/1905. Nach Florschütz' Tod 1916 nahm Gustav Šamšalović seinen Platz ein.

153 AFFZG, *Spisi*, 80/1906. Den offiziellen Angaben zufolge studierten 1905/06 an der FFZG im WiSe 239 regelmäßige und 12 außerordentliche Studenten und im SoSe 223 ordentliche und 9 außerordentliche. Vgl. *Sveučilište Kraljevine Srba, Hrvata i Slovenaca*, S. 250.

154 AFFZG, *Spisi*, 80/1906.

155 Bis zu seinem Tod (1916) lehrte Florschütz u.a. über Sanskrit, Albanisch, Gotisch und Litauisch. Seine Grammatik der kroat. Sprache (*Gramatika hrvatskog jezika za ženski licej, preparandije i više pučke škole*), war einflussreich im Standardisierungsprozess der kroat. Sprache in der ersten Hälfte des 20. Jhs. Vgl. *Florschütz, Josip* und *Matasović: Napomena uz ovo izdanje*, S. 267–270.

7. Seminar für deutsche Philologie

Die volle Umsetzung des ambitionierten Programms, das Tropsch in seinem Habilitationsantrag skizziert hatte,¹⁵⁶ bedurfte der formalen Gründung eines Seminars. Dies geschah im Februar 1904, als der Fakultätsrat den Vorschlag endlich annahm.¹⁵⁷ Der damalige Dekan der Philosophischen Fakultät war allerdings kein anderer als Tropsch selbst. Bei der Dekanwahl im Studienjahr 1903/04 hatte dieser mit zehn von zwölf Stimmen einen eindeutigen Sieg errungen, seine Gegenkandidaten Marković und Maretić dagegen erhielten nur je eine Stimme.¹⁵⁸ Der Posten des Dekans hat den Ausbau des germanistischen Lehrstuhls bzw. die Seminargründung sicherlich erleichtert. In kurzer Zeit, innerhalb von zehn Jahren nach der Übernahme des Lehrstuhls, erzielte Tropsch somit bedeutende Erfolge. Mit Recht wurde ihm der Titel »Vater der kroatischen Germanistik« zuteil.¹⁵⁹

Während der Unterbreitung seines Vorschlags betonte Tropsch, dass im Gegensatz zu allen anderen Universitäten der Monarchie allein in Zagreb kein Seminar für deutsche Philologie existiere. Er habe bereits seit 1896 praktische Übungen gehalten und einige Hörer hätten schriftliche Aufgaben verfassen müssen. Seine Studenten könnten aber dazu nicht gezwungen werden, alles hänge von ihrem guten Willen ab.¹⁶⁰ In einem Seminar dagegen wäre die Teilnahme an den Übungen sowie die schriftliche Ausarbeitung von Aufgaben für jedes Mitglied Pflicht. Die intensive selbständige wissenschaftliche Arbeit würde den Studenten in ihrem Lehrerberuf helfen und nur gute Deutschlehrer könnten die Leistungen der Jugend in diesem Fach wesentlich verbessern. Die Motivation der Seminarmitglieder würde außerdem, so Tropsch, sicherlich zur erhöhten Rate prämiierter Höchstleistungen führen.¹⁶¹

Um die Deutschkenntnisse zusätzlich zu fördern, schlug Varićak vor, die Regierung zur Einführung von Stipendien an Germanistikstudenten im letzten, an einer deutschen Universität zu verbringenden Studienjahr aufzufordern. Doch für Tropsch kam dies nicht in Frage: seiner Meinung

156 AFFZG, *Spisi*, 58/1898.

157 AFFZG, *Spisi*, 132/1904.

158 AFFZG, *Spisi*, 332/1903; Dokument vom 25. Juli 1903.

159 Sedlar: *Der Vater der kroatischen Germanistik*, S. 6.

160 AFFZG, *Spisi*, 114/1904. Zur damaligen Studien- und Prüfungsordnung der FFZG vgl. *Akademički propisi*, S. 11–13.

161 Ebd. Den Seminarvorstehern stand eine Belohnung von 200 K zu. Die zwei besten Seminarteilnehmer erhielten je 50 K. Die ersten im dt. Seminar ausgezeichneten Studenten waren Makso Bazala und Ljubica Kernic. Letztere wurde im selben Jahr auch für ihre Arbeit im kroat. Seminar prämiert; sie setzte ihre Ausbildung in Wien und Leipzig fort. Vgl. AFFZG, *Spisi*, 583/1904; 590/1904 und Luetić: *Prve studentice Mudroslovnog fakulteta*, S. 193.

nach hätte dies bedeutet, dass der Lehrstuhl völlig überflüssig wäre. Es sei besser, einzelne Studenten nach dem Studienabschluss zu fördern. Der Vorschlag von Varićak wurde daraufhin nicht mehr diskutiert.¹⁶²

Das erste Seminar für deutsche Philologie – abgesehen von jenen in Tübingen und Heidelberg¹⁶³ – wurde 1858 an der Universität Rostock gegründet. Es folgten 1873 die Universitäten in Straßburg, Graz und Lemberg, 1874 in Prag, 1876 in Czernowitz und Innsbruck. Aufgrund des persönlichen Widerstands eines Professors konnte ein Seminar für deutsche Philologie in Wien erst 1881 errichtet werden.¹⁶⁴ Mit der Entscheidung der kroatischen Landesregierung wurde am 25. Februar 1904 das Seminar für deutsche Philologie in Zagreb gegründet, der Unterricht begann schon im Sommersemester 1903/04.¹⁶⁵ Artikel 1 der genehmigten Statuten trennte den Seminarunterricht eindeutig von der Lektorentätigkeit, worauf Tropsch von Anfang an bestanden hatte.¹⁶⁶ Den Statuten zufolge war das Seminar für deutsche Philologie ein Universitätsinstitut, verbunden mit der philosophisch-historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät. Seine Aufgabe bestand in der Einführung und praktischen Einübung künftiger Deutschlehrer in die selbständige wissenschaftliche Arbeit im Bereich der deutschen Philologie, um sie auf diesem Wege für Spitzenleistungen zu befähigen. Die für alle Studenten (auch für Nichtteilnehmer des Seminars) offenen und kostenlosen, auf zwei bis drei Wochenstunden veranschlagten Seminarübungen waren für eine vielseitige Auslegung ausgewählter deutscher Literaturdenkmäler der alten und der neuen Zeit sowie für Vorträge über Grammatik und Literatur zum Zwecke der pädagogisch-methodischen Ausbildung vorgesehen. Die ausnahmslos auf Deutsch zu verfassenden schriftlichen Arbeiten dienten dem Nachweis von Fleiß, Wissen und kritischem Denkvermögen. Mündliche Interpretationen und Vorträge hatten alle Seminarmitglieder der Reihe nach zu halten.¹⁶⁷

Das Seminarkonzept von Tropsch folgte offenbar dem Konzept seines Mentors Anton Emanuel Schönbach, der die Statuten für das deutsche Seminar in Graz ausgearbeitet hatte. Die 1873 verfassten Statuten des ersten österreichischen Seminars für deutsche Philologie sahen Übungen zur neueren deutschen Literatur vor.¹⁶⁸ Von den österreichischen Universitäten folgte

162 AFFZG, *Spisi*, 114/1904.

163 Sie dienten nicht ausschließlich der dt. Philologie. Vgl. Leitner: *Die Anfänge der Germanistik in Österreich*, S. 383 und 384.

164 Leitner: *Die Anfänge der Germanistik in Österreich*, S. 384.

165 AFFZG, *Spisi*, 159/1904.

166 AFFZG, *Spisi*, 132/1904.

167 AFFZG, *Spisi*, 159/1904, Statuten des Seminars für dt. Philologie.

168 Obwohl bis zum Ende des 19. Jhs. fast an allen dt. und öst. Universitäten Extraordinariate oder Ordinariate für die neuere Literatur geschaffen wurden, sah sich das ›Neue Fach‹ oft benachteiligt.

in dieser Hinsicht nur Czernowitz dem Beispiel von Graz.¹⁶⁹ In Zagreb sollte die Aufmerksamkeit darüber hinaus auf den Einfluss der deutschen auf die kroatische und serbische Literatur gerichtet werden.¹⁷⁰ Außerdem gelang es dem Seminarvorsteher Stjepan Tropsch, eine sorgfältig aufgebaute Bibliothek zu schaffen, in der den Studierenden um 1940 etwa 3500 germanistische Titel zur Verfügung standen.¹⁷¹

Neben der Universitätsarbeit versuchte Tropsch auch den Gymnasialunterricht zu verbessern; außerdem rezensierte er im Auftrag der kroatischen Regierung deutsche Lesebücher und Wörterbücher.¹⁷² Er war Verfasser des bereits erwähnten *Orthographisch-grammatischen Wörterbuchs* sowie wissenschaftlicher Abhandlungen zu unterschiedlichen Themenstellungen wie etwa: die Beziehung zwischen Philologie und Logik an Mittelschulen, die deutsche Volksetymologie, Gustav Freytags Bedeutung, Christoph Martin Wielands *Don Sylvio*, Friedrich Justus Riedels *Lied eines alten Croaten* u.a. Obwohl nicht sehr umfangreich, ist sein Text *Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch* aus dem Jahr 1903 ein wichtiger Beitrag zur Standardisierung der kroatischen wissenschaftlichen Terminologie im germanistischen Bereich. Zu der in seiner Dissertation zu Fleming angewandten Methode der Einflussforschung kehrte Tropsch in Texten über die deutschen Vorbilder der kroatischen Schriftsteller Matija Antun Reljković und Matija Magdalenić zurück. Danach widmete er sich der Erforschung deutsch-kroatischer bzw. deutsch-südslawischer Literaturbeziehungen.¹⁷³

Für die damaligen Verhältnisse nicht unbedeutend war seine Initiative im Oktober 1900, als er der Landesregierung den Vorschlag einer von ihm herauszugebenden Buchreihe deutscher Klassiker in kroatischer Übersetzung unterbreitete. Die Regierung lehnte seinen Vorschlag allerdings ab, da sie nur Bücher für die Schülers Ausbildung in Auftrag geben konnte. Sie stellte jedoch eine Belohnung sowie eine Empfehlung bei den Schulleitern der kroatischen Schulen in Aussicht, wenn er die geplante Reihe in eigener Auf-

Nach Angaben von Wilhelm Scherer, der 1879 eine anonyme Betrachtung über die österreichische Universitätsgermanistik veröffentlichte, kamen bspw. auf 4,10 Stunden älterer Literatur in Graz, 3,17 in Prag, 5,57 in Innsbruck und 3,16 in Czernowitz je eine Stunde Vorlesungen aus neuerer Literatur. Leitner fügt hinzu: »Während unter den Vorlesungen über die Literatur des Mittelalters auffallend viele Spezialkollegien zu finden waren, hatten die Kollegien über die neuere Zeit vorwiegend Übersichtscharakter und faßten unter dem Titel ›Geschichte der neueren deutschen Literatur‹ die literarischen Erscheinungen des 18. oder 19. Jahrhunderts zusammen.« Vgl. Leitner: *Die Anfänge der Germanistik in Österreich*, S. 382.

169 Leitner: *Die Anfänge der Germanistik in Österreich*, S. 384.

170 AFFZG, *Spisi*, 159/1904, Statuten des Seminars für dt. Philologie.

171 Sedlar: *Geschichte der Germanistik*, S. 283.

172 AFFZG, *Spisi*, 282/1902.

173 Vgl. AFFZG, Personalakte Stjepan Tropsch, »Popis stručnih radova Dra Stjepana Tropscha«.



Abb. 3: Stjepan Tropsch (Quelle: AFFZG, Personalakte Stjepan Tropsch)

lage publiziert – allerdings für nur fünf Titel und nur für die bedeutendsten Werke.¹⁷⁴ Anfang Januar 1902 reichte Tropsch bei der Regierung die von ihm betreute und kommentierte kroatische Ausgabe von Lessings Lustspiel *Minna von Barnhelm* ein.¹⁷⁵ Tropsch erhielt die versprochenen 200 Kronen, doch die Regierung war mit seiner Leistung nicht ganz zufrieden.¹⁷⁶ Diese Kritik mag Tropsch demotiviert haben; doch die Arbeit an der Buchreihe brach er vermutlich wegen Zeitmangel ab: nach 1906 musste er neben seinen Universitätspflichten auch die eines Abgeordneten des kroatischen Landtags erfüllen.

Die Beziehung zur Politik war wohl auch vor seinem Eintritt in den Landtag eng gewesen. Um die großen persönlichen und institutionellen Erfolge zwischen 1895 und 1905 erzielen zu können, musste Tropsch gute Beziehungen zur Landesregierung pflegen. Sie entschied nicht nur über die Verteilung der Finanzmittel an Fakultäten und Lehrstühle, sondern hatte laut Universitätsgesetz von 1894 einen entscheidenden Einfluss auf alle Berufungen an der Universität.¹⁷⁷

174 AFFZG, *Spisi*, 495/1900.

175 Vgl. Lessing: *Minna von Barnhelm*; AFFZG, *Spisi*, 18/1902.

176 AFFZG, *Spisi*, 233/1902.

177 *Spomenica o 25-godišnjem postojanju Sveučilišta Franje Josipa I. u Zagrebu*, S. 195–216, bes. 196f. u. 215. Mehrere Dokumente im Archiv der FFZG belegen Tropschs aktive Unterstützung der Regierungspolitik an der Fakultät. Zur Habilitation von Đuro Šurmin bzw. die im

8. Fazit

Die Anfänge des universitären Deutschunterrichts an der Philosophischen Fakultät in Zagreb können als eher bescheiden bezeichnet werden. Trotz der besonderen Rolle der deutschen Sprache in der kroatischen Gesellschaft der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wurde sie – wie die anderen lebenden Sprachen, mit Ausnahme der kroatischen und der im Rahmen der slawischen Philologie gelehrt Sprachen – nur ›für praktische Zwecke‹ unterrichtet. Doch schon der erste Deutschlehrer Julije Šajatović sah ein, dass die Gestaltung des Deutschunterrichts im Vergleich zum Ungarischen anders aussehen musste. Zehn Jahre nach der Gründung des Lektorates und nach der Entlassung des schwer erkrankten Šajatović begann das Engagement mehrerer Akteure um die Errichtung des Lehrstuhls für deutsche Philologie. Franjo Maixner, der 1886 als erster diesen Vorschlag einbrachte, betonte, dass die bisherigen Vorlesungen den wirklichen Bedürfnissen des Universitätsunterrichts, geschweige denn den höheren Anforderungen der Wissenschaft, nicht mehr entsprachen. Auch der neue Deutschlehrer Ivan Quiquerez stimmte dem zu, doch der Lehrstuhl wurde erst 1895 gegründet. Quiquerez wurde kurz nach seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor entlassen; die Leitung des Lehrstuhls übernahm Stjepan Tropsch, der heute als Gründungsvater der kroatischen Germanistik gilt. Obwohl die Lehrstuhlgründung in Zagreb erst 45 Jahre nach der Gründung des ersten Lehrstuhls in der Habsburgermonarchie erfolgte, wurde die Zagreber Germanistik in der Lehrerausbildung sehr schnell mit den deutschen Universitäten der Monarchie gleichgestellt (1897). Da die Hörer von nun an die Lehramtsprüfung für dieses Fach auch in Zagreb bestehen konnten, begann ihre Zahl allmählich zu wachsen. Seine hervorragenden Berufsqualifikationen nutzend und sich gekonnt den politischen Strömungen anpassend, gelang es Tropsch in den ersten zehn Jahren seiner Tätigkeit, den Organisationsaufbau der Zagreber Universitätsgermanistik abzuschließen.

Zwischen der Eröffnung des Lektorats für deutsche Sprache (1876) und der Gründung des Lehrstuhls für deutsche Philologie (1895) verschob sich der Fokus von der Entwicklung der praktischen Deutschkenntnisse auf die wissenschaftliche Beschäftigung mit germanistischen Inhalten vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit sowie, in geringerem Maße, mit der zeitgenössischen Literatur des 19. Jahrhunderts, im Einklang mit den

Anschluss daran erfolgte Berufung an den Lehrstuhl für kroat. Sprache im Jahr 1901 sowie zur Habilitation des Historikers Dane Gruber vgl. AFFZG, *Spisi*, 551/1901; 234/1901; *Protokoll der Fakultätsratsitzung* vom 27. Juni 1902, 465/1902; 332/1903; Dokument vom 25. Juli 1903. Vgl. auch Vodnik: *Profili i pojave*, bes. S. 237.

aktuellen Entwicklungen in der mitteleuropäischen Germanistik. Nachdem die institutionelle Konstituierung der Zagreber Germanistik abgeschlossen worden war, nach der Gründung des Lehrstuhls, des Seminars und der Seminarbibliothek, wurde auch das Interesse an der praktischen Seite der deutschen Sprache erneuert. In den veränderten Umständen erhielt auch das Lektorat für deutsche Sprache eine neue Bedeutung.

Für die Rekonstruktion der Institutionsgeschichte war es wichtig, die frühen Entwicklungsstadien des universitären Deutschunterrichts, die entscheidenden Akteure innerhalb und außerhalb des Faches sowie die gesamtgesellschaftlichen, die sprach- und die universitätspolitischen Kontexte zu berücksichtigen. Obwohl der analytische historiographische Ansatz einem Vergleich mit der Entwicklung in Graz, Wien, Leipzig, Berlin sowie Prag, Krakau, Lemberg und anderen mitteleuropäischen Städten Grenzen gesetzt hat, bedeutet das nicht, dass diese Beziehungen weniger wichtig sind. Sie sind, ganz im Gegenteil, noch systematisch zu untersuchen.

Literaturverzeichnis

1. Ungedruckte Quellen

Arhiv Filozofskog fakulteta u Zagrebu (Archiv der Philosophischen Fakultät in Zagreb) (AFFZG):

Spisi Dekanata Mudroslovnog fakulteta (Akten des Dekanats der Philosophischen Fakultät), 1874–1908

Imenici redovnih i izvanrednih slušača Mudroslovnog fakulteta (Namensverzeichnis der ordentlichen und außerordentlichen Hörer der Philosophischen Fakultät), Nr. 18–23; 43–50

Personalakte Stjepan Tropsch

Universitätsarchiv Graz (UAG), Doktoratsakt von Stephan Tropsch

Universitätsarchiv Leipzig (UAL), Phil. Fak. Prom. 04484

2. Gedruckte Quellen

Akademičke oblasti, osoblje i red predavanja u kr. sveučilištu Franje Josipa I u Zagrebu. Zagreb: Tisak Kralj. zemaljske tiskare 1874–1916.

Akademički propisi za porabu slušalaca u kr. hrv. sveučilištu Franje Josipa I. u Zagrebu. Zagreb: Tisak Kralj. zemaljske tiskare 1898.

Cuvaj, Antun (Hg.): *Građa za povijest školstva kraljevinâ Hrvatske i Slavonije: od najstarijih vremena do danas.* Bd. 6. *Od 20. travnja 1869. do 31. svibnja 1875.: sa 55 slika i 67 životopisa.* Zagreb: Trošak i naklada Kr. hrv.-slav.-dalm. zem. vlade, Odjela za bogoštovlje i nastavu 1911.

Dnevnik Sabora trojedne kraljevine Dalmacije, Hrvatske i Slavonije držana u glavnom gradu Zagrebu god. 1861. Zagreb: o.V. 1862.

- Ein Attentat auf Sectionschef Dr. I. Kršnjavi.* »Agramer Zeitung« 15 (20.1.1896), S. 4; 29 (5.2.1896), S. 6f.; 73 (28.3.1896), S. 6.
- Florschütz, Josip: *Dr. Stj. Tropsch, Ortografičko-gramatički rječnik njemačkoga jezika.* Zagreb 1898. »Nastavni vjesnik« 7 (1899), S. 177–186.
- Florschütz, Josip: *Odvraćak na Odgovor g. dra. Tropscha.* »Nastavni vjesnik« 7 (1899), S. 298–302.
- Izvještje o Kraljevskoj višoj gimnaziji u Zagrebu koncem školske godine 1871/2.* Zagreb: o.V. 1872.
- Jagić, Vatroslav: *Spomeni mojega života.* Bd 1. 1838–1880. Beograd: Srpska kraljevska akademija 1930.
- Kršnjavi, Iso: *Zapisci: iza kulisa hrvatske politike.* 2 Bde. Zagreb: Mladost 1986.
- Lessing, Gotthold Ephraim: *Minna von Barnhelm: vesela igra u pet čina.* Zagreb: Knjižara L. Hartmana (Kugli i Deutsch) 1902.
- Naredba kr. hrv.-slav.-dalm. zemaljske vlade, odjela za bogoštovlje i nastavu, od 10. listopada 1886. br. 6211, kojom se propisuje jedna naučna osnova za sve hrvatsko-slavonske realke.* Zagreb: o.V. 1886.
- Naučna osnova za srednje škole.* Zagreb: Kr. zemaljska tiskara 1906.
- Program kraljevske gimnazije u Zagrebu koncem školske godine 1866.* Zagreb: o.V. 1866.
- Program kraljevskoga maloga gimnazija u Karlovcu koncem školske godine 1869.* Karlovac: Kraljevska mala gimnazija 1869.
- Quiquerez, Ivan: *Quellenstudien zu Schillers Jungfrau von Orleans. Eine litterarhistorische Untersuchung. Inaugural-Dissertation vorgelegt der hohen philosophischen Facultät der Universität Leipzig zur Erlangung der Doctorwürde von Ivan Quiquerez k. Professor aus Agram.* Leipzig 1893 [Universitätsarchiv Leipzig, Gedruckte Dissertation, Quiquerez, 1893].
- Pirch, Otto von: *Caragoli.* Bd. 1: *Ungarn, Militairgrenze, Slavonien, Croatien.* Berlin: In der Haude und Spenerschen Buchhandlung 1832.
- Rehabilitierung.* »Agramer Zeitung« 166 (21.7.1896), S. 3.
- Rehabilitierung eines Universitäts-Professors.* »Tages-Post« 166 (21.7.1896), S. 3.
- Spomenica o 25-godišnjem postojanju Sveučilišta Franje Josipa I. u Zagrebu 1874 – 1899.* Zagreb: Akademski senat 1900.
- Spomenica o stopedesetogodišnjici Državne gimnazije u Vinkovcima 1780–1930.* Osijek: Prva hrvatska dionička tiskara 1930.
- Sveučilište Kraljevine Srba, Hrvata i Slovenaca u Zagrebu 1874–1924. Spomenica Akademikoga senata.* Zagreb: Tisak zaklade tiskare Narodnih novina 1925.
- Šenoa, Milan: *Iz mojih zapisaka.* In: *Autobiografije hrvatskih pisaca.* Hg. Vinko Brešić. Zagreb: AGM 1997, S. 393–409.
- Šidak, Jaroslav (Hg.): *Spomenica u povodu proslave 300-godišnjice Sveučilišta u Zagrebu.* Bd. 1. Zagreb: Sveučilište u Zagrebu 1969.
- Šišić, Ferdo (Hg.): *Korespondencija Rački – Strossmayer: o stogodišnjici rođenja Franje Račkoga.* Bd 1. *Od 6. okt. 1860. do 28. dec. 1875.* Zagreb: Jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti 1928.
- Šulek, Bogoslav: *Deutsch-kroatisches Wörterbuch (Němačko-hrvatski rěčnik).* 2 Bde. Agram: Verlag der F. Suppan'schen Buchhandlung 1860.
- Šulek, Bogoslav: *Hrvatsko-njemačko-talijanski rječnik znanstvenog nazivlja.* 2 Bde. Zagreb: Narodna tiskara dra. Ljudevita Gaja 1874–1875.
- Tropsch, Stjepan: *Odgovor na recensiju moga Ortografičko-gramatičkoga rječnika njemačkoga jezika.* »Nastavni vjesnik« 7 (1899), S. 186–191.

3. Forschungsliteratur

- Artuković, Mato: *Izidor Kršnjavi kao brodski zastupnik u Hrvatskom saboru 1884.–1887.* »*Scrinia Slavonica*« 6 (2006), S. 217–233.
- Batinić, Štefka; Vavra, Ivan: *Fremdsprachenunterricht in den kroatischen Schulen im 20. Jahrhundert.* In: *Formen und Funktionen des Fremdsprachenunterrichts im Europa des 20. Jahrhunderts.* Hg. Elmar Lechner. Frankfurt/M., Wien.: Peter Lang AG, Internationaler Verlag der Wissenschaften 2002, S. 23–37.
- Bilington, Džejms: *Ikona i sekira. Istorija ruske kulture, jedno tumačenje.* Beograd: Rad 1988.
- Blecher, Jens: *Das Leipziger Promotionsrecht zwischen 1409 und 1945 als konstitutives und prägendes Element der akademischen Selbstverwaltung.* Diss. Halle-Wittenberg 2006. <<http://sundoc.bibliothek.uni-halle.de/diss-online/06/06H046/t5.pdf>> (Zugriff: 14.4.2015).
- Bobinac, Marijan: *Odsjek za germanistiku.* In: *Filozofski fakultet Sveučilišta u Zagrebu.* Hg. Stjepan Damjanović. Zagreb: Filozofski fakultet 1998, S. 175–183.
- Florschütz, Josip. In: *Hrvatska enciklopedija.* <<http://www.enciklopedija.hr/Natuknica.aspx?ID=19943>> (Zugriff: 6.5.2015).
- Florschütz, Josip. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon.* Bd. 1 (Lfg. 4, 1956), S. 330–331.
- Glovacki-Bernardi, Zrinjka u.a. (Hgg.): *Agramer. Rječnik njemačkih posuđenica u zagrebačkom govoru/ Wörterbuch der deutschen Lehnwörter in der Stadtsprache von Zagreb.* Zagreb: Novi Liber 2013.
- Grabenweger, Elisabeth: *Germanistik in Wien. Zur Geschichte des Faches von 1848 bis 2000.* <https://germanistik.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst_germanistik/Germanistik_in_Wien_Grabeweger.pdf> (Zugriff: 11.10.2014).
- Gross, Mirjana; Szabo, Agneza: *Prema hrvatskome građanskom društvu.* Zagreb: Globus 1992. *Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herrkunft 18. bis 20. Jahrhundert.* Bd. 2. München: Saur 2002.
- Kessler, Wolfgang: *Politik, Kultur und Gesellschaft in Kroatien und Slawonien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Historiographie und Grundlagen.* München: R. Oldenburg Verlag 1981.
- Krešić, Vasilije: *Zagrebačke demonstracije i bekstvo Milana Makanca u Beograd.* »Historijski zbornik«, Nr. 1, Jg. 15 (1962), S. 231–242.
- Leitner, Erich: *Die Anfänge der Germanistik in Österreich und die Gründung des ersten Germanistischen Seminars.* In: *Österreich in Geschichte und Literatur.* Wien: Institut für Österreichkunde 1972, S. 376–388.
- Luetić, Tihana: *Prve studentice Mudroslovnog fakulteta kr. Sveučilišta Franje Josipa I. u Zagrebu.* »Povijesni prilozi« 22 (2002), S. 167–207.
- Luetić, Tihana: *Studenti Sveučilišta u Zagrebu (1874–1914). Društveni život, svakodnevnica, kultura, politika.* Zagreb: Srednja Europa 2012.
- Mádl, Antal: *Deutsche Sprache und Germanistik in Ungarn zwischen Motivation und Gegenmotivation.* In: *Germanistik in Mittel- und Osteuropa.* Hg. Christoph König. Berlin, New York: de Gruyter 1995, S. 256–270.
- Maixner, Franjo. In: *Hrvatska enciklopedija.* <<http://www.enciklopedija.hr/Natuknica.aspx?ID=19943>> (Zugriff: 6.5.2015).
- Matasović, Ranko: *Napomena uz ovo izdanje.* In: Josip Florschütz: *Gramatika hrvatskog jezika za ženski licej, preparandije i više pučke škole.* Zagreb: Ex libris 2002, S. 267–270.
- Mojašević, Miljan: *Nemačko-jugoslovenske kulturne veze. Studije i članci.* Beograd: Izdavačko-informativni centar studenata 1974.

- Petrović, Velimir: *Esekerski rječnik / Essekerisches Wörterbuch*. Zagreb: FF-press 2008.
- Pfanova, Dora: *Naše sveučilište. »Profili i pojave« u Njivi sredinom marta 1926.* »Novosti« (22.3.1926), S. 7.
- Piškokorec, Velimir: *Germanizmi u govorima đurđevačke Podravine*. Zagreb: FF-press 2005.
- Roksandić, Drago: *Kontroverze o njemačkoj kulturnoj orijentaciji u hrvatskom narodnom preporodu: njemački jezik u hrvatskoj svakodnevi, 1835.–1848.* »Historijski zbornik« 60 (2007), S. 65–81.
- Salić, Tomo (Hg.): *Vinkovački leksikon*. Vinkovci: o.V. 2007.
- Sedlar, Antun: *Germanistik in Kroatien.* »Deutsche Kultur im Leben der Völker«, 2. Heft, Jg. 16 (1941), S. 281–290.
- Sedlar, Antun: *Der Vater der kroatischen Germanistik.* »Deutsche Zeitung in Kroatien« 137 (1943), S. 6.
- Strecha, Mario: *O pitanju utjecaja bečkog središta na kulturni identitet Zagreba u 19. stoljeću.* »Radovi Zavoda za hrvatsku povijest« 26 (1993), S. 79–88.
- Šidak, Jaroslav u.a.: *Povijest hrvatskog naroda g. 1860 – 1914*. Zagreb: Školska knjiga 1968.
- Tatarin, Milovan: *Između pjesničke imaginacije i estetičkih normativa (O Franji pl. Markoviću, uz sto i pedesetu obljetnicu rođenja).* »Prilozi« 43/44 (1996), S. 211–236.
- Taylor, Alan John Percivale: *Habsburška monarhija 1809–1918*. Zagreb: Znanje 1990.
- Tropsch, Stjepan. In: *Enciklopedija Jugoslavije*. Bd. 8. Zagreb: Jugoslavenski leksikografski zavod 1971, S. 375.
- Valentić, Mirko u.a. (Hgg.): *Povijest Hrvata*. Bd. 2. *Od kraja 15. st. do kraja Prvoga svjetskog rata*. Zagreb: Školska knjiga 2005.
- Valentić, Mirko: *Vojna krajina i pitanje njezina sjedinjenja s Hrvatskom 1849–1881*. Zagreb: Školska knjiga u.a. 1981.
- Vilke, Mirjana: *Engleski jezik u Hrvatskoj: Pogled u prošlost, sadašnjost i budućnost.* »Metodika« Nr. 14, Jg. 8 (2007), S. 7–16.
- Vince, Zlatko: *Putovima hrvatskoga književnog jezika. Lingvističko-kulturnopovijesni prikaz filoloških škola i njihovih izbora*. Zagreb: Nakladni zavod Matice hrvatske 1990.
- Vodnik, Branko: *Ivan Quiquerez.* »Jugoslavenska njiva« Nr. 7, Jg. 10 (1926), S. 240.
- Vodnik, Branko: *Profili i pojave (Prilozi za istoriju Filozofskog fakulteta u Zagrebu).* »Jugoslavenska njiva« Nr. 6, Jg. 10 (1926), S. 205–208; Nr. 7, Jg. 10 (1926), S. 235–238.
- Žmegač, Viktor: *Zur Geschichte der Germanistik in Kroatien.* In: *Germanistik in Mittel- und Osteuropa*. Hg. Christoph König. Berlin, New York: de Gruyter 1995, S. 111–120.

4. Internetquellen

- Abteilung für Germanistik.* In: *Filozofski fakultet Sveučilišta u Zagrebu.* <http://www.ffzg.unizg.hr/german/cms/index.php?option=com_content&task=view&id=37&Itemid=64&lang=german> (Zugriff: 29.12.2015).
- Odsjeci i katedre Filozofskog fakulteta.* In: *Filozofski fakultet Sveučilišta u Zagrebu.* <<http://www.ffzg.unizg.hr/odsjeci.html>> (Zugriff 29.12.2015).
- Ovo je deset najvećih hrvatskih fakulteta po broju studenata.* In: *srednja.hr.* <<http://www.srednja.hr/Studenti/Vijesti/Ovo-je-deset-najvecih-hrvatskih-fakulteta-po-broju-studenata>> (Zugriff: 29.12.2015).

VARIA

Daniela Kirschstein

| Univerza v Ljubljani, Filozofska fakulteta, Daniela.Kirschstein@ff.uni-lj.si

Flucht als literatur- und kulturwissenschaftliches Problem: Albert Drachs *Unsentimentale Reise*

In der Konjunktur von Veröffentlichungen zu den Bereichen Heimat und Exil ist das, was sowohl räumlich als auch begrifflich zwischen den beiden steht, die Flucht, vergleichsweise unterbeleuchtet geblieben. Mein Beitrag möchte anhand von Albert Drachs nach wie vor zu wenig beachtetem ›Bericht‹ *Unsentimentale Reise* (1966) das spezifische Potential von Fluchtnarrativen im Hinblick auf Setzung, Verschiebung, Verlust, Stabilisierung und Überschreitung kultureller Räume und Grenzen ausloten.¹ Ein besonderes Augenmerk werde ich dabei mithilfe der politischen Philosophien von Hannah Arendt (*We Refugees; The Rights Of Men*) und Giorgio Agamben (*Homo Sacer*) sowie der systemtheo-

Der Beitrag lotet anhand von Albert Drachs nach wie vor zu wenig beachtetem ›Bericht‹ *Unsentimentale Reise* (1966) das spezifische Potential von Fluchtnarrativen im Hinblick auf Setzung, Verschiebung, Verlust, Stabilisierung und Überschreitung kultureller Räume und Grenzen aus. Die Figur des Flüchtlings ist in Drachs Text einerseits als paradigmatischer ›homo sacer‹ ohne feste Identität und ohne die Rechte einer politischen Gemeinschaft gezeichnet. Andererseits zeigt sich das subversive Potential in Drachs Flüchtlingsfigur Peter Kucku, der gerade nicht als passives Opfer, sondern als widerständig und schuldhaft Handelnder gezeigt wird.

1 Die Bezeichnung ›Bericht‹ verweist, so auch Ernestine Schlant, auf die Zugehörigkeit des Textes zur Zeugenliteratur: »The designation Bericht removes *Unsentimentale Reise* from the realm of predominantly imaginative literature and settles it in a non-canonical area where autobiography, reportage, witnessing, i.e. the recording of facts and events, struggle for literary expression in order to give voice and to contain what has been witnessed *and* experienced.« (Schlant: *Albert Drach's »Unsentimentale Reise«*, S. 35) Schlant fasst den Text weiter als »universe concentrationnaire« auf, das »mechanisms, behaviour, and attitudes that operated in all of Nazi-occupied Europe for the purposes of hunting down and rounding up Jew in order to murder them« thematisiert (ebd., S. 36).

retischen Unterscheidung von Inklusion und Exklusion auf die Figur des Flüchtlings in Drachs ›Bericht‹ legen. Hierbei wird sich einerseits zeigen, inwiefern die *Unsentimentale Reise* als regelrechte Illustration der Thesen Arendts und Agambens gelesen werden kann. Mithilfe der Unterscheidung Inklusion/Exklusion kann andererseits das subversive Potential in Drachs Flüchtlingsfigur Peter Kucku herausgearbeitet werden, der gerade nicht als passives Opfer, sondern als widerständig und möglicherweise schuldhaft Handelnder gezeigt wird.²

1. Taxonomien

Der Flüchtling, der den Abstand zwischen Geburt und Nation zur Schau stellt, bringt auf der politischen Bühne für einen Augenblick jenes nackte Leben zum Vorschein, das deren geheime Voraussetzung ist.

(Giorgio Agamben)

Gesellschaftstheoretisch bezieht sich die Differenz von Inklusion und Exklusion darauf, wie (bzw. ob oder ob nicht) eine Gesellschaft Individuen oder Menschen als Personen und somit als für die Kommunikation relevant begreift:

Inklusion (und entsprechend Exklusion) kann sich nur auf die Art und Weise beziehen, in der im Kommunikationszusammenhang Menschen bezeichnet, also für relevant gehalten werden. Man kann, an eine traditionale Bedeutung des Terminus anschließend auch sagen: die Art und Weise, in der sie als »Personen« behandelt werden.³

- 2 André Fischer arbeitet in seinem Kapitel zur *Unsentimentalen Reise* zwar ähnlich meinem Ansatz Drachs Darstellung von »Kontingenz, Vernunftlosigkeit bzw. die Aporien der Vernunft und Selbstbehauptung« heraus (Fischer: *Inszenierte Naivität*, S. 215), geht aber dabei von einer »Konfrontation von unschuldigem Ich und zynischer Welt« aus (ebd., S. 216), die ich im Text nicht belegt finde und der auch Fischer selbst mit seiner Beobachtung, Kuckus »[Überlebens-] Strategie wird die Beteiligung an der absurden Logik der Judenvernichtung sein« (ebd., S. 223), widerspricht. Ausgesprochen anschlussfähig ist dagegen Fischers These in Bezug auf Drachs Konzept der Erinnerung. Drach, so Fischer, denunziere »Vergangenheitsbewältigung als naive Harmonisierung des nicht Verarbeitbaren [...]«: Drachs Wirklichkeitsmodellierungen deformieren alle vernunftgemäßen, das einzelne Faktum in einen übergreifenden Sinnzusammenhang integrierenden Absichten als einen Zynismus, als eine Fortsetzung der zynischen Geschichte mit den Mitteln der Logik. Sie lassen die synthetisierenden, einen plausiblen Sinn aus der Geschichte ziehenden Interpretationen des Lesers scheitern.« (Ebd., S. 217f.)
- 3 Luhmann: *Inklusion und Exklusion*, S. 241. Entscheidend ist hierbei zweierlei: erstens markiert der Begriff ›Person‹ eine strikt soziale Größe, eine soziale Zurechnungsadresse, die überschneidungsfrei keine psychischen Elemente enthält und zweitens ändert sich je nach Gesellschaftsstruktur die Art und Weise wie die ›Person‹ funktionalisiert wird.

Genau hier – an der Wahrnehmung oder Nicht-Wahrnehmung des Menschen als Person – beginnt Arendts Argumentation für etwas, das sie später als »right to have rights«⁴ bezeichnen wird:

being a Jew does not give any legal status in this world. If we should start telling the truth that we are nothing but Jews, it would mean that we expose ourselves to the fate of human beings who, unprotected by any specific law or political convention, are nothing but human beings. I can hardly imagine an attitude more dangerous, since we actually live in a world in which human beings as such have ceased to exist for quite a while.⁵

Ihre Kritik – die sie später vor dem Hintergrund der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, die 1948 bekanntlich als Reaktion auf den Zivilisationsbruch des Zweiten Weltkriegs universelle Rechte etablieren sollte, ausweiten wird – zielt darauf, dass Menschen, sobald sie außerhalb aller Funktionsgefüge in ihrem ›bloßen Menschsein‹ wahrgenommen werden, gerade dadurch alle Rechte verlieren. Denn obwohl Menschenrechte eigentlich den blinden Fleck von Bürgerrechten – die Rechte des ›nackten Lebens‹ – sichern sollen, gelten sie de facto nur für diejenigen, die als Teil einer bestehenden und funktionierenden Rechtsordnung akzeptiert sind. Arendt fordert stattdessen als einziges Menschenrecht ein »Recht auf Rechte«, verstanden als Recht auf »Zugehörigkeit zu einer politischen Gemeinschaft. Menschenrechte sind für Arendt eine Artikulation, die ein Mensch in einem politischen Gemeinwesen haben soll und auch nur dort haben kann.«⁶

Drachs Flüchtlingen ist die Koppelung von Menschen- und Bürgerrechten unmittelbar klar, der Verlust ihrer Bürgerrechte bedroht ihr Leben und verändert ihre Existenz: »Ich frage mich, ob etwas mit mir anders geworden war. Ich glaube schon. Was anders ist, das ist, daß ich das Leben nicht mehr so ernst nehme, seit ich weiß, daß die Gesetze aufgehoben sind, die es schützen.«⁷ Folgerichtig berufen sie sich auf keinerlei (Menschen)rechte mehr, denn »es war mehr als gefährlich, sich in unseren Umständen auf ein Recht zu berufen.«⁸

Innerhalb des Modells der funktional differenzierten Gesellschaft, die sich aus autonomen, eigensinnig operierenden Teilsystemen zusammensetzt (Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Recht, Kunst, Religion), wird zunächst von etwas ausgegangen, das Flüchtlinge wie Hannah Arendt als illusionär erfahren hatten und bis heute als illusionär erfahren, nämlich,

4 Arendt: *The Rights of Man*, S. 30.

5 Arendt: *We Refugees*, S. 118.

6 Vu Thi/Herzog: *Über die Grenzen der Menschenrechte*, S. 6. Vgl. auch: Menke: *Die ›Aporien der Menschenrechte‹ und das ›einzigste Menschenrecht‹*.

7 Drach: *Unsentimentale Reise*, S. 98.

8 Ebd.

dass prinzipiell alle Zugang zu allen Teilsystemen haben sollten.⁹ Allerdings sagt die Prämisse einer potenziellen und prinzipiellen Inklusion in alle Teilbereiche der Gesellschaft noch nichts über die tatsächliche Möglichkeit der Exklusion aus einem oder sogar allen Bereichen der Gesellschaft aus. Denn offensichtlich führt die Exklusion aus einem Gesellschaftsbereich häufig auch zur Exklusion aus einer Reihe von anderen Bereichen, was letztendlich dazu führen kann, ein Individuum als Person innerhalb der Gesellschaft irrelevant zu machen.¹⁰

In Luhmanns Überlegungen zur Inklusion/Exklusion deutet sich Agambens Figur des ›Homo sacer‹ an.¹¹ Durch den umfassenden Ausschluss wird der Mensch zum ›nackten Leben‹, ohne feste Identität, dem im Nationalstaat keine Position zugeschrieben ist und der damit alle Rechte der politischen Gemeinschaft verloren hat. Arendt beschreibt das folgendermaßen: »the nazis started their extermination of Jews by first depriving them of all legal status [...] and cutting them off from the world.«¹² Korrespondierend liest man bei Agamben:

Eine der von den Nazis in Verfolgung der »Endlösung« durchgängig beachteten Regeln war: Vor den Transport in die Vernichtungslager setzte man die vollständige Denationalisierung der Juden und Sinti (man entzog ihnen also auch jene Staatsbürgerschaft zweiter Klasse, die ihnen nach den so genannten Nürnberger Gesetzen geblieben war). In dem Moment, da die Rechte nicht länger Bürgerrechte sind, wird der Mensch vogelfrei, er wird zum Homo Sacer, wie ihn das antike römische Recht kannte: todgeweiht.¹³

- 9 »Inklusion bedeutet, daß alle Funktionskontexte für alle Teilnehmer das gesellschaftlichen Lebens zugänglich gemacht werden« (Luhmann: *Evolution und Geschichte*, S. 160). Jedoch: Im Hinblick auf Inklusion kann es auch dazu kommen, dass die funktionale Differenzierung »die postulierte Vollinklusion nicht realisieren« kann (Luhmann: *Jenseits von Barbarei*, S. 148). Dass das Nichtgelingen der Vollinklusion im Hinblick auf Flüchtlinge programmatisch ist, argumentiert dann Agamben, wenn er fordert, »die Vorstellung ›Flüchtling‹ entschieden von der Vorstellung ›Menschenrecht‹ zu lösen. Das Asylrecht etwa (das zudem seit Jahren in den europäischen Staaten drastisch beschränkt wird) darf nicht länger als Rahmen dienen, in den das Phänomen eingeschrieben ist. Der Begriff ›Flüchtling‹ sollte als das genommen werden, was er ist, nämlich ein Grenz-Begriff, der die Prinzipien des Nationalstaats« und, könnte man im Hinblick auf Luhmann hinzufügen, das Prinzip der Vollinklusion, »radikal in Frage stellt« (Agamben: *Jenseits der Menschenrechte*).
- 10 So ist es beispielsweise für Menschen ohne festen Wohnsitz ungleich schwieriger, eine Arbeitsstelle zu bekommen, ausreichend medizinisch versorgt zu werden oder Versicherungen in Anspruch nehmen zu können – eine Situation, die überdies häufig dazu führt, auch innerhalb des Rechtssystems jede Bedeutung zu verlieren: »Familien, die auf der Straße leben und keine feste Adresse haben, können ihre Kinder nicht zur Schule anmelden. Oder: wer keinen Ausweis hat, ist von Sozialleistungen ausgeschlossen, kann nicht wählen, kann nicht legal heiraten. Wirtschaftliche Not erzeugt eine hohe Indifferenz gegenüber dem Rechtscode rechtmäßig/rechtswidrig.« (Luhmann: *Inklusion und Exklusion*, S. 259f.)

11 Vgl. Agamben: *Homo Sacer*.

12 Arendt: *The Rights of Man*, S. 29.

13 Agamben: *Jenseits der Menschenrechte*.

Wir finden dieses Motiv in der *Unsentimentalen Reise* immer wieder. Kuckus ›Mitreisende‹ im Zug nach Rivesaltes werden als »Todgeweihte«¹⁴, mehr noch, als lebende »Tote[]«¹⁵ beschrieben. Wir lernen einen »verhinderten Familienvater«, »Anwärter auf ein posthumes Kind«¹⁶ kennen. Bezüglich seiner Mithäftlinge in Rivesaltes protokolliert Kucku/Drach die Zukunft:

Dr. Honigmann muß sterben. Stiglitz bleibt postumer Vater eines noch ungeborenen Kindes. Auch die hübsche Münchnerin mit den Zöpfen wird ins Jenseits exportiert werden. Der Fabrikant Krone, SS-Kohn, wie auch der Schuster [...] und all die jungen Tänzer der Horah werden sterben.¹⁷

Mit der Figur Inklusion/Exklusion beschreibt auch Luhmann überraschend ähnlich wie Agamben, wie und vor allem mit welchen Folgen es in der modernen Gesellschaft dazu kommen kann, dass das ›nackte Leben‹ aus der gesellschaftlichen Kommunikation ausgeschlossen und somit potentiell ›todgeweiht‹ wird. Die moderne Gesellschaft schließt die *zōē* samt Folgekosten aus der Kommunikation aus und schließt sie gleichzeitig dadurch als Reflexionsgröße wieder ein. Die Außenseite der Gesellschaft ist als Außenseite immer schon Teil der Gesellschaft: »Flüchtlinge stellen eine Paradoxie des modernen Nationalstaates dar, der eine einheitliche Rechtsgemeinde darstellen will, sich aber ebenso innerhalb seiner Grenzen Personen aufhalten, die aus dieser Gemeinschaft ausgegrenzt sind.«¹⁸

Offensichtlich ist die Integration der Gesellschaft auf der Seite der Exklusion deutlich stabiler als auf der Seite der Inklusion. Es wird deutlich, dass die (funktional differenzierte) Gesellschaft die Seite der Inklusion, nicht aber die der Exklusion kontrollieren kann. Und wenn Exklusion, als eigentlich unmarkierte, für die Kommunikation(en) der Gesellschaft eigentlich nicht relevante Seite der Unterscheidung plötzlich so massiv sichtbar wird, dass sie auf der Seite der Inklusion zum Thema wird, so kann dies nicht folgenlos für die Seite der Inklusion bleiben. Effekte der Exklusion werden zu Störern und Parasiten innerhalb der funktionalen Teilsysteme, indem sie als nicht mehr zu marginalisierende Probleme innerhalb der Gesellschaft sichtbar werden.¹⁹

14 Drach: *Unsentimentale Reise*, S. 12.

15 Ebd., S. 11.

16 Ebd., S. 12.

17 Ebd., S. 89.

18 Vu Thi/Herzog: *Über die Grenzen der Menschenrechte*, S. 7.

19 Ein aktuelles Beispiel ist der orientierungslose Umgang der EU mit ›ihren‹ Flüchtlingen, der sich durch ein Pendeln zwischen politisch-konkreter und mentaler Verdrängung und regelmäßigen Schock- und Empörungsschüben angesichts gekenterter Flüchtlingsschiffe oder auch protestierender Asylbewerber auszeichnet.

2. Identitäten

Refugees driven from country to country represent the vanguard of their peoples—if they keep their identity.

(Hannah Arendt)

In ihrem Aufsatz *We refugees* beschäftigt Arendt, vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen als Flüchtling während des zweiten Weltkriegs, insbesondere die Frage der Identität, die immer an In- und Exklusionserfahrungen geknüpft ist. Die Tatsache, dass dem Flüchtling ständig von den verschiedensten Seiten eine neue Identität – in ihrem Fall Deutscher, Franzose, Jude, ›Polak‹, ›Ostjude‹, ›Jaecke‹... – zugewiesen wird, exkludiert ihn, so Arendt, sukzessive aus jeder Gemeinschaft:²⁰

The less we are free to decide who we are or to live as we like, the more we try to put up a front, to hide the facts, and to play roles. We were expelled from Germany because we were Jews. But having hardly crossed the French borderline, we were changed into »boches«. [...] During seven years we played the ridiculous role of being Frenchmen [...] but at the beginning of the war we were interned as »boches« all the same. [...] After the Germans invaded the country, the French Government only had to change the name of the firm; having been jailed because we were Germans, we were not freed because we were Jews. It is the same story all over the world, repeated again and again.²¹

Drachs *Unsentimentale Reise* führt diese Flüchtlingserfahrung des »Ich bin nicht mehr ich«²² exzessiv vor. Da Kucku über seine eigene ›Reise‹ »keine Kontrolle hat, [s]ie ihm aufgezwungen worden ist und [s]ie alle seine Maßstäbe, Kategorien, Habitualisierungen und Reflexionen verändern wird«,²³ wird sie notwendig zur ständigen Suche nach der je nach Gefahrensituation sichersten Identität und führt dabei gleichzeitig den Verlust jeder sicheren Identität vor. Schon in den Namen des Protagonisten sind Unvollständigkeit und Austauschbarkeit seiner Existenz als Flüchtling eingeschrieben. Peter Kucku ist Pierre Coucou, ist Pietro Cucu, und es fehlt ihm »zum Kuckuck das K«:²⁴

»Krone, mein Name.« Auf diese Vorstellung [...] erwartet er die meine. »Peter Kucku«, sage ich, um dem zu entsprechen. »Wie bitte?« Er glaubt mir meinen Namen nicht. Ich warte zu. »Da fehlt noch was.« »Sie meinen das zweite ck. Das gehört nicht mehr dazu. Wir alle sind unvollständig.«²⁵

20 Vgl. Arendt: *We Refugees*, S.115f.

21 Ebd.

22 Drach: *Unsentimentale Reise*, S. 240.

23 Fischer: *Inszenierte Naivität*, S. 221.

24 Drach: *Unsentimentale Reise*, S. 203. Das letzte Phonem, das Kucku genau wie »seinem Schöpfer Drach« fehlt, verweist, so Andrea Reiter, auch wieder auf die »autobiographische Qualität« des ›Berichts‹. (Reiter: *Protokolle vom Überleben*, S. 335).

25 Drach: *Unsentimentale Reise*, S. 22.

Personifiziert durch ›das Fräulein Félice‹ zeigt Drach zudem die Willkür und Zufälligkeit, mit der Flüchtlingsidentitäten verteilt werden. Kuckus Status verändert sich abhängig von Félices Laune und dem Erfolg seiner gefälschten Dokumente. Aus dem Lager Rives Altes (Rivesaltes) wird Kucku als anerkannter Nicht-Jude entlassen, wenig später wird er gerade dadurch wieder verdächtig:

Ich ziehe aus der Tasche mein Vichypapier, nach dem ich für keinen Juden angesehen werden darf, doch Babette erwidert scharf: »Wir kennen dieses Papier. [...] Wir haben kein solches Papier, und ich glaube nicht, daß einer ein solches Schriftstück nötig hat, bei dem man gar nicht auf den Gedanken kommen kann, daß er Jude ist.«²⁶

Dass die wechselnden Identitätskonstruktionen für den Flüchtling gleichsam gewaltsame Akte sind, wird bei Drach im Motiv des Muttermordes offensichtlich: »Meine Mutter habe ich nicht sterben sehen. Ich habe sie bloß ermordet.«²⁷ Diese erste Schuld, die Mutter schutzlos zurückgelassen zu haben und sich selbst zu retten, wird durch eine zweite, die Verleugnung der eigenen Identität, das Kappen der genealogischen Verbindung zur jüdischen Mutter noch verstärkt: »Wenn ich mein Leben behalten sollte, geschähe es durch einen zweiten Mord an ihr, wenn nämlich meine Fälschung, die Mutter ihres Stiefkindes, welche sie zeitlebens vertrat, sei auch meine Mutter gewesen, standhalten könnte.«²⁸ Diese Schuld wird weder als situationsbedingt legitimiert noch als rein individuell aufgefasst, vielmehr treffen sich hier die, so Haagdorens »two central wounds of the text: his feelings of guilt regarding his survival, and his extreme feelings of not belonging.«²⁹ Dass Schuld und Nicht-Zugehörigkeit bei Drach ins Zentrum der Identitätsproblematik treffen, zeigt Kuckus auf den erklärten Muttermord folgende Selbstpositionierung als Deutscher/Jude:

Ich habe sie zurückgelassen unter Hitlerschurken und -banden in dem Land, das einmal meine Heimat war, für dessen Volk ich nurmehr die tiefste Verachtung aufbringe, wie jetzt in diesem Augenblick für mich selbst, der auch ich diesem Volk angehöre, wenn ich auch außerdem ein Jude bin.³⁰

Kucku weist hier die Unterscheidung Deutscher/Jude zurück, indem er durch seine Schuld an der jüdischen Mutter (auch) auf die Seite der Nazis wechselt. Nur einige Passagen vorher hat er beim Anblick junger Gefangener,

26 Ebd., S. 237.

27 Ebd., S. 79.

28 Ebd.

29 Haagdorens: *Displacements of Exile in Albert Drach's Novel »Unsentimentale Reise«*, S. 253.

30 Drach: *Unsentimentale Reise*, S. 79.

die im Lager die Horah tanzen, noch ein regelrechtes identitätsstiftendes Einheitserlebnis:

ich glaube angesichts dieser Jugend, die sich um den Tod nicht kümmert, daß es dem epileptischen Herrn der Erde nicht gelingen wird, unser Volk zu vernichten. Wie ich den Platz verlasse, hat der Gedanke an die bevorstehende Vergasung wesentlich für mich an Bedeutung verloren.³¹

Er wird als Jude verfolgt und macht sich gleichzeitig am Tod der jüdischen Mutter (mit)schuldig. Dieses Kollabieren von (im historischen Kontext des Textes) zunächst klar erscheinenden Unterscheidungen wie Opfer/Täter, Jude/Nazi, Freund/Feind, Unschuld/Schuld ist paradigmatisch für Drachs ›Bericht‹. Zentral ist hier z.B. die Konstellation vom Nazi Mutbrunnen und Juden Siegfried, die nicht nur im symbolischen Namenstausch in eheähnliche Gemeinschaft treten:

Zwar blieb Mutbrunnen überzeugter Nazi und Siegfried Jude, doch waren sie beide alt und hatten bessere Zeiten gesehen, von denen Siegfried noch so manches übriggeblieben. So verstanden sie einander. Mutbrunnen übernahm des alten Siegfried Schutz, und dieser ernährte ihn. Die Symbiose war für keinen von beiden schlecht.³²

Aber auch Kucku selbst lässt sich in keine der zumindest zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung vorgesehenen Schablonen für Opfer des Nationalsozialismus pressen.

In Dreck verfälscht würde alle echte deutsche Kunst, aller echte deutsche Wert [...]. Doch würden sie es vielleicht fertigbringen, die weiße Rasse, der ich viel eher als einer von ihnen angehöre samt und sonders mit geharnischten Hintern zugunsten der gelben, der braunen, der schwarzen in den ewigen Abgrund zu blasen.³³

Stattdessen kopiert, wie im obigen Zitat, oder persifliert er, wie im Folgenden, Sprachduktus und Habitus seiner Verfolger, wie wenn er seinem und des Nazis Mutbrunnen gemeinsamen Freund Siegfried nonchalant schreibt, »daß die Polizei der Regierung von Vichy Judenrazzien durchführt, da Hitler zu Ermordungszwecken nach und nach alle Juden dringend braucht.«³⁴

Gegenüber einem Pfarrer, der pikiert auf Kuckus respektlosen Umgang mit seinen Vorfahren reagiert, argumentiert er mit der Notwendigkeit wenigstens annähernd gleicher ›Waffen‹ zwischen Verfolgern und Verfolgten:

Da sich auf einem Dokument meines Vaters der Großvater nur als angeblicher Erzeuger desselben vorfindet, behaupte ich nunmehr die uneheliche und aristokratische Zeugung meines nächsten Vorfahren. »Das hätten Sie nicht sagen sollen! Pfui«, erklärt der Seelsorger

31 Ebd., S. 63f.

32 Ebd., S. 56.

33 Ebd., S. 79.

34 Ebd., S. 25.

gewaltig befremdet. Ich würde noch ganz andere Dinge sagen, wenn ich glaubte, daß sie helfen könnten, und bin der Ansicht, daß der evangelische Pfarrer die Raubmorde seiner »Volksgenossen« ruhiger aufnimmt als meinen schüchternen Versuch, in Todesnot einen Großvater zu verleugnen, den ich nie mit Augen gesehen habe.³⁵

Auch auf alle Verbrüderungsversuche der Mitgefangenen reagiert er mit Gefühlskälte und bedingungslosem Egoismus: »Würden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage: Ich gehe nicht ohne Sie?««, wird Kucku von einem potentiellen Fluchtkomplizen gefragt, dessen Sentimentalität ihn wütend macht: »Ich weiß«, meint Rappaport leise und ist dem Weinen nahe, »Sie werden natürlich ohne mich gehen. Sie werden es tun und nicht fragen, was mit mir geschieht««. Kuckus Antwort ist eindeutig:

Ich würde es allerdings nicht glauben. Einige Tage Gefangenschaft ohne sonstige Voraussetzungen machen noch keinen richtigen Kameraden. [...] Ich denke, daß ich mich in der Brauchbarkeit dieses Schwächlings getäuscht habe. [...] Es ist mir im Grunde völlig gleich, mit wem ich durchgehe, vorausgesetzt, daß ich Erfolg habe und es bei dem Erfolg sein Bewenden hat.³⁶

Kuckus Haltung erinnert hier an den genauso desillusionierten wie wütenden Protagonisten einer anderen »unsentimentalen« Reise, nämlich an Célines Bardamu der *Voyage au bout de la nuit* (1932). Es mag problematisch erscheinen, den erklärten und verurteilten Antisemiten Céline und den verfolgten Juden Drach nebeneinander zu stellen, gerade weil bei beiden Autoren die Grenzen von Text und Biographie, von Autor, Erzähler und Protagonist zu verschwimmen scheinen. Setzt man allerdings, wie ich es versuche, voraus, dass bei beiden Autoren diese Verquickung Teil ihres poetologischen Programms ist, ist diese Verbindung auf der Ebene der Texte durchaus legitim.³⁷ Denn, auch wenn ich

35 Ebd., S. 68.

36 Ebd., S. 75. Es ist auffällig, dass in Drachs Bericht neben Kucku vor allem Frauen Meisterinnen in der »Kunst« von »Fressen oder gefressen Werden« sind. Anders als die mitgefangenen Männer, die Gefühle zeigen, verzagt und weinerlich sind, werden die mitgefangenen Frauen allesamt (wie Kucku selbst) als potentielle Prostituierte dargestellt. So wird ein »anschlußlustige[s] Mädchen«, das die Nacht mit einem Offizier verbringt, befreit, wohingegen der sentimentale Dr. Honigmann, der die Szene beobachtet, in Auschwitz stirbt.

37 Strigl spricht von »autobiographischen Erfahrungen, [die gleichzeitig] ästhetisch verfremdete Erinnerungen« sind (Strigl: »Zu jedem Erfolg gehören fünfzig Prozent Dummheit«, S. 379). Mit Lachmann könnte man auch von »[a]uthentischen Fabeln«, die unentscheidbar zwischen Erzählung und Wirklichkeit changieren und mit ihren Repräsentationsmöglichkeiten kämpfen und spielen, sprechen. Es gehe, so Lachmann in Bezug auf Danilo Kiš um eine »Semantik fingierter Dokumente, die dem Wissen ums Faktische entstammen.« Diese Semantik zielt nicht auf den Ausweis der Kontingenz des Faktischen, sondern ist ein Versuch der »Vergegenwärtigung« eines »andere[n] Realen [...], das außerhalb des konventionell Darstellbaren liegt.« Das Faktische wird durch seine Fiktion nicht geschwächt, sondern die Fiktion wird zum »Dokument entgleister Realität«, »die poetische Energie Kišs betrifft das Faktum, das, wie er formuliert, »auf die Gnade wartet, in eine Form gebracht zu werden.« (Lachmann: *Zwischen Fakt und Artefakt*, S. 103ff.)

das in diesem Rahmen nur anreißen kann, weisen Drachs und Célines Texte und Protagonisten markante Berührungspunkte insbesondere im Hinblick auf die Frage nach Identität, Schuld und Sprache auf.

Bardamu und Kucku teilen die Position des gleichzeitig ein- und ausgeschlossenen teilnehmenden Beobachters.³⁸ Sie sind einerseits Teil an den Rand der Gesellschaft gedrängter Gruppen,³⁹ gleichzeitig agieren und beobachten sie distanziert, als überall Fremde, Ausgeschlossene. Bardamu »feels illegitimate, and hence alienated, while those around him, if not legitimate, appear at least naturalized within the locale.«⁴⁰ Kuckus begründetes »Gefühl, nirgends hinzu[zu]gehören« ist unwiderruflich an die Stelle einigermaßen fester Identität getreten: »Mir bleibt alles fremd, ich finde mich nirgends zurecht.«⁴¹ Kucku fühlt sich, »als ob ich mich so spalten könnte, daß ein Teil von mir die Gefahren übernimmt, der andere aber als unbeteiligter Zuschauer von außen dem gebotenen Schauspiel beiwohnen darf.«⁴²

Beide sind gleichzeitig passiv und aktiv, Opfer und Täter, Beobachter und Teilnehmer. So lässt sich Hauptmanns Charakterisierung Bardamus durchaus auch auf Kucku anwenden: »[He] might be called an involved observer; he plays a seminal role in his multitudinous adventures and experiences, but he nonetheless remains at a distance, aloof at times, and comments philosophically, sociologically, and ethically on what he observes.«⁴³

Auch geht es bei Drach wie bei Céline nicht um (sentimentale) Erinnerungen an verlorene Ursprünge, sondern um radikale (Zivilisations-) Brüche, die die Verbindung zu jedem möglichen Ursprung und jeder möglichen Zukunft kappen:

Ich versuche an die Zukunft zu denken. An die Vergangenheit will ich nicht mehr denken, sie setzt sich nicht mehr fort. Aber ich finde auch keine Zukunft. Dort, wo ich suche, ertaste ich ein Loch. Es kann sein, daß alles bald zu Ende ist. Wenn das Ende wie ein Schnitt käme, wäre es vielleicht leichter zu ertragen. Ich aber habe den Eindruck, als wären wir schon längst in diesem Ende und glitten nur immer tiefer hinein, und als würde dieses Ende kein Ende nehmen.⁴⁴

38 Zum ethnologischen Konzept der teilnehmenden Beobachtung vergleiche beispielsweise Kohl: *Ethnologie*, S. 109–114.

39 Selbstverständlich gibt es auf faktualer Ebene eklatante Unterschiede zwischen Célines Ausgeschlossenen der Gesellschaft – Frontsoldaten, Kriegsversehrte, Kranke, Banlieuebewohner – und den systematisch verfolgten Juden im Zweiten Weltkrieg, die hier auf keinen Fall negiert werden sollen. Textstrukturell haben beide Gruppen von Ausgeschlossenen jedoch ähnliche Funktionen.

40 Murray: *The Landscapes of Alienation*, S. 14.

41 Drach: *Unsentimentale Reise*, S. 182.

42 Ebd., S. 236.

43 Hauptmann: *The Pathological Vision*, S. 53.

44 Drach: *Unsentimentale Reise*, S. 50.

Diese Beschreibung eines nicht endenden Endes steht im Text im Kontext der ersten ›Reise‹, die mit dem Zug ins Lager Rivesaltes führt. Sie stellt auch den Anfang von Kuckus Reise durch immer neue ›Nicht-Orte‹ dar und erinnert deutlich an Célines/Bardamus Reise *au bout de la nuit* durch eine endlose Nacht ohne Morgen.⁴⁵ Célines ›au bout de la nuit‹ lässt sich synonym zu Drachs Ende, das ›kein Ende nehmen‹ will und seine Protagonisten ›immer tiefer hinein‹ zieht, lesen. ›Au bout de la nuit‹ verweist im Französischen im Gegensatz zu bspw. ›fin de la nuit‹, das mit Drachs ›wie ein Schnitt‹ korrespondieren würde, auf eine räumliche Dimension. Die Nacht kommt an kein Ende, kein Tag ist in Sicht, dagegen lotet der Text einen Raum aus, »at the edge of night, along a boundary between dark and light, negative and positive«.⁴⁶

Kucku erscheint in diesem ewigen Ende zunächst völlig fremdbestimmt, wie hier in der vielzitierten Eingangsszene des Textes:

Die Vorhänge sind dicht zugezogen. Nach einem Ruck bin ich in Bewegung, ohne mich zu rühren. Sie tragen mich maschinell. Ich bin in voller Fahrt. Wohin es geht, weiß ich nicht. Ich strebe nirgends hin, liege auch. Niemand hat mich um das Fahrziel befragt. Ich erinnere mich nicht, eine Fahrkarte gelöst zu haben.⁴⁷

Kuckus ›Reise‹ beginnt an einem geographischen Nullpunkt, in einem von jedem Außen, Vorher und Nachher abgeschnittenen Raum, in dem unbekannte Parameter gelten, selbst der Reisende selbst scheint sich Fremd, ein Anderer geworden zu sein:

Inzwischen nehme ich eine abwartende Haltung ein. Es könnte nützlich sein, den Gesprächen der anderen zu folgen. Wahrscheinlich ist es am besten, die Augen wieder zu schließen und sich zu stellen, als ob man nicht vorhanden wäre. Vielleicht erfährt man so auch etwas über sich selbst.⁴⁸

Dieses Changieren zwischen Orientierungslosigkeit und immer neuen Taktiken, sich zu orientieren, das Kuckus gesamte Reise bestimmen wird, stellt eine deutliche Parallele zu Bardamus Reise dar.

Dennoch gibt es, und das ist dann möglicherweise doch wieder der auch faktualen Differenz zwischen konkret drohendem Tod (Drach/Kucku) und immerwährendem Trauma (Céline/Bardamu) geschuldet, einen entscheidenden Unterschied. Während Bardamus Reise strukturell ohne

45 Celine: *Voyage au bout de la nuit*. Zum Nicht-Ort vgl. Augé: *Non Lieux*. Nach Augé zeichnen sich Nicht-Orte durch die Abwesenheit von Geschichte, Identität und Relation aus. Augés Beispiele sind monofunktional genutzte Räume wie Transiträume, z.B. Flughäfen und Bahnhöfe. Die auffälligste Reaktion auf solche Nicht-Orte ist die Einsamkeit.

46 Miller: *Blank Darkness*, S. 203.

47 Drach: *Unsentimentale Reise*, S. 7.

48 Ebd., S. 8.

Ziel und seine Reisetationen im Sinne einer Iterabilität als gleichzeitige Wiederholungen und Verschiebungen des Selben gelesen werden können, gibt es bei Drach ein Ziel, das die Reise zur Flucht und den Reisenden zum Flüchtling werden lässt. Aus den Gesprächen der Mitreisenden erfährt er, dass »Hitler [...] zwanzigtausend Juden ›geliefert‹ verlangt« hat.⁴⁹

Ich weiß also den Grund der Reise und somit auch das Ziel. Erübrigt sich noch, zu wissen, wie sie mich bekommen haben. Von Bedeutung wäre es nur, einen Ausweg zu finden. Ich glaube allerdings nicht, daß meine Mitreisenden recht haben, wenn der eine seine militärischen Dienste, der andere sein zu erwartendes Kind, der dritte Spenden und Beziehungen für einen Entlassungsgrund hält. Ich selbst habe überhaupt keinen und doch nicht die Absicht, das »Ziel« zu erreichen.⁵⁰

Bardamu kann als Grenzfigur gelesen werden, an der die Aporien einer Welt, in der sich das Trauma des Krieges eingeschrieben hat, offensichtlich werden, er ist mit/in dieser Welt in einem Verhältnis von Wirt und Parasit verhaftet.⁵¹ Kuckus Grenzgängertum ist dagegen immer auch kalkuliert, er ist weit weniger als Bardamu »marqué à la tête et pour toujours«.⁵² Fehlt ihm zu Beginn der Reise noch jede Erinnerung – »[i]ch finde das Einsteigen in meiner Erinnerung nicht«,⁵³ beginnt er sich zu erinnern, sobald das fatale Ziel der Reise feststeht und in dem Maße, in dem es für die eigene Rettung notwendig ist: »[i]ch erinnere mich jetzt einiger Einzelheiten.«⁵⁴

In Drachs/Kuckus Grenzgängertum zwischen Kategorien und Positionen (Täter/Opfer, Ich/Anderer, Jude/Deutscher, Jude/Nazi, tot/lebendig...) steckt folglich nicht nur ein Dilemma von Schuld und Nicht-Zugehörigkeit, sondern im Wechsel von der passiven Opfer- auf die aktive Täterrolle auch ein Akt der Selbstbehauptung, ein »Spiel zwischen Freiheit und Risiko«.⁵⁵ Schuld und Identitätskollaps sind der Preis für Kuckus Weigerung, Opfer zu sein, für seinen Entschluss, weiterzuleben⁵⁶ und, wenn auch mit wechselndem Erfolg, weiterzuspielen. Sehr deutlich wird das immer wieder in Passagen, in denen sich Kucku gegen jede Gefahr und gegen besseres Wissen zum Leichtsinns weniger hinreißen lässt, als bewusst entscheidet. Als er durch Fräulein Félices Votum: »Sie sind Jude, das ist bewiesen«, in unmittelbare Lebensgefahr gerät, zieht er den Flirt mit einer Tänzerin der Chance, sein Leben zu retten, vor:

49 Ebd., S. 9.

50 Ebd.

51 Vergleiche hierzu ausführlicher Kirschstein: *Writing War*, S. 151ff.

52 Céline: *Voyage au bout de la nuit*, S. 111.

53 Drach: *Unsentimentale Reise*, S. 8.

54 Ebd., S. 10.

55 Wetzel: *Diskurse des Politischen*, S. 284.

56 Vgl. Drach: *Unsentimentale Reise*, S. 17.

Wartend traf ich eine ungarische Tänzerin. Zwischen Tür und Angel begann mein letzter Flirt. Sie aß meine Bonbons, ich rauchte ihre Zigaretten. Ein Gendarm störte: »Herr Coucou, wenn Sie noch zum Chef wollen, bestehen Sie jetzt darauf!« Ich gehörte der ungarischen Tänzerin, ihre Beine waren mir viel näher als vom Zuschauerraum vor der Bühne her. Sie war trotzdem nur Zuschauerin, und ich auf der Bühne.⁵⁷

Hierin wird auch deutlich, dass *Unsentimentale Reise* eben kein Text über den für die Exilerfahrung typischen Verlust von und Sehnsucht nach Heimat, Familie, Identität, sondern ein Text genau über die Erfahrung der Flucht ist: »Einer jeden Entscheidung zur Flucht, zumindest unter Zwang getroffen, eignet auch ein Moment an Aktivität und Initiative. Flucht ist häufig die einzig mögliche Form der Selbstbehauptung.«⁵⁸ Auch für Kucku hängen Widerstand – nicht nur gegenüber den Verfolgern, sondern auch gegenüber dem eigenen Opferstatus – und Flucht konstitutiv zusammen.⁵⁹ Der Entschluss, gemeinsam mit Rappaport zu fliehen, fällt, als dieser »das erste Mal Zeuge [wird], wie ich mich ihnen widersetzt habe und wie man mir gesagt hat, man werde mich schlagen. Zu dieser Zeit habe ich zum ersten Mal mit ihm von Flucht gesprochen.«⁶⁰ In diese Richtung lässt sich auch die Funktion der Rede über Gott im Text deuten. Es gibt zwei Stellen, in denen von Gott die Rede ist. In der ersten Stelle wird der Topos des abwesenden Gottes angesichts des Grauens angeführt:

Man eskortierte uns nun. Man führte uns über den großen Platz hinunter, wo die Bouquinisten am Quai sind, deren guter Kunde ich war. »Man liefert uns den Deutschen aus. Das ist Bruch des Asylrechtes. Aber es gibt einen Gott!« [...] Vor dem Ort unserer ersten Ablieferung, der Kaserne Au Var, kehrte sich der Polizist zum ersten Mal um und fragte mich: »Glauben Sie, daß es ihn wirklich gibt?«⁶¹

In der zweiten Stelle, die nicht zufällig mit der Rekonstruktion der ersten Fluchtgedanken zusammenfällt, übernimmt Kucku diese Leerstelle: »Als Kind glaubte ich, Gott zu sein, und wartete ständig auf meine Apotheose. Vielleicht glaube ich insgeheim noch immer daran, und das hindert mich, etwas anderes zu glauben.«⁶² Gleichzeitig sind es in der Logik des Textes gerade die religiös oder weltlich Gläubigen, die Tänzer der Horah genauso wie alle, die sich an den Glauben an ihre Rettung klammern, die sterben werden:

57 Ebd., S. 27.

58 Wetzels: *Diskurse des Politischen*, S. 283.

59 Ähnlich liest Andrea Reiter in Kuckus Beharren, »das Ende seiner Reise nicht erreichen, ja es nicht einmal kennen zu wollen«, einen Moment der »Freiheit« des eigentlich fremdbestimmten Flüchtlings (Reiter: *Protokolle vom Überleben*, S. 334).

60 Drach: *Unsentimentale Reise*, S. 49.

61 Ebd., S. 26.

62 Ebd., S. 50.

Dr. Honigmann muß sterben. Stiglitz bleibt postumer Vater eines noch ungeborenen Kindes. Auch die hübsche Münchnerin mit den Zöpfen wird ins Jenseits exportiert werden. Der Fabrikant Krone, SS-Kohn, wie auch der Schuster [...] und all die jungen Tänzer der Horah werden sterben. [...] Ich weiß sehr wohl, daß ich mein Leben stehle [...] und ich weiß sehr wohl, daß andere würdiger wären, an meiner statt zu gehen.⁶³

Kucku dagegen – der sich in seinem Entschluss, gegen jede Logik und Erfahrung nicht zu sterben, selbst zum Gott macht, der seine Identitäten ohne Rücksicht auf Verluste wechselt, der seine Mutter ›mordet‹ und seinem Glauben abschwört, wie als er das Kürzel I.K.G. (Israelitische Kultusgemeinde) mit »Im katholischen Glauben« übersetzt, der, wie beim Flirt mit der Tänzerin, noch im Angesicht des Todes mit seinem Leben spielt – überlebt.

Die Metaphorik des Spiels erschöpft sich im Text nicht in dieser einen Szene. Stellenweise wird auch der Identitätsreigen, trotz oder gerade wegen seiner unmittelbaren Relevanz für das eigene Überleben, zum Spiel um die besten Trümpfe. Bevor Kuckus Fall bei der Lagerleitung geprüft wird, wägt er ab, »was aus meiner Aktentasche ich zeigen soll, wenn die Reihe an mich kommt«.⁶⁴

Als Kucku seinem Mithäftling ›SS-Kohn‹ beim Bittbriefschreiben an einen möglichen Retter für beide Gefangene hilft, beginnt bald ein Feilschen um die besseren Identitäten:

Ich bessere den Brief mehrere Male aus. Er verlangt aber immer mehr Einschaltungen und bemängelt auch meinen Stil. Schließlich findet er es nicht richtig, daß ich mich auf einen bischöflichen Verwandten berufe, während er selber keinen hat. Ich weigere mich aber entschieden, ihm meinen Urgroßonkel abzutreten oder diesen mit ihm zu teilen. Ich habe ihn gerade erst meiner Halbschwester stibitz, deren Dokumente ich in der Mappe bei mir trage und daher bereits für die meinen halte.⁶⁵

Das Rennen machen hier nicht die nach nationalsozialistischer Logik reinsten Stammbäume, sondern die besten Fiktionen. Und genau darin entlarvt und verspottet der Text einmal mehr diese Logik. Kucku wird hier zu einer Grenzfigur in Agambens Sinne – seine Flucht gelingt nicht, weil er die beste Identität konstruiert, sondern weil er das absurde Spiel, die grausame Kontingenz der Nazilogik, durchschaut und für sich zu nutzen weiß. Kuckus Identitätsspiele entlarven die Ordnung, die sie hervorbringt.

Mit Drach müsste Hannah Arendts Idee einer jüdischen Avantgarde, die aus den Erfahrungen der Shoah hervorgehen soll, »if they keep their identity«, notwendig als multiple Identität gedacht werden.⁶⁶ Allerdings

63 Ebd., S. 89.

64 Ebd., S. 69.

65 Ebd., S. 67.

66 Vgl.: »Those few refugees who insist upon telling the truth, even to the point of ›indecenty‹, get in exchange for their unpopularity one priceless advantage: history is no longer a closed book

als multiple Identität, die nicht passiv durch das Erleiden ständig neuer Exklusionen entstanden ist, sondern als aktive Taktik, die auf der Seite der Exklusion den blinden Fleck der Inklusionsseite – die Kontingenz und Unkontrollierbarkeit der eigenen Unterscheidungen und Identitätskonstruktionen – ausleuchtet und damit zu kontrollieren beginnt.

3. Topologien

Der Kopf des verhinderten Flüchtlings schlägt springend wie ein Ball an die Wagenwand und macht dort Lärm. Das Ergebnis wird zugedeckt weggetragen.

(Albert Drach)

Wenn Agamben von der »ganz reale[n] Sequenz Internierungslager-Konzentrationslager-Vernichtungslager« spricht, argumentiert er, »dass die ersten Lager in Europa errichtet wurden, um Flüchtlingsbewegungen zu kontrollieren«. ⁶⁷ Dabei verortet er ganz konkret das Lager an der Wurzel der modernen Exklusion. Luhmann dagegen nennt als Extrembeispiel eines auf die Gesellschaft zurückstrahlenden ›Exklusionsraums‹ die Slums oder Favelas am Rande von Großstädten. Entscheidender als die Frage, welches Beispiel passender ist, ist für die weiteren Überlegungen der Fokus auf den Körper, den Luhmann und Agamben teilen. Luhmanns These ist, dass Individuen im Exklusionsraum nicht mehr als Personen, sondern ausschließlich als Körper beobachtet werden:

Einiges spricht dafür, daß im Exklusionsbereich Menschen nicht mehr als Personen, sondern als Körper erfasst werden. [...] Alles was wir als Personen erfassen würden, tritt zurück, und damit auch jeder Versuch, über Beeinflussung von Einstellungen soziale Effekte zu erzielen. Während im Inklusionsbereich Menschen als Personen zählen, scheint es im Exklusionsbereich fast nur auf ihre Körper anzukommen. [...] Physische Gewalt, Sexualität und elementare, triebhafte Bedürfnisbefriedigung werden freigesetzt und unmittelbar relevant, ohne durch symbolische Rekursionen zivilisiert zu sein. ⁶⁸

Nassehi wiederum problematisiert die innerhalb einer operativen Differenztheorie zumindest ungewöhnliche räumliche Kategorie des ›Bereichs‹:

to them and politics is no longer the privilege of Gentiles. [...] Refugees driven from country to country represent the vanguard of their peoples—if they keep their identity.« (Arendt: *We Refugees*, S. 119)

⁶⁷ Agamben: *Jenseits der Menschenrechte*.

⁶⁸ Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 632f. Für eine Kritik dieser Fassung von Exklusion aus soziologischer Perspektive siehe Opitz: *Exklusion* und aus postkolonialer Perspektive Eckstein/Reinfandt: *Luhmann in the Contact Zone*.

[...] function systems should not be conceptualized as spaces one could enter or not, like rooms with doors or houses with an entrance hall. The key to the theory of autopoietic social systems is that function systems are not spaces like this but only spaces of communication.⁶⁹

Was hier für die Funktionssysteme gilt, ist gleichermaßen entscheidend für den Begriff des ›Exklusionsbereichs‹. Denn die Seite der Exklusion existiert nicht jenseits, außerhalb oder gar räumlich abgetrennt von der innerhalb der Gesellschaft als relevant markierten Seite der Inklusion, vielmehr sind sowohl Exklusion als auch Inklusion immer nur das innerhalb der Gesellschaft als ausgeschlossen oder eingeschlossen Kommunizierte.⁷⁰ Das heißt nun nicht, dass die Beobachtung einer sich auch räumlich manifestierenden Exklusion innerhalb der funktional differenzierten Gesellschaft falsch oder irrelevant wäre. Beispielsweise deckt sich Stichwehs These, dass »exkludierte Bevölkerungsanteile [...] von der übrigen Bevölkerung in vielen Fällen räumlich getrennt [werden]«, was dazu führt, dass »exterritoriale, für Fremde unbetretbare Räume« entstehen, zunächst durchaus mit Luhmanns in Brasilien gesammelten Eindrücken. Allerdings nimmt Stichweh der These vom »Zusammenhang von räumlicher Differenzierung und Exklusion« ihre Ausschließlichkeit und Enge, indem er erstens gleichzeitig den »Zusammenhang von zeitlicher Differenzierung und Exklusion« beobachtet und zweitens in der »Figur des Fremden« das Exklusionsphänomen wieder als »soziale Semantik« und nicht einfach, wie es die Raumthese impliziert, als ontische Tatsache beobachtet.⁷¹ Hieran anschließend verstehe ich den ›Exklusionsbereich‹ nicht als außerhalb einer Gesellschaft verortet, sondern als von der Gesellschaft als außerhalb Beobachtetes: »Auch wo Exklusionsbereiche räumlich ausgegrenzt sind, sind dies innergesellschaftlich ausgegrenzte Bereiche.«⁷² Exklusion findet nicht innerhalb eines außer- oder a-sozialen Raumes statt, sondern ist immer Teil der kommunikativ inkludierenden/exkludierenden Gesellschaft. Auch für die Form der Unterscheidung Inklusion/Exklusion bleibt der ›Übergriff‹ des ›Exklusionsbereichs‹ auf die Seite der Inklusion nicht ohne Folgen. Stichweh schlägt deshalb vor, die Unterscheidung Inklusion/Exklusion als »hierarchische Opposition«⁷³ zu denken, innerhalb welcher der Begriff der Inklusion »zugleich als Oberbegriff, der

69 Nassehi: *Exclusion Individuality or Individualization by Inclusion?*, S. 128f.

70 Vgl. zum problematischen Verhältnis der System- zur Raumtheorie Schroer: *Raum und Grizelj: Relation. Stelle. Atmosphäre. Bau*.

71 Stichweh: *Inklusion/Exklusion*, S. 9f.

72 Ebd., S. 61.

73 Ebd., S. 63 (s. auch S. 189).

den Unterschied der beiden Seiten übergreift«,⁷⁴ fungiert. Wenn grundsätzlich davon ausgegangen werden muss, dass das Ausgeschlossene der Gesellschaft sich immer wieder parasitär auf der Inklusionsseite ›einnisten‹ kann, folgt daraus auch eine der Struktur der Unterscheidung selbst inwohnende ›parasitäre Kontamination‹, die die Exklusion als »logische[n] Schatten«⁷⁵ der Inklusion gleichzeitig aufrechterhält und immer wieder aus diesem Schatten heraustreten lässt.

Was passiert aber, wenn wir es, wie in Drachs *Unsentimentaler Reise*, mit einer Gesellschaft zu tun haben, in der Exklusion nicht ›nur‹ als Epiphänomen der funktionalen Differenzierung auftritt, sondern ›Exklusionsräume‹ gleichsam zur Möglichkeitsbedingung ihres Funktionierens werden? Es gibt im Text zwei Sequenzen, die potentielle ›Exklusionsräume‹ explizit thematisieren, erstens das Zugabteil, in dem die Gefangenen nach Rivesaltes gebracht werden und zweitens das Lager selbst.

Zentrale Motive im Zug, um das Verhältnis von Inklusion und Exklusion in den Blick zu bekommen, sind Fenster und Tür. Die Gespräche der Gefangenen und die Reflexionen des Erzählers werden von Verhandlungen über das Öffnen oder Schließen von Abteiltür und fenster flankiert: »Ich gehe zur Tür. [...] ›Man darf nicht hinaus.‹ Dann bin ich auf dem Korridor.«; »Ich [...] reiße den Vorhang und das Fenster auf. Der Brigadier stürzt durch die Tür und brüllt, daß er das nicht dulde.«; »Der Brigadier [...] schließt auch das Fenster, läßt aber den Vorhang offen.«; »Er öffnet die Tür zu unserem Abteil, dann auch einen Spalt des Fensters und zieht ein Stück des Vorhangs darüber.« Die Liste der Beispiele könnte noch deutlich erweitert werden. Spürt man der Unterscheidung Inklusion/Exklusion in Drachs Text nach, drängen sich Fenster und Türen als Barre (-/-), als Grenze, die nicht überschritten werden soll und zur Überschreitung lockt, geradezu auf. Was hier Inklusions- und was Exklusionsraum ist, das ist, anders als bei Luhmanns Favela-Beispiel oder Agambens Lager, nicht gesetzt, sondern stetiger Verhandlungsgegenstand. Die ›realen‹ Räume – Zugabteil und Lager – sind in der *Unsentimentalen Reise* immer Verhandlungsräume auf mehreren Ebenen. Sowohl ganz direkt auf der Handlungsebene, als auch im Verhältnis von *discours* und *histoire* zeigt und subvertiert Drachs Text das scheinbar hierarchische Verhältnis von Inklusion und Exklusion. Während der Großteil der Gefangenen diese Grenze zwischen Innen und Außen, Wir und Sie, Gefangenschaft und Freiheit, Juden und ›Ariern‹ akzeptiert, leistet Kucku erbittert Widerstand. Seine Flucht lässt sich als ständiger Kampf

74 Ebd., S. 62.

75 Luhmann: *Inklusion und Exklusion*, S. 262.

gegen die eindeutige Verortung im Exklusionsraum beschreiben; er flieht nicht nur von einem bestimmten geographischen Ort, sondern aus einer Struktur, die ihn in einem kommunikativen Exklusionsraum fixieren will:

Wir fahren in einer größeren Station ein. [...] Ein eleganter Mitgefängener, es ist der Wagonkommandant, wie er sagt, erscheint in der Tür und ermächtigt uns zum Lösen des Vorhangs und Offenhalten des Fensters auf seine Verantwortung. [...] Ein Zug fährt gegenüber ein. Fette Spießbürger zeigen sich an den Fenstern und beäugen uns schadenfroh. Der allerfetteste schreit, wobei ihm der Bauch vor Erregung zittert, als er die Seitentür öffnet, um sich zur Gänze im Türrahmen zu zeigen: »Wohin führt man diese koscheren Juden spazieren?« »Dorthin, wohin ihr feigen Schweine uns verschachert habt!« brülle ich ihm zu und reiße das Fenster ganz herunter. »Wir sterben! Du Stück Dreck stinkst weiter!«⁷⁶

Diese Szene ist in mehrerlei Hinsicht aufschlussreich. Die Auseinandersetzung lässt sich als Kampf um reale und damit in der Logik des Textes kommunikative Räume deuten. Als der ›Spießbürger‹ die Seitentür öffnet, ›reißt‹ Kucku das Fenster weiter auf. Auch Kuckus Sieg zeigt sich nicht nur im verschämten Verstummen des Agressors, sondern »der feiste Mann im Türrahmen senkt nicht nur seine Augen, weil er meinen Blick nicht aushält, sondern schließt die Tür und danach das Fenster, und die anderen Feisten folgen nach und nach seinem Beispiel.«⁷⁷ Das, was in der hierarchischen Logik der Nazis die Seite der Inklusion sein müsste, ist selbst zum Exklusionsraum geworden. Die ›feisten Spießbürger‹ sind zum Verstummen gebracht und weggesperrt, Kuckus Abteilfenster bleibt geöffnet. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die Art und Weise der Darstellung. Während im ›Exklusionsraum‹ soziales Leben stattfindet, Hierarchien entstehen, Allianzen geschmiedet werden, Beziehungen geknüpft und wieder gelöst werden und Physiognomien unterscheidbar sind, sehen wir auf der Seite, auf der eigentlich Inklusion zu erwarten wäre, schwammige Körper. Die Wärter sind »dicke Kerle [...] mit versoffenen Glotzaugen«, »ohne Gesicht«, denen jede Individualität fehlt.⁷⁸ Genauso geht körperliche Gewalt von der Inklusionsseite aus. Wir haben es im Lager mit keinem Exklusionsraum zu tun, in dem »[p]hysische Gewalt, Sexualität und elementare, triebhafte Bedürfnisbefriedigung freigesetzt« werden,⁷⁹ sondern mit einem Raum, der von der ausufernden Gewalt der Inklusionsseite konstant bedroht und unkontrollierbar heimgesucht wird. Dementsprechend begegnen wir in Zug und Lager zwar Scharen von ›lebenden Toten‹, aber eben keinen toten Körpern. Die Unterscheidungslogik der Erzählebene unterwandert hier

76 Drach: *Unsentimentale Reise*, S. 17f.

77 Ebd., S. 19.

78 Ebd., S. 50 u. 52.

79 Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 633.

chiastisch die der Handlungsebene. Während auf der Handlungsebene die Hierarchien eindeutig sind – die Flüchtlinge werden gewaltsam in Exklusionsräume gedrängt – leistet der Text auf der Erzählebene Widerstand. Kuckus Flucht, verstanden als Akt der Selbstbehauptung, strukturiert damit nicht nur die Handlung des Textes, sondern muss als poetologisches Strategem des Textes gelesen werden.

Literaturverzeichnis

- Agamben, Giorgio: *Homo Sacer. Il potere sovrano e la nuda vita*. Torino: Einaudi 1995.
- Agamben, Giorgio: *Jenseits der Menschenrechte. Einschluss und Ausschluss im Nationalstaat*. »Jungle World« 28 (4.7.2001). <<http://jungle-world.com/artikel/2001/27/25547.html>> (Zugriff: 12.1.2016).
- Arendt, Hannah: *The Rights of Man: What Are They?* »Modern Review« 3 (1949), S. 4–37.
- Arendt, Hannah: *We Refugees*. In: *Altogether Elsewhere. Writers on Exile*. Hg. Marc Robinson. Boston, London: Faber and Faber 1996, S. 110–119.
- Augé, Marc: *Non Lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité*. Paris: Seuil 1992.
- Celine, Louis-Ferdinand: *Voyage au bout de la nuit* [1932]. Paris: Gallimard 2002.
- Drach, Albert: *Unsentimentale Reise* [1966]. Wien: Paul Zsolnay Verlag 2005.
- Eckstein, Lars; Reinfandt, Christoph: *Luhmann in the Contact Zone. Zur Theorie einer transkulturellen Moderne*. In: *Riskante Kontakte. Postkoloniale Theorien und Systemtheorie*. Hgg. Mario Grizelj, Daniela Kirschstein. Berlin: Kadmos 2014, S. 107–124.
- Fischer, André: *Inszenierte Naivität. Zur ästhetischen Simulation von Geschichte bei Günter Grass, Albert Drach und Walter Kempowski*. München: Wilhelm Fink Verlag 1992.
- Grizelj, Mario: *Relation. Stelle. Atmosphäre. Bau. (Wo) gibt es den Raum in der Systemtheorie?* In: *Die Räume der Literatur: Exemplarische Zugänge zu Kafkas Erzählung »Der Bau«*. Hgg. Dorit Müller, Julia Weber. Berlin: De Gruyter, S. 215–258.
- Haagdorens, Liesbeth: *Displacements of Exile in Albert Drach's Novel »Unsentimentale Reise«*. In: *Exile and Otherness. New Approaches to the Experience of the Nazi Refugees*. Hg. Alexander Stephan. Bern: Peter Lang 2005, S. 249–268.
- Hauptmann, Robert: *The Pathological Vision. Jean Genet, Louis-Ferdinand Céline, and Tennessee Williams*. New York, Frankfurt/M.: Peter Lang 1984.
- Kirschstein, Daniela: *Writing War. Kriegsliteratur als Ethnographie bei Ernst Jünger, Louis-Ferdinand Céline und Curzio Malaparte*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014.
- Kohl, Karl-Heinz: *Ethnologie, die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung*. München: C.H. Beck 2000.
- Lachmann, Renate: *Zwischen Fakt und Artefakt*. In: *Theorien der Literatur V*. Hgg. Günter Butzer, Hubert Zapf. Tübingen, Basel: A. Francke 2011, S. 93–116.
- Luhmann, Niklas: *Evolution und Geschichte*. In: *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. Hg. ders. Opladen: VS 1991, S. 150–169.
- Luhmann, Niklas: *Inklusion und Exklusion*. In: *Soziologische Aufklärung 6. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. Hg. ders. Opladen: VS 1995, S. 237–264.
- Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997.

- Luhmann, Niklas: *Jenseits von Barbarei*. In: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft* 4. Hg. ders. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999, S. 138–150.
- Menke, Christoph: *Die »Aporien der Menschenrechte« und das »einzigste Menschenrecht«*. *Zur Einheit von Hannah Arendts Argumentation*. In: *Hannah Arendt und Giorgio Agamben: Parallelen; Perspektiven; Kontroversen*. Hgg. Eva Geulen, Kai Kauffmann, Georg Mein. Paderborn: Fink Verlag 2008, S. 131–147.
- Miller, Christopher: *Blank Darkness*. Chicago: University of Chicago Press 1985.
- Murray, Jack: *The Landscapes of Alienation: Ideological Subversion in Kafka, Céline and Onetti*. Stanford: Stanford University Press 1991.
- Nassehi, Armin: *Exclusion Individuality or Individualization by Inclusion?* »Soziale Systeme« 8.1 (2001), S. 124–135.
- Opitz, Sven: *Exklusion*. In: *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Hgg. Stefan Moebius, Andreas Reckwitz. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2008, S. 175–193.
- Reiter, Andrea: *Protokolle vom Überleben? Albert Drachs »Unsentimentale Reise« und Max Riccabonas »Auf dem Nebengeleise«*. »Sprachkunst« 31.2 (2000), S. 323–338.
- Schlant, Ernestine: *Albert Drachs »Unsentimentale Reise«: Literature of the Holocaust and the Dance of Death*. »Modern Austrian Literature« 26.2 (1993), S. 35–62.
- Schroer, Markus: *Raum: Das Ordnen der Dinge*. In: *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Hgg. Stefan Moebius, Andreas Reckwitz. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2008, S. 141–157.
- Strigl, Daniela: *»Zu jedem Erfolg gehören fünfzig Prozent Dummheit«*. *Albert Drachs »Unsentimentale Reise« und Soma Morgensterns »Flucht in Frankreich«*. »Zwischenwelt« 10 (2006), S. 378–393.
- Vu Thi, Ngoc Huyen; Herzog, Lena: *Über die Grenzen der Menschenrechte*. <http://www.weiterdenken.de/sites/default/files/downloads/Die_Grenzen_der_Menschenrechte_Vu_Thi_Herzog.pdf> (Zugriff: 1.7.2015).
- Wetzell, Dietmar J.: *Diskurse des Politischen. Zwischen Re- und Dekonstruktion*. München: Wilhelm Fink 2003.

Leonard Pon
Ana Keglević

Sveučilište Josipa Jurja Strossmayera u Osijeku, Filozofski fakultet, lpon@ffos.hr

Osnovna škola kralja Tomislava, Našice, keglevic.ana@gmail.com

Zur Grammatikkompetenz kroatischer DaF-Lernender nach Abschluss der Mittelschule

1. Einführung und Fragestellung

Im vorliegenden Beitrag widmen wir uns der Analyse der Grammatikkompetenz kroatischer DaF-Lernender.¹ Kroatische Lernende setzen sich in der Mittelschule im Rahmen einer expliziten Wissensvermittlung mit vielen syntaktischen Phänomenen auseinander. Darüber hinaus werden während dieser Zeit auch andere Arten von Spracharbeit gepflegt, bei denen Lernende ihr grammatisches Wissen implizit erweitern können. Doch mit welchem Ergebnis? Im vorliegenden Beitrag möchten wir auf empirischem Wege herausfinden, über welche grammatischen Kenntnisse kroatische DaF-Lernende nach Abschluss der Mittelschule verfügen. Wir wollen uns dabei auf ihre Syntaxkenntnisse konzentrieren. Zu diesem Zweck werden freie schriftliche Produktionen einer Lernendengruppe analysiert und die so gewonnenen Ergebnisse u.a. unter Heranziehung der Unterrichtspläne interpretiert.

Im vorliegenden Beitrag wird nach der Grammatikkompetenz kroatischer DaF-Lernender nach bestandener Abiturprüfung im Fach Deutsch (höhere Ebene) gefragt, da der Grammatikvermittlung verhältnismäßig viel Unterrichtszeit gewidmet und von diesem Unterricht auch viel erwartet wird. Zur Beantwortung der Forschungsfragen werden schriftliche Produktionen der Lernenden unter Heranziehung der Profilanalyse untersucht. Eine differenzierte Einsicht in die Grammatikkompetenz der Probanden erfolgt einerseits aufgrund quantitativer Ergebnisse (u.a. Korrelationsanalyse), andererseits aufgrund qualitativer Beobachtungen sowie einer Analyse ausgewählter Belege.

1 Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen des Projekts »Aspekte der Grammatikkompetenz kroatischer DaF-Lernender« entstanden, das seit März 2015 von der Josip-Juraj-Strossmayer-Universität in Osijek finanziell unterstützt wird.

An vielen kroatischen Schulen ist Deutsch die zweitwichtigste Fremdsprache. Im Grunde genommen besteht das Ziel des Deutschunterrichts in Kroatien darin, die Lernenden zu befähigen, Deutsch in verschiedenen kommunikativen Situationen angemessen zu verwenden. Um dieses Ziel zu erreichen, werden im Deutschunterricht u.a. grammatische Regeln erklärt und geübt. Da sehr viele Stunden gerade auf Grammatikstunden entfallen, ist es unerlässlich, die Frage nach dem Sinn und Erfolg des Grammatikunterrichts zu stellen. Anders ausgedrückt: Leistet unser Grammatikunterricht tatsächlich den erwarteten Beitrag?

Bezüglich der Stufe und der Kenntnisse, die die Abiturienten in Kroatien aufweisen sollen, existieren einerseits Lehrpläne für die Mittelstufe, in denen angegeben wird, was vor dem Abitur beherrscht werden soll. Andererseits liegt ein Katalog vor, der detailliert beschreibt, über welches Wissen Abiturienten verfügen sollten.² Nach diesem Katalog entspricht die Abiturprüfung im Fach Deutsch (höhere Ebene) der Niveaustufe B2 gemäß dem Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen für Sprachen (weiter: GERS).

Im vorliegenden Beitrag wird versucht, die Grammatikkompetenz einer Gruppe kroatischer DaF-Lernender zu untersuchen. Zu diesem Zweck haben die Probanden nach bestimmten Vorgaben schriftliche Produktionen verfasst, die im Nachhinein analysiert wurden. Die Probanden befanden sich zum Zeitpunkt der Datenerhebung gerade an einer Schnittstelle: Sie haben die Mittelschule abgeschlossen und standen am Anfang ihres Studiums. Es ist durchaus nützlich, die Deutschkenntnisse der Lernenden in dieser Phase näher zu beleuchten, weil dabei deutlich zutage tritt, inwieweit die Ziele des Deutschunterrichts tatsächlich erreicht werden.

2. Status und Entwicklung der Grammatikkompetenz

Forscher aus dem Bereich der Angewandten Linguistik haben in den vergangenen Jahren mehrere Modelle zur Beschreibung der kommunikativen Kompetenz³ entwickelt. Alle diese Modelle enthalten u.a. eine Komponente oder Subkomponente, die mit dem Terminus Grammatikkompetenz oder

2 Vgl. *Ispitni katalog*, S. 5f.

3 Vgl. Canale/Swain: *Theoretical Bases of Communicative Approaches to Second Language Teaching and Testing*; Canale/Swain: *A Theoretical Framework for Communicative Competence*; Cohen: *Assessing Language Ability in the Classroom*; Savignon: *Communicative Competence*; Bachmann/Palmer: *The Construct Validation of Some Components of Communicative Proficiency*; Bachmann/Palmer: *Language Testing in Practice*; Bachmann/Palmer: *Language Assessment in Practice*;

Sprachkompetenz bezeichnet werden kann. Die Analyse dieser Modelle zeigt, dass die Kenntnis der grammatischen Regeln einer Fremdsprache nicht mit der kommunikativen Kompetenz gleichgesetzt werden darf, dass aber diese Kenntnisse als eine unabdingbare Voraussetzung für erfolgreiches Kommunizieren in der betreffenden Fremdsprache angesehen werden. Im Zusammenhang mit den genannten Modellen möchten wir zwei wichtige Tatsachen nennen. Erstens geht das Konzept der Grammatik- bzw. Sprachkompetenz über morphologische und syntaktische Kenntnisse hinaus und umfasst auch phonologische, lexikalische, bisweilen auch orthographische Kenntnisse. Zweitens reden einige Forscher dabei einfach von Kenntnissen,⁴ während andere den Aspekt der Anwendung hervorheben. Dementsprechend betont Savignon, dass sich die Grammatikkompetenz der Sprachbenutzer in ihrer Fähigkeit der Anwendung grammatischer Regeln manifestiert.⁵

Nach dem GERS besteht die kommunikative Kompetenz aus linguistischen, soziolinguistischen und pragmatischen Kompetenzen.⁶ Die linguistischen Kompetenzen umfassen lexikalische, grammatische, semantische und phonologische Kompetenz.⁷ Dabei definiert sich die grammatische Kompetenz »als Kenntnis der grammatischen Mittel einer Sprache und die Fähigkeit, diese zu verwenden«.⁸

Einige Studien haben gezeigt, dass die explizite Vermittlung grammatischer Regeln samt anschließenden Übungen nicht immer zu Äußerungen führt, die grammatisch richtig sind.⁹ Dies hängt mit dem Verhältnis des expliziten und impliziten Wissens zusammen. Dabei geht es um die häufig angesprochene Frage, ob das explizite Wissen in das implizite transferiert werden kann.¹⁰ Um diese Frage angemessen zu beantworten, sind empirische Beweise erforderlich. Diehl und ihre Mitarbeiter konnten in einem breit angelegten Projekt feststellen, dass zwischen den im Grammatikunterricht angestrebten Zielen und der realen Grammatikkompetenz der

Celce-Murcia/Dörnyei/Thurrell: *Communicative Competence*; Bagarić Medve: *Komunikacijska kompetencija*.

4 Vgl. Canale/Swain: *Theoretical Bases of Communicative Approaches to Second Language Teaching and Testing*; Canale/Swain: *A Theoretical Framework for Communicative Competence*.

5 Vgl. Savignon: *Communicative Competence*.

6 Vgl. GERS, S. 109.

7 Ebd., S. 110.

8 Ebd., S. 113.

9 Zur Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der expliziten Grammatikvermittlung sowie zu den Faktoren, die die Grammatikkenntnisse der Fremdsprachenlernenden beeinflussen, vgl. Pon: *Grammatisches Wissen*, S. 38f.

10 Vgl. Ellis: *Current Issues in the Teaching of Grammar*; ders.: *Principles of Instructed Second Language Acquisition*.

DaF-Lernenden eine große Kluft besteht.¹¹ Viele Strukturen, die im Rahmen des expliziten Grammatikunterrichts behandelt wurden, konnten bei den Lernenden nicht als erworben nachgewiesen werden. Es konnte ferner festgestellt werden, dass bestimmte grammatische Phänomene immer in einer Abfolge (d.h. Sequenz) erworben werden. Der Erwerb dieser Phänomene kann durch explizite Grammatikunterweisung nicht beschleunigt werden. Die einzelnen Sequenzen kommen generell bei allen Lernenden vor, egal ob wir es mit dem ungesteuerten oder gesteuerten Erwerb zu tun haben. Für die vorliegende Arbeit ist die Erkenntnis wichtig, dass der Syntaxerwerb allem Anschein nach gewisse Sequenzen aufweist, deren Abfolge nicht verändert werden kann.

Einige Autoren verweisen auf die Notwendigkeit, verschiedene Sprachenpaare zu analysieren, weil die L1¹² als Faktor eine große Rolle spielt. Zudem zeigt Sanchez anhand des Erwerbs der englischen Wortstellung, dass nicht nur die L1, sondern alle anderen Sprachen, die ein Lernender beherrscht, beim Erlernen einer weiteren Fremdsprache eine Rolle spielen: »This evidence suggests that the arrangement of the object and the verb is heavily constrained by the OV or VO sequence of languages in the linguistic repertoire of the learner [...].«¹³ Konkret konnte Sanchez nachweisen, dass neben Spanisch und Katalanisch, die bei ihren Lernenden als L1 auftraten, auch die L3 – hier Deutsch – für den Transfer beim Erwerb der englischen Wortstellung verantwortlich ist.

Da sich Grammatikkompetenz, insbesondere Syntaxkompetenz, sequentiell entwickelt, wäre es aus theoretischer und praktischer Sicht höchst notwendig, empirisch zu erforschen, welchen Entwicklungsstand DaF-Lernende an wichtigen Schnittstellen aufweisen (z.B. beim Schul- oder Hochschulabschluss), wenn ihre Muttersprache Kroatisch und ihre erste Fremdsprache in der Regel Englisch ist. Einigen Aspekten, die mit Syntaxkompetenz zusammenhängen, widmet sich die vorliegende Untersuchung.

3. Untersuchung

3.1. Ziel, Probanden und Korpus

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht darin, das Niveau der Grammatikkompetenz zu beschreiben, wie es für kroatische DaF-Lernende nach

11 Vgl. Diehl: *Schulischer Grammatikerwerb unter der Lupe*; Diehl et al.: *Grammatikunterricht*.

12 Die Abkürzung L1 steht für Muttersprache, L3 für zweite Fremdsprache.

13 Sanchez: *Against »Canonical Word Order«*, S. 229.

Abschluss der Mittelschule kennzeichnend ist. Die Forschungsfragen, die diese Arbeit beantworten sollte, lauten:

1. Welches Niveau der Grammatikkompetenz haben die Probanden erreicht?
2. In welchem Zusammenhang stehen die Ergebnisse zweier verschiedener Verfahren zur Ermittlung der Grammatikkompetenz zueinander (ECL-Test vs. Profilanalyse)?
3. In welchem Zusammenhang steht die erreichte Stufe der Grammatikkompetenz unserer Probanden zu den offiziell festgelegten und erwünschten Zielen des Fremdsprachenunterrichts für die betreffende Probandengruppe?

Unsere Probanden sind 57 Lernende, die im Oktober 2014 ihr Germanistikstudium in Osijek angefangen haben. Ihre Gemeinsamkeit besteht darin, dass sie die Abiturprüfung im Fach Deutsch (auf der sog. höheren Ebene) bestanden und dabei mindestens 60% der maximalen Punktzahl erreicht haben. Dies entspricht offiziell der Niveaustufe B2 des Gemeinsamen europäischen Referenzrahmens für Sprachen.¹⁴ Da die Probanden aus verschiedenen Regionen Kroatiens stammen und nur eine Gemeinsamkeit haben – die Immatrikulation in dasselbe Studium und die erfolgreich bestandene höhere Ebene der Abiturprüfung im Fach Deutsch –, stellen sie eine durch Zufallsauswahl gebildete Probandengruppe dar.

Als Korpus dienen schriftliche Produktionen dieser Probanden, die im Rahmen eines ECL-Tests entstanden sind (s. 3.2).

3.2. Instrumente

Als Instrumente im empirischen Teil dienten ein Test zur Schreibfertigkeit und ein Raster, mit dem u.a. die formelle Korrektheit schriftlicher Produktionen bewertet wird.

Im vorliegenden Beitrag werden schriftliche Produktionen untersucht, die im Rahmen des im Oktober 2014 durchgeführten ECL-Tests entstanden sind. Alle Probanden haben vor dem Beginn des universitären Unterrichts an einer vom ECL-Zentrum in Pécs durchgeführten Prüfung teilgenommen, in deren Rahmen u.a. eine schriftliche Produktion verfasst wurde. Diese Produktionen bilden das Korpus der vorliegenden Analyse. Nach konkreter

14 Vgl. *Ispitni katalog*, S. 5–7. Hierbei geht es um einen Katalog für die Abiturprüfung in deutscher Sprache, in dem u.a. grammatische Strukturen verzeichnet sind, die kroatische DaF-Lernende beim Abschluss der Mittelschule beherrschen sollen.

Anweisung sollten die Probanden eine ungefähr 125 Wörter umfassende Nachricht für ihren Freund verfassen und dabei auf fünf verschiedene Punkte eingehen. Die zu behandelnden Punkte sind in der Anweisung genau beschrieben.

Zur Bewertung schriftlicher Produktionen wurde ein Raster angewendet, das sich auf folgende Aspekte bezieht: formelle Korrektheit, schriftliche Korrektheit, Wortschatz, Stil und kommunikative Effektivität. Für jeden Aspekt können 1 bis 5 Punkte vergeben werden, den Bewertern stehen dabei Deskriptoren zur Verfügung. Wir interessieren uns hier für den ersten Aspekt – formelle Korrektheit, denn er umfasst Morphologie und Syntax. Die Bewertung wurde vom ECL-Personal durchgeführt und uns wurden die Ergebnisse zur Verfügung gestellt. Wichtig zu betonen wäre, dass es sich hierbei um geschulte Bewerter handelt, deren hauptsächliche Aufgabe gerade darin besteht, Testaufgaben zu entwickeln und Tests auf verschiedenen Stufen zu bewerten.

3.3. Methode

Die zur Ermittlung der Grammatikkompetenz herangezogene Methode ist die Profilanalyse, wie sie von W. Grieshaber durchgeführt wird.¹⁵

Die Profilanalyse wird als ein Verfahren beschrieben, das eine schnelle Sprachstandsermittlung von Fremdsprachenlernenden ermöglicht. Sie beschränkt sich eigentlich auf den syntaktischen Bereich. Es konnte nämlich nachgewiesen werden, dass der Syntaxerwerb bzw. der Erwerb der Stellungsregularitäten sequentiell verläuft. Jeder Lernende erwirbt bspw. die Stellung des Verbpräfixes am Ende eines Aussagesatzes, erst nachdem er gelernt hat, dass es in jedem Satz ein finites Verb gibt. Übrigens sei angemerkt, dass die Stufen, von denen im vorliegenden Beitrag die Rede ist, sprachspezifisch sind: sie gelten für Deutsch.¹⁶ Wir übernehmen hier das Instrumentarium, wie es Grieshaber in einer Reihe seiner Veröffentlichungen verwendet.

Das Verfahren der Profilanalyse besteht aus drei Schritten. Zunächst wird der zu analysierende Text in minimale satzwertige Einheiten zerlegt, die wir mit dem Terminus Teilsatz bezeichnen könnten. Syntaktisch gesehen, handelt es sich dabei um einen einfachen Satz, einen Hauptsatz oder einen Nebensatz. Im Aufsatz eines Probanden steht Folgendes:

15 Grieshaber: *Zum Verfahren der Sprachprofilanalyse*; ders.: *Sprachstandsdiagnose im kindlichen Zweitspracherwerb*; ders.: *Beurteilung von Texten mehrsprachiger Schülerinnen und Schüler*.

16 Vgl. Grieshaber: *Zum Verfahren der Sprachprofilanalyse*.

Inzwischen werde ich einkaufen gehen und dir Schinken, Salaten, Milch und Eier im Kühlschrank lassen, sodass, wenn du kommst, etwas zum Essen hast. In der Küche befinden sich alle Haushaltsgeräte, die du fürs Kochen brauchst. Bügeleisen werde ich in Wohnzimmer lassen und eine Waschmaschine wirst du in dem Bad finden.

Zerlegen wir diesen Text, erhalten wir acht minimale satzwertige Einheiten:

Inzwischen werde ich einkaufen gehen / und dir Schinken, Salaten, Milch und Eier im Kühlschrank lassen, / sodass, (wenn du kommst),¹⁷ etwas zum Essen hast. / wenn du kommst / In der Küche befinden sich alle Haushaltsgeräte, / die du fürs Kochen brauchst. / Bügeleisen werde ich in Wohnzimmer lassen / und eine Waschmaschine wirst du in dem Bad finden.

Im Anschluss an diesen ersten Schritt soll jede Einheit einer der Stufen zugeordnet werden. An dieser Stelle werden die einzelnen Stufen vereinfacht dargestellt, Griefhaber liefert viele Beispiele und umfassendere Hinweise zur Durchführung der Analyse.¹⁸

Unter Stufe 0 werden bruchstückhafte Äußerungen verstanden, die häufig keine Verben enthalten (z.B. *Hallo, mein Freund*). Stufe 1 bedeutet, dass eine Äußerung ein finites Verb an zweiter Stelle enthält (z.B. *die Waschmaschine befindet sich im Badezimmer*). Häufig enthalten solche Äußerungen nur ein Subjekt und ein Verb. Stufe 2 bedeutet, dass im Satz ein mehrteiliges Prädikat vorkommt und dass dabei alle Verbteile an korrekten Stellen im Satz erscheinen: das finite Verb steht an zweiter, das infinite an letzter Stelle im Satz. Mit der Stufe 3 werden Äußerungen bezeichnet, die an erster Stelle ein Element außer dem Subjekt enthalten und an zweiter das finite Verb. In solchen Äußerungen kann also die sog. Inversion beobachtet werden (z.B. *und eine Waschmaschine wirst du in dem Bad finden*). Die Stufe 4 bezieht sich auf die Nebensatzstellung: ein Subjunktor steht am Anfang, das finite Verb an letzter Stelle (z.B. *die du fürs Kochen brauchst*). Die Stufe 5 besagt, dass ein Nebensatz nicht auf den Hauptsatz folgt, sondern dass er den Hauptsatz unterbricht (z.B. *wenn du kommst* im Beispiel *sodass, wenn du kommst, etwas zum Essen hast*). Die höchste Stufe, Stufe 6, liegt vor, wenn die Äußerung ein erweitertes Partizipialattribut enthält. Jede Stufe ist komplexer als die vorausgehende, wobei das Wort *komplexer* psychisch zu deuten ist. Dementsprechend verlangt die Stufe 5 dem Lernenden eine anspruchsvollere mentale Verarbeitung ab, als dies mit der Stufe 4 der Fall ist.

Nachdem jeder minimalen satzwertigen Einheit die entsprechende Stufe zugeordnet worden ist, kann errechnet und unter Berücksichtigung der

17 Dies steht in Klammern, weil es sich bei diesem Teil um eine eigenständige minimale satzwertige Einheit handelt.

18 Vgl. Griefhaber: *Zum Verfahren der Sprachprofilanalyse*.

Angaben in der Tabelle festgestellt werden, welche Stufe den Kenntnisstand des jeweiligen Probanden am besten kennzeichnet.

Die Analyse des oben angeführten Textteils sieht wie folgt aus:

| Minimale satzwertige Einheiten | Stufen | | | | | | |
|---|---------------------|---|---|---|---------------------|---|---|
| | komplexe Strukturen | | | | einfache Strukturen | | |
| | 6 | 5 | 4 | 3 | 2 | 1 | 0 |
| 1. Inzwischen werde ich einkaufen gehen | | | | × | | | |
| 2. und dir Schinken, Salaten, Milch und Eier im Kühlschrank lassen, | | | | | × | | |
| 3. sodass, (wenn du kommst), etwas zum Essen hast. | | | × | | | | |
| 4. wenn du kommst | | × | | | | | |
| 5. In der Küche befinden sich alle Haushaltsgeräte, | | | | × | | | |
| 6. die du fürs Kochen brauchst. | | | × | | | | |
| 7. Bügeleisen werde ich in Wohnzimmer lassen | | | | × | | | |
| 8. und eine Waschmaschine wirst du in dem Bad finden. | | | | × | | | |

Tabelle 1. Durchführung der Profilanalyse – ein Beispiel

Wie der Tabelle 1 entnommen werden kann, wird in der Profilanalyse auch das Verhältnis zwischen komplexen und einfachen Strukturen betrachtet, wobei die Stufen 0 bis 2 als einfach, alle anderen als komplex gewertet werden.

Wenn der ganze Text, aus dem die acht minimalen satzwertigen Einheiten stammen, analysiert wird, wird die Vorkommenshäufigkeit einzelner Strukturen errechnet. Im Text kommen insgesamt 36 minimale satzwertige Einheiten vor. Mit wie vielen Beispielen die einzelnen Stufen vertreten sind, zeigt die Tabelle 2.

| Minimale satzwertige Einheiten | Stufen | | | | | | |
|--------------------------------|---------------------|---|----|----|---------------------|---|---|
| | komplexe Strukturen | | | | einfache Strukturen | | |
| | 6 | 5 | 4 | 3 | 2 | 1 | 0 |
| Ergebnis | 0 | 1 | 11 | 11 | 4 | 6 | 3 |
| | 23 | | | | 13 | | |
| | 64% | | | | 36% | | |

Tabelle 2. Ergebnisse der Profilanalyse – ein Beispiel

Die höchste Stufe, die mindestens dreimal in einem Text vorkommt, wird als die Stufe betrachtet, die der betreffende Proband zum Zeitpunkt der Datenerhebung erreicht hat, d.h. es wird das Prinzip des Mindestvor-

kommens angewandt.¹⁹ Dabei ist es nicht wichtig, wie viele Belege es für die niedrigeren Stufen gibt. Die Untersuchungen haben gezeigt, dass die Beherrschung einer Struktur die Beherrschung aller niedrigeren Stufen (bei dem Probanden) impliziert, da die besprochenen Stufen sequentiell erworben werden. Die Profilanalyse dieses Textes zeigt einen überwiegenden Anteil an komplexen Strukturen. Der Proband, auf dessen schriftliche Produktion sich die Angaben in der Tabelle 2 beziehen, hat somit die Stufe 4 erreicht. Er ist ein fortgeschrittener Lernender, trotzdem kann sein Syntaxerwerb nicht als abgeschlossen betrachtet werden, denn Stufe 5 ist bei ihm nur einmal, Stufe 6 dagegen überhaupt nicht vorgekommen.

Neben dem Vorteil, dass die Analyse schnell durchgeführt werden kann, nachdem man die Methode erfasst und vollständig erlernt hat, ist sie auch insofern interessant, als sie zusätzliche Informationen bezüglich des Kenntnisstandes des Probanden liefert. Die Stufenermittlung gewährt Einsichten in andere Bereiche, z.B. in den der Wortschatzbeherrschung. Die erreichte Stufe der Grammatikkompetenz eines Probanden korreliert demnach mit seinen Kenntnissen des Wortschatzes: bessere Ergebnisse nach der Profilanalyse bedeuten bessere Wortschatzkenntnisse.²⁰

3.4. Ergebnisse

Der Umfang der schriftlichen Produktionen unserer Probanden beläuft sich auf zwischen 112 und 321 Wörtern, durchschnittlich enthält der Text 173,6 Wörter. Die Anzahl der Sätze pro Text beläuft sich auf 8 bis 26, durchschnittlich enthält der Text 15,2 Sätze.

Für die schriftliche Produktion konnten die Probanden nach dem ECL-Raster maximal 25 Punkte gewinnen. Auf der Niveaustufe B1 befinden sich aber nur diejenigen, die zwischen 15 und 25 Punkten erzielten. 46 Probanden (81%) sind demnach auf der Niveaustufe B1, 11 Probanden (19%) haben diese Stufe noch nicht erreicht. Nur ein Proband erreichte alle 25 Punkte – seine schriftsprachliche Kompetenz mag über dem Niveau B1 liegen.

Im Bereich formelle Korrektheit erreichten die Probanden durchschnittlich 3,1 Punkte. Wie die Punktevergabe für diesen Aspekt ausgefallen ist, lässt sich der Tabelle 3 entnehmen.

19 Griefshaber: *Beurteilung von Texten mehrsprachiger Schülerinnen und Schüler*, S. 5.

20 Vgl. Griefshaber: *Zum Verfahren der Sprachprofilanalyse*; ders.: *Sprachstandsdiagnose im kindlichen Zweitspracherwerb*.

| Punkte | Anzahl der Probanden | Prozentwerte |
|-----------|----------------------|--------------|
| 1 | 1 | 1,8 |
| 2 | 9 | 15,8 |
| 3 | 34 | 59,6 |
| 4 | 11 | 19,3 |
| 5 | 2 | 3,5 |
| Insgesamt | 57 | 100,0 |

Tabelle 3. Punkte für formelle Korrektheit im ECL-Test

Nach der Profilanalyse der schriftlichen Produktionen erreichte eine Mehrheit der Probanden (82,5%) die Stufe 4, die Stufe 3 ist seltener vertreten, während die Stufen 2 und 5 eine Ausnahme darstellen. Genauere Angaben enthält die Tabelle 4.

| Erwerbsstufe | Anzahl der Probanden | Prozentwerte |
|--------------|----------------------|--------------|
| 2 | 1 | 1,8 |
| 3 | 8 | 14,0 |
| 4 | 47 | 82,5 |
| 5 | 1 | 1,8 |
| Insgesamt | 57 | 100,0 |

Tabelle 4. Erwerbsstufe nach der Profilanalyse

Wie oben erwähnt, werden alle Probandentexte zum Zwecke der Profilanalyse in minimale satzwertige Einheiten zerlegt. Die Anzahl dieser Einheiten pro Text beläuft sich auf zwischen 18 und 52, wobei der Text im Durchschnitt 28,7 minimale satzwertige Einheiten beinhaltet. Wichtig für unsere Untersuchung ist das Verhältnis zwischen einfachen und komplexen syntaktischen Strukturen. Sogar 46% aller minimalen satzwertigen Einheiten entfallen auf komplexe syntaktische Strukturen.

| | Anzahl | Prozentwerte |
|---|--------|--------------|
| Einfache syntaktische Strukturen (Stufen 0–2) | 873 | 54% |
| Komplexe syntaktische Strukturen (Stufen 3–6) | 760 | 46% |
| Anzahl der minimalen satzwertigen Einheiten | 1633 | 100% |

Tabelle 5. Einfache und komplexe syntaktische Strukturen

Zur besseren Einsicht in die Syntaxkompetenz der Probanden wurden auch Korrelationen zwischen einigen Werten errechnet.

| | | Formelle Korrektheit | Erreichte Stufe | Komplexe Strukturen | Textumfang |
|---|---------------------------|-----------------------------|------------------------|----------------------------|-------------------|
| Formelle Korrektheit | Korrelation nach Spearman | 1,000 | ,190 | ,305* | ,233 |
| | Sig. (2-seitig) | . | ,156 | ,021 | ,081 |
| | N | 57 | 57 | 57 | 57 |
| Erreichte Stufe | Korrelation nach Spearman | ,190 | 1,000 | ,436** | ,345** |
| | Sig. (2-seitig) | ,156 | . | ,001 | ,009 |
| | N | 57 | 57 | 57 | 57 |
| Komplexe Strukturen | Korrelation nach Spearman | ,305* | ,436** | 1,000 | ,226 |
| | Sig. (2-seitig) | ,021 | ,001 | . | ,091 |
| | N | 57 | 57 | 57 | 57 |
| Textumfang | Korrelation nach Spearman | ,233 | ,345** | ,226 | 1,000 |
| | Sig. (2-seitig) | ,081 | ,009 | ,091 | . |
| | N | 57 | 57 | 57 | 57 |
| *. Korrelation ist signifikant auf Level $p < .05$ (2-seitig). | | | | | |
| **. Korrelation ist signifikant auf Level $p < .01$ (2-seitig). | | | | | |

Tabelle 6. Korrelationen zwischen einzelnen Werten

Zwischen den Punkten für formelle Korrektheit und der nach der Profilanalyse errechneten Stufe ist keine Korrelation zu erkennen.

Es konnte eine schwache, statistisch signifikante Korrelation zwischen den Punkten für formelle Korrektheit und den Anteil an komplexen syntaktischen Strukturen nachgewiesen werden.

Eine mäßige, statistisch signifikante Korrelation ist zwischen der erreichten Stufe und dem Anteil an komplexen syntaktischen Strukturen zu beobachten, und eine schwache, aber statistisch signifikante Korrelation zwischen der erreichten Stufe und dem Textumfang.

3.5. Interpretation der Ergebnisse

Gemäß dem ECL-Test erreichten die meisten Probanden die Niveaustufe B1, nach der Profilanalyse die Stufe 4.

Die anhand der Analyse der schriftlichen Produktionen gewonnenen Ergebnisse deuten darauf hin, dass die meisten kroatischen Lernenden

vor dem Abschluss der Mittelschule das Niveau B1 erreichen, während die fremdsprachlichen Kenntnisse einiger Lernender unter der Niveaustufe B1 liegen. Diese wenigen Lernenden weisen somit auch nach recht vielen Deutschstunden und nach der bestandenen Abiturprüfung in deutscher Sprache eine immer noch nur elementare Sprachbeherrschung auf. Wenn man bedenkt, dass erst die Niveaustufe B2 syntaktische Strukturen wie mehrfache Subordination und Partizipialkonstruktionen mit dem Partizip I und II umfasst,²¹ muss die Angabe, die höhere Stufe des kroatischen Abiturs entspreche der Niveaustufe B2, hinterfragt werden.²² Auf jeden Fall gilt sie nicht für die produktive Fertigkeit des Schreibens unserer Probandengruppe.

Nach der Profilanalyse haben die meisten Probanden die Stufe 4 erreicht. Nur ein Proband konnte der Stufe 5 zugeordnet werden, während 9 Probanden die Stufe 4 nicht erreichen konnten. Dies deutet darauf hin, dass die letztgenannten Probanden die deutsche Nebensatzstruktur nicht beherrschen. Obwohl die meisten Probanden die Stufe 4 erlangten, darf daraus nicht geschlossen werden, dass sie Nebensätze schlechthin beherrschen. Die Profilanalyse beschränkt sich auf topologische Besonderheiten, sodass sie im Zusammenhang mit der besprochenen Stufe die Angabe außer Betracht lässt, über welches Inventar an Nebensatzarten und Subjunktionen die Probanden in der Tat verfügen. Bspw. konnten in 370 Nebensätzen 14 verschiedene Subjunktionen verzeichnet werden, von denen *dass* und *wenn* am häufigsten vorkommen.

Einen besseren Einblick in den erreichten Stand der Probanden möchten wir uns verschaffen, indem wir einige einschlägige Beispiele aus ihren Produktionen anführen und kommentieren.

Die eingebetteten Nebensätze, wie der mit dem Relativpronomen *die* eingeleitete Nebensatz aus unserem Beispiel, kommen selten vor. Nur bei 18 Probanden konnte diese Stufe beobachtet werden:

- (1) Und die aleinziehende Mutter die neben an wohnt hat ein kleines kind (Proband 39)
- (2) aber du kannst bei meine Mutter die gleich um die Ecke wohnt deine Sachen waschen. (Proband 56)

Das folgende Beispiel ist vielleicht ein Beleg dafür, dass Syntaxwissen sequentiell erworben wird. Während die Teile des Verbs korrekt vonein-

21 Vgl. *ECL-Informationsblatt*, S. 14–17.

22 Vgl. *Ispitni katalog*, S. 5–7.

ander abgetrennt werden, befindet sich das Präfix noch immer nicht an letzter Stelle:

- (3) Das hängt ab von dir. (Proband 23)

Genauso zeigt der Beleg (4), dass der Proband die zweite Stufe erreicht hat, aber noch nicht die dritte, denn der Rest des Prädikats (*zur verfügung*) besetzt nicht die letzte Position im Satz, wie dies standardsprachlich der Fall ist.

- (4) Ich gebe dir meine Wohnung zur verfügung in der Zeit. (Proband 52)

Bei vielen Probanden konnten korrekte Inversionen beobachtet werden. Wenn man bedenkt, dass die Muttersprache unserer Probanden in diesem Punkt von der deutschen Sprache abweicht, zeugen solche Belege von einem erfolgreichen Syntaxerwerb:

- (5) deshalb gibt es viel Gemüse und Milchprodukte (Proband 53)

Offen bleibt die Frage, wie ein Nebensatz, der eine korrekte Topologie aufweist, aber mit einem falschen Subjunktor eingeleitet wird, bewertet werden soll:

- (6) Ob du ins Stadtzentrum gehen möchtest, gehe bitte nicht mit Verkehrsmitteln. (Proband 8)

Bei einem Probanden bspw. konnten insgesamt sechs Nebensätze verzeichnet werden. Drei davon sind topologisch richtig, aber sie werden mit dem falschen Subjunktor eingeleitet.

- (7) Die Nachbarn können dir auch helfen, ob du sie brauchst. (Proband 18)

Aus diesen drei fehlerhaften Beispielen könnte man schließen, dass der Proband entweder die Bedeutung und Funktion von *ob* nicht gelernt hat oder dass er den Kontext nicht erkennen kann, in dem der Subjunktor *wenn* erforderlich ist. Die zweite Begründung ist wahrscheinlich falsch, denn die übrigen drei Nebensätze, die korrekt sind, enthalten die Subjunktoren *wie*, *wenn* und *dass*. Dies deutet darauf hin, dass der Proband den Kontext für *wenn* doch erkennen kann. Bisweilen kommen auch im Zusammenhang mit anderen syntaktischen Phänomenen Konstruktionen vor, die den Blick auf den Syntaxerwerb des Probanden eher verschleiern. So konnten bei ein und demselben Probanden folgende zwei Sätze gelesen werden:

- (8) Was die Haushaltsgeräte betrifft, unten im Keller findest du die Waschmaschine und den Trockner. (Proband 11)

- (9) Was den Haushalt betrifft, möchte ich dich um einen Gefallen bitten. (Proband 11)

Im Beispiel (8) erscheint das Hauptsatzverb an falscher Stelle (...*betrifft*, *unten im Keller findest du* →...*betrifft*, *findest du*). Da viele Sprecher solche *was*-Sätze nicht als Bestandteil des folgenden Teilsatzes ansehen, fühlt man sich geneigt zu sagen, dass der ganze Satz in topologischer Hinsicht korrekt ist. Da aber im gleichen Text dieselbe Nebensatzart noch einmal erscheint, dieses Mal aber mit dem Hauptsatzverb (*möchte*) an richtiger Stelle, ist es nicht einfach, den erreichten Stand des Probanden anhand der vorhandenen schriftlichen Produktion zu bewerten.

Die Profilanalyse unterscheidet die verschiedenen Abhängigkeitsgrade der Nebensätze nicht. So werden alle drei Nebensätze im folgenden Beispiel der Stufe 4 zugeordnet:

- (10) Ich denke, das es dir gut bei mir wird und das du alles hast, was du brauchst. (Proband 35)

Die Profilanalyse ist nicht in der Lage, den Umstand wahrzunehmen, dass der *was*-Satz auf der zweiten Abhängigkeitsstufe liegt und dass der ganze Satz ein Beispiel für mehrfache Subordination ist. Aber u.E. ist es nicht übertrieben, bei Probanden, die solche Sätze produzieren, eine höhere Stufe des Syntaxerwerbs anzusetzen als bei Probanden, die ausschließlich Nebensätze ersten Grades produzieren.

Die Analyse hat gezeigt, dass die eingesetzte Methode tatsächlich die syntaktische Ebene misst und wenig über die kommunikative Kompetenz auszusagen vermag bzw. dass ein höherer Grad an syntaktischer Komplexität nicht unbedingt mit einem höheren Grad an kommunikativer Kompetenz korreliert:

- (11) Ich hoffe, das du Obst und Salami magst. Fals nicht, hast du gegen über einen kleinen Supermarket. (Proband 38)

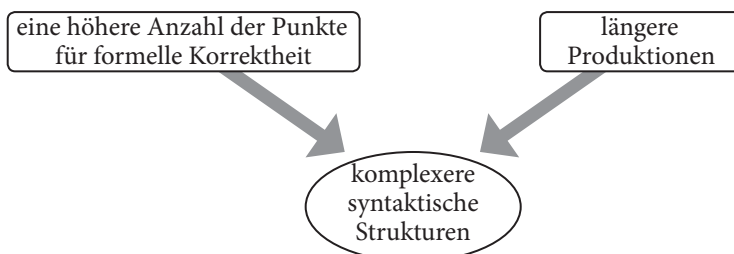
Die minimale Einheit »Fals nicht« wird als Stufe 0 aufgefasst. An diesem Beispiel lässt sich nicht ablesen, welche Grammatikkompetenz der betreffende Proband besitzt. Aber der Beleg widerspiegelt eine recht gute kommunikative Kompetenz.

Bei der Berücksichtigung aller schriftlichen Produktionen zeigt sich, dass 54% aller minimalen satzwertigen Einheiten zu einfachen syntaktischen Strukturen gehören. Zu diesen gehören nur einfache Sätze mit dem Subjekt in Erstposition. Der Anteil komplexer Strukturen bei der schwächsten schriftlichen Produktion beläuft sich auf 17% und bei der besten auf 72%, während dieser Wert durchschnittlich 46% beträgt. Diese Angabe verweist

möglicherweise auf einen langsamen Syntaxerwerb. Die Interpretation hängt natürlich mit der Frage zusammen, ob bzw. inwiefern die Aufgabe und die Aufgabenstellung den Gebrauch von komplexen Strukturen bzw. Kreativität fördern. Diesbezüglich dürfen wir auch einen anderen Umstand nicht aus dem Auge verlieren: die Textlänge war vorgegeben. Wenn die Probanden längere Produktionen hätten schreiben dürfen, wären sie in der Lage gewesen, bestimmte Fragen tiefer zu elaborieren, was unserer Meinung nach den Gebrauch von komplexeren syntaktischen Strukturen gefördert hätte. Hinzu kommt, dass die Probandentexte im Kontext einer Prüfung entstanden sind. Dies ist ein psychologisches Moment, das eine entscheidende Rolle spielt. Dass wir bei den meisten Probanden die Stufe 4 identifiziert haben, mag also mit der Aufgabenstellung sowie mit den Umständen zusammenhängen, unter denen die Texte verfasst wurden.

Beim statistischen Vergleich der Ergebnisse, die die ECL-Bewertung und die Anwendung der Profilanalyse hervorgebracht haben, zeigt sich, dass die Punkte für formelle Korrektheit nicht mit der errechneten Stufe, aber dafür mit dem Prozentwert für komplexe Strukturen korrelieren. Mit anderen Worten konnte bei den Probanden, die mehrere Punkte für formelle Korrektheit gewannen, ein höherer Anteil an komplexen Strukturen beobachtet werden. Dass die Punkte für formelle Korrektheit nicht mit der errechneten Stufe korrelieren, könnte vielleicht mit dem Konstrukt erklärt werden, das gemessen wird. Wie gesagt, die Profilanalyse beschränkt sich nur auf die syntaktische Ebene, während formelle Korrektheit auch die morphologische Ebene einbezieht. Werden die Ergebnisse zweier Analysen den Angaben zum Textumfang gegenübergestellt, kann eine höhere syntaktische Komplexität bei längeren schriftlichen Produktionen festgestellt werden. Umfangreichere Texte enthalten somit keinesfalls eine größere Anzahl an einfachen Sätzen, sondern sie weisen eine höhere syntaktische Komplexität auf.

Das Verhältnis zwischen den beobachteten Merkmalen bzw. Werten lässt sich folgendermaßen darstellen:



Die Pfeile sollen dabei signalisieren, dass eine bessere Bewertung der formalen Korrektheit und ein größerer Textumfang auf eine höhere syntaktische Komplexität der schriftlichen Produktion hindeuten.

Dem Anschein nach fallen die erreichte Stufe (Stufe 4) und die Beschreibung der Grammatikkompetenz, wie sie in den betreffenden kroatischen Lehrplänen vorhanden ist, auseinander. Zwar zeigen die empirischen Ergebnisse, dass die meisten Probanden in ihren schriftlichen Produktionen Nebensätze souverän gebrauchen, obwohl das Inventar an Nebensatzarten und Subjunktionen, über welches sie verfügen, nicht gerade hoch ist, aber unterbrochene Sätze mit eingebetteten Nebensätzen sowie erweiterte Partizipialattribute beherrschen sie nicht. Auch die Verwendung des Konjunktivs und der irrealen Nebensätze scheint relativ bescheiden zu sein. Offiziell müssten unsere Probanden die genannten Strukturen richtig verstehen und gebrauchen können. Einige dieser Strukturen werden explizit genannt,²³ während die anderen aus den Sprachfunktionen²⁴ abgeleitet werden können, die kroatischen DaF-Lernenden bekannt sein sollten. Die Umstände, unter denen die Probanden ihre Texte verfasst haben, wirkten sich möglicherweise auf den Gebrauch von komplex(er)en Strukturen negativ aus, worauf im obigen Text schon verwiesen wurde.

4. Abschließende Bemerkungen

Die vorliegende Untersuchung hat aufschlussreiche Befunde bezüglich der Grammatikkompetenz kroatischer DaF-Lernender sowie der Angemessenheit der Profilanalyse als Methode hervorgebracht. Grob gesagt, wurde hierbei empirisch nachgewiesen, dass die Entwicklung der Grammatikkompetenz etwas langsamer verläuft, als dies unsere Lehrpläne vorsehen. Allem Anschein nach widerspiegelt sich hier die gedächtnispsychologische Bedingtheit des Fremdsprachenlernens, die in den Arbeiten zur Profilanalyse angesprochen wird. Die Untersuchung hat aber auch ganz eindeutig gezeigt, welche syntaktischen Strukturen die Probanden beherrschen. Hoffentlich werden diese Ergebnisse von all jenen wahrgenommen, in deren Zuständigkeitsbereich die Gestaltung der Lehrpläne für Deutsch als Fremdsprache fällt.

In der Untersuchung konnten wir beobachten, dass die Profilanalyse zwar leicht anwendbar ist, dass sie aber mit einer weiteren Methode oder

23 Vgl. *Ispitni katalog*, S. 50f.

24 Ebd., S. 52.

einem Raster ergänzt werden sollte, falls etwas differenziertere Angaben zur Grammatikkompetenz gewonnen werden sollen. Vor allem springt ins Auge, dass sie die syntaktische Komplexität zum Teil gut wahrnimmt (z.B. erweiterte Partizipialattribute), zum Teil aber überhaupt nicht zu registrieren vermag (z.B. mehrfache Subordination).

Literaturverzeichnis

- Bachman, Lyle F.; Palmer, Adrian S.: *The Construct Validation of Some Components of Communicative Proficiency*. »TESOL Quarterly« 16.4 (1982), S. 449–467.
- Bachman, Lyle F.; Palmer, Adrian S.: *Language Assessment in Practice*. Oxford u.a.: Oxford University Press 2010.
- Bachman, Lyle F.; Palmer, Adrian S.: *Language Testing in Practice: Designing and Developing Useful Language Tests*. Oxford u.a.: Oxford University Press 1996.
- Bagarić Medve, Vesna: *Komunikacijska kompetencija. Uvod u teorijske, empirijske i primijenjene aspekte komunikacijske kompetencije u stranom jeziku*. Osijek: Filozofski fakultet Sveučilišta Josipa Jurja Strossmayera 2012.
- Canale, Michael; Swain, Merrill: *Theoretical Bases of Communicative Approaches to Second Language Teaching and Testing*. »Applied Linguistics« 1.1 (1980), S. 1–47.
- Canale, Michael; Swain, Merrill: *A Theoretical Framework for Communicative Competence*. In: *The Construct Validation of Tests of Communicative Competence*. Hgg. Adrian S. Palmer, Peter J. M. Groot, George A. Trostler. Washington: TESOL 1981, S. 31–36.
- Celce-Murcia, Marianne; Dörnyei, Zoltán; Thurrell, Sarah: *Communicative Competence: A Pedagogically Motivated Model with Content Specifications*. »Issues in Applied Linguistics« 6.2 (1995), S. 5–35.
- Cohen, Andrew D.: *Assessing Language Ability in the Classroom*. Boston, Massachusetts: Heinle and Heinle Publishers 1994.
- Diehl, Erika: *Schulischer Grammatikerwerb unter der Lupe: Das Genfer DiGS-Projekt*. »Bulletin suisse de linguistique appliquée« 70 (1999), S. 7–26.
- Diehl, Erika et al.: *Grammatikunterricht: Alles für der Katz? Untersuchungen zum Zweitspracherwerb Deutsch*. Niemeyer: Tübingen 2000.
- ECL-Informationsblatt = ECL Konzorcium Nemzetközi Titkársága és az akkreditált ECL nyelvvizsgarendszer magyarországi központja. *Tájékoztató vizsgázók és felkészítő tanárok számára az ECL nyelvvizsgáról*. Pécs: Pécsi tudományegyetem 2013.
- Ellis, Rod: *Current Issues in the Teaching of Grammar. An SLA Perspective*. »TESOL Quarterly« 40.1 (2006), S. 83–107.
- Ellis, Rod: *Principles of Instructed Second Language Acquisition*. In: CALdigest (2008): S. 1–6. <http://moodle2.unifr.ch/pluginfile.php/166786/mod_resource/content/2/Texte/03d_Ellis_2008_Instructed2ndLangFinalWeb.pdf> (Zugriff: 5.11.2014).
- Grießhaber, Wilhelm: *Beurteilung von Texten mehrsprachiger Schülerinnen und Schüler*. »leseforum.ch – Online-Plattform für Literalität« 3 (2014), S. 1–19.
- Grießhaber, Wilhelm: *Sprachstandsdiagnose im kindlichen Zweitspracherwerb: Funktional-pragmatische Fundierung der Profilanalyse* (2006) <<http://spzwww.uni-muenster.de/griesha/pub/tprofilanalyse-azm-05.pdf>> (Zugriff: 20.4.2015).

- Grießhaber, Wilhelm: *Zum Verfahren der Sprachprofilanalyse (Grießhaber 2002–2005)*. <<http://spzwww.uni-muenster.de/griesha/dpc/profile/profilhintergrund.html>> (Zugriff: 20.4.2015).
- Ispitni katalog za državnu maturu u školskoj godini 2014./2015. Njemački jezik. Nacionalni centar za vanjsko vrednovanje obrazovanja. <http://dokumenti.ncvvo.hr/Ispitni_katalozi_14-15/Hrvatski/IK-njem.pdf> (Zugriff: 20.4.2015).
- Pon, Leonard: *Grammatisches Wissen, Fremdsprachenunterricht und Lehrwerke – Zur Qualität von Grammatikübungen in zwei kroatischen DaF-Lehrwerken*. »Linguistik online« 69.7 (2014), S. 37–68.
- Sanchez, Laura: *Against ›Canonical Word Order‹: Evidence of Basic Word Order Transfer at the Initial State of L₂A*. »Newcastle Working Papers in Linguistics« 17 (2011), S. 220–236.
- Savignon, Sandra J.: *Communicative Competence: Theory and Classroom Practice. Texts and Contexts in Second Language Learning*. Reading, Massachusetts: Addison-Wesley Publishing Company 1983.
- Trim, John; North, Brian; Coste, Daniel; Sheils, Joseph: *Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen*. Berlin, Wien: Langenscheidt 2001.



BESPRECHUNGEN

Judith Aistleitner

| Theodor Kramer Gesellschaft, Wien, judithaistleitner@gmail.com

À la recherche... des identités juives multiples

Daniel Baric, Tristan Coignard, Gaëlle Vassogne (Hgg.): *Identités juives en Europe centrale. Des Lumières à l'entre-deux-guerres*. Tours: Presses Universitaires François-Rabelais 2014, 276 S.

Der Forschungsschwerpunkt des von Daniel Baric, Tristan Coignard und Gaëlle Vassogne herausgegebenen Sammelbandes *Identités juives en Europe centrale. Des Lumières à l'entre-deux-guerres* liegt in der Analyse der vielgestaltigen Konfigurationen jüdischer Identitäten in Mittel- und Osteuropa, von der Aufklärung bis zur Zwischenkriegszeit. Auf der Basis multidisziplinärer Forschungsergebnisse und -impulse des 2006 in Dijon gehaltenen Kolloquiums »Individu, communauté, nation. Identités juives et enjeux politiques en Europe centrale et orientale, des Lumières à l'entre-deux-guerres« versammelt der Band zwölf Beiträge, die fünf thematischen Kernbereichen zugeordnet sind: (1) Politische Strömungen, politisches Bewusstsein vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum Revolutionsjahr 1848; (2) lebensweltliche und textuelle Bezüge, Wechselbeziehungen zu und Konflikte mit Wien; (3) Identität(en) im Wirkungsfeld des Schreibens; (4) das sozialpsychologische Phänomen des »jüdischen Selbsthasses« zwischen Ablehnung und Widerspiegelung eigener oder fremder Identität; sowie (5) Öffnung zur Welt in Biographie und Lebenswerk.

Die Beiträge ergründen durchgängig die Leitfrage, wie ausgewählte Persönlichkeiten aus dem jüdischen Geistes- und Kulturleben zur Herausbildung ihrer eigenen Identität gelangen. Besonderes Augenmerk gilt dabei den individuellen Weiterentwicklungsprozessen jener Persönlichkeiten, die sich allesamt innerhalb von Gemeinschaften bewegen, deren Identitätskonzepte unablässig aufeinanderstoßen. Das Individuum und seine häufig multiplen (religiösen, kulturellen, politischen, weltanschaulichen) Zugehörigkeiten befinden sich im Spannungsraum zwischen jüdischer Gemeinschaft und Nationalstaat(en). Mittels der orthographisch unterschiedlichen Markierung »juifs« – »Juifs« differenzieren die BeiträgerInnen zwischen mehrheitlich

konfessioneller Identitätskonzeption (kleingeschrieben) sowie dem Zugehörigkeitsmodell basierend auf nationaler Zugehörigkeit (großgeschrieben).

Bewusst fiel die Auswahl auf paradigmatische Persönlichkeiten, deren Biographien im frankophonen wissenschaftlichen Diskurs bisher vernachlässigt worden sind, insbesondere hinsichtlich deren Multinationalität. Vom Habsburgerreich nach Polen, von der Aufklärung zur Zwischenkriegszeit reicht der historisch-geographische Bogen der Beiträge, denen Forschungszugänge aus der vergleichenden Biographieforschung gemein sind. Die Interdependenzen zwischen privaten und öffentlichen, individuellen und kollektiven Identitätsbildungsprozessen werden stets im Rückgriff auf biographische Werdegänge, literarische und publizistische Werke, soziale und kulturelle Milieus sowie auf das politische Engagement der Persönlichkeiten herausgearbeitet. Die biographische Analyse gleicht der Suche nach Spuren, die sich auch an Orten oder in Lebensweisen vorangegangener biographischer Abschnitte eingeschrieben haben und die wie Puzzleteile freigelegt und zusammengefügt werden.

Mit dem Aufkommen jüdischer Flucht- und Migrationsbewegungen Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts von Ost- nach Mitteleuropa werden Fragen persönlicher Identität zunehmend zum gesellschaftlichen Politikum. Vor diesem historischen Hintergrund erforschen die BeiträgerInnen Entwicklungsprozesse zwischen kulturell-konfessioneller Assimilation, Emanzipation sowie Krisen, die jüdischen Selbstkonzepten im Spannungsfeld von Tradition und Moderne inhärent sind. Die zahlreichen Identitätsformen, die die Moderne zur Wahl stellt – sei es die völlige Assimilation, manchmal bis zur Konversion reichend, sei es das Engagement für den Zionismus, das Bekenntnis zum Leben in der Diaspora oder die Zugehörigkeit zu politischen Bewegungen wie dem Bund – kollidieren mit der antisemitischen Bedrohung durch die Mehrheitsgesellschaft und deren Forderung nach gänzlicher Aufgabe all dessen, was jüdische Identität ausmacht, von Tradition über Religion, bis zu Kultur und Sprache.

Den chronologischen Beginn bilden die drei ersten Beiträge des Sammelbandes, in denen jeweils eine bedeutende Persönlichkeit im Wirkungskreis der jüdischen Aufklärung vorgestellt wird. So zeichnet Tristan Coignard die Lern-, Wander-, und Lehrjahre des Reformators und Pädagogen Peter Beer (1758–1838), zwischen Böhmen, Wien und Ungarn, im politischen Einflussgebiet der Habsburgermonarchie, nach.

Daniel Baric wiederum gedenkt dem Leben und Schaffen des im böhmischen Turnov geborenen jüdischen Schriftgelehrten Moritz Goldmann, der 1840 Rabbiner von Zagreb wird und die dortige Gemeinde sowohl in

ihrer Beziehung zur katholischen Repräsentanz des Landes als auch in der Rezeption der Ideen der Haskala nachhaltig beeinflusst.

In Ludwig August Frankl schließlich findet die Germanistin und Slawistin Hélène Leclerc eine Vielzahl an beruflichen, kulturellen und nationalen Identitäten gebündelt: Der Arzt, Dichter, Redakteur und Gründer des Israelitischen Blindeninstitutes, einer Erziehungs- und Ausbildungseinrichtung an der Hohen Warte im 19. Bezirk Wiens, bekannte sich zu einer Art Bohemismus als harmonischer Einheit von tschechischen und deutschen Elementen. Seine böhmisch-jüdische Zugehörigkeit war für ihn eingebettet in den österreichisch-ungarischen Vielvölkerstaat der Monarchie.

Petra Faiferová-Danihelová analysiert, wie der aus Mähren stammende, in Wien wirkende, jüdische Schriftsteller deutscher Sprache Eduard Kulke (1831–1897) in seinen historischen Dramen hybride Identitätsformen zwischen den Zugehörigkeitspolen ›jüdisch‹ – ›deutsch‹ verhandelt.

Richard Beer-Hofmann, Mitglied des literarischen Kreises Jung-Wien, der sich mit seiner mehrfachen kulturell-sprachlichen Zugehörigkeit jenseits der Identitätsparadigma der Assimilation, des Zionismus sowie des ›jüdischen Selbsthasses‹ positioniert, steht im Fokus des Beitrages von Fedora Wessler. Wie der Beitrag aufzeigt, bleibt der 1945 im amerikanischen Exil verstorbene Autor Zeit seines Lebens der Ethik eines jüdischen Humanismus verpflichtet.

In Anlehnung an das Konzept der Gender-Differenz, in dem ›Frau‹ und ›Mann‹ als sich gegenseitig und hierarchisch konstituierende Kategorien gefasst werden, die mittels gesellschaftlicher Rollenbilder und Kodierungen sozial konstruiert werden, stellt Lisa Silverman die Analysekatgorie der ›jüdischen Differenz‹ auf. Die Germanistin und Judaistin wendet diese Kategorie auf teils stereotype Darstellungen jüdischer Figuren in Texten von Elias und Veza Canetti an. Besondere Beachtung findet dabei die sephardische Herkunft und Zugehörigkeit der Canettis, die in den Texten mitunter in Abgrenzung zur osteuropäisch-ashkenasischen jüdischen Identität ihren Niederschlag finden.

Oshrat C. Silberbusch widmet ihren Beitrag Joseph Samuel Bloch, den sie als »Österreicher aus Loyalität« und »Jude aus Leidenschaft« verortet. Ihr Aufsatz verdeutlicht, dass Bloch, der einst als Talmud-Student durch galizische Shtetln zog und Ende des 19. Jahrhunderts Rabbiner von Floridsdorf wurde, von der eng miteinander verbundenen Schicksalsgemeinschaft zwischen dem österreichisch-ungarischen Kaiserreich und dessen jüdischen BürgerInnen überzeugt war.

In Gaëlle Vassognes Beitrag erscheinen die zwei aus Prag stammenden, auf Deutsch schreibenden, österreichisch-jüdischen Schriftsteller Max Brod

und Egon Erwin Kisch als paradigmatische Vertreter einer ›littérature mineure‹. Die von Gilles Deleuze und Félix Guattari anhand der spezifischen Zugehörigkeit Franz Kafkas festgemachte Begrifflichkeit bezieht sich auf die mehrfache Isoliertheit jener jüdischen, sich zur Monarchie bekennenden Schriftsteller, die ihre Werke auf Pragerdeutsch verfassten und meist regen Austausch mit tschechischen AutorInnen pflegten.

Die Slawistin und Hungarologin Clara Royer ruft den journalistischen Einsatz Béla Zsolts gegen das faschistische Ungarn unter Miklós Horthy in Erinnerung. Zsolts Sehnsucht nach Demokratie in seiner Heimat erfüllte sich bis zu seinem Tode 1949 nicht. Mit seiner Frau Ágnes überlebte er die Shoah; seine Stieftochter Éva Heymann wurde im Alter von 13 Jahren in Auschwitz ermordet.

Bernard Banoun nähert sich in seinem Beitrag dem sozialpsychologischen Phänomen des ›jüdischen Selbsthasses‹ an, indem er auf die ausgeprägte Schwierigkeit bei der Übersetzung des Begriffs ins Französische eingeht. Vor allem die Platzierung des Adjektives – »haine de soi juive« oder »haine juive de soi« – sei nicht restlos zu klären. Banoun rekurriert auf die im gleichnamigen Werk des deutsch-jüdischen Philosophen Theodor Lessing dargelegte Konzeption des sogenannten ›jüdischen Antisemitismus‹ und lotet das Phänomen in einer kritischen Lektüre der Darstellung jüdischer Figuren in Thomas Manns Roman *Doktor Faustus* sowie unter Bezugnahme auf die soziologische Analyse des Begriffs durch Norbert Elias aus.

Die Beziehung Karl Kraus' zu (eigener) jüdischer Identität und Antisemitismus steht im Mittelpunkt der Untersuchung Anne D. Peiters. Überzeugend vermag Peiter darzulegen, wie der Schriftsteller und Gründer der Zeitschrift *Die Fackel* in seinem Text *Dritte Walpurgisnacht* die menschenverachtende, gewaltverherrlichende und den Massenmord in ihrer Struktur ankündigende Sprache der Nationalsozialisten mittels Ironisierung anklagt. Wurde Kraus wegen seiner gegen Juden gerichteten, stereotypen und diffamierenden Schreibweise scharf von Zeitgenossen wie Elias Canetti und Soma Morgenstern kritisiert, so vermochte er in diesem Werk bereits 1933 die tödlichen Kennzeichen der *Lingua Tertii Imperii* (Victor Klemperer) zu antizipieren. Der Beitrag Catherine Horels beschließt den Themenkreis zum ›jüdischen Selbsthass‹ mit Blick auf die kollektive Identitätssuche der Juden und Jüdinnen Ungarns.

Natalia Aleksion beschreibt in ihrem Aufsatz ausführlich die Bemühungen der jungen jüdischen HistorikerInnen im Polen der 1920er und 1930er Jahre, mittels Lehr-, Forschungs-, und Ausbildungsangeboten das kollektive jüdische Identitätsbewusstsein der SchülerInnen und Studierenden durch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit jüdischer Geschichte und

Historiographie zu bilden. Der Beitrag unterstreicht in der Wiedergabe von Originalzitate[n] aus Emanuel Ringelblums Schriften die Bedeutsamkeit des Jiddischen als Wissenschaftssprache. Leider bleiben die Schicksale der jungen jüdischen HistorikerInnen während der Shoah und die bedeutende Zeugnisfunktion des Untergrundarchivs *Oneg Shabbat* unerwähnt.

Der von permanenter Flucht und Ruhelosigkeit, von schwerster Not und Lebensgefahr gezeichnete Lebensweg, das unermüdliche politische Engagement für Feminismus, Zionismus und Sozialismus der in Czernowitz gebürtigen Schriftstellerin Klara Blum stehen am Ende des Sammelbandes. Natalia Shchylivska führt dabei die biographischen Stationen der Autorin mit deren Aufarbeitungen in Gedichten, Briefen und Prosatexten eng, sodass eindrucksvoll ersichtlich wird, wie aus Klara Blum im chinesischen Exil Zhu Bailan wurde.

Der Sammelband besticht durch die Vielfalt und Informativität seiner Beiträge und die Auswahl wenig oder weniger bekannter jüdischer Persönlichkeiten. Die durchwegs stringent argumentierten Thesen der Beiträge sind sorgfältig belegt und gut lesbar. Passagen aus Primärtexten oder auch gesamte wissenschaftliche Beiträge wurden behutsam aus dem Deutschen oder Englischen ins Französische übersetzt. Als ein besonders nützlicher Service ist das Personenregister am Schluss der Publikation zu nennen. Dafür fehlt bedauerlicherweise eine Gesamtbibliographie aller analysierten Primärtexte und konsultierten Sekundärquellen; auch im Anschluss an die jeweiligen Einzelbeiträge finden sich keine Überblickslisten. Inhaltlich wäre bei der Analyse mancher Werke eine Bezugnahme (kritisch oder ergänzend) auf Claudio Magris einschlägige Studie *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur* interessant gewesen. Editorischer Kritikpunkt: Der Sammelband erschien als Titel der Reihe *Civilisations étrangères*, ein Umstand, der sicherlich ohne negative Absicht, aber dennoch kulturelle Fremdheit und Alterität suggeriert, wo es sich doch um Einblicke in die als ›eigene‹, nämlich ›europäisch‹ definierte Geschichte handelt. Eine solche Betitelung läuft Gefahr, jüdische Identität, jüdische Zugehörigkeit als ›fremd‹ und genuin ›anders‹ zu konstruieren.

Insgesamt bietet der Band eine sehr lesenswerte und anregende Sammlung an Studien zu vielfältigen Fragen jüdischer Identitätsbildung.

Milka Car | Sveučilište u Zagrebu, Filozofski fakultet, mcar@ffzg.hr

Svjetlan Lacko Vidulić | Sveučilište u Zagrebu, Filozofski fakultet, svidulic@ffzg.hr

Deutsch-südslawischer kultureller Transfer

Anetta Buras-Marciniak, Marcin Gołaszewski (Hgg.): *Südslawen und die deutschsprachige Kultur*. Frankfurt/M.: Peter Lang 2015 (Lodzer Arbeiten zur Literatur- und Kulturwissenschaft, Bd. 4), 367 S.

In der Editionsreihe *Lodzer Arbeiten zur Literatur- und Kulturwissenschaft* bei Peter Lang ist der vierte Band den Südslawen und ihrem Verhältnis zur deutschsprachigen Kultur gewidmet. Als Ergebnis einer internationalen Tagung in Łódź (Mai 2014; im Sammelband selbst allerdings nicht erwähnt) liegen hier 28 Beiträge vor, fünf davon in einer der Sprachen des südslawischen Komplexes belassen (Kroatisch, Bosnisch, Serbisch, Slowenisch). Die Mehrzahl der Arbeiten stammt aus der Feder polnischer Wissenschaftlerinnen aus Łódź, Katowice, Opole, Poznań, Szczecin, Toruń, Wrocław und Warschau; vertreten sind auch Beiträge von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus unterschiedlichen südslawischen Zentren wie etwa Dubrovnik, Ljubljana, Novi Sad, Sremski Karlovci, Tuzla und Zadar; außerdem slawistische Arbeiten aus Gießen, Tübingen und Berlin.

Das ambitionierte Themenspektrum des Bandes ist äußerst breit und umfasst die Felder Literatur, Sprache und Kultur in einem Bereich kultureller Transferprozesse, dessen geographische und historische Grenzen nicht transparent abgesteckt werden. Im Paratext ist mal von Südslawen, mal vom Balkan und mal vom ehemaligen Jugoslawien die Rede; als Thema des Bandes wird einerseits die »gegenseitige Beeinflussung der deutschsprachigen und südslawischen Kultur, ausgelöst durch die Migrationswelle der Südslawen [...] infolge des Krieges im ehemaligen Jugoslawien« (Rückentext), andererseits die Wechselwirkungen im gesamten 20. und 21. Jahrhundert genannt. Die notorischen Schwierigkeiten und Kontroversen der südosteuropäischen Kulturgeographie sollten zur erhöhten Reflexion und behutsamen Gegenstandsbestimmung führen.

Das schwierige Unterfangen, die heterogenen Beiträge des breiten Spektrums in dem Sammelband sinnvoll anzuordnen, führte im Ergebnis

zu folgender Gliederung innerhalb der drei Teile des Bandes (I. Literatur, II. Sprache und III. Kultur). Im ersten Abschnitt des ersten Teils, unter dem Titel »Deutsche Motive in den Texten südslawischer Autoren«, befinden sich Studien über Dubravka Ugrešić, Alma Lazarevska, Dragi Bugarčić und über das Dalmatien-Bild in deutschsprachigen Reiseberschreibungen des 19. Jh.s. Abgesehen davon, dass die Studie über deutschsprachige Reisebeschreibungen aus dem Rahmen dieser Textgruppe fällt, wird der ›Motiv‹-Begriff überstrapaziert, da er sich hier auch auf Beiträge über intertextuelle und imagologische Zusammenhänge beziehen muss. Die folgenden zwei Abschnitte sind den Bezügen südslawischer AutorInnen zu deutschsprachigen Metropolen gewidmet: »Berlin in der Prosa südslawischer Autoren« und »Wien und die Habsburgermonarchie als Bezugspunkte für südslawische Autoren«. Sechs Beiträge zu imagologischen, transfertgeschichtlichen und erinnerungspolitischen Komplexen befinden sich in dem Abschnitt »Das Vertraute und das Fremde«. Zwei Aufsätze über Handkes Jugoslawien-Bezüge und ein Aufsatz über die Figur des Engels bei P. Handke, N. Gstrein und M. Haderlap sind dem Abschnitt »›Vom Verlust bis zum Vergessen‹ – Handke und andere Autoren über ihre Herkunft und über Jugoslawien« zugeordnet.

Der zweite Teil des Bandes (II. Sprache) umfasst drei Arbeiten zum Themenkomplex »Wechselseitige Beeinflussung deutscher und südslawischer Sprachen«. Im dritten Teil (III. Kultur) befinden sich neben drei Studien zu slowenischen Themen unter dem (einen Kulturkonflikt nahe legenden?) Titel »Slowenen versus deutschsprachige Kultur« auch fünf heterogene Studien unter dem Titel »Südslawisch-deutsche Kulturbeziehungen«. In diesen Abschnitt ist auch der beachtenswerte Beitrag von Diana Hitzke über Aleksandar Tišma geraten, obwohl eindeutig auf den literarischen Diskurs bezogen – vermutlich wegen Hitzkes dezidiert kulturwissenschaftlicher Perspektive und Tišmas Verhandlungen kultureller Differenz.

Aufgrund der Vielfalt der vertretenen Fachbereiche und Einzelthemen müsste der Sammelband von einer Rezensionsinstanz beurteilt werden, die sich nicht nur in literatur- und kulturwissenschaftlichen Fragestellungen auskennt, sondern auch über slawistische, germanistische, komparatistische und filmologische Kenntnisse verfügt. Darum wird die vorliegende Rezension vierhändig geschrieben und berücksichtigt nur eine Auswahl der Beiträge.

Das Konzept des Bandes ist im Grunde ein transnationales, worauf im sehr knappen Vorwort der beiden HerausgeberInnen mit Bezugnahme auf die »Multikulturalität« der ex-jugoslawischen Gebiete und mit Hilfe einer nicht ganz nachvollziehbaren Metapher von der »diametralen Metamor-

phose« (S. 9) der kulturellen Verhältnisse in der Gegenwart hingewiesen wird. Die Wechselbeziehungen zwischen den deutschsprachigen und den südslawischen Kulturen werden mit einer »distributiven Perspektive« (S. 10) in Zusammenhang gebracht und am Korpus literarischer, publizistischer und essayistischer Texte untersucht, ohne dafür einen gemeinsamen theoretischen Rahmen abzustecken – etwa durch den imagologischen Zugang, die naheliegende Theorie des kulturellen Transfers oder der Interkulturalitätskonzepte. Ohne kohärentere Rahmung bleibt der Sammelband eine Fundgrube für Texte, Probleme und Perspektiven zum südslawischen Raum. Als Leitthema figuriert »der gegenseitige Einfluss südslawischer und deutschsprachiger Länder« (S. 9), wobei in den Beiträgen so unterschiedliche Themen wie Gastarbeiter, Migration, Balkanismus, postsozialistische Transition und traumatische Nachfolgekriege besprochen und damit auch komplexe Fragestellungen zur Stellung der südslawischen Peripherie im europäischen Kontext eröffnet werden. Die Beiträge überschreiten den Umfang von knappen zehn Seiten nicht, so dass manche komplexe Themen eher als Abriss und Einführung, bei weniger bekannten Korpora als Erstinformation wirken, die in weiteren Forschungen zu vertiefen wären. Dies gilt vor allem für die kulturgeschichtlich angelegten Studien.

Theoretische Ansätze sind in einzelnen Beiträgen durchaus zu finden, so dass Namen wie etwa Bernhard Waldenfels, Homi K. Bhabha oder Joep Leerssen, die bedeutende kulturwissenschaftliche Richtungen wie interkulturelle Literaturwissenschaft, postkoloniale Studien oder Imagologie vertreten, doch anklingen. In diesem Zusammenhang ist vor allem der serbischsprachige Beitrag von Sofija M. Košničar über die Donauschwaben hervorzuheben. Darin werden die Reiseberichte von Miloš Crnjanski aus einer dezidiert imagologischen Perspektive mit dem Begriff der ›inneren Alterität‹ (S. 180) diskutiert, der die starren Oppositionen Alterität/Identität relativiert und kollektive Stereotypisierungen hinterfragen soll. Somit entsteht ein dynamisches Bild der jugoslawischen integrativen Bemühungen zur Entstehungszeit von Crnjanskis Reisebericht in den 1920er Jahren. Auch in Davor Beganovičs Text *Vom Verlust bis zum Vergessen. Figur des Engels bei Peter Handke, Norbert Gstrein und Maja Haderlap* wird eine innovative Argumentation verfolgt. Nicht nur deutet der Autor das wenig beachtete Motiv des Engels in den angeführten Romanen zu den postjugoslawischen Kriegen; er entwirft dabei eine »Angeologie« (S. 218) des postjugoslawischen Raumes, ausgehend von den theoretischen Entwürfen W. Benjamins und G. Agambens. Mithilfe dieser Ansätze wird die in den drei Romanen dargestellte Wirklichkeit als eine »Welt der traurigen und sinnentleerten Postapokalypse« (S. 222) rekonstruiert. Wollte man die zahlreichen Bei-

träge zur Darstellung der postjugoslawischen Kriege in den Romanen von Norbert Gstrein versammeln, dürfte Beganovićs Text in einer erweiterten Form in einem solchen Sammelband nicht fehlen.

Zwei Arbeiten sind Peter Handkes ›Jugoslawien-Komplex‹ gewidmet. Das Interesse von Joanna Jabłkowska in ihrer Untersuchung zu Handkes Reiseberichten aus Serbien gilt seiner »rhetorische[n] Strategie und der Frage, was diese Strategie bewirken soll oder will« (S. 190). Die Ergebnisse der schlüssigen und textnahen Analyse, die die inzwischen überaus umfangreiche Forschungsliteratur gebührend berücksichtigt (mit Ausnahme der im vorliegenden Zusammenhang einschlägigen Texte von Jürgen Brokoff), sind allerdings nicht neu: rekonstruiert werden die durch Handkes Herkunfts-Komplex motivierten poetologischen Verfahren zur Rettung des imaginär-utopischen, quasi jugoslawischen Erbes. Dabei erweist sich einmal mehr, dass bei der Beschäftigung mit Handkes Jugoslawien-Texten eingehende Kenntnisse der realgeschichtlichen Zusammenhänge unerlässlich sind.

Auch Kurt Hirtler greift in seinen »Kulturwissenschaftliche[n] Bestimmungen der Jugonostalgie am Beispiel von Peter Handkes *Abschied des Träumers vom neunten Land*« auf bekannte Thesen zurück, arrangiert sie allerdings zu einer stringenten Deutungslinie. Der Mehrwert besteht in der erhellenden Zusammenführung von: 1. Handkes Argumentationsmustern (Verklärung antifaschistischer, antinationalistischer und antikonsumistischer Züge der jugoslawischen Teilrepublik Slowenien), 2. dem bereits von S. Žižek auf Handke bezogenen Konzept der ›Interpassivität‹ (dem delegierten Genießen oder Glauben), 3. dem Konzept der (verfehlten) Trauerarbeit und 4. der Übertragung dieses Konzepts auf das gesellschaftspolitische Feld der westlichen Linken. Hirtlers Fazit: Bei Handke wird der potenzielle Erkenntnisgewinn von Retroutopien verfehlt, sodass der »intendierte zeitdiagnostische Impetus« u.a. zu einer »reaktionären politischen Geste« verkommt (S. 209).

Der Roman der Schweizer Autorin Melinda Nadj Abonji *Tauben fliegen auf* wird im Beitrag von Ewa Mazurkiewicz aus einer interkulturellen Perspektive gedeutet. Dafür wird zunächst der Begriff der eigenen Fremde in der Schweiz mit Hilfe der Essays Friedrich Dürrenmatts ausgelotet, um im zweiten Teil der Arbeit das Bild der Schweiz im Roman anhand der Figurenkonstellation darzustellen. Auch der viel beachtete und kontrovers rezipierte Reisebericht von Juli Zeh *Die Stille ist ein Geräusch. Eine Fahrt durch Bosnien* wird in der Studie von Barbara Pogonowska als »kriegsbedingte[s] Fremderlebnis« und vor allem als »Selbsterfahrungsprozess« (S. 130) gelesen.

Reziprok dazu werden Reflexe der deutschen Kultur in Texten bedeutender südslawischer Autoren erforscht. Hervorzuheben sind die Beiträge,

die die Rolle des kulturellen Zentrum Wiens in der Vergangenheit und in der Gegenwart beleuchten. Der Essayband *Via Vienna* von Mile Stojić wird von Barbara Wróblewska aus dem Blickwinkel des Exils besprochen. Sabina Giergiel widmet sich in ihrer Arbeit den Erzählungen von Aleksandar Hemon, Miljenko Jergović und Igor Štiks, wobei die Zuordnung dieser drei Autoren zur bosnischen Literatur keinesfalls eindeutig sein kann, da die drei angeführten Autoren sowohl mit ihren Texten als auch mit ihren biographischen Erfahrungen die klassische Einteilung in Nationalliteraturen überschreiten, so dass ihre ›genealogischen Erzählungen‹ eher die transnationalen und identitätsbezogenen Fragen thematisieren und ein »multikulturelles Bewusstsein« (S. 106) reflektieren. Gerade dieser Aspekt erklärt die Motiv-Parallelen in den Texten des in den USA lebenden und äußerst erfolgreichen Schriftstellers Aleksandar Hemon, des zwischen Kroatien und Edinburgh lebenden Autors Igor Štiks und des schon lange Zeit in Zagreb angesiedelten Miljenko Jergović.

Einen wichtigen Überblick zu einem eher marginalisierten Thema der Literaturwissenschaft gibt Frank M. Schuster, der in seiner Studie das Zigeuner-Bild zwischen dem ›kakanischen‹ Erbe und der Balkan-Realität erforscht. Nach einer Einführung in die Begrifflichkeit des ›eigenen Anderen‹, des ›wilden Ostens‹ und der ›Mythisierung‹ werden die diesem Komplex gewidmeten Filme untersucht. Damit wird ein prekäres Thema angesprochen, das zwischen dem ›magischen Realismus‹ in der Kunst und dem latenten Konflikt in der sozialen Wirklichkeit die »Paradoxien der Geschichte« (S. 150) am östlichen Rand Europas zusammenführt.

In der bereits erwähnten Arbeit von Diana Hitzke wird »eine Lektüre von Aleksandar Tišmas *Upotreba čoveka* [1976] unter dem Aspekt der kulturellen Differenz und Übersetzung« (S. 321) vorgelegt. Dabei wird eine Analyse der Figuren und Figurenkonstellationen, die in Tišmas Roman in der multikulturellen und multinationalen ›Kommunikationszone‹ Novi Sad in der Vojvodina angesiedelt sind, für eine Interpretation anhand zentraler Begriffe von Homi Bhabha – »Hybridität, Übersetzen und Nachahmung« – fruchtbar gemacht. Diese Kategorien erweisen sich als konstitutiv auch für Tišmas Roman und werden auf überzeugende Weise »insbesondere für die Beziehung zwischen Südslaw_innen und Deutschen« (S. 328) aufgezeigt, u.a. mit folgendem Ergebnis: »gerade dort, wo die Figuren starke Abgrenzungen vornehmen und Homogenitätsvorstellungen nachgehen, [...] sind Momente der Ambivalenz besonders stark« (S. 324).

Dem Band hätte eine gründliche Lektur gut getan, die nicht nur zahlreiche typo- und orthographische Fehler getilgt, sondern auch Inkonsequenzen im Umgang mit Sprachen, Quellenverweisen und dgl. detektiert hätte. Die

Fehlerdichte ist offensichtlich mit der anspruchsvollen internationalen und mehrsprachigen Anlage des Bandes zu erklären, freilich nicht zu entschuldigen. Genannt seien nur einige Beispiele als Hinweis auf den Umstand, dass ›fremdkulturelle‹ Fehler gerade in Texten mit interkultureller Perspektive zum impliziten Widerspruch geraten: In einem Beitrag über *Deutsche Motive in ausgewählten Texten von Dubravka Ugrješić* (!) wird der Name dieser inzwischen zur bedeutenden Vertreterin der ›neuen Weltliteratur‹ avancierten Autorin durchgehend falsch geschrieben; außerdem wird aus dem kroatischen Renaissance-Klassiker Marin Držić ein ›Martin‹. Oder: in einem Beitrag über *Akzente der deutschen Kultur in den Geschichten von Alma Lazarevska* sorgt das inkonsequente, d.h. nur gelegentliche Übersetzen der im Text erwähnten Titel für Verwirrung.

Fazit: in dem vorliegenden Sammelband werden zahlreiche Themen zum südslawischen Komplex aus unterschiedlichen Blickwinkeln angesprochen und eine Vielfalt von Problemstellungen vorgeführt. Vieles kann als Anregung und Anstoß dienen, so manches sollte präzisiert, ergänzt und weitergedacht werden.

ZAGREBER GERMANISTISCHE BEITRÄGE

ISSN 1330–0946 (print)
ISSN 1849-1766 (online)
CODEN ZGBEEY
UDK 803.0+830

Das Jahrbuch *Zagreber Germanistische Beiträge* veröffentlicht wissenschaftliche Aufsätze, Berichte und Buchbesprechungen in den Bereichen: Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Kulturwissenschaft, Übersetzungswissenschaft und Didaktik des fremdsprachlichen Deutschunterrichts.

ZGB erscheint seit 1992 in gedruckter Form.

ZGB ist ab Nr. 1 (1992) zugänglich in der *Central and Eastern European Online Library* (C.E.E.O.L) unter <<http://www.ceeol.com>> .

ZGB ist ab Nr. 20 (2011) frei zugänglich beim Zeitschriftenportal *Hrčak – portal znanstvenih časopisa Republike Hrvatske* unter <<http://hrcak.srce.hr/zgb>> .

ZGB wird außerdem in folgenden Datenbanken gelistet: Bibliographie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft (BDSL); EBSCOhost; European Reference Index for the Humanities and Social Sciences (ERIH PLUS); Linguistic and Language Behavior Abstracts (LLBA); Linguistic Bibliography Online; MLA International Bibliography und MLA Directory of Periodicals.

Herausgeber / Izdavač

Abteilung für Germanistik der Philosophischen Fakultät der Universität Zagreb

Schriftleitung / Uredništvo

Maja Anđel (Sprachwissenschaft), Marijan Bobinac (Literaturwissenschaft), Milka Car (Literaturwissenschaft), Svjetlan Lacko Vidulić (verantw. Chefredakteur), Marija Lütze-Miculinić (Sprachdidaktik), Slađan Turković (Sprachwissenschaft)

Wissenschaftlicher Beirat / Uredničko vijeće

Daniel Barić (Paris), Hans Richard Brittnacher (Berlin), Zrinjka Glovacki-Bernardi (Zagreb), Mirko Gojmerac (Zagreb), Maja Häusler (Zagreb), Dragutin Horvat (Zagreb), Hubert Lengauer (Klagenfurt), Irmela von der Lühe (Berlin), Helga Mitterbauer (Bruxelles), Wolfgang Müller-Funk (Wien), Walter Pape (Köln), Velimir Piškorec (Zagreb), Boris Previšić (Luzern), Ivo Runtić (Zagreb), Hannes Scheutz (Salzburg), Stanko Žepić (Zagreb), Viktor Žmegač (Zagreb)

Sekretariat / tajništvo

Monika Blagus (Leitung), Yvonne Jock (Lektur), Jelena Spreicer (Korrektur)

Hinweise für Verf.

Sprache: Beiträge in deutscher Sprache, Zusammenfassung (bis 700 Zeichen) und Schlagwörter (3–5) bitte in deutscher und englischer Sprache. **Lektorat:** Eingereichte Beiträge, die eine umfassende Lektur benötigen, gehen an die Verfasser mit der Bitte um Nachbesserung zurück. **Begutachtung:** Jeder Beitrag wird von zwei FachexpertInnen anonym begutachtet. Für Beiträge von Mitgliedern des Instituts, das als Hg. der ZGB zeichnet, werden die Gutachten ausnahmslos aus dem Ausland eingeholt.

Kontakt

Zagreber Germanistische Beiträge | Abteilung für Germanistik | Philosophische Fakultät | Ivana Lučića 3 | HR-10000 Zagreb | Tel. +385-1-4092362 | Fax. +385-1-6156879 | e-mail: zgb@ffzg.hr | <http://zgbde.wordpress.com>

Bestellung / Distribucija

Dominović Verlag | Postfach 555 | Trnjanska 54/A | HR-10001 Zagreb | Tel.: +385-1-61 15 949 | Fax: +385-1-61 14 240 | e-mail: dominovic@dominovic.hr

Design

Adriana Lacko

Satz / Prijelom

ArTresor naklada, Zagreb

Druck / Tisak

WEB2TISAK, Sv. Nedelja

Printed in Croatia

Gefördert von: / Uz potporu:

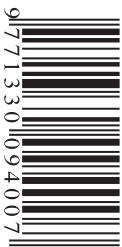
Ministarstvo znanosti, obrazovanja i sporta RH / Ministerium für Wissenschaft, Bildung und Sport der Republik Kroatien

FF press

©

Odsjek za germanistiku
Filozofskog fakulteta
Sveučilišta u Zagrebu

ISSN 1330-0946



91771330094007